…t Ordnung.

… elches ein Buch entlehnt, ist
…ns n… h Verlauf von 14 Tagen zurück-
… Verl… um Verlängerungsfrist nach-

…rd … urch den Vereinsdiener zur
…efü… eine Mahngebühr von 10 ₰.

… w… ches Bücher in ruinosem oder
…rückstellt, hat den verursachten Schaden
zum … ersatz des Ankaufspreises des
des Einbandes anzuhalten. Ein
…te Personen ist unstatthaft.

… dürfen nur gegen schriftlichen
… … r Herrschaft, Bücher ausge-

Die Ritter vom Geiste.

Vierter Band.

Die
Ritter vom Geiste.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Vierter Band.

Fünfte Auflage.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Inhalt des vierten Bandes.

Siebentes Buch.

(Fortsetzung.)

Achtes Buch.

Neuntes Buch.

Siebentes Buch.

(Fortsetzung.)

Elftes Capitel.

Unterm Schnee.

Die weiße Decke des Winters wurde dichter und höher. Der Winter erstarrte Alles, was in der Natur noch zu leben, irgend noch wach zu bleiben versuchte. Die wenigen zurückgebliebenen Vögel flüchteten den Wohnungen der Menschen näher. Doch auch diese hatten sich strenger verschlossen und schienen an Liebe ärmer, mindestens mit ihren freundlichen Gaben sparsamer geworden zu sein. Der Schnee lag zuletzt so hoch, daß man die Dörfer aus ihren Decken kaum heraus erkennen konnte. Nur wo irgend ein warmer Hauch der Küche den Schornsteinen entstieg, öffneten sich gleichsam einzelne Falten des großen weiten Gewandes und verriethen, daß unter ihm noch Lebendiges ruhte.

Noch ehe dann noch die Erde durch den Frost zu harten Schollen gefroren war, hatte sie zu ewiger Ruhe zwei Entseelte aufgenommen. Die Müllerin und acht Tage später den Schmied Jakob Zeck. Der Schuß war ihm unter dem Schlüsselbein eingedrungen. Die Sorgfalt Reinick's vermochte nichts mehr gegen den Brand, der hinzutrat.

Zwei so rasch und unter solchen Umständen sich folgende Begräbnisse regten die Umwohner auf, und laut genug wurden jene Todtengerichte gehalten, die jedem Sterbenden folgen, nicht blos einst in Aegypten. Der Vicar Oleander hielt sie schon an den offenen Gruben und achtete bei seiner Predigt des Schnees und der Kälte nicht. Hatten doch die Menschen noch gewußt, Blumen aufzutreiben, warum sollte er mit Worten geizen!

Als man vom Kirchhof heimging, hörte Siegbert, der zum Begräbniß herübergekommen war, weil er Louis der beim Tode des Schmieds obgewalteten Umstände wegen trösten zu müssen glaubte (doch war Louis Armand schon in die Residenz gereist und dem gefangenen Murray gefolgt) noch ausführlicher, was sich Alles im Walde zugetragen hatte. Heunisch und Zeisel erzählten, auch Pfannenstiel trat näher. Allen fiel auf, daß aus dem kleinen Schrank der Inhalt fehlte, den freilich Heunisch selbst nie gesehen hatte. Das gewaltsame Geöffnetsein desselben mit dem Hammer schien Allen erwiesen und Niemand bezweifelte, daß der Blinde sein Schicksal verdient hatte. Einen genauern Zusammenhang ahnte nur Ackermann wegen seiner von ihm aus Amerika gebrachten Summen. Was man aber vom Engländer Murray, von Louis' Antheil und von jener stumpfsinnigen Schwester des Todten denken sollte, das war auch ihm räthselhaft.

„Wie dem auch sei," sagte Herr von Zeisel zu Ackermann, (auch dieser hatte sich zum Begräbniß eingefunden), „es ehrt Herrn Oleander, daß er die gleiche Theilnahme der reichen Müllerin und dem, wenn nicht armen, doch wenig geachteten Schmied bewies. Ich denke an Stromer —" setzte er mit einem Seitenblick auf die einsam wandelnde Pfarrerin, die nicht zuhörte, leise hinzu — „ich denke an Stromer, dem alle diese Vorkommnisse gering und seiner nicht würdig erschienen sein würden und der bei allem Geist, den ihm Niemand absprechen wird, diesem Ereigniß keine fesselnden Worte abgewonnen hätte." — „Es fehlte ihm wol das Herz!" sagte Ackermann. — „Ich möchte auch das nicht sagen," bemerkte Herr von Zeisel. „Er schreibt doch in den Blättern mit Empfindung." — „Nenne man doch Das nicht Herz!" bemerkte Ackermann. „Stromer ist voll Rührung über sich selbst. Er bewundert sich, wenn er voll Wehmuth einen Kirchhof oder den erwachenden Frühling betrachten kann. Diese eitle Selbstbespiegelung! Ich erkenne das Herz nur bei solchen Menschen an, die im Stande sind, aus andern herauszuempfinden und in ihnen, wie in sich selbst, zu leben."

Oleander, der einestheils zu zartfühlend war, um sich auf Kosten seines Vorgängers rühmen zu hören, andererseits die Gewohnheit hatte, sich nach dem Ernst in einem scherzenden Tone wieder mit der ihm eigenthümlichen naiven Auffassung aller Dinge zu vermitteln, bemerkte: „Ich will sogleich sehen, wer unter uns Herz hat! Da seh' ich Damen in Pelzwerk und Mänteln kommen —" — „Meine Frau," sagte Herr von Zeisel, „Frau von Sänger und Fräulein Selma Ackermann." — „Ich sehe schlecht," fuhr Olean=

der fort, „wo geht Fräulein Selma?“ — „Rechts,“ sagte Herr von Zeisel. — „Links,“ fuhr Ackermann fort, „geht Siegbert Wildungen.“ — „Sie irren! Rechts geht Frau von Sänger —“ bemerkte Oleander. „Nein, nein, links geht Frau von Sänger,“ bestätigten Alle. — Da meinte Oleander: „Seht! Ihr Alle habt kein Herz! Wie könnt Ihr sagen: es gehe einer rechts für Euch, da er doch links für sich geht? Nach Herrn Ackermanns richtiger Theorie vom Herzen muß man Den, der uns begegnet, von derjenigen Seite aus kommend darstellen, die ihm die linke, ihm die rechte ist!“

Der Widerspruch und der Scherz, den die Bemerkung hervorrief, wurde von den Damen abgeschnitten, die über die grimmige Kälte, über das lange Ausbleiben der Herren klagten. Frau von Zeisel warf auf Siegbert so schmollende Blicke, daß er sich wiederholt für seinen erst heute, acht Tage nach dem Diner widerholten Besuch entschuldigte. Er erklärte, daß er sich noch nicht von dieser überraschenden Veränderung hätte erholen können; so widerspräche Alles, was er zu finden hoffte, Dem, was er nun wirklich fände. Hierauf führte Frau von Sänger das Wort und schilderte lebhaft den Fleiß und die in Anspruch genommene Muße des jungen Malers. Niemanden war diese Lebhaftigkeit verdrießlicher, als der Justizdirectorin. Sah sie sich doch auch verlassen von Oleander'n, der mit Selma und Franziska allein ging.

Oben im Amtshause widmete man Allen, die das Begräbniß des blinden Schmieds herbeigezogen hatte, (eben die besondern Umstände seines Todes gaben Veranlassung für diese Theilnahme) noch einen solennen Nachmittagskaffee, dann trennte sich Heunisch, der als Leidtragender vom Justizdirector mit besonderer Herablassung eingeladen worden war, von Franziska und tröstete sich mit den Zerstreuungen, die jetzt die Jagd, der Verkauf, die Ablieferung des geringen Wildprets mit sich führen würde. Selma hatte Franziska schon so lieb gewonnen und sie an sich gezogen, daß sie sich gern mit ihr isolirte und sonderbarerweise von allen Anwesenden Niemanden lieber den Rücken kehrte als Siegbert. Dieser fühlte die Zurücksetzung und bemerkte, daß auch Ackermann gegen ihn befangen war. Auf einem Schlitten fuhren die Ullagrunder früher von dannen; doch wiederholte Ackermann an Siegbert die Einladung. Wenn er noch in der Gegend bliebe, so würde er ihnen doch einen Besuch schenken... Der innige Händedruck, womit Ackermann schied, stand in Widerspruch zu seinem Benehmen. Selma, die in ihrem Pelzkragen, ihrem Muff und dem blauen Schleier auf dem Sammethute heute „recht voll-

kommen," wie Frau von Zeisel sagte, oder sogar „unternehmend," wie Frau von Sänger es nannte, aussah, verharrte in ihrem Gleichmuth und verwundete fast den von Frauen etwas verwöhnten jungen Mann.

Als der Schlitten fortgefahren war, beklagte sich Siegbert darüber bei Oleander. Dieser stand an einem entlegenen Fenster und erwiderte: „Ich möchte behaupten, daß Selma selbst nicht weiß, warum sie Ihnen so sein muß, wie sie ist." — „Bemerkten Sie denn auch die fast absichtliche Kälte?" — „Absichtliches bemerkte ich nichts; aber daß sie vor Ihnen Scheu hat, eine unbewußte, ihr selbst nicht klare, das erkenn' ich wohl." — „Wie ist Das aber möglich? Was weiß sie Schlimmes von mir? Daß sich mir diese beiden verheiratheten Frauen theilnehmend zuwenden und dabei wenig Vorsicht zeigen, ist Das meine Schuld?"— „Ich glaube kaum, daß Selma so urtheilt, ja so nur beobachtet."— „Wenn ich auf eine so reine Natur abstoßend wirke, muß ich mich bekümmern." — „Das ist nicht gesagt, Wildungen! Der Vater, den Sie immer mehr schätzen würden, wenn Sie ihn recht zu erkennen Gelegenheit hätten, hält auf magnetische Beziehungen im Menschen. Es ist möglich, daß gerade das Gleichartige abstoßend wirkt. Wer weiß, welche Verwandtschaft gerade schuld ist, daß Sie auf Selma's Nerven einen Druck ausüben? Bin ich denn nicht in der gleichen Lage?"

Siegbert stockte. Er gedachte des Bruders und der herzlichen Theilnahme, womit ihm einst Dankmar von Selma Ackermann gesprochen hatte. Wie gern hätte er sich Selma durch die Erinnerung an seinen Bruder empfohlen! Siegbert wollte ein Wort, worüber Oleander erschrak, weiter ausführen: „Nach Allem, was ich zu beobachten glaube, liebt Selma ihren Lehrer"— als Frau von Sänger zwischen beide trat und Siegbert aufforderte, seine gelehrten Gespräche für ein andermal auszusetzen. „Mein guter Mann," sagte sie, „treibt zur Rückfahrt. Er hat es nicht über sich gewinnen können, Ihre Rede zu hören, Herr Vicar. Er liebt die Kirchhöfe nicht, auf die er bisher nur immer seine Frauen schickte. Ich bin die dritte. Er wird auch mir noch Erlaubniß geben, vor ihm dort hinauszufahren." — „Welche Melancholie, gnädige Frau!" bemerkte der Vicar. — „Ach, dieser Winter! Diese kalte Luft! Diese Einsamkeit! Diese treulosen Freunde, die, wie Herr Wildungen, in dies elende Landleben hereinschneien und dann sogleich vom Abreisen sprechen!" — „Ja, lieber Oleander!" bestätigte Siegbert. „Mein Bild in Randhartingen ist fast vollendet. Am dreizehnten will ich in Schönau sein, wo

die Kirche eingeweiht wird. Ich denke dann zurückzureisen —" — „In Schönau sehen wir uns noch," bemerkte Oleander. „Ich wohne dem Feste bei." — „Ist es nicht fürchterlich, mit so viel kaltem Blute vom Abreisen zu sprechen," bemerkte die junge Frau, die in der That eine Neigung für Siegbert gefaßt zu haben schien und diese unter Scherzen zu verbergen suchte. „Warum nur sich, dem Vergnügen, der Residenz leben? Wir verderben Ihnen freilich die künstlerischen Anschauungen! Ihre Phantasie leidet hier, Ihr Schönheitssinn verdirbt beim Anblick —" — „Der schönsten Blondine, die ich kenne," bemerkte Siegbert, nur um frei von ihr zu kommen. „Nein, gnädige Frau, ich leide, weil ein geliebter Bruder nicht schreibt, weil mich Verhältnisse verwickeltster Art, allgemeine und persönliche Interessen, mit Gewalt in die mir verhaßte Residenz zurücktreiben. Wie gerne würd' ich —" — Herr von Sänger hatte sich erhoben und stützte sich auf seinen Krückstock. War es einmal so weit mit ihm gekommen, so durfte nicht zu lange gezaudert und geplaudert werden. „Vorwärts!" commandirte er mit militärischem Brummbaß, hinter dem die gutmüthigste Bequemlichkeit versteckt war. „Vorwärts! Madame! Monsieur! Das giebt einen Winter 1812! Ich fühl' es! Mein Rheumatismus bekommt historische Erinnerungen." Und als man ihm seinen großen Pelz umwarf, setzte er hinzu: „In einer solchen Schur jagte Napoleon an uns vorüber, als es rückwärts ging. Adieu, Frau von Zeisel! Schöne Hebe, was muß Ihnen so wohl sein in Ihrem heißem Blut!" Mit ähnlichen derben Späßen ging er voran. Siegbert und Frau von Sänger folgten. Der Bediente trug Mäntel und Pelze.

Siegbert nahm Abschied und vorläufig für den ganzen Winter. Er ließ Frühlingsverheißungen für Frau von Sänger zurück. Sie glaubte diesen nicht. Er bemerkte sogar in ihren Augen Thränen. In Schönau fand er Briefe von Fürstin Wäsämskoi, die bittersten Klagen, daß er ihr nicht schriebe. Von Olga sprach sie mit Entrüstung und gab ihr Kind und dessen Schicksal für immer auf. Erfreulicher lautete, daß Rudhard mit den Kindern zurückgekehrt wäre und wieder in ihrem Hause die Penaten hütete, wie sich Otto von Dystra ausgedrückt haben sollte. Von Letzterem erzählte sie Barockes und erschreckte Siegbert durch die Bemerkung, daß sie vermuthete, er würde Olga nachreisen und Helenen für den unverantwortlichen Eingriff in ihre mütterliche Autorität zur Rede stellen. Sie wohnte noch vor'm Thore, gegenüber der jetzt allgefeierten Pauline von Harder, die sich darin gefiele, den Staat,

den Prinzen Egon und wen nicht Alles zu regieren. Genauere Angaben über die für Siegbert so hochwichtigen politischen Fragen fehlten, doch fand er im Grunde in allen Zeitungen mehr, als er zu wissen wünschen konnte. Ja, in unmittelbarster Nähe sah er die Agitation für die neuen Wahlen, die wiederum so auszufallen schienen wie die frühern; denn noch war Egon mit seinem neuen Wahlgesetz nicht hervorgetreten.

In einem Briefe, den er dann auch glücklicherweise von seinem Bruder vorfand, war darüber ausführlicher geschrieben. So sehr ihn dieser Fund erfreute, so lag in dem Tone dieser kurzen Zeilen etwas, was er nicht verstand. Dankmar war von Angerode wieder in der Residenz, sprach von den günstigeren Aussichten des Processes, gab Mittheilungen über die fortschreitende Entwickelung seiner Bundesideen, hatte aber auch Wendungen wie diese gebraucht: „Mit betrübtem Herzen kam ich gestern hier an und suchte für das schmerzlich Erlebte mich dadurch zu trösten, daß ich mich mit erneuter Hoffnung in den Strudel der Thatsachen warf.“ Und an einer andern Stelle: „Beeile deine Rückreise nicht! Sähen wir uns mit den noch blutenden Wunden wieder, unser Schmerz würde endlos sein! Siegbert, ich kann mir denken, was du empfandest, als auch du diesen Besitz aus unserm Lebensbuche streichen mußtest.“ Endlich hieß es: „Die Trauerbotschaft schrieb ich dir deshalb durch Einschluß an Leidenfrost, weil ich dachte: Entweder du bist schon zurück, dann gibt er dir den Brief selbst, oder du bist noch in Randhartingen, dann legt er ihn an Herrn Ackermann bei, mit dem er in geschäftlicher Verbindung steht.“ So war wol gar die Mutter todt! Ein Brief ist verloren gegangen oder liegt bei Ackermann! Starb die Mutter, während du tändeltest? Zu seinem Trost kam wenigstens Oleander zu dem Kirchenfest nach Schönau mit der Kunde, daß Ackermann einen Brief für ihn empfangen hatte, den er aber bäte, er sollte ihn selbst im Ullagrunde abholen. „Sie sehen, wie sehr Sie sich in dem Urtheil dieser trefflichen Menschen über Sie irren!“ Nach dem Gottesdienst fuhr Siegbert in einem Schlitten mit Oleander wieder nach Plessen zurück. Nur die Mittheilungen Oleanders über sein bisheriges Leben und Streben konnten ihn einigermaßen erheben und trösten. Der Vicar erzählte, wie er in der Residenz und auf dem Lande lange als Hauslehrer hätte wirken müssen, wie er zur schwäbischen Heimath hätte zurück wollen, dann sich aber einer besondern Begünstigung zu erfreuen gehabt hätte, als er mit Probst Gelbsattel bekannt wurde. Er gab diesem das Zeugniß eines umsich-

tigen, anregungsfähigen, nur zu ehrgeizigen Mannes, mußte aber zu seinem Kummer gestehen, daß den Ausschlag für ihn nicht die Anerkennung seines etwaigen Verdienstes, sondern der Glaube gegeben hätte, er „interessirte sich" für eine der Töchter des Propstes. „Bekannt mit dem Sohn desselben," sagte er, „kam ich in sein Haus und war auf seine Schwestern prüfend aufmerksam. Ich habe in mir den stillen Vorwurf, daß man vielleicht glaubt, wenn dies Vicariat für Guido Stromer vorüber ist, so würd' ich zurückkehren und mich um die älteste Tochter des Propstes bewerben. Und wie weit bin ich davon entfernt!" — Siegbert kannte diese Damen von der Weinlese bei Adele Wäsämskoi und verglich sie mit Selma. Ein tiefer Schmerz macht aufrichtig und lehrt uns, formelle Rücksichten fahren zu lassen. Er konnte nicht umhin, mit kurzen Worten geringschätzend von den Gelbsattel's zu sprechen und sie gegen Selma gehalten mit den Krähen zu vergleichen, die man eben draußen auf den Feldern krächzen hörte. Oleander winkte Siegbert, auf den Knecht Rücksicht zu nehmen, der sie fuhr. Dieser hatte sich seinen Mantel so dicht über die Ohren gezogen, daß Siegbert voraussetzen konnte, von ihm nicht verstanden zu werden, wenn er mit leiserer Stimme fortfuhr: „Wie würde Ihr Gemüth leiden, wenn Sie in die Lage kämen, mit solchen in Glanz und Ansprüchen erzogenen Mädchen in Verbindung zu kommen oder gar ihnen verdanken zu müssen, daß Sie Beförderung erhielten! Entfernt sind sie von jeder Idealität und nur der raffinirtesten Geselligkeit hingegeben. Theater, Putz, Bälle sind die Gegenstände des Gesprächs solcher Mädchen. Welch' ein Engel dagegen Selma!" Siegbert wollte diese Gedankenreihe fortsetzen. Da aber fiel sein Blick auf Oleanders Aeußere. Wie lang und hager war Oleander! Wie starkknochig sein Gesicht! Wie nachlässig seine Haltung, seine Kleidung sogar wie unordentlich! Das lange Haar hing ihm schlicht unter der Mütze herunter, die er tief über die klaren, durchsichtig glänzenden, aber fast zu offen am Tage liegenden Augen gezogen hatte. Den Hut hatte er vor sich auf den hohen, spitzen Knieen. Der Mantel war so abgetragen, als hätt' er ihn schon auf der Schule benutzt. Alle diese Betrachtungen, an die sich Erinnerungen an Leidenfrost knüpften, mehrten die Rührung, in die, in Erwartung des Briefes, sein ganzes Wesen zerflossen war.

Das Schneegestöber hatte so zugenommen, daß der Schlitten erst gegen Abend sieben Uhr in Plessen eintraf. Es war eine Aufopferung Oleander's, den neugewonnenen Freund, der ganz wieder in den stummen Schmerz der Erwartung eines bevor-

stehenden Unglücks verfallen war, noch bei solchem Wetter in den Ullagrund zu begleiten. Vor neun Uhr konnte man kaum dort angekommen, vor elf nicht zurück sein. Oleander gab indessen im Pfarrhause, wo man erstaunt war über seine frühe Rückkehr, eine Anweisung, in seinem Zimmer noch ein Bett aufzuschlagen. „Ich muß Sie bei mir haben, Wildungen," sagte er, „Sie mögen nun erfahren, was der Himmel auch bescheerte." Siegbert gestand, wenn er den Tod seiner Mutter erführe, könnte er nicht bei Ackermann's bleiben. Die Fröhlichen würden unter seinem Jammer leiden, während sich ja Oleander schon früh gewöhnt hätte, auch den Schmerz der Trostlosen zu dulden.

Die Pfarrerin war erstaunt über den Entschluß, so spät noch in den Ullagrund zu fahren. Sie lud die Männer ein, hereinzukommen, sich wenigstens zu erwärmen, zu stärken durch irgend einen Nachtimbiß. Doch zogen Beide auf Zureden des Knechts vor, jetzt im Zuge zu bleiben, und bald ging das ermüdete dampfende Roß im Schnee mit seinem Glöcklein weiter.

Bald nach acht Uhr entdeckten sie Licht in dem gefährlichen Dunkel des bahnlosen verschneiten Weges. Es kam von Ackermann's Hause, wo der Vater, Selma und Fränzchen still beisammen saßen beim Schein einer kleinen Cylinderlampe. Selma häkelte eine Weihnachtsgabe für Oleander, Fränzchen strickte, der Vater las in den Zeitungen und klagte über deren Inhalt, den er mit Bitterkeit auf Egon, als den Verschulder all' dieser Verirrungen, schob. Indem klingelte das Glöckchen des Schlittens. Auch dies Gefährt gehörte Ackermann. Man kannte schon das Glöckchen. Man kannte die Art des Knechtes, mit der Peitsche seine Zeichen zu geben. Die Hunde verriethen, daß es Martin war, der zurückkam. Ist Oleander nicht in Schönau geblieben? Ist er nach Randhartingen zu Wildungen? So vermuthete man durcheinander, bis die Botschaft kam, Martin wäre es wirklich, und Oleander und Siegbert stiegen schon aus, warfen im Flur ihre Hüllen ab und traten in das warme trauliche Zimmer. „Ihre Mutter, Wildungen, wäre todt? Karoline? Ich weiß, daß sie Karoline heißt!" sagte Ackermann. Siegbert bemerkte nichts um sich her. Er riß den ihm übergebenen Brief auf, begann einige Zeilen zu lesen und ließ ihn sogleich fallen, weil aus seinen Augen ein Thränenstrom stürzte. Oleander erbot sich, Dankmars Brief vorzulesen. Siegbert gab die stumme Erlaubniß dazu. „Mein guter Siegbert," schrieb Dankmar, „wenn ich so lange geschwiegen habe, so that ich es aus brüderlicher Liebe. Ich sagte dir schon früher, daß die Mutter krank ist.

Ich schilderte ihre Leiden geringer und mache mir darüber jetzt Vorwürfe. Fasse dein Herz zusammen, Siegbert: Unsre Mutter ist nicht mehr. Diese Nacht entschlief sie nach heftigen Leiden, die mir das Herz zerrissen. Wie ich nach Angerode kam, fand ich sie bereits auf ihrem letzten Lager. Sie hatte uns nicht betrüben, nicht in unserm Lebensgange stören wollen! Du kennst ihr starkes Herz, das wir oft anklagten, weil es so weich nicht zu schlagen schien wie das des Vaters. Ihr starker Sinn war nur die Kraft des hochherzigsten Charakters. Wie ich kam und sie auf dem Lager sah, wollt' ich dich rufen. Sie erhob sich und wollt' es nicht. Mein Siegbert, sagte sie, steht vor mir. Dabei lehnte sie sich zurück und ich wagte nicht, ihrem befehlenden Wort zu widersprechen. O Bruder, nun brachen zehn jammervolle Tage an. Jeden begrüßt' ich mit der Hoffnung, ein Lichtstrahl würde in diese Nacht des Elends und der Leiden fallen. Vergebens, kein Wort des Arztes lautete tröstend. Ich wachte an ihrem Lager. Sie verbot es, wenn sie mich erkannte und Tag von Nacht noch unterscheiden konnte. An den Ort wollte sie getragen sein, wo der Vater starb. Da lag sie, ein Bild des Jammers! Keine Nahrung, kein Schlaf mehr erquickte sie. Die Brust hob sich von ihren schweren Athemzügen, oft erhob sie sich wie eine Hülferufende, da ihr der Athem stockte. Nur in meinen Armen erholte sie sich und sprach mit jener langsamen, feierlichen Rede einer Fieberkranken: Ich sehe meines Siegbert's Augen! Du standest vor ihr, als wenn sie dich mit Händen fassen konnte. Das Fieber verwirrte ihre Begriffe — die innere Glut, von der sie unaufhörlich sprach, theilte sich ihrem Hirn mit. Ein Licht! Ein Licht! rief sie in einer Nacht und sah, als man ihr eine Kerze entgegenhielt — Nachbarinnen Freundinnen, Aerzte unterstützten mich — so unverwandt in die Flamme, daß ich den Gedanken faßte, wenn sie genesen sollte — ich hoffte noch immer — müßte sie erblinden. Aber mit der Heftigkeit, deren sie in jüngeren Jahren fähig war, rief sie: Nein! und immer blickte sie in das Licht, ganz dicht mit den Augen fast in die Flamme hinein, als kühlten sich sogar die heißen Wimpern an der Flamme, als wäre für ihr Auge Licht ein Thau. Oft auch rief sie: Heinrich! worunter sie ihren Bruder, den Oheim Rodewald, den Verschollenen, verstand. Dann sank sie zurück und zog die Decken so über sich, daß die Füße entblößt waren. Wollte man sie bedecken, so geriethen die abwehrenden Hände in ein grauenhaftes Nervenzucken. Ach, Bruder, ich habe an der Schwelle der Mysterien unsers Daseins gestanden. In deinen Armen starb

der Vater, in meinen die Mutter. So hingehen! So in Schmerzen aus der zusammenbrechenden Hülle des Körpers scheiden! Und der innere Vorwurf dann, der an mir nagte, daß ich der Mutter den Wittwensitz im Tempelhause mit Gewalt hatte erhalten wollen! Sind wir denn nicht Alle Mörder aneinander! Einer dem Andern die Schuld seiner Leiden, seines Todes? Diese nagenden Gedanken, als ich am Krankenlager saß und sie mir, die treue, aufopferungsfreudige Mutter, zuweilen sagte, als wollte sie sich entschuldigen: Dankmar, es währt gar so lange! Mein Körper ist so fest! Er bricht so schwer zusammen! Ach, Siegbert, nun mußt' ich niederknieen und die Hand der Guten küssen! Wie bat ich um Verzeihung für so vielen Kummer, ja für die Unkindlichkeit, die am weichen Vater mehr hing als an dieser starken, gesinnungsvollen Mutter! Auch vom Archiv sprach sie, vom Kreuze und unsern Hoffnungen! Mit dem Auge einer Seherin sagte sie von diesen: Ihr werdet den Segen ernten, aber hütet ihn recht! Dann sprach sie stundenlang nicht und versank in ein dumpfes Brüten. Ihr Geist schien dabei nicht zu schlummern. Sie blickte ins Jenseits voraus. So kam es mir wenigstens vor, wenn sie nur regungslos stöhnte, und nachher, als sie dann ausgerungen hatte, als sie sich mit dem letzten Rest ihrer Kraft zum Sterben fast zurechtlegte, da dacht' ich doch, sie schlummerte nur. Sie schlummerte halb von dem Opium des Arztes, halb starb sie. Immer drei Athemzüge des Schlafes und dann ein fehlender des Todes, ein stockender, der ausblieb. Ich glaubte nicht, daß Das der Hingang von dieser Erde ist. Ich hatte keinen Abschied genommen, ich hatte nichts mehr gehört von ihrem letzten Willen und nun sagte der Arzt, sie entschlummerte! Sollt' ich sie wieder wecken? Sollt' ich sie aus diesem sanften Entschweben wachrufen? Ich konnte nicht. Ich faltete die Hände und sah auf ihr verklärtes Antlitz mit dem Glauben an eine geheimnißvolle Verbindung zwischen Hier und Dort. In der Nacht brach ihr Auge noch einmal auf. Es war kein Blick des Lebens und Bewußtseins mehr. Es war die galvanische Zuckung des Stoßes zum Herzen. Sie war hinüber —! Und nun, Bruder, wenn du diese Zeilen empfängst, da ruht sie in der winterlichen Erde. Laß dich von Nichts aufschrecken, was dich jetzt gebunden hält! Dieser Tod war unvermeidlich. Soviel Liebe konnte uns nicht bleiben. Laß uns gefaßt auf unserm Pfade weiter schreiten und denken: Ein unsichtbarer Genius mehr, der uns beschützt! Schreibe mir! Weiter nichts! Komme nicht selbst! Sei gefaßt! Ich reise nach drei

Tagen zurück und will denken: Leben ist Pflicht! Inniger und treuer verbunden denn je dein Dankmar."

Oleander hatte diesen Brief mit deutlicher und starker Stimme vorgetragen. Er hatte sich nicht von dem Weinen Siegbert's, Selma's Franziska's, nicht von Ackermann's abgewandtem Schmerze unterbrechen lassen. Siegbert's sofort ausgesprochener Wunsch, mit Oleander allein zu bleiben, schien allen natürlich zu sein. Ackermann bestellte einen Andern seiner Leute, ein anderes Pferd und entließ den innerlich aufgelösten wie zerschmetterten Siegbert mit wiederholtem freundlichen Zuspruch und einer herzlichen Umarmung, die Siegberten aufrichtete. Selma gab ihm zitternd die Hand, deren Kälte verrieth, wie gewaltsam ihr Blut zum Herzen strömte. Auch Fränzchen gab Siegbert die Hand und leuchtete Beiden zum Schlitten.

Ackermann aber entließ seine bewegten Mädchen mit dem Geständniß, daß ihn dieser Vorfall auf das heftigste erschüttert hätte. Als er allein war, entschlüpften ihm die Worte: „So viel edle, gute Menschen — so viel, so viel — und Egon! Egon!" Seine Stirn verfinsterte sich. Er nahm sein Portefeuille, schlug es auf, sah ein Papier an, in welchem eine braune Locke eingeschlagen war. Es war die Locke, die er einst von — Dankmar's Stirn geschnitten. In dem Glauben, es wäre eine Locke — von Egon, betrachtete er sie, schüttelte sein Haupt, verbarg sie wieder und löschte das Licht, um sich mit den schmerzlich wiederholten Worten: Egon! Egon! trauernd und gebeugt zur Ruhe zu begeben.

Zwölftes Capitel.

Sankt Nikolaus.

Eines der Gedichte, das Oleander Siegbert noch Abends zur Erhebung vorgelesen, hatte gelautet:

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl' ich: auch im Tod ist Wonne.

Wenn die Sterne niederfunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen, —
Und die Erde schläft im Dunkeln —

Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächt'ge Stunde —

Dann, dann kommt uns wol ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Jetzt mit uns in diesen Räumen!

Fühlen — wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruh'n im Schooß der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen,
Leicht von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Armer Freund, du sollst nicht weinen!

Trau der Nacht! Denn nur ein falbes,
Nur ein Zwielicht giebt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne
Und dies Leben nur ein halbes.

Siegbert schrieb dem Bruder. Nachdem er seine schmerzlichsten Empfindungen ausgesprochen hatte, verblieb er, Aller Zureden folgend, einige Zeit noch im plessener Pfarrhause, auf dem Zimmer des ihm geistig und gemüthlich verwandten Oleander. Dankmar antwortete ihm herzlich, aber kurz. Die Anfrage wegen Selma's und Ackermann's, die Aufforderung, sich ihnen zu widmen, war unterstrichen. Doch kam Siegbert nicht so oft nach dem Ullagrunde, weil er, seltsamerweise, wiederum trotz der ihm jüngst bewiesenen Theilnahme für sein persönliches Leid bemerken mußte, daß Ackermann gegen ihn zurückhaltend war.

An der Ausführung seines ersten Gedankens, unverweilt zum Bruder zu reisen, hinderten ihn Oleander, die Zeisel's und manche durch die Jagd dem entlegenen Plessen näher geführte Umwohner, von denen wir nur den Grafen Bensheim und den

Freiherrn von Sengebusch nennen. Diese veranlaßten kleine künstlerische Aufträge für die bevorstehende Weihnachtszeit, so daß sich Goethe's Wort bestätigte, wie bald ein bedeutender, seinem Lebenszweck mit Ernst entsprechender Mensch einem Kreise nützlich, ja nothwendig werden und mit ihm verwachsen könnte. Siegbert fand auch hier sowohl auf dem Schlosse Bensheim wie bei Herrn von Sengebusch, der hinter Randhartingen wohnte, Frauen, strebsame, ansprechende und der Beobachtung würdige. Doch stieß ihn leider fast immer die politische Atmosphäre dieser Beziehungen ab. Er hörte nur engherzige, furchtsame, zornige Aeußerungen über öffentliche Dinge und nicht etwa zwischendurch gestreut, sondern als das tägliche geistige Brot dieser Menschen. Wenn die Herren von Zeisel, von Sänger, Graf Bensheim, Herr von Sengebusch unter sich waren, äußerte sich ein Fanatismus, dem Siegbert nicht zu widersprechen wagte, da hier alle ruhige Erörterung unmöglich wurde. Da wurden die Zeiten und die Menschen verurtheilt, die jüngsten Staatsmänner Räuber genannt, Landverderber, die Demokraten verlangte man für vogelfrei zu erklären und oft sagte Graf Bensheim: „Todtschießen müßte man sie alle wie die tollen Hunde!“ Das Peinlichste war für Siegbert, daß auch die Frauen diesen Grimm theilten, ja ihn schürten. Diesen war der Verlust des Adels, womit man in dem ersten Stadium der Revolution gedroht hatte, ebenso verletzend wie die Besteuerungsfrage des Grundeigenthums eingreifend in ihren täglichen Haushalt. Die Offiziere der „fliegenden Colonnen“ und der kleinen hier und dahin versetzten Garnisonen waren ihnen die willkommensten Gäste. Siegbert konnte bei seinem jeweiligen Zusammentreffen mit diesen reactionären Elementen die Gefahr ermessen, der bei uns die bessere Begründung der Zukunft noch auf lange ausgesetzt bleiben wird.

Betrübend war für ihn, daß Oleander durchaus keines politischen Urtheils fähig war und wenn er einmal eine Stimmung über die Zeitereignisse zu erkennen gab, vollkommen mit diesen ultraconservativen Gesinnungen übereinzustimmen schien. Als ihm darüber Siegbert sein Erstaunen ausdrückte, war Oleander noch viel mehr verwundert, wie Siegbert, ein Künstler, dem kunstfeindlichen, pietätlosen Geiste der Zeit zu huldigen vermöchte. Siegbert verschwieg nicht, daß er vorzugsweise der mächtigen Einwirkung und überzeugenden Beredtsamkeit seines Bruders Dankmar die Berichtigung seiner Urtheile verdankte, daß er durch Louis Armand und Max Leidenfrost mit den Arbeitern, ja durch Egon selbst mit einer tieferen Theorie über die Gesellschaft, als

diese Adeligen lehrten, bekannt geworden wäre, und misbilligte den Eigendünkel derjenigen schaffenden Talente, die nicht ertragen könnten, daß sich nicht der Lauf der Dinge nach den nächsten Interessen ihres Berufes richtete. Ueberhaupt, sagte er, wäre ihm das Herleiten einer Meinung aus seinem persönlichen Vortheil ein Gräuel, und diese Frauen, welche die Freiheit haßten, weil ihre Männer in die Lage kommen könnten, pensionirt oder in ihren Pensionen besteuert oder in ihren Abgaben an den Staat gesteigert zu werden, wären ihm geradezu dem Geist nach Megären, möchten sie auch äußerlich noch so reizend und im Uebrigen sanft und gefällig sein.

Siegbert hatte an Oleanders Vertheidigung des zarten Frauensinnes, dem die Demokratie mit zu rohen Lebensformen aufträte, wenigstens die Freude, daß der Vicar nicht blindlings dem conservativen Dünkel der Vornehmen nachsprach, denen er seither hier begegnet war. Er fand, daß Oleander nach einem tiefern Princip für die Meinung trachtete, die bei Jenen so nackt und baar zu Tage lag. Dennoch widersprach er ihm auf das Lebhafteste. „Ich kann,“ sagte er, „nicht zugeben, daß diese Bewegung immer und überall auf den Communismus hinausläuft. Warum nennen Sie gleich das Aeußerste? Müssen auch Sie nicht darunter leiden, daß man Ihre Auffassung der Religion sogleich Pietismus, ja bei Manchem Jesuitismus nennt, und doch sind hoffentlich Sie und die Ihnen Gleichgesinnten von diesem Extrem weit entfernt! Die communistische Regung wird überall bald unterdrückt sein, wo sich kräftige Hände finden, die die Zügel der Bewegung in die Hand nehmen und nicht dulden, daß diese Zügel, wie bei einem durchgehenden Pferde, auf der Straße nachschleppen. Ja, oft scheint es mir, als wollte man nur recht mit Gewalt der Bewegung jene fatale Physiognomie aufgedrückt sehen, als ginge sie nur von den Lumpen aus. Man schuf Bürgergarden. Um sie lächerlich zu machen, uniformirte man sie nicht. Niemand dachte daran, sie zu schmücken. Aber unsre Soldaten, wenn sie im Bauernkittel als Rekruten vom Lande kommen, sehen denn die vertrauenerweckender aus als die Freischärler? Wer soll das Wort ergreifen, wenn die Würdigen hinter'm Berge halten und sich zu vornehm dünken, mit dem Pöbel zu verkehren? Da kommen meist Die hervor, die ohnehin in einer steten Unruhe leben, einer geistigen Unruhe, einer gesellschaftlichen Verlegenheit. Die Bankerottirer sind nicht alle auch moralisch verschuldete Schuldner. Mancher von ihnen verlor nur deshalb das Seinige, weil sein Geist reger ist als der des Philisters,

der nichts wagt und eben deshalb immer gewinnt. Die Bewegung geht nur dadurch in den Sumpf, weil man ihr Irrlichter voran tanzen läßt, nicht helle Kerzen, nicht die Lampen der klugen Jungfrauen aus dem Evangelium."

In Dem, was Oleander hierauf erwiderte, zeigte sich, daß er in den alten romantischen Anschauungen stak, die bei ihm eine religiöse Färbung gewonnen hatten. Gegen Ackermann's amerikanische Theorie verhielt er sich wie gegen etwas ihm völlig Antipathisches. Gegen Siegbert's Lehre von einer kräftigen Theilnahme am Staat wandte er Alles ein, was man nur von der Aristokratie des Geistes darüber zu hören bekommen kann. Siegbert, der schon so weit für die Ideen seines Bruders gewonnen war, daß er allerdings die gegenwärtige Art Politik zu treiben als unfruchtbar und gefahrbringend erkannt hatte, Siegbert hoffte, Oleander würde ihm auf halbem Wege in der Bundestheorie Dankmar's entgegenkommen. Aber auch da irrte er sich. Oleander wich dem großen Heereszug der Massen und dem Getümmel der großen Landstraße völlig aus. Wenigstens für Deutschland blieb er dabei, daß wir ein Familienvolk wären und bei einer gewaltsamen übereilten Störung unserer überlieferten Ordnung nur Gefahr laufen würden, unser Bestes, unsere geistigen alten Errungenschaften zu verlieren.

„Nun," flammte Siegbert auf, „dann frag' ich nur, Oleander, ob Sie die Gesinnung, die ich an Ihnen ehren und anerkennen will, in dem conservativen Glaubensbekenntnisse dieser Gräfin Bensheim und ihrer Nichten, im Zorn des Herrn von Sengebusch, im Ingrimm der Lieutenants wiederfinden, die hier die fliegenden Colonnen befehligen? Leihen Sie da nicht vielmehr Ihre Idealität einem stumpfsinnigen, rohen, egoistischen Dünkel und dem materiellsten Hochmuth? Ist denn Das Politik, was Herr von Sänger spricht? Es ist die reinste Gedankenlosigkeit!"

Oleander räumte lebhaft ein, nannte aber den Royalismus eine politische Religion. Wie in der Religion der Eine sich mehr an das Symbol, der Andere mehr an die innere geoffenbarte Wahrheit hielte, so wär' es auch in der Politik. Der Glaube, das wäre die Grenze des uns Möglichen und geistig Erreichbaren. „O mein Freund," sagte er ruhig, „prüfen Sie doch! Was ist das Unglück aller unserer Staaten? Kein anderes, als daß sie keine politische Religion mehr haben. Verstehen Sie mich ja recht! Ich meine hier nichts, was etwa mit Staatsreligion oder mit Religion überhaupt zusammenhängt. Ich preise nur jene Zeiten glücklich, wo die mangelhaften Verfassungen und

die unvermeidlichen Ausbrüche der verwirrenden Leidenschaften gemildert, erträglich gemacht wurden durch jene politische Religiosität, die im unbedingten Royalismus bestand. Soweit ich den Fürsten Egon zu verstehen glaube, so will er für diesen bei Seite geworfenen alten Royalismus eine neupolitische Religion, eine moralische Bindekraft des Staates, ein heilig Joch der Selbstbeherrschung schaffen. Aber wie alle Vernunft, wenn sie auch noch so geistreich und weise ist, nicht im Stande ist, die Symbolreligion zu ersetzen, so giebt es auch für die geoffenbarte politische Religion des Royalismus, die ihre weiseren und ihre einfältigeren Bekenner hat, keinen künstlichen Ersatz. Denn die Pflichtenlehre, die der Fürst aufstellt, ist eine Chimäre, woran er scheitern wird. Die Pflichtenlehre, ohne Symbolik, kann eine philosophische Sekte zusammenbringen, Auserwählte, Gleichgesinnte, aber nicht die dem Zufall preisgegebenen großen Massen, die der Natur, der pflichtwiderstrebenden Natur, folgen. Statt des Royalismus kann höchstens die Nationalität eine bindende politische Volksreligion werden, wie in Amerika, vielleicht sogar, wenn es besser regiert würde, in Frankreich." — „Und Deutschland?" unterbrach Siegbert. — „Nun wohl!" sagte Oleander. „Geben Sie uns nur ein Deutschland! Entfernen Sie nur mit einem Schlage alle Fürsten! Schaffen Sie nur aus Deutschland eine Republik! Vielleicht, daß dann Thuiskon der Heilige des Volkes würde und vom Tempel des Wodan aus unsre Offenbarungen kämen — ich habe im Politischen nichts dagegen. Allein schaffen Sie uns durch einen Zauberschlag diese friedlich geordnete, glückliche, auf Vaterlandsliebe und nur auf Vaterlandsliebe begründete Republik!" — „Mit diesem Freiherrn von Sengebusch und den Lieutenants der fliegenden Colonnen?" sagte Siegbert. — „Mit der Proletarierpolitik, mit den Communisten, den constitutionellen Taschenspielern, den portofeuillejagenden Advokaten?" parodirte Oleander und Beide brachen ab, weil sie in der That nicht einmal über das nächste Prinzip einig wurden. Wie Siegbert verlangte, für die edlere Demokratie sollte man ihre Auswüchse dulden, so verlangte Oleander, für die edlere Monarchie sollte man den vulgären Royalismus der Beamten, Soldaten und Adligen dulden. Eine Versöhnung beider Gegensätze blieb vielleicht dem kundigern Dankmar vorbehalten.

Die Wahlen schürten den Streit immer auf's neue. Ueberall war trotz der Jahreszeit, die die Verbindungen erschwerte, die Agitation sichtbar. Die Demokratie blieb im entschiedensten Uebergewicht und versprach eine noch radicalere Kammer, als die auf-

gelöste. Gemäßigte wie Justus hatten Mühe, gewählt zu werden. Drossel, der Wirth zum Gelben Hirsch, lief ihm beinahe den Vorrang ab in dem Distrikt, wo er selbst wohnte. Justus hatte aber über drei Wahlkreise zu gebieten. Doch mußte er sich begnügen, diesmal nur zweimal gewählt zu werden. Dem Ministerium trat er seine zweite Wahl nicht wieder ab; lieber noch würde er Drossel'n gewählt gesehen haben, wenn er diesen nicht für die Aufsicht über seine Besitzungen gebraucht hätte. Egon mußte Befehl geben, ihn, den Minister, irgendwo anders durchzubringen. Er hatte in seinem „Jahrhundert" die constitutionellen Neunweisen, wie es dort hieß, lächerlich machen lassen und deutlich auf jene eingebildeten Biedermänner hingewiesen, die so glücklich wären, die objective Wahrheit auch immer da zu finden, wo sie mit Befriedigung ihrer subjectiven Eitelkeit zusammenträfe. Die ministerielle Presse wurde mit Geist geleitet. Siegbert verstand, was ihm Dankmar, der schon lange Egon nicht mehr sah, über dessen rastlosen Eifer schrieb.

„Er widmet sich ganz seiner thörichten Aufgabe," schrieb Dankmar, „er opfert ihr Tage und Nächte, redigirt Noten und Artikel und will das Recht haben, Feinde und Freunde zu brüskiren. Von uns, als Freunden, sprech' ich nicht. Ich suche keine Beziehung mehr zu ihm. Louis ist so gut wie aus seinem Umgang verbannt. Aber von jenen Freunden sprech' ich, denen er noch dient. Bei Hof wird er noch angebetet. Die Prinzen müssen sich aber schon gefallen lassen, daß er ihre Urtheile ignorirt. Die Lieblinge des Hofs verletzt er schonungslos. Von General Voland von der Hahnenfeder, dessen Einfluß beim König weltbekannt ist, hat er geäußert: Er besäße die Beweise in der Hand, daß er's mit der Hierarchie hielte! Verdächtige Persönlichkeiten, z. B. jener Franzose Rafflard, wurden ausgewiesen. Besonders scharf bewacht er die Clubs und die Gesellschaften, auch die aristokratischen, und manche heftige Scene ist schon vorgekommen, wenn er zuweilen die sogenannten kleinen Cirkel überrascht und sich Nachrichten über die auswärtige Politik erbittet; er hörte, pflegt er dann mit Bitterkeit zu sagen, die „kleinen Cirkel" hätten eine Depesche bekommen, die bei ihm ausbliebe. Allein bei alledem erkennt man in ihm den Retter der Monarchie und ist gefaßt darauf, die nächste Kammer wieder zu entlassen und nach Egons Theorie ein Zweikammersystem zu octroyiren, eine Kammer der Interessen der Arbeitenden und eine Kammer der Interessen der Arbeitgebenden. Man versichert, daß Egon dabei alt wird und hinfällig aussieht. Allgemein heißt es, er hätte die Absicht,

Melanie Schlurck zur Fürstin von Hohenberg zu machen. Dies würde die merkwürdigste Folge sein, die einem consequenten Streben geboten werden könnte. Melanie hielt mich einst für den Fürsten Egon und verliebte sich in mein Incognito. Als sie enttäuscht wurde, behielt sie das Wappen im Auge und wird dies erobern. Man sagt, Pauline von Harder, die jetzt Alles in Allem ist und um zehn Jahre jünger geworden sein soll, bediente sich der schönen Melanie, um mit Egon in desto festerer Verbindung zu bleiben; sie verhinderte, sagt man, das ehrgeizige schöne Mädchen, sich ihm unbedingt zu widmen, und lehrte sie die Koketterie, die sie früher in ihrem eigenen Leben selbst nicht beobachtet hätte. Egon, ermüdet vom Tageslärm, erschöpft von der Arbeit, ruht bei Pauline von Harder, der Feindin seiner Mutter, der Vernichterin ihrer Memoiren, seit ihrer wunderbaren Aussöhnung, jeden Abend wie ihr leiblicher Sohn aus und findet Melanie nur allein bei dieser Harder, da dann freilich immer schön, immer reizend, immer liebenswürdig. Lasally ist vollständig abgewiesen. Schlurck, der Vater, der wie mir Werdeck nach einem Geschäftsbesuch bei ihm sagte, sehr altern und in seinen Finanzen zurückkommen soll — besonders seitdem sein Factotum Bartusch fortwährend kränkelt und Geister sieht — Schlurck kann sich mit Egon nicht aussöhnen, trotz der Tochter. Es liegt in Egon's puritanischer und bei Alledem doch mit Sinnlichkeit verbundener Strenge eine unbesiegbare Antipathie gegen Schlurcks Genußtheorie und seinen unverbesserlichen Indifferentismus. Gerade was ihm an Melanie so bequem ist, das ist ihm am Vater verhaßt. Auch ist die Frage seiner Finanzen zu wichtig, als daß er nicht in Ackermann das unbedingteste Vertrauen setzen sollte, zumal da Louis Armand über dessen Wirken berichtet hat."

Sodann schrieb noch Dankmar, der Bruder möchte Erkundigungen einziehen über den wahren Zusammenhang einer sonderbaren Begebenheit, die sich mit Louis, dem blinden Schmied Zeck, der tollen Ursula Marzahn und einem alten Gauner, Namens Murray, im Walde bei Plessen zugetragen hätte. Louis hätte davon nur unklar gesprochen und doch hätte er von diesem Vorfall Sonderbares vernommen. Endlich schloß der Brief mit den kurzen lakonischen Worten: „Hast du nichts aus Rom gehört? Und warum so einsylbig über Selma?"

Von Rom hatte Siegbert genug durch die Fürstin Wäsämskoi gehört, die eine unermüdliche Correspondenz mit ihm führte. Selma sah er zu flüchtig und besorgte fast, daß der Bruder wieder voraussetzte, Selma wäre ihm selbst nicht gleichgültig. Es

wäre dies derselbe Irrthum gewesen, in den auch Frau von Sänger verfiel, die über Siegbert's längeres Verweilen in der Gegend glücklich war. Anfangs mußte Siegbert gestehen, daß sie eher betroffen schien über sein Bleiben als erfreut. Er äußerte dies gegen Oleander, der ihn mit dieser Frau neckte und ihn mit Scherzen, die eigentlich nicht in seiner Natur lagen, aufzuheitern suchte. Oleander erwiderte darauf, daß er glauben möchte, jeder ganz ausgekostete Schmerz hinterließe eine so volle süße Sättigung des Gemüths, daß man nicht gern vernähme, der Schmerz wäre umsonst gewesen. „Diese junge schöne Frau," fuhr er fort, „die nicht ganz so oberflächlich ist, wie sie mir alle gegen Selma erscheinen — auch das kleine Fränzchen hat etwas Sinniges und Beschauliches — diese einschmeichelnde Frau von Sänger hat sicher heftig darunter gelitten, als Sie von ihr schieden." — „Und nun komm' ich wieder," ergänzte Siegbert mit einiger Bitterkeit, „entdecke sie drüben bei Zeisel's, sie fällt aus den Wolken. Sie noch hier? In Trauer? Was fehlt Ihnen? Ihre Mutter starb! Sie Unglücklicher! Aber Sie bleiben bei uns! Sieh! Sieh! Wie lange? O das ist schön! Und warum ihr Schreck? Das liebesieche Herz hatte sich schon wieder einen der jungen Krieger ausgewählt, die bei von Sengebusch in Quartier liegen!"

Man brach über den unerquicklichen Gegenstand ab. Hatte Siegbert Recht? Vielleicht. Und doch erlebte er, daß ihm die leichtgesinnte junge Frau einen Zettel in die Hand drückte, worin sie ihn bat: „Morgen Nachmittag um drei Uhr; ich beschwöre Sie. Henriette." Siegbert sagte Oleander'n nichts von dieser Aufforderung. Er hatte im ersten Augenblick förmlich einen Widerwillen gegen die unbesonnene Frau. Dann stand es wenigstens fest bei ihm, daß er nicht nach Randhartingen fuhr, nicht der Aufforderung Folge leistete. Am andern Tage kam ihm eine Erinnerung an eine Dankmar'sche Ansicht von den „verdammten Anstandszärtlichkeiten!" Er fuhr nach Randhartingen und fand Henriette von Sänger in Thränen. Sie war allein. Ihr Mann in Geschäften über Land. Sie erzählte ihr ganzes Leben, wie sie wegen Armuth diese unglückliche Heirath hätte schließen müssen und nun ihr Dasein, ihre Jugend, ihr Glück rein an nichts hinauswürfe. Sie gestand, daß sich jener junge Krieger um ihre Gunst bewürbe, sie zu einer Scheidung veranlassen, entführen wollte und ähnliche excentrische Dinge mehr, die Siegbert um so mehr erkälteten, als er hören konnte, sie würde ihren Himmel nur in ihm, in seinen reinen blauen Augen finden. Die Thränen, die dabei flossen, waren vielleicht nicht unecht. Unstreitig hatte sie das

Bedürfniß der Scenen. Sie wollte von Siegbert wenigstens das Zugeständniß ihrer verfehlten Bestimmung, eines höhern bedeutendern Berufs haben und war zuletzt vollkommen befriedigt, als Siegbert, rücksichtsvoll und weich geworden, tröstend von ihr schied. Es war weder von einer Flucht mit ihm oder mit dem Offizier oder von einer Scheidung oder sonst einer gewaltsamen Unternehmung noch die Rede. Sie blieb ruhig die Frau Hauptmann und Rentmeister von Sänger. So lebte sie in solchen kleinen ungeduldigen Wirbeln und Strudeln der Leidenschaft und Selbstaufregung schon seit Jahren und wird darin bleiben, bis die junge Generation auch sie überholt und auch sie im Arzte oder Geistlichen ihren letzten Tröster findet.

Mit dem Beginn des Decembers wollte Siegbert endlich aufbrechen und in die Residenz zurückkehren. Einige Arbeiten, die er begonnen hatte, waren vollendet, auch an äußern Erträgnissen war dieser Landaufenthalt nicht unergiebig gewesen. Das Wetter hatte sich gemildert. Dem Frost war Regen gefolgt. Die Wege waren zwar jetzt am wenigsten einladend, aber die mildere Luft that wohl. Am achten December wollte er nun ganz bestimmt reisen.

Es war am sechsten, am Nikolaustage, als Abends Siegbert und Oleander in der Wohnstube der Pfarrerin saßen und sich mit den Kindern unterhielten. Hedwig und Waldemar zeichneten mit Siegbert Figuren; das Kleinste spielte, das Vierte war im Ullagrunde. Oleander saß verstimmt und in sich versunken. Ein Buch lag vor ihm aufgeschlagen. Er las zuweilen, lehnte sich dann wieder zurück, schlug die Arme übereinander oder stützte das Haupt auf. Siegbert verstand seinen Kummer. Oleander lebte nur seiner Dichtung, seinem Amt und dem Schmerz, daß ihm nicht gelingen konnte, von Selma Ackermann irgend ein Zeichen ihrer Gunst zu gewinnen. Siegbert war seitdem nicht wieder im Ullagrunde gewesen. Er hatte versucht, dem Vicar eine größere Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres beizubringen. Er selbst, gewohnt, den Leib für einen Tempel des Geistes zu nehmen, trug sich, ohne auf Eleganz Anspruch zu machen, geschmackvoll. Oleander lernte von ihm schon etwas in dieser gewissenhaften Sorgfalt der körperlichen Pflege. Auch wurden seine desfallsigen Bemühungen, wie er selbst erzählte, im Ullagrunde anerkannt. Eine günstigere Wendung seiner Hoffnungen gestaltete sich aber nicht. Die Gleichgültigkeit Selma's war so auffallend, daß, wenn sie wirklich ein anderes Bild im Herzen trug, Siegbert Recht hatte, sich nach einer letzten flüchtigen Begegnung in Plessen, wo wieder des Bruders nicht gedacht wurde, zu sagen: Wie lieblich

ist die Treue eines unschuldigen Herzens! Wie scheint an Selma Alles so gewidmet und aufbewahrt nur für den Einen, dem ihr ganzes Leben gehört! Er dachte an den Bruder und an Olga.

Oleander las in einer Schrift der neuen philosophischen Schule, der kritischen oder chemischen, wie er sie nannte. Chemisch deshalb, sagte er zu Siegbert, weil diese Philosophen des absoluten Nichts die Liebig's der unsichtbaren Welt sind. Wie die chemische Retorte Urstoff auf Urstoff entdeckt und diesen immer aufs neue zerlegt, so hat der philosophische gemüthlose Verstand der neuesten Schule Alles durch die Kritik bis zum vollkommensten Nichts aufgelöst und ich staune hier eben über den Dünkel, mit welchem in diesem Buch die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele widerlegt werden und der Verfasser nun auch glaubt, die Unsterblichkeit der Seele selbst widerlegt zu haben.

Siegbert schwieg. Er kannte diese Schriften. Leidenfrost liebte sie und empfahl sie mit Eifer, und doch widerstanden sie auch ihm, obschon er Oleander'n in seiner Entrüstung nicht Recht geben mochte. „Aber," fuhr Oleander fort, „warum müssen wir nur an so viel Renommisterei im Geistigen leiden, an so viel gemüthloser, affectirter Prahlerei! Wie sich diese Philosophie berufen dünkt! Wie sie aufzuräumen glaubt! Wie sie durch den scheinbaren Erfolg ihrer kritischen Operationen immer übermüthiger wird und sich doch dieser Freude über das absolute Nichts eigentlich schämen sollte! Diese Menschen lachen über den Unsterblichkeitsglauben, sie bemitleiden den vulgären Wahn unsrer romantischen Physiologie! Nun gut, wenn sie noch dabei die Achseln zuckten und sagten: Die Materie bedingt den Geist und mit dem Zusammenfallen der Materie hört dies Denken und Bewußtsein leider auf! Nein, sie fühlen sich so froh, so stolz, so gehoben durch die Thatsache, dem Vieh gleichzustehen, daß ich vor einer Zukunft schaudere, wo diese Lehre in den jungen Gemüthern aller Orten Raum gefunden hat! Denn die Jugend läuft Dem nach, der den Säbel auf der Straße klappern läßt und die Mütze recht verachtungsvoll über Einem Ohre trägt."

Siegbert äußerte ein Wort, das er auf eine ähnliche Erwiderung von ihm selbst von Leidenfrost einst gehört hatte. „Nun wohl," sagte er. „Ist denn aber dieser Stolz so sehr verächtlich? Man hat die Unsterblichkeit der Seele deshalb gelehrt, weil sie zur Tugend nothwendig wäre. Ist es denn aber kein Fortschritt, wenn die Tugend um ihrer selbst willen geübt und an künftige Belohnung nicht mehr gedacht wird?" — „Nein," antwortete

Oleander, „wenn sie nur tugendhaft wären! Wenn sie nur wirklich durch Bescheidenheit verklärt würden! Wenn sie nur aus der Erkenntniß ihrer eigenen leersten Zwecklosigkeit und der mit dem letzten Athemzug eintretenden Vernichtung die Aufforderung zur Demuth schöpften! Aber ich kenne von Tübingen, Halle, Berlin, Wien her eine Menge dieser neuen Philosophen der Kritik und des Chemismus! Diese jungen Aerzte der neuen Schule, wie verächtlich und frivol sprechen sie vom Körper! Er ist ihnen eine mechanische Uhr, ein Automat. Wo wir früher göttliche Immanenz sahen, wo wir ein Geheimniß in den Nerven ahnten, sehen sie nur den Mechanismus des Blutumlaufes und dessen Störungen. Das Mikroskop hat sie übermüthig gemacht, wie Laplace übermüthig wurde durch das Teleskop. Dieser Franzos behauptete alle Sterne gesehen zu haben, nirgends aber auf ihnen Gott. Dieser Bemitleidenswerthe erhob sein Teleskop zum Gott und die neue Naturphilosophie macht dazu das Mikroskop. Das ist der Dünkel der Gelehrsamkeit, der Herzlosigkeit und des eingebildeten Studiums. Und darin erkenn' ich nun recht Gottes Finger. Unsre Welt wird immer elender und erbärmlicher, unsre Schaffenskraft in geistigen Dingen immer geringer und gemeiner. Ein solcher Atomismus, der nicht an die jenseitige Bestimmung des Menschengeschlechts glaubt, kann auch für das diesseitige Leben nichts mehr hervorbringen."

Siegbert fühlte sein Herz vielen dieser Ausrufungen vertraut und doch erschreckte es ihn, daß Oleander solche Thatsachen nur benutzte, um sich dahin zurückzuziehen, wo eben der unbedingte Glaube waltete. Er sagte: „Lieber, ich folge Ihnen gern, wenn Sie sagen, daß die neue Schule etwas Brüskes, Herzloses und Unschöpferisches hat. Ich habe sogar einen Freund, Namens Leidenfrost, der seine Menschenwürde in der absoluten Verneinung jeder Zukunftshoffnung findet und gerade durch sie für die Tugend, für die Todesverachtung ein erhebendes Princip gewonnen zu haben behauptet. Aber ich kann mit dieser Meinung nicht gehen. Ich denke, wie es hundert verschiedene Sittengesetze gegeben hat, die alle die Probe der Kritik nicht bestanden, und der innere kategorische Imperativ des Herzens: Uebe die Tugend! bei Alledem unleugbar ist, so ist auch trotz der Unwissenschaftlichkeit aller Beweise für das Dasein Gottes oder die Unsterblichkeit der Seele der kategorische Demonstrativ dieser Thatsachen, wie ich ihn nennen möchte, in unserer Brust nicht auszurotten. Ich glaube nicht daran, daß diese Erde mit ihren Menschenbewohnern nur eine Stufenfolge der Schöpfung ist, die in sich selbst abstirbt, und

daß wir nur der Dünger immer neuer Schöpfungen sind. Welches die Form unserer Verklärung sein wird, das weiß ich nicht. Ich denke, Gott wird eine Wesenkette neuen Lebens haben, worin wir uns, wenn auch in Substanzen, die wir nicht ahnen können, als Fortsetzer unsres hiesigen Lebens erkennen. Wer kennt die Geisterringe, die das All umschließen! Aber, mein Freund, mit diesem Zugeständniß ist Gefahr verbunden. Ich kann mit Denen nicht gehen, die sich dann sofort rechts wenden und sagen: So bleibt uns nur der Glaube! Ich gehe mit Denen nicht, die links das absolute Nichts wollen. Wo gibt es also einen Mittelweg?" — „Es gibt keinen Mittelweg!" sagte Oleander und fügte halb scherzend, halb ernst hinzu: „Gott oder Satan!" — „Sie lächeln selbst, Oleander!" fiel Siegbert ein. „Und doch stehen Sie auf dieser äußersten Alternative. Ich glaube aber an einen Mittelweg. Ich glaube an die Möglichkeit, daß wir das Alte kritisch überwinden und doch auch für den Geist, der uns diese Ueberwindung lehrte, eine Symbolik erfinden, eine Religion stiften. Ich will Gebundenheit des Gefühls und ein Maß des Gedankens. Ich will, daß man sich im Staat und in der Religion gebunden fühlt, gebunden durch die ewige Schranke, die wir nicht überspringen können. Aber diese Gebundenheit muß keine traditionellen Formen mehr haben, nicht mehr in der Religion die christliche Theologie, nicht mehr in der Politik das feudale Staatsrecht. O mein Freund, ich weiß wohl, daß die Weltwirkung Christi kein Genius mehr heraufzubeschwören vermag, kein Wettkampf eines Märtyrers vermag mit Christus in die Schranken zu treten, es fehlt uns Symbol, Religion, Form, Kirche, Staat für Das, was unsre Meinung ist; aber hoffen wir doch, verzagen wir nicht, auch die neue Religion, die neue Politik wird ihre Formen finden. Nicht umsonst ist uns von Christus die künftige Herrschaft des Geistes verheißen worden."

Oleander schwieg und wollte in seinem Buch weiterlesen, als man einen Wagen anrollen hörte. Dieser fuhr rasch von der Gegend des Amthauses herunter und die Frau Pfarrerin, die mit weiblichen Arbeiten beschäftigt am Tische saß, behaupete, es müßte Herr Ackermann sein. Der Wagen hielt vor dem Pfarrhause. Die Kinder sprangen hinaus. In der That war es Ackermann, Selma, Fränzchen und die kleine Clara Stromer, die mit einem Korbe ins Haus traten. „Guten Abend, ihr Kinder! Guten Abend, Herr Oleander! Guten Abend, Herr Wildungen! So still hier? Kein Jubel? Keine blechernen Trompeten? Keine Trommeln?" Und schon hatte Selma den Korb, den Fränzchen

trug, aufgedeckt und trommelte auf einem kleinen Tambourin, und Clara, die in das Geheimniß eingeweiht war, zog Hedwig und Waldemar heran, um ihnen die übrigen Herrlichkeiten zu zeigen.

„Es ist St.-Niklastag!" sagte Oleander, glücklich durch den unerwarteten Besuch. Siegbert besann sich auf diesen Tag, an welchem er in seiner Kindheit schon immer eine Vorfreude der Weihnacht genossen hatte und erinnerte sich seines Vaters, der in einem nach außen gekehrten rauhen Pelzschlafrock und mit verhülltem Kopf den Niklas spielte. Zu Denen, die solche alten Sitten und Unsitten aus zärtlicher Schonung der „lieben Kleinen" verwarfen, gehörte er nicht. Siegbert gedachte wehmüthig der Angst, die die Mutter hatte, wenn sie beteten und sich nicht klar werden konnten, ob sie sich wirklich zu fürchten oder nur so zu stellen hätten; der Vater war ja sogleich erkannt.

Selma erzählte den staunenden und über die kleinen Geschenke jubelnden Kindern, sie hätte diese Sachen vom heiligen Nikolaus bekommen und fragte dann: „War er denn noch nicht da? Er sagte doch, er wollte heute alle Kinder besuchen und sehen, ob sie geschickt wären und beten könnten? Auch den großen Kindern da, Herrn Siegbert und Oleander, drohte er mit der Ruthe! Gott sei Dank, er kommt wol nicht."

Indem pochte es draußen an der Hausthür und wie donnernd. Die Kinder horchten erschrocken auf. Als Ackermann, der mit väterlicher Freundlichkeit auf den Scherz einging, bemerkte, ob denn das gar der Niklas wäre, und das Pochen sich wiederholte, schrieen die Kinder und wollten sich verstecken. „Wer geht hinaus und öffnet?" Die Frau Pfarrerin hatte keinen Muth; der räthselhafte Ankömmling klopfte so stark, daß auch sie zitterte.

Oleander, der gespannt war, was hier kommen sollte, ging und öffnete. Sogleich hörte man auf dem Vorplatz eine gewaltige Klingel schellen und eine hohle, rauhe Stimme rufen: „Sind hier Kinder?" Wie die Kinder dies so bezügliche Wort hörten, wollten sie sich hinter der Mutter verstecken. Ja Oleander erschrak selbst über den mit den Ackermann'schen einverstandenen, ihm aber nicht erkennbaren Besuch.

Die Thür ging auf und eine tief in Pelzwerk gehüllte und mit einem gebrannten Kork schwarzbemalte Figur trat herein. Der Kopf war von Damenshawls wie mit einem Turban umwunden. In der Hand trug die Erscheinung eine große Ruthe aus Besenreisern und in der andern einen Sack. Die lange Stange war draußen geblieben.

Ernst blickte sich der unheimliche Gast im Zimmer um. Selma,

um seinen Scherz zu unterstützen, schrie und lief sich zu verstecken. „Du schon wieder da?“ sagte der Niklas und raunte ihr mit der Ruthe nach, um ihr auf die Finger zu klopfen. Die Kinder wagten hinter der Mutter kaum hervorzukriechen. Nur Waldemar war etwas kecker und wollte den Niklas am Pelz zupfen. Da hatt’ er einen Schlag auf die Finger weg. Zugleich warf der schlimme Heilige doch aus seinem Sack Nüsse, Aepfel, Lebkuchen in Fülle. Das lockte die Kinder, aber so wie sie Etwas erhaschen wollten, setzten sie sich der drohenden Ruthe aus. Der Kleinste, Oskar, weinte. Hedwig nahm sich seiner an und suchte den Zorn des Niklas durch ein Gebet zu beschwichtigen, das sie herstammelte.

Da sagte der Niklas mit einer rauhen, Siegberten und Oleander’n und der Frau Pfarrerin unbekannten Stimme: „Seid ruhig, ihr Kleinen! Ich weiß, daß ihr beten könnt und geschickt seid! Auf die großen Kinder ist’s abgesehen. Hier! Da versteckt sich ein recht altes Kind, das sich in der Welt herumtummelt, die Schule und das Elternhaus schwänzt. Wart’, Gesell! Sag’ deine Lection her!“ Damit hatte der Niklas Siegberten so eingeschlossen, daß sich dieser in der That vor der Ruthe nicht bergen konnte.

Siegberten war es, als sollt’ er nun trotz der Verstellung die Stimme erkennen. In der Eile rieth er hin und her. Aber Niklas ließ ihm nicht Zeit zu fragen, sondern verlangte einen Spruch. Siegbert warf den ersten besten Schulvers hin. Niklas sagte: „Siehst du, trivialer Schulschwänzer, Besseres kannst du nicht? Treibst dich herum, jagst Nebelbildern nach und vernachlässigst die Oelfarbe! Schäme dich, Porträtklexer!“

Jetzt gewann Siegbert einen Paß, dem seltsamen Niklas zu entwischen, der nun Oleander’n vornahm. Oleander unterstützte die Vermuthung der Frau Pfarrerin und der Kinder, das dies am Ende der Vater wäre, Guido Stromer selbst, der die Seinigen zur Weihnachtszeit überraschen wollte. Ach wie schlug der verlassenen Frau das Herz!

Der Niklas verfolgte auch Oleander’n, dessen lange Figur sich beim Entschlüpfen komisch genug ausnahm und besonders von Selma belacht wurde. Sogar Siegbert mußte lachen, wie sich der lange lyrische Vicar duckte und zur Freude der Kinder seine Angst übertrieb, während er wirklich beklommen war. „Du Stellvertreter des Stellvertreters des Herrn,“ rief der Niklas, „was kannst du sagen? Liest du auch Alles aus Büchern ab, wie deine Kollegen? Bist du auch so ein Hasenfuß, der die Privat-

Seelsorge der Weiblein Nachmittags mit ihnen beim Kaffee pflegt und lieber Whist spielt, als im heiligen Augustinus liest?"

Oleander schwang sich hinter Siegbert her und schützte diesen vor, um sich vor der Ruthe zu retten. Mit einer Anspielung auf Siegbert's Trauer sagte er rasch:

Nicht allzu große Lust im Glücke!
Nicht allzu großen Schmerz im Leide!
Dann lacht nach jeglichem Geschicke
Der Hoffnung grüne Augenweide!

„Das geht allenfalls!" sagte der Niklas. „Etwas sentimental zwar! Etwas Freude mit schwarzem Krepp! Aber ländliche Anschauungen! Die grüne Augenweide ist die Hauptsache! Oder denkst du vielleicht, Sankt Niklas wäre ein Bauer oder ein Viehzüchter? Wart'!" Noch eben theilte er Schläge und seine Siebensachen aus, als er plötzlich verschwunden war, denn Siegbert hatte ihn nun erkannt und drohte ihn vor Freude gewaltsam zu demaskiren. Er bedurfte des Hausknechts aus der Krone nicht, der die Botschaft brachte, ein fremder Herr wäre angekommen, der Herrn Wildungen zu sprechen wünschte; er zeigte auf einen Zettel, worauf „Leidenfrost" geschrieben stand.

„Hat er den Weg als Heiliger gefunden, der uns prügelte," sagte Siegbert lachend, „so kann er es jetzt auch als reuiger Sünder, um uns abzubitten. Der Tolle soll nur kommen. Ich komme nicht zu ihm und wenn er in hundert Kronen wohnte."

Leidenfrost war es denn wirklich, der in einem abgetragenen Sammtkittel kam. Er grüßte wie ein völlig Fremder und führte seine Rolle des Nichtwissens, des Erstaunens, der vollkommensten Nichtbetheiligung an dem Vorgefallenen eben so gut durch wie vorhin seinen Niklas, den er durchaus nicht wahrhaben wollte. „Ich ein Niklas?" sagte er befremdet mit einer völlig andern Stimme. „Ich so frech, Sie hier Alle mit Ruthen zu peitschen? Wie könnt' ich daran denken! Ich habe das Glück, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, Herr Oleander und Frau Pfarrerin, in Folge des angenehmen Auftrags, in dieser unangenehmen Jahreszeit die von Herrn Ackermann bestellten Maschinen durch Dick und Dünn hierher zu begleiten. Gewisse innere Stimmen sagen zwar, ich hätte diesen Auftrag mit besonderer Vorliebe für den Flüchtling Siegbert Wildungen übernommen, den wiederzusehen mein Herz labt und der trotzdem, daß der Aermste eine Mutter verloren hat, doch schon wieder wenn nicht lachen, doch lächeln kann. O lächelte doch so die

Sonne durch die Wolken und trocknete die Wege! Vergeben Sie meine Fußbekleidung! Ich versichre Sie, daß diese Stiefel wirklich von Leder sind."

Die Pfarrerin bot Thee oder jedes ihr sonst in der Eile mögliche Nachtessen, aber man schlug die Einladung aus und wollte in den Ullagrund zurück. Leidenfrost begleitete die Rückfahrenden, versprach jedoch morgen nach erster Auseinandersetzung der bereits in den Wirthschafthäusern Ackermann's untergebrachten Maschinen, sich wieder in Plessen einzufinden. Ackermann kehrte diese Anordnung um und lud die Pfarrerin, die Kinder, Oleander und Siegbert für morgen zu Tisch. „Nun wohl" — sagte Leidenfrost; „dann sorgen Sie nur für ein kleines Kämmerchen zum Rauchen und zu stillem Zwiegespräch mit dem neugierigen Siegbert. Wir haben Viel und nichts Geringes zu berichten." — „Wie lange bleiben Sie, Leidenfrost?" fragte Siegbert. — „Bis übermorgen!" — „Dann reisen wir zusammen zurück." — „Wenn Sie keinen Anstand nehmen, sich dabei von den beiden Maschinenarbeitern Alberti und Heusrück begleiten zu lassen —" — „So sind wir Vier und bilden ein vierblättriges Kleeblatt!" Diese Bemerkung betonte Siegbert mit einigem Nachdruck, den Leidenfrost verstand und belachte. Siegbert konnte nun Oleandern in Leidenfrost einen Unsterblichkeitsleugner persönlich vorführen. Er mußte suchen, ihn mit Schilderungen über das Leben und die Talente dieses Sonderlings für seinen humoristischen Freund langsam zu gewinnen.

Dreizehntes Capitel.

Regungen für Zukünftiges.

In Ackermann's größtem Zimmer war eine Familientafel hergerichtet. Selma und Fränzchen hatten heute vollauf zu thun, den wirthschaftlichen Verpflichtungen würdig zu entsprechen. Heute sollte eine Hausfrau, die Frau Pfarrerin, ihrer Hände Werk, ihre Anordnungen, ihre Wirthschaftlichkeit prüfen.

Für Fränzchen kam da der Onkel von der Jagd recht unerwünscht, obschon er Wildpret mitbrachte. Er mußte sich's auch gefallen lassen, daß sie ihm sagte: „Onkelchen, heute haben

wir großen Besuch, heute gibt's viel zu schaffen." — „Nun, nun," sagte Heunisch, „ich wollte mich ein Bischen ruhen. Dann sprech' ich einmal bei dem Alten vor. Ich höre ja, zu Weihnachten wird Heinrich herüberkommen und ein paar Tage auf Urlaub hier zubringen." — „So?" sagte Fränzchen gleichgültig und half der brummenden Liese den Grünkohl verlesen.

Es war heute kein Stillstand, keine Gelegenheit zum Schnacken. Heunisch wurde bald da, bald dort incommodirt, sodaß er zuletzt merkte, er incommodirte selbst und beschloß, den Alten nebenan zu besuchen. „Hast ihn denn noch immer nicht gesprochen?" fragte er seine Nichte. — „Heute wird's geschehen müssen," sagte Fränzchen seufzend. „Ich muß ihn um Eier bitten und wenn er's gut meint, auch noch um drei Hühner dazu. Wir sind noch zu wenig eingerichtet. Die Liese muß den Hasen spicken. Da will ich einmal selbst mein Glück versuchen." — „Wetter! Nun bin ich begierig," sagte Heunisch. „Nun gehe ich voraus und recognoscire das Terrain. Komm' gleich nach! Da bin ich curios. Adjes, Liese! Der Hase ist nicht zu jung und nicht zu alt — gerade, wie's am Feuer sein soll." Die Liese achtete heute nur auf ihre Töpfe und Pfannen und Spicknadeln und hörte kaum, was um sie her gesprochen wurde.

Heunisch ging und stöberte wirklich den alten Brummbär auf dem Häckselboden auf, wo er meist selbst angriff und für seine acht stattlichen Rosse Häcksel schnitt. Der Jäger hatte eine Lockpfeife, die der Bauer schon kannte. Er pfiff an den Scheunen, wo er schon den regelmäßigen Schnitt vom Häckselboden hörte. „Guten Morgen!" hieß es oben rundweg, als Heunisch in den untern Heuschober eingetreten war. „Soll's was?" — „Zum Wetter, ist das ein Willkommen?" — „Ich schneide Häcksel —" — „Hör' ich —" — „Gibt's was Neues?" — „Euer Nachbar hat die Maschinen gekriegt —" — „Wohl bekomm's ihm!" — „Auch eine Häckselmaschine —". — „Gleichfalls!" — „Die eisernen Dinger sehen so klug aus wie Puterhähne, die sich in die Brust werfen! Wenn ich sie so klappen und stöhnen höre, ist's mir fast, als wären sie lebendig." — „Meine alte Häckselbank schläft auch nicht —" — „Ritsch! Ratsch!" sagte Heunisch und ahmte das Schneiden nach, ärgerlich, daß dieser Dialog so par distance vom Boden herab und von unten hinauf geschrieen werden mußte. „Werdet Ihr Euch denn die Maschinen nicht einmal ansehen?" rief er. — „Nein." — „Sie sind possirlich." — „Glaub's." — „Der Nachbar macht Euch Alle todt." — „Wir werden's erleben." — „Hört doch auf! Zum Donnerwetter! Seht doch

ein Bischen 'runter! Was sagt Ihr denn zur Franziska?" — „Franziska? Wer ist Das? Auch so eine eiserne Bestie?" Ritsch! Ratsch! Der Bauer schnitt ruhig seinen Häcksel weiter.

Indem belebte sich die Scene. Fränzchen's inzwischen erfolgte Ankunft hatte Heunisch am Gebell der Hunde und dem Knarren des Thorwegs errathen. Eine alte Weiberstimme keifte. Die Regentin des Sandrart'schen Hofes berichtete, daß die Mamsell von drüben da wäre und um ein Dutzend Eier bäte und wenn's möglich wäre, auch um drei Hühner. Oben war Alles still; auch die Häckselbank schwieg. „Ein Dutzend Eier wollen sie drüben und wenn's möglich wäre, drei Hühner!" wiederholte Jungfer Rosine kreischend, weil sie glaubte, der Alte oben hätte den Wunsch nicht verstanden. — „Ein Dutzend Eier, Sandrart, und wenns möglich wäre, drei Hühner!" wiederholte Heunisch.

„Ich höre schon!" schrie der Bauer. An seiner Stimme merkte man seinen Zorn und den bei Alledem sich geschmeichelt fühlenden Uebermuth.

Rosine, die, die Verirrung des Sohnes mit Fränzchen kennend, die abschlägige Antwort vorauswußte, grinzte verschmitzt und wollte mit ihren Holzschuhen davonklappen. Indem hüpfte Fränzchen herein, im wollenen Kleidchen, ein Mäntelchen übergeworfen, zwei Körbe in der Hand, erwartungsvoll, nicht ohne Hoffnung. „Nun," rief sie in die Scheune tretend, „ist der Herr Nachbar so gefällig?" — „Die Mamsell!" betonte Rosine die Leiter hinauf. Sandrart, statt aller Antwort, fing wieder an Häcksel zu schneiden. „Die Mamsell!" schrie Rosine. — „Wer? Welche Mamsell?" rief der Bauer. „Das Fräulein Mamsell?" Rosine antwortete höhnisch: „Nein, die Kammerjungfer!" — „Meine Nichte, wenn Ihr's wissen wollt —" ergänzte Heunisch mit Nachdruck und stieg eine Sprosse an der Leiter höher, indem er mit der Flinte an die Bodendecke klopfte.

„So?" rief der Bauer. „Compliment an den Nachbar! Es geht auf Weihnachten. Mein Sohn kommt. Wir brauchen das Unsrige. Vielleicht legen seine Maschinen Eier." Fränzchen begriff nicht soviel Grobheit. — „Und unsere Hühner," fuhr die Magd fort, „sind unsre Kinder, die würgen wir nicht so unnütz!" „Alte Gluckhenne!" polterte der Jäger und stieß mit dem einen Fuß rückwärts, „wenn die Hühner nicht mehr legen, macht Ihr Euch auch nicht davon Suppe? He! Sandrart? He! Euer Nachbar hat Gäste! Ihr werdet doch nicht so ungefällig sein? Der Teufel nein! Soll's denn immer heißen: Grob wie Bauernvolk?"

Sandrart kehrte sich an diese Wendungen nicht, blieb unge-

fällig, verweigerte Hühner und Eier und schnitt wieder Häcksel. Der gereizte Jäger äffte ihm nach: „Ritsch! Ratsch! Schneid' Er Häcksel in Teufels Namen! Geb' Er Antwort, Alter!" Sandrart schnitt Häcksel und die Rosine ging lachend aus der Scheune.

Fränzchen konnte nicht umhin, zum Onkel, der wieder eine Sprosse niedriger gestiegen war, zu sagen: „Sehen Sie da, Onkel, wie thöricht Sie handeln, mich zu einem Verhältnisse zu zwingen, wo ich das unglücklichste Wesen von der Welt sein würde! So achtet man mich hier! So verlangen Sie, daß das Kind Ihres Bruders beschimpft wird?" Und fast weinend, aus Jammer über das magre Mittagsessen, wollte sie schon mit ihren Körben gehen und die traurige Nachricht, daß sie leer komme, heimtragen. Heunisch aber, gedenkend, wie nothwendig heute vorerst die Eier waren, wie ferner sein Hase, den er zur Tafel geliefert hatte, nicht das einzige Fleisch sein konnte, das Herr Ackermann seinen Gästen vorsetzte, hielt sie zurück und rief laut, daß der Alte oben, der ruhig seinen Häcksel fortschnitt, es hören mußte: „Wäre nur der Heinrich hier, Franziska, der Heinrich, der dich liebt, Heinrich Sandrart, Sergeant bei der dritten Compagnie Leibregiment, der zöge die Plempe und ging' in die Speisekammer und schlüge alle hundert Schock Eier, die da liegen, in einen gelben Brei zusammen und im Hühnerstall drehte er allen Hühnern die Hälse um!" Dies Kraftwort, unterstützt durch das Pochen der Flinte am Heuboden, machte, daß zwar der Alte oben nicht antwortete, aber doch mit Häckselschneiden innehielt und sich die Möglichkeit einer solchen von seinem Sohn vorausgesetzten großartigen Eierverwüstung überlegte.

„Abscheulich!" fuhr Fränzchen fort. „Wir brauchen die Hühner zu einem Ragout. Selma hat das Dutzend Hühner, das sie sich erst drüben angeschafft haben, noch zu lieb und will keines schlachten lassen und hier gackert's von Morgens bis Abend, daß man sich die Ohren zuhalten möchte." — „Ich möchte nun gleich," fuhr der Jäger zornig fort, „ich möchte nun gleich hier die Leiter nehmen und sie zusammenrütteln, daß der Alte mit sammt der Häckselbank durch die Decke fiele!" Er that Das auch, selbst auf Gefahr, in eigener Person hinunterzufallen. — „Nein, nein, wir müssen uns auf's Bitten verlegen," flüsterte Fränzchen. „Ich kann so nicht zurückkommen. Wir müssen gute Worte geben. Haltet einmal die Leiter, Onkel! Hält sie auch fest?" — Heunisch, erfreut von dieser vielleicht folgenreichen Wendung, sprang hinab. Fränzchen stieg einige Stufen empor und rief

zur Oeffnung hinauf: „Herr Nachbar —" — Heunisch dachte: Nun wollt' er sehen, was kommen würde. — Keine Antwort erfolgte auf den zarten, schmeichelnden Gruß. — „Thu' ihm schön!" flüsterte der Onkel, der wohl einsah, daß dies der einzige Weg zur Eroberung war. — „Ihr habt so viel tausend Eier," sagte sie — wir wissen's — „und hundert Hühner im mindesten — ein Compliment von Herrn Ackermann — guten Tag Herr Sandrart —!"

Der Alte, statt aller Antwort und ohne sich an die Bitte zu kehren, ohne sich nach dem niedlichen Köpfchen, das schon durch die Luke hindurchsah, umzuwenden, fing wieder an, Häcksel zu schneiden. Fränzchen stieg nieder und schluchzte vor Zorn und beleidigtem Stolz. Sie hatte dem „alten Ekel," wie sie ihn mit einem städtischen, wenn nicht gar putzmacherischen Ausdruck nannte, geschmeichelt, sie war ihm aus der Ferne wenigstens, um den Bart gegangen und nun stand er oben in seiner kurzen Jacke und seiner Pelzmütze und schnitt Häcksel und hörte nicht und lachte in sich hinein voll Uebermuth.

„Wart', Fränzchen," flüsterte der Jäger. „Ich hab' jetzt einen andern Gedanken! Wir wollen's anders machen. Du kriegst die Eier und die Hühner doch!" Damit hielt er Fränzchen, die schon gehen wollte, zurück, und begann nun laut und vernehmlich, daß es der Alte hörte: „Fränzchen, laß gut sein! Der Heinrich kommt zu Weihnachten — der Heinrich, der würde hier —" — „Ach geht mit dem Heinrich!" sagte Franziska in natürlichster Regung. — „Willst du wohl!" flüsterte Heunisch und nun wieder laut: „Was? Heinrich! Nicht wahr? Das ist ein Junge! Da soll Kuchen gebacken werden! Darum spart er die Eier! Aber was macht sich denn so ein Sergeant aus ullagrunder Kuchen! Der geht jetzt anders hinaus — ich sagt's ja damals gleich nach der Parade —" — „Ach was Parade! Ich will hinüber!" unterbrach Franziska, die auf des Onkels List nicht eingehen mochte. — „Pst!" flüsterte aber dieser, hielt sie fest und fuhr laut fort: „Musjöh, sagt' ich auf der Parade, Heinrich, was bist du gewachsen! Als ich dich im Walde attrapirte und du mir Brombeeren maustest, die ich selbst gern esse, was warst du ein winziger Knirps und nun, wo du Andere fuchtelst, was bist du für ein rechter Sappermenter! Ja, wie du die Rekruten zurecht setzest! Nicht wahr, Fränzchen, wir haben's gesehen, wie der Heinrich versteht, Rekruten zu stutzen?" Der alte Bauer hörte schon lange zu häckseln auf und horchte. Fränzchen, die die Wirkung merkte, widersprach nicht mehr, sondern ließ den Onkel seine Späße fortsetzen.

„Der Major von Werdeck ritt grade vorbei und sagte — Heunisch flüsterte: „Wenn's auch nicht wahr ist —" Dann fuhr er wieder laut fort: „Sandrart, sagte der Major, Sandrart! Er ist ein ganzer Kerl! Auf ihn kann sich sein König verlassen! Er hat immer die sauberste Montur, die nettsten Handschuhe und das beste Lederzeug —" — Das Lob schallte im ganzen Heuboden nach. Der Jäger nahm den Mund so voll, daß der Bauer oben schon Antheil nahm und laut sagte: „Ho! Ho!" — „Wie so hoho?" sagte Heunisch und stieg auf die Leiter. „Wie so hoho? Was will Er da oben mit Hoho? Was weiß Er? Er Häckselschneider! Was weiß Er vom König und wen der lieb hat? Schneid' Er Häcksel!" — „Alles erlogen!" rief der Bauer schon lachend. — „Warum erlogen?" polterte Heunisch und stieg noch höher, so daß sein Kopf bald durch die Bodenluke kam. „Was ist hier erlogen? Der Major liebt den Heinrich und sagt es des Tags zehnmal zu ihm: Sandrart, sagt er, Er gefällt mir!" — „Ho! Ho! Der Major sagt „Sie" zum Heinrich —!" — „Das weiß ich wohl!" polterte Heunisch, „was wollt Ihr mich lehren? Wollt Ihr grober Bauer mir, einem Jäger, der gedient hat, sagen, wie ein Major zu einem Freiwilligen sagt? Was wißt Ihr überhaupt an der Häckselbank! Grobian! Heinrich ist ein Freiwilliger. Er ist mit mir Arm in Arm gegangen, wie er vom Appell kam, und in einen Weinkeller sind wir gegangen und ich habe zu ihm gesagt: Junge, was hast du für einen Schnurrbart gekriegt, hab' ich ihm gesagt, und er hat gelacht und gesagt: Er würd' ihm noch ganz anders wachsen, wenn er erst Feldwebel wäre, und Feldwebel muß er werden und er wird's und der König will das —!" — „Ne — ne!" hieß es jetzt oben mit einer Stimme, wie wenn man den Bauer gekitzelt hätte. — „Warum will's der König nicht?" schrie der Jäger und war mit dem Kopfe durch die Bodenluke. — „Ne! Ne!" sagte Sandrart kichernd. — „Antwort! Warum will der König so einen Feldwebel nicht? Was?" — Der Bauer lachte. Diese Stimmung rasch benutzend, sagte Heunisch polternd: „Hier will der Nachbar ein Dutzend Eier haben — Aber ich wette hundert, er wird Feldwebel!" Er warf dies so hin, als unterbräche diese Störung nur die wichtige Unterhaltung über das fernere Avancement des Sohnes. — „Er wird nicht Feldwebel, er soll es nicht!" schmunzelte der Bauer. Er kommt wieder nach Hause —" — „Wenn ich Euch aber nun beweise, daß der Major gesagt hat — Donner, so laß mir

meine Beine in Ruhe, Franziska! Mit deiner Bettelei!" — „Rose!" rief jetzt der Alte oben aus dem schmalen Fenster in den Hof. „Ein Dutzend Eier für den Nachbar!" „Ich sage aber," fuhr Heunisch sogleich fort, während Fränzchen glückselig in den Hof lief und der dort lauernden Rosine wiederholte, was sie eben zu ihrem Erstaunen aus dem Luftloch des Häckselbodens vernommen hatte, „ich sage aber, der Heinrich muß Soldat bleiben. Heinrich, sagt' ich ihm, dein König will's und die Flötenblaserei ist nichts für einen Soldaten, der du bleiben sollst dein Lebenlang bis zum General!" — „Ach! Ach!" sagte der Alte oben ablehnend und die Finte merkend und wollte wieder Häcksel schneiden. — „Nein," fuhr Heunisch, der die Stufen der Leiter vollends hinaufklomm, polternd fort, „nein! Er bläst die Flöte! Das ist wahr. Er bläst sie wie der beste Hautboist nur die Flöte blasen kann! Er hat was gelernt — das muß wahr sein und es ist wahr — allein aber — einem Feldwebel, denk' ich denn doch auch, einem Feldwebel steht es wie jedem andern Menschen, wenn er sagen kann: Mein Vater hat was an mich gewandt, mein Vater ist reich, mein Vater kann's thun — wir haben hundert Hühner im Stall und schenken weg, was wir nicht brauchen, wie die Kastanien, und wir bleiben doch Soldat!" — Sandrart, der Bauer lachte jetzt übermäßig und rief: „Ne! Ne! Ne!"

„Hier will Euer Nachbar drei Hühner," bemerkte Heunisch, wie gleichgültig und das Wort so hinfallen lassend. „Warum soll Heinrich nicht Soldat bleiben! Sein König will's! Ich weiß es, der König hat schon manchmal gefragt: Wer ist denn nur der schöne junge Mann, der bei der Parade immer so gerade marschirt und die beste Montur hat? Daß dich der Teufel, Fränz, da unten mit deinen Eiern und den verfluchten Hühnern!" — „Rose!" — „Sandrart!" rief's von unten. — „Die schwarze legt nicht mehr — die bunte und die gesprenkelte auch nicht — schickt sie herum — und laßt guten Appetit wünschen und ein Compliment. Aber mein Sohn gehört mir und nicht dem König!"

Fränzchen folgte mit Jubel der zornigen Rosine in den Hühnerstall. In einem Korbe hatte sie die Eier, in den andern kamen die drei Hühner.

Als jetzt der Bauer von der Häckselbank an die Dachluke kam, so daß sich Heunisch etwas zurückzog, besprach man noch die Wünsche des Jägers und Heinrich's, allein zu weiteren Concessionen war der Alte nicht zu bewegen. „Kopf weg!" Und

krachend fiel die Bodenklappe über der Leiter so zu, daß diese zitterte und Heunischen fast der Hut wäre eingeschlagen worden. Der Bauer machte nun kurzen Proceß. Fränzchen hüpfte indessen fröhlich zu Ackermann's hinüber. Sandrart schnitt schon wieder Häcksel und Heunisch mußte unberücksichtigt von dannen gehen. Er lachte aber, daß er wenigstens dem Alten die Eier und die Hühner abgerungen.

Die Eierspeisen, der Hase, die als Ragout bereiteten Hühner schmeckten der zahlreichen, muntern Gesellschaft vortrefflich. Leidenfrost, der Ackermann's und Selma's Bekanntschaft mit Vergnügen erneuerte und über deren Knabentracht scherzte, brachte seine Begleiter Alberti und Heusrück mit, die am Tisch, wie die Andern, Antheil nehmen sollten und es auch ihres Betragens wegen verdienten.

„Erinnern Sie sich noch des Hünen Danebrand?" sagte Leidenfrost zu Ackermann. „Wie er der Luise Eisold zu Gefallen auf dem Fortunaball eine Schlacht lieferte, deren Folgen glücklicherweise damals mit dem liebevollen Mantel der „Anarchie" zugedeckt wurden?" — Fränzchen erröthete und wagte nicht die entfernteste Frage nach Luise Eisold.

„Was ist aus Hackert geworden?" fragte Ackermann, der sich des Vorfalls entsann und auch der Begleitung jenes ihm damals nicht willkommenen Gesellschafters vom Heidekruge her. — „Polizeiagent vorläufig!" sagte Leidenfrost. „Die rechte Hand des unternehmenden Pax, der in Entdeckung von Demagogen und Jesuiten seines Gleichen sucht. Nur hör' ich, daß die Entdeckung der Erstern vom Hofe gern gesehen, die der Letztern aber für übereilten Amtseifer erklärt wird." — „Jener Hackert erschien mir damals weit mehr ein Gegenstand, als ein Werkzeug der Polizei," bemerkte Ackermann. — „Jetzt nachtwandelt er durch die Clubs," fiel Leidenfrost ein. „Pax hat ihn zum Aufseher aller Vereine gemacht. Ich fürchte, daß ihn einmal vor den Schlägen, die er da genießen kann, weder Luise Eisold noch Danebrand rettet."

Man kam von diesen Gesprächen ab und nahm Veranlassung, über die politische Lage des Augenblicks im Allgemeinen zu sprechen. Leidenfrost hatte kein Hehl, daß ihm die Revolution jetzt erst in ihre rechte Entwickelung zu treten schiene. „Wenn wir so forttaumeln, wie jetzt," sagte er, „so kommt ein tolleres Hagelwetter, als wir's schon hatten. Leider befinden wir uns hier auf fürstlich hohenbergischem Boden, sonst würd' ich meine Meinung offen sagen."

Ackermann forderte den Gast auf, sich keinen Zwang anzu-

thun. Wenn er in seinen Ansichten zu weit ginge, so würde er an diesem Tische nicht nur ein Centrum, sondern sogar — er warf einen Blick auf Oleander — eine äußerste Rechte finden. Leidenfrost schoß einen prüfenden Blick auf den Vicar, der die Antwort nicht schuldig blieb, sondern entgegnete: „Ich halte mich für unfähig, über Politik zu streiten, da ich zu wenig davon verstehe. Dennoch glaub' ich, daß jeder Staatsmann, der jetzt ans Ruder kommt, die Verpflichtung hat, die Devise: Eile mit Weile! zu seinem Programm zu machen."

„Von Seiner Durchlaucht," begann Leidenfrost mit sichtlicher Ironie, „von Seiner Durchlaucht einen so praktischen, bescheidenen, aber doch allzu gewöhnlichen Gemeinplatz voraussetzen, heißt einen hohen Genius verkennen. Dieser Staatsmann, den zwar einige Caricaturen mit einer Ruthe, die Fibel in der Hand, als gewöhnlichen Schulmeister darstellen, ist vielmehr ein neuer Johannes, der uns auffordert, in die Wüste zu ziehen und von Heuschrecken zu leben. Ich will nicht sagen, daß er uns selbst das Beispiel der Enthaltsamkeit gibt. Seine Durchlaucht lieben die Welt und deren Freuden. Aber dem Volk gönnt er nicht mehr oder weniger als eine Art Fastenkost, besonders in geistigen Dingen. Er wird der Prießnitz unsres Staates werden. Er muthet uns eine Wassercur zu, Enthaltsamkeit und geistige Diät. Die neuen Wahlen haben jedoch gezeigt, wie entzündlich noch immer unsre Zustände sind. Wir werden neue Douchen bekommen müssen, kalte Uebergüsse, octroyirte Gesetze. Ich sehe unsern Staat schon so frisch und gesund wie einen Hecht im Wasser zappeln."

„Können Sie bestreiten," fiel Oleander ein, „daß es ein Glück wäre, wenn die Sucht, Politik zu treiben, auf ein gewisses Maß zurückgeführt würde und man die Politik Denen überließe, die die nächste Veranlassung dazu haben?"

„Aha!" war Alles, was Leidenfrost, unartig genug, darauf erwiederte. Er sprach dies Wort mit Bitterkeit und verletzte die gemüthliche Stimmung der kleinen Tafel. Einer Aufforderung, noch weiter vom Zustand der Dinge in der Residenz zu berichten, genügte er nicht, sondern verwies auf die Zukunft, die Vielerlei zur Reife bringen würde. Siegbert erstaunte, den alten kaustischen Freund so überreizt zu finden. Er schloß daraus, wie es in der Residenz aussehen mochte, und hatte nicht den Muth, nach seinem Bruder zu forschen, aus Besorgniß, Leidenfrost möchte mit ihm zu vertraut oder wol gar uneins geworden sein. Ueberhaupt brachte er bei Ackermann wenig die Rede auf seinen Bruder. Er hatte die Rolle, die dieser im letzten Sommer

auf dem Schlosse spielte, nicht gebilligt und mochte die Abneigung, die Selma gegen Dankmar verrieth, nicht vermehren. Es wurde ihm auch selbst nie von Herzen wohl im Ullagrunde.

Ackermann, besonnen und gewiegt wie immer, löste die Spannung mit den Worten: „Stoßen Sie an auf das schöne Princip, das Egon ausgesprochen hat und in dem wir uns, wenn auch mit sonst abweichenden Meinungen, gewiß Alle vereinigen werden: Auf die heiligen, den Menschen wahrhaft freimachenden, seinen Geist wahrhaft läuternden Pflichten und Rechte der Arbeit!" Alberti und Heusrück waren es besonders, denen Ackermann sein Glas entgegenhielt. Sie standen auf und stießen bescheiden an. Auch Leidenfrost beherrschte sich, zumal da er sah, daß die liebliche Selma bei des Vaters, ihr selbst überraschend klingenden Worten aufstand, ein Wasserglas ergriff, sich von dem neben ihr sitzenden Siegbert Wein ausbat und mit anstieß. Sie sagte in fröhlicher Laune: „Das gilt auch uns! Auch wir wollen Rechte im Staat, erobert durch unsre Wirksamkeit in der Küche! Wenn Ihnen aber diese Omelettes ganz besonders schmecken und ein noch später im dritten Act unsres Dramas auftretendes Hühnerragout Ihren Beifall finden wird, so gebührt die Anerkennnng für diese Leistungen in der Kochkunst der List und Verschlagenheit unsres Fränzchen's, das heute Eier und Hühner vom Nachbar nicht ohne Mühe gewonnen hat!" Selma erzählte, wie der Onkel Heunisch und Franziska vom alten Sandrart diese Vorräthe erobert hatten.

Bei Erwähnung des Majors von Werdeck warf Leidenfrost einen bedeutungsvollen Blick auf Siegbert. Dieser errieth sogleich, worauf dieser Wink zielte, und fragte Leidenfrost, was es sonst für Neuigkeiten über die gemeinschaftlichen Bekannten gäbe?

„Unter diesen," antwortete Leidenfrost etwas zurückhaltend, „hat sich Vielerlei ereignet. Frau von Trompetta, unsre Gönnerin, hat sich entschlossen, gegen den Hof in eine gewisse, aus grenzenloser, leider aber unerwiederter Liebe schmollende Opposition zu treten und die Lotterie, worin das Gethsemane ausgespielt werden soll" — Siegbert erklärte Ackermann und Oleander'n, was sie unter dem Gethsemane zu verstehen hätten — „soweit auszudehnen," fuhr Leidenfrost fort, „daß auch noch andere Gegenstände dabei zur Verloosung kämen und sich eine Einnahme beschaffen ließe, groß genug, um ein Kanonenboot für die deutsche Flotte zu kaufen. Sie ist von den Landesfarben zu denen des gemeinsamen Vaterlandes übergegangen und trägt

schwarz, roth und gold! Dies hat einen Bruch mit Fräulein Wilhelmine von Flottwitz veranlaßt. Ihre Farben, ihre Gesinnungen harmoniren nicht mehr, zur großen Freude der meisten Gesellschaften, die dadurch vor gewissen makkabäischen Duetten bewahrt bleiben. Die Flottwitz, die täglich blonder wird, setzt ihre Bekehrungsversuche mit Ihrem Bruder Dankmar fort, der jedoch bei seinen Studien über römisches und germanisches Erbrecht zu wenig Zeit hat, sich in die Separatgeschichte der einzelnen Truppentheile unsrer Armeen und in die tiefe Bedeutung der Achselklappen und der Patrontaschen zu verlieren. Der Reubund hat sich in zwei Fractionen gespalten. Die eine mit der Bundeskasse, die andere ohne Bundeskasse. Aeußerlich heißt es: Der Eine will die neue Verfassung beschwören, weil es der König und das Vaterland verlangten; der Andere will aber dem König noch eine größere Reue zeigen und den Schwur auf dieses „Blatt Papier" als unverbindlich darstellen, worüber natürlich in den „kleinen Cirkeln" viel Thränen der Rührung und Verlegenheit vergossen werden, zumal da sich so viel Gelehrte, fromme Officiere, mystische Beamte bereit erklärt haben, zu beweisen, daß Eide für Fürsten immer nur unter Umständen heilig sind. Aber wie gesagt, die Spaltung beruht auf Kassendeficits und einer, wie wenigstens Freund Werdeck versichert, tief eingerissenen Differenz über die zweckmäßigere Einrichtung einer Brautpaar-Aussteuerkasse, verbunden mit einem stillschweigenden Heirathsbüreau. Der Bruch wurde unheilbar, als die eine Frau Meisterin vom Stuhl für ein neues gelbseidenes, die andere für ein violettes Kleid die Aufmerksamkeit der Loge ausschließlich in Anspruch nahm. Seitdem hat man neben dem alten einfachen Reubund nun noch einen Bund der doppelt Bereuenden. Vom Propst Gelbsattel, lieber Wildungen, soll ich Sie grüßen. Er ist entzückt, daß Sie die Schönauer so entzückt haben. Er verfällt immer mehr mit dem Staat der Gegenwart, auch mit dem Staat des Fürsten Egon. Die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und die Abhängigkeit der Schule von der Kirche ist in dem Grade jetzt sein Steckenpferd, daß es eine harmlos hingeworfene und unschuldige Phrase geworden ist, von ihm zu sagen, er hielte es mit den Jesuiten. Der General Voland von der Hahnenfeder, der im Stillen die wahre äußere und innere Politik unsres Staates leitet und, wie Viele behaupten, vom Papst die Mission hätte, diesen Staat durch Ueberanstrengung seiner Kräfte zu ruiniren, wofür man dem General, da er ohnehin dunklen Ursprungs ist, einen Platz unter den Heiligen des Kalenders zugesichert hat, ist sehr mit

Gelbsattel intim, doch sollen sie in dem Verhältnisse zu einander stehen, wie Hegel zu seinem besten Schüler. Gelbsattel, hat General Voland gesagt, ist der Einzige, der mich verstanden hat, aber auch Gelbsattel hat mich misverstanden. Otto von Dystra, bei dem ich die Ehre hatte, den gelehrten General kennen zu lernen" — Ackermann horchte auf. „Ein amerikanischer Republikaner, der über Sibirien zur Freiheit kam," bemerkte Leidenfrost. — „Ganz recht," sagte Ackermann, „Republikaner, Monarchist, je nachdem er geschlafen hat" — „Ein Chamäleon!" bemerkte Siegbert, Olga's gedenkend und mit Spannung — „Otto von Dystra," fuhr Leidenfrost zu Siegbert gewandt fort, „ist sehr begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen —" — „Aus welchem Interesse?" sagte Siegbert, Olga's gedenkend, und Ackermann fiel mit der Bemerkung ein, daß er Otto von Dystra als einen Freund jedes Talentes kennen gelernt hätte, und erzählte Manches von den seltsamen Neigungen desselben. „Ja, wie sehr er Siegbert Wildungen schätzt," ergänzte Leidenfrost mit einem eigenthümlichen sarkastischen Ausdruck, „beweist, daß er Ihnen hier durch mich schon einige Zeilen übersendet." Leidenfrost zog einen Brief hervor und überreichte ihn Siegbert, der fassungslos vor Erstaunen den Brief betrachtete, die französische Aufschrift las und ihn erbrechen wollte. — „Bitte," fiel Leidenfrost hastig ein, „lesen Sie ihn für sich! Er ist zu lang! Es liegt eine dicke Schreibübung aus Rom darin! Wenigstens sagte mir Otto von Dystra, daß Ihnen Olga Wäsämskoi wahrscheinlich zeigen wollte, welche Fortschritte sie zu Rom in der Kalligraphie gemacht hätte."

Siegbert saß auf glühenden Kohlen. Ein Brief von Olga! Uebersandt durch ihren gezwungenen Verlobten, den Baron von Dystra! War das nicht Hohn? Eine offenbare Beleidigung? Er steckte den Brief uneröffnet zu sich, trug aber durch die Aufregung, die sich in seinen Mienen aussprach, dazu bei, die ängstliche Beklemmung, die Selma vor einem so fortwährend mit Frauen in zweideutiger Verbindung genannten Manne empfand, noch zu vermehren. Es liegt in reinen und stolzen Mädchenseelen die Abneigung vor Männern, die ihr Geschlecht zu tief erkannt haben. Sie wußte nicht, wie unrecht sie Siegbert that, der im Grunde wenig dafür konnte, daß er, wie Dankmar sagte, der Meister Frauenlob war.

Leidenfrost blieb im Zuge seiner Mittheilungen. „Heinrichson," sagte er, „ist in Rom und malt Grotten und Nymphen. Reichmeyer porträtirt und hatte auf ein Tableau unsrer Depu-

tirtenkammer speculirt, kurz ehe sie aufgelöst wurde. Der Zorn darüber hat ihn demokratisch gemacht. Sein Onkel, der Bankier, hofft durch Egon zu einer Staatsanleihe zu gelangen. Frau von Reichmeyer und Lasally's Schwester hat sich auch entschlossen, mit einer philanthropischen Idee dem Hofe zu Gefallen zu leben und die innere Mission zu befördern, so wenig es ihr zusagen kann, sich an die Betten der Aussätzigen zu begeben und in die fünften Etagen steigen zu müssen. Doch hat sie nun einmal damit angefangen und sich vorläufig die Branche der Kinderbewahranstalten erwählt, die sie protegirt. Ich sah Frau von Reichmeyer bereits durch die Thürritze eines solchen Kindergartens (im Zimmer) die kleinen Kinder spielen lehren. Beneiden Sie mich um diesen idyllischen Anblick, Wildungen! Die Blasirtheit jetzt unter Kinderwindeln! Sie wissen nicht, was Ihnen Alles seither entgangen ist."

Die Frau Pfarrerin wagte sich mit einigen Vertheidigungsworten der Kinderbewahrundbeschäftigungsanstalten hervor, wollte aber die Rede nur auf ihren Mann gebracht sehen, den sie für ihre gute Meinung über Kindergärten als Autorität anführte. „Es lebe Jean Paul!" sagte Leidenfrost einsilbig. — „Jean Paul?" fragte man erstaunt. — „Ich denke mir," meinte Oleander, „daß Herr Leidenfrost sagen will, Jean Paul wäre die Veranlassung einer zu großen Verhimmelung der Kinderseelen? Wäre dies der Fall, dann hätte auch Jean Paul zuviel für die Blumen gethan." — „Für die Redeblumen gewiß!" bestätigte Leidenfrost und gab die Beziehung auf Guido Stromer zu erkennen. „Herrlicher, göttlicher Jean Paul!" rief er aus. „Du durftest aus deinem Füllhorn die Blumen frühlingsweise werfen, du wußtest sie zu binden und zu ordnen und was daneben fiel als überflüssig, du hattest es doch selbst gezogen, was du uns schenktest! Aber was soll uns die wuchernde Ueberfülle des Geistes, die nur den Formen, nicht dem Inhalt der Wahrheit dient! Seht nur diese Geistreichen! Wie sie sich recken und dehnen, um wunderbare Figuren zu Stande zu bringen, und was fehlt? Der gerade, schlanke Wuchs der Ueberzeugung. Diese Menschen sind unser Unglück. All' ihr Geist befruchtet nichts, schafft nichts, gestaltet nichts. Nein, ich lobe mir die Einfältigen, die wissen, was sie wollen, eher als die Geistreichen, die im Grunde nur afterreden und, wenn's hoch kommt, der Lüge dienend jede Meinung vertheidigen, wie zuletzt Burke, Gentz und Friedrich Schlegel gethan." Die Frau Pfarrerin konnte nicht ahnen, daß dieser Angriff ihrem Manne galt, der, wie Leidenfrost flüsterte, den Titel als Hofrath zu erhaschen

suchte; Ackermann, Oleander und Siegbert verstanden ihn und Siegbert winkte Leidenfrost, sich zu mäßigen. — „Warum?“ wallte dieser auf. „Von den Einfältigen zu reden, wissen Sie denn, Wildungen, was aus Sr. Excellenz dem Herrn Geheimrath von Harder geworden ist?“ — „Ich las es in den Zeitungen mit Erstaunen,“ bemerkte Siegbert. „Intendant des königlichen Theaters!“ — „Nicht wahr, mein Freund!“ sagte Leidenfrost scharf betonend. „Auch ein Ritter vom Geiste! Und die Ritter vom Geiste müssen auch ohne Zweifel ihre Don Quixotes haben!“ — Ackermann fragte mit forschender Miene: „Welcher Herr von Harder ist das?“ — „Der weiland Intendant der königlichen Gärten, Kurt Henning Detlev von Harder zu Harderstein. Er verlor die königliche Gnade, sintemalen er allzu dienstbeflissen das Mobiliar der Fürstin Amanda von Hohenberg zu Staatszwecken verwendete, um, wie man jetzt schon allgemein weiß, gewisse Denkwürdigkeiten der Fürstin, die sich dabei vorfinden sollten, zu unterdrücken, zu vernichten, zu ecrasiren, zu annulliren, was weiß ich —“ — „Weiß man Das für gewiß?“ fragte Siegbert erstaunt. „Welche Denkwürdigkeiten?“ bemerkte Ackermann aufhorchend. — „Dieselben Denkwürdigkeiten,“ sagte Leidenfrost, „die die eigenthümliche Wirkung gehabt haben sollen, den Fürsten Egon mit Pauline von Harder, der schlimmsten Feindin seiner Mutter, zu ewigem Trutz und Schutz auszusöhnen.“

Ackermann hörte zu mit einem Interesse, das nur unbemerkt bleiben konnte in Folge der heitern Stimmung, in die Leidenfrost's weitere Erzählung die Gesellschaft versetzte.

„Dieser übertriebene Diensteifer,“ berichtete der humoristische Berichterstatter, verjagte den Geheimrath aus dem Paradiese der königlichen Gärten und nicht eher ruhte das Flammenschwert des Erzengels der Etikette und Courtoisie, bis sich der Geheimrath hinter eine von einem Prinzen protegirte Tänzerin flüchtete, auf dem Theater ihr ein Armband überreichen wollte, dabei in eine Versenkung fiel und — eben für das Armband — wieder herausgezogen wurde als bestallter Mäcen der dramatischen Kunst und Literatur. Frau von Harder, die mit Egon und Melanie Schlurck Politik im großen Styl treibt, dankt Apoll und den neun Musen, daß ihr Gemahl jetzt eine so angemessene Beschäftigung gefunden hat und nur noch die Künste und die Literatur verwüstet. Die Schauspieler und Sänger jubeln, denn sie haben einen Chef, der nichts von ihrem Beruf versteht. Wie unsre Kunstzustände sind, ist das den Hofkomödianten gerade das willkommenste. Die Dichter verzweifeln allerdings, allein die freien Entrees sind so

zweckmäßig an einige kritische Tonangeber vertheilt, daß auch die Literatur in den Jubel der Kunst miteinstimmt und vor einigen Wochen die neue Aera der Bühne unter den Auspicien des Herrn von Harder begonnen hat. Und wissen Sie, Wildungen, daß ich an diesem Aufschwung betheiligt bin?" — Man horchte auf. — „Se. Excellenz haben mich, auf Rath der Maler, die sonst die Salons seiner Frau besuchten, auf Rath der Frau von Werdeck sogar — sie bat mich später unter Thränen um Verzeihung wegen dieser Erinnerung — auf Berichte über das Wäsämskoi'sche Feuerwerk als malereigewandten Mechaniker und Techniker sofort beschieden, um mit ihm über eine neue Structur der Versenkungen zu philosophiren. Ich gestehe Ihnen, daß ich bereits einen solchen Schatz von Anekdoten über die dramaturgischen Kenntnisse Sr. Excellenz des Herrn von Harder gesammelt habe, daß ich im Stande bin, manche stille Pause unsrer künftigen Lebenslaufbahn damit zu würzen. Aber nun schweig' ich, meine Herrschaften! Ein fortgesetztes Rechthaben verspottet sich zuletzt selbst." Leidenfrost wollte aufhören. Alle aber drängten um Anekdoten von Herrn von Harder. Leidenfrost verweigerte sie und erklärte schweigen zu müssen. Ackermann fand ein Interesse daran, wenigstens bei Melanie zu verweilen, gerade als sollte Selma hören, wie wenig — Egon ihre Liebe verdiente. „Wirklich?" knüpfte er an, „hat die Tochter des Justizraths so glänzende Hoffnungen, die Liebe eines Fürsten zu besitzen?"

Leidenfrost zuckte die Achseln und sagte nur: „Ich weiß nichts. Man erzählt zwei Aeußerungen, die jedoch nicht stenographisch niedergeschrieben und durch körperliche Eide bewiesen sind. Egon soll gesagt haben: Fahrt wohl, ihr Melusinen! Ich habe die Frauen erkannt, die erst Göttinnen schienen und zuletzt nur Fische waren! Die zweite —" Leidenfrost stockte. Er erinnerte sich, daß der Einblick in die große Welt und deren wilde, tolle, zügellose Philosophie nicht hierher gehörte. Allein Ackermann schien beflissen, diesen Gegenstand, in dem er selbst bewandert war, nicht fallen zu lassen und bemerkte mit Schärfe: „Nur heraus! Jene erste Aeußerung kam damals wahrscheinlich vom Fürsten, als er hörte, daß sich Helene d'Azimont in Rom durch Vergnügungen und neue Wildheiten getröstet hat." — Als aber darauf Leidenfrost zustimmend sogar von Heinrichson als dem Sultan bei Helenen und Olga gesprochen hatte und Siegbert mit dem Stuhl rückte — aufspringen hätte er mögen — da war auch wirklich das Zeichen des allgemeinen Aufbruchs gegeben und

Selma wurde erlöst. Ihr Herz wallte und wogte, wie ein den Sturm ahnender See.

Der Vater, der mit Gewalt ihre Neigung ersticken wollte, ließ nicht nach. „Die zweite Aeußerung!“ drängte er, als es zum Kaffee ging. — „Ist die der schönen Melanie,“ bemerkte Leidenfrost mehr zu Siegbert hingewandt. „Sie sagte zu Ihrem Bruder Dankmar, als sie ihm in einer Gesellschaft begegnete: Was Sie auch von mir hören werden, Herr Wildungen, beurtheilen Sie mich nicht früher, ehe ich nicht wenigstens noch Einen einzigen Augenblick mit Ihnen hatte, wie sonst Stunden!“

„Ei, das sagt ja Alles!“ rief Ackermann lachend. „Da müssen wir uns tummeln, des Fürsten Vertrauen zu verdienen, und die Felder und Gärten zum Frühling und zur Hochzeit schmücken. Warum denn nicht? Diese Welt der Adligen —! Ein Chaos von gebrochenen Herzen, gebrochenen Schwüren, wilden Leidenschaften! Da werden Frauen verkauft, Gattinnen erkauft, Scheidungen kommen und gehen, Kinder aus dreierlei Verhältnissen nennen sich Geschwister, jede Grille wird durch den Besitz ausgeführt, Verschwendung und Leidenschaft — o ich sage Ihnen, wer einmal in diese Sphäre gerieth und von den Schwingungen derselben hin- und hergeschleudert wurde, den erfüllt ein solcher Zorn über dies Gewühl, daß er wie Simson die Säulen dieser Paläste ergreifen und sich sammt den Tänzern und Musikanten unter den Trümmern begraben möchte!“

Selma verließ das Zimmer. Oleander fragte Leidenfrost nach des Propstes Familie, die dieser zu wenig kannte. Ackermann bestellte bei Fränzchen mit aufgeregten Worten den Kaffee und bot den Maschinenarbeitern, mit denen er sich, wahrscheinlich um seine Aufregung zu dämpfen, in technologische Unterhaltung einließ, Cigarren an.

Siegbert aber suchte einen einsamen Winkel zu gewinnen, eröffnete Otto von Dystra's Brief und las mit Erstaunen: „Geehrter Herr! Ein unbekannter Verehrer erlaubt sich, Ihnen den einliegenden, aus Rom an einen Jemand gerichteten Brief mitzutheilen, mit der Bitte ihn zu prüfen und bei Ihrer Rückkehr das desfalls Nothwendige genauer zu berathen. Ich bemerke vorläufig nur, daß ich zu den Menschen gehöre, die das Herz für leicht zerbrechliches Krystall, nicht für einen Gummiball halten. Mit Hochachtung Otto von Dystra.“

Erstaunt über diese Zuschrift fand Siegbert dann den Brief von Olga, der nicht an ihn, sondern an Rudhard gerichtet war.

Etwas abgekühlt von seinem heißen Drang steckte er ihn wieder ein, wenn auch die Spannung und Neugier dieselbe blieb.

Selma kehrte zurück und mußte, da sie der Vater heute mit Gewalt tyrannisirte, Musik machen. Leidenfrost flüsterte Siegbert zu, daß er hier morgen noch zu thun hätte, aber schon den Abend kommen wollte, um sich über Vieles, was sie näher beträfe, zu unterhalten. Uebermorgen früh wollten sie dann gemeinschaftlich mit den Arbeitern die Rückreise antreten. Siegbert war einverstanden und versprach mit ihnen zu gehen.

Die Frau Pfarrerin beeilte die Rückfahrt ihrer Kinder wegen. Diesmal blieb wieder Hedwig zurück. Das Jüngste hatte sie nicht mitgenommen. Siegbert und Oleander mußten sich zur Trennung entschließen. Ackermann versprach, morgen noch mit Selma Leidenfrost und die Arbeiter bis Plessen zu begleiten, wodurch denn der Abschied von Siegbert verschoben wurde.

Als Leidenfrost Diesen an den Wagen begleitete, flüsterte er auf den Vicar deutend: „Auf Den werden Sie doch nicht für unser vierblättriges Kleeblatt rechnen?" — „Doch!" sagte Siegbert ernst und fest. „Es sähe gefahrvoll aus um die Ritter vom Geiste, wenn solche Gesinnungen nicht gewonnen werden könnten! Leidenfrost, Sie waren heute wieder ein wahrer Cactus! Lassen Sie doch auch die Sinnpflanzen gelten."

„Und wirkt mein Bruder?" fragte Siegbert dann noch beim Einsteigen. — „Vieles und Großes!" antwortete Leidenfrost. — Fast für Siegbert erschreckend war diese Antwort. Siegbert erkannte eine Gefahr. Es war ihm, als schlüge plötzlich ein elektrischer Strahl aus den Wolken. Er brannte vor Verlangen, daß der nächste Tag vorüber, zwei fernere Nächte vergangen wären und sie Alle auf den ernstern Schauplatz ihrer Lebensprüfungen zurückkehrten.

Vierzehntes Capitel.

Die Locke des Sohns.

„Diese strebsamen jungen Männer! Wie geistesfrisch! Wie beneidenswerth in ihrer Jugend und Sorglosigkeit!" sagte Ackermann, als er mit Selma allein von Plessen nach dem Ulla-

grunde zurückfuhr. Sie hatten allen Scheidenden noch das Geleit bis zum Gelben Hirsch gegeben.

Selma schwieg und blickte durch die trüben Fenster des kleinen Wagens in die öde, von Nebeln verschleierte Gegend. Noch vor einigen Stunden waren sie zu Fünf diese Straße rasch dahin gerasselt. Nun waren sie allein.

„Der Eine," fuhr Ackermann fort, „ist fast zu scharf und läuft Gefahr, mit Hinneigung zu den Arbeitenden auch deren Art anzunehmen. Dem Siegbert Wildungen wünscht' ich, die vornehmen Stände rückten etwas aus seiner Nähe und überließen ihn jener Ursprünglichkeit, die mir in dem viel zu wenig von ihnen erwähnten und doch sie alle zu beherrschen scheinenden jüngern Bruder Dankmar zu liegen scheint. Wie dem auch sei, es ist wahr: Oleander ist Denen gegenüber nur ein halber Mann!"

Selma war in der Stimmung, Oleander vertheidigen zu wollen. „Er wirkt doch wohlthuend," sagte sie. „Es ist doch Liebe und Herz in ihm! Jener Leidenfrost, magst du seine Kenntnisse noch so hoch stellen, stößt doch ab und Siegbert ist flatterhaft, verwöhnt, versteckt, ganz und gar nicht anziehend. Wie bald hatte er den Kummer um seine Mutter vergessen!" — „Mein gutes Kind! Das, was dem Leben des Mannes abgeblüht ist, mag nun ein nur noch welkes Blatt am Ast oder selbst der noch laubgeschmückte Baum plötzlich vom Sturm niedergeworfen werden — ein kurzer Schmerz und die Wunde ist geheilt. Wir sterben nicht Alle so, wie uns deine Mutter starb, in dem vollen Bedürfniß, daß sie noch lebte. Was ist diesen jungen Männern eine in Angerode einsam lebende Mutter gewesen!"— „Du sprichst wärmer von ihr, als dieser Sohn, der mir kaum das Erinnerungsblatt zu verdienen schien, das ihm noch Oleander aufgeschrieben —!" — Selma zog ein Papier aus ihrem Kleide, entfaltete es und las, soweit die Bewegungen des Gefährtes es erlaubten, mit sichrer Stimme:

O Mensch! Das Wiederseh'n! Welch' hehres Wort!
Warum nur lauschst du nicht dem Zauberklange
Und horchst der heil'gen Stille um dich her?
Und klänge noch so sehr dein Mund von Wohllaut,
Warum nur frägst du nicht: Was klingt aus dir?
Was hauchte dir Musik in deine Rede?
Was lehrt dich reden, jauchzen, singen? — Thränen
Und Klänge sind es, die ins Jenseits führen;
Denn was sind Thränen und was ist Musik!

Dann hemme deinen Fuß und horche doch
Dem stillen Gottesfrieden der Natur!
Wie feierlich beredsam dieser Plan,
Der zu den blauen Bergen grün sich zieht,
Erst Wiesengrün, dann dunkler Tannengrün,'
Dem Aug' ein wie erquickendes Gemisch!

Doch führt des Ohres Pforte mehr zur Seele;
Das Echo spricht mit ihr, des Waldhorns Klang,
Der in den tiefen Tannengrund getragen,
Zurück uns zwiefach, dreifach grüßt, vom Wald,
Vom Fels, von Wem wol noch? Wer sagt's —! Natur,
Du nur dir selber plaudernde! Geschwätz'ge,
Im Zwiegespräch belauschte Einsamkeit!
Die Ruh' hört Ruhe! Nur das Herz darf schlagen,
Ein Vögelchen aus fernem Walde rufen,
Die kleine Quelle murmelnd dich umplaudern —
Da hörst du sie, die stillen Geisterzungen,
Die zu dir flüstern: Mensch! du bist unsterblich,
Siehst Die ja wieder, die du scheiden sah'st!
Doch willst du zweifeln? Immer nur gedenken
Der Schauer, da ein liebend Auge brach,
Der Schrecken, da ein theurer Athem stockte,
Fühlst ewig nur des Todes kalte Hand?

Fällt auf die Gräber nur ein Zweifelblick,
Dann such' dein künftig Wiederseh'n, die Hoffnung,
Bei Athmenden und Lebenden! Und spricht
Die Quelle dir, der Vogel nicht vernehmbar,
Kannst du den Tag, die Sonne nicht verstehn,
So laß die Sterne reden, schlage dir
Die Blätter des gestirnten Himmels auf,
Dies goldne Buch mit ries'gen Demantlettern!
Die hellsten Flammen hat die dunkle Nacht
Dem Zweifel und dem Schmerze angefacht!

Ackermann fragte: „Warum bezeigst du dem sinnigen Dichter nicht größere Theilnahme? Es ist mir fast, als läge zwischen uns ein Geheimniß —" — Selma betrachtete ihn mit bittenden Augen. — „Ich will dich nicht tadeln," fuhr der Vater ihre Hand ergreifend fort, „daß du bei einer Natur, wie der des Vicars, unterscheidest, was an ihm allgemein menschlich liebenswerth und was es an ihm persönlich ist. Es ist nun einmal auch Dies ein Zug des Geistes, daß wir in den Stufenfolgen unsrer Verehrung gewissenhaft unterscheiden. Oleander kann dir wie ein Bruder sein und doch vermöchtest du ihn nicht zu lieben,

wie ein Mädchen liebt. Aber, Selma, wenn es auch in der Natur des Weibes begründet sein mag, Das, was am Mann liebenswerth erscheint, aus Allem eher als einzig und allein aus seiner Gediegenheit herzuleiten, so hüte dich doch, einem gefährlichen Irrthum, von dem ich weiß oder schmerzlich ahne, daß er dich beschlichen hat, allzusehr nachzugeben —" — „Vater!" sagte Selma vor Schmerz auffahrend und den Grund seines Vorwurfs ahnend. „Mein Kind," fuhr Ackermann fort. „Ich sehe, daß sich dir eine Gestalt, ein Jüngling mit unwiderstehlicher Gewalt eingeprägt hat. Der, den du zuerst hier im Grase an dem Thurm dort liegen sahst, der, der aus den Blumen aufsprang uns freundlich zu grüßen, der, der uns theilnehmend nachblickte, als wir zum Schlosse hinaufwanderten; der, den du am Morgen bei der Schmiede wiedersahst; der, der mit dir scherzte, dich vor dem bellenden Hund schützte, mit dir über Amerika plauderte, dann uns begleitete in den kühlen Wald, wo du nicht ertragen mochtest, daß er sich an dem Eichbaum von uns trennte — mit einem Wort, Egon, der Fürst —!"— Selma zuckte vor Schmerz auf. Es war ihr, als durchbohrte sie ein Messer und es thäte ihr wohl, zu sterben. Doch hauchte sie das Wort, wie zur Entschuldigung: „Nenne doch das nicht Liebe!" — „Das ist Liebe! Unglückliches, unsrer Verhältnisse unkundiges Kind! Der Fürst war unbekannt, in guter Absicht auf seinem väterlichen Erbe erschienen, als wir ihn damals sahen. Du fandest ein Wohlgefallen an ihm, er an dir. Später sah ich, als die große Gesellschaft eben abfuhr, wie sein Gruß und Blick dich durchbohrten. Deine Hast, ihn auf dem Heidekrug wiederzusehen! Seine Krankheit in der Residenz, sein Wohlwollen, als er uns sogleich die Pachtübernahme gestattete, alles Das beschäftigt dich —!" — „Hast du ihn denn nicht selbst verehrt wie keinen andern fremden Menschen der Erde?" sagte Selma. — „Hätt' ich Das?" — „Wer betrachtete die Locke, dies Kleinod, dies Angedenken an den damals so Guten, zärtlicher —?" Der Vater zuckte die Achseln und brach von einem Gegenstande ab, den er zunächst nur berührt hatte, weil er nach dem Tode seiner Gattin sich vornahm, mit Selma Gefühle und Gedanken auszutauschen wie eine Mutter. Eine Mutter bewacht alles, was in ihres Kindes Seele vorgeht. Wochen lang wurde dann Egons Name kaum mehr genannt.

Die Weihnachtszeit kam heran und brachte Weihnachtsfreuden. Ein Tannenbaum flimmerte den Pfarrerskindern. Die Hoffnung, der Vater würde selbst kommen, erfüllte sich

nicht. Neujahr brachte wieder scharfen Frost. Es blieb Winter, auch in den Gemüthern. Ackermann las viel und schrieb. Selma nahm ihren Unterricht. Oleander dichtete, duldete und hoffte. Fränzchen erfuhr selten etwas von Louis Armand. Der junge Sandrart hatte zu Weihnachten nicht kommen können, da Beurlaubungen der politischen drohenden Stürme wegen nicht gegeben wurden. Er schrieb zuweilen an Heunisch, der für Frühjahr die Auflösung der immer kranken Ursula erwartete und vom weitern Verlauf der sonderbaren Vorfälle, die in seinem Hause stattgefunden hatten, noch nichts erfuhr. Der junge Zeck mühte sich, das Geschäft seines Vaters fortzuführen.

Ins Amthaus, nach dem Ullagrunde und Randhartingen brachte Oleander zuweilen Briefe von Siegbert und Louis mit, Briefe, die inhaltreich, anregend waren, doch auch viel Trübes für die allgemeinen Zustände enthielten. Frau von Sänger tröstete sich, daß nun die „fliegenden Colonnen" eher verstärkt werden würden, als ganz aufhören sollten. Graf Bensheim, Herr von Sengebusch erwarteten große Ereignisse als nahe bevorstehend. Fürst Egon hatte, ein neuer Perseus, die Chimära der Revolution bändigen wollen. Anfangs glaubte er dies durch ein vernichtendes Zauberwort erreichen zu können, durch eine ideelle Lösung des geheimnißvollen Sphinxräthsels; allein bald hatte er, wie alle übrigen Gegner der Zeit, zu Feuer und Schwert greifen müssen. Die Erschöpfung der öffentlichen Meinung, die allgemeine Sehnsucht nach Ruhe und Verständigung kam seiner Stellung zu Hülfe. Leider war er verblendet genug, den ausbleibenden Widerstand für einen Sieg zu halten.

Egon entließ auch die vor Weihnachten gewählte neue Kammer. Er gab aus königlicher Machtvollkommenheit im Februar ein neues Wahlgesetz. Im Allgemeinen lagen diesem seine Ideen von Anerkennung der positiven Interessen zum Grunde. Im Besondern hatte jedoch die Gewöhnung an Macht, die Bundsgenossenschaft mit dem Royalismus, mit dem Adel, mit der Bureaukratie ihn gezwungen, eine Menge anderweitiger Modalitäten in seine Wahlberechtigungen aufzunehmen. Hätte er nicht schon die Gewalt liebgewonnen, er hätte vor dieser, unter der Hand ihm escamotirten Durchführung seiner liebsten Vorsätze erschrecken und eine Region fliehen müssen, wo man mit dem Schein des Herrschens doch nur der größte Sklave ist. Es ging ihm aber wie Allen auf einem solchen oder ähnlichen Platze. Er nahm den Glauben an, daß er unentbehrlich, von keinem Andern zu ersetzen wäre. Er fragte oft: Wer denn

nach ihm kommen sollte? Er glaubte dem Staat eine Verlegenheit zu ersparen, indem er an einer Stelle blieb, deren Rücksichten ihn selbst ummodelten. Erfüllte ihn zuweilen auch zu bitter der Unmuth über Mißlingendes, so durfte er dem Gedanken an ein Zurückziehen, so belügt sich in solchen Lagen der Mensch, schon um Derentwillen nicht nachgeben, die sich darin gefielen, mit ihm die Macht zu theilen, ihm jetzt schmeichelten und sich dafür wieder von den Andern schmeicheln ließen.

Fürst Egon war wie alle Staatsmänner von einer mit der Zeit immer mehr sich einwurzelnden Empfindlichkeit. Allerdings konnte er mit reinstem Bewußtsein sagen: Du hast viel Schlimmem abgeholfen! Die Erfolge, die er täglich im Kleinen erlebte, übertrug er aber auf das Ganze und Große und war ein Fanatiker geworden im Glauben an seine Unfehlbarkeit. Die neuen Kammern waren, gegen seine ursprüngliche Absicht, nichts als Vertreter der Geld- und Vermögensinteressen geworden. Sie gehorchten ihm in allen Hauptfragen, während ihr Widerspruch in den kleinen lediglich ihnen den Schein gab, als besäßen sie das freieste Urtheil auch für die großen und als wäre ihr Gehorsam Ueberzeugung. Egon redete bereits nicht mehr in seiner alten Sprache. Schon hatte er den gewöhnlichen Styl des von ihm vertretenen Staats angenommen und setzte als das erste Anfangsgesetz desselben die Anschauung hin: Es muß Alles geschehen um der Monarchie als solcher willen! Das Volksinteresse war ein Annex des fürstlichen. Was nicht in diese Anschauung paßte, wurde unterdrückt, verfolgt, bestraft. Selbst diejenigen gemäßigten Liberalen, die der Monarchie die entschiedenste Nothwendigkeit einräumten, ihr jedoch nicht mehr überlassen wollten, als zur Stärkung eines Begriffes nothwendig war, selbst diese wurden von ihm als „Doctrinäre" abgelehnt, von jenem „Tiersparti" zu schweigen, dem bürgerlich-materiellen, an dessen Spitze Justus stand. Diesem gab er die ganze Schärfe seiner Satyre zu fühlen. „Geht in Eure Comtoirstuben und rechnet", sagte er einst in einem Artikel des „Jahrhunderts", der jedenfalls von ihm inspirirt war, „geht an Euern Pflug und ackert, nehmt die Elle in die Hand und messet Leinwand, was drängt ihr Euch in die Hallen der Rathhäuser und an die Stufen des Capitols? Wahrlich, Leute, Ihr seid gezwungen, den Staatszweck platt zu treten bis zum Gewöhnlichen, nur damit Ihr auf ihm lustwandeln und in ihm behaglich wohnen könnt!" Am entschiedensten trat Egon der Demokratie, den republikanischen und socialen „Irrlehren" ent-

gegen. Diese hatte er an der Quelle kennen gelernt und besaß die vollkommenste Fertigkeit, sie auf ihre Ursprünge und oft komisch genug zurückzuführen. Er erklärte sie für die Folge zweier Veranlassungen, einmal der Trägheit und sodann des überwuchernden mercantilen Princips. Ackermann las mit großem, wenn auch getheiltem Interesse die Worte, die Egon in der Kammer gesprochen: „Ein Fluch der modernen Gesellschaft ist die gewaltige Verehrung, die Gott Mercur gefunden hat. Mercur beschützt die Handelnden, aber auch die Diebe. Ich habe alle Ehrfurcht vor jener großen und respectablen Zunft der Kaufleute, ich finde aber, daß sie viel zu tolerant ist und viel zu viel Gaunerei neben sich duldet. Krämerei ist Gaunerei. Ich fordere Sie auf, mit mir durch die Straßen der Städte zu gehen. Sehen Sie, Haus für Haus ein Laden! Laden für Laden, träge, auf Kundschaft wartende Verkäufer, die rein nur die Sonne angaffen und träumen! Was träumen sie? Haß auf den Staat, wie er ist. Meine Herren, der kleine Zwischenhandel steht zur Consumtion in keinem Verhältnisse. Wo Alles handeln will, da wird Niemand mehr arbeiten wollen. Ich fordere Sie auf, geben Sie Gesetze gegen den Kleinhandel! Dieser vertheuert die Lebensmittel, die der Arbeiter braucht; dieser schlägt das Procent der Trägheit auf das kleine Capital der Arbeit, dem es entzogen wird; dieser erschafft die Phantasieen des Communismus, der aus Zorn über den Kleinhandel von einem Großhandel träumt, den die Gesellschaft, der Staat selbst übernehmen solle; dieser erzeugt endlich eine Menge lungernder, träger Schwätzer, die man die Lazzaronis der Kramläden nennen muß." Solche scharfe Lichter, die Egon aus seiner Kenntniß des Volkslebens auf die Debatte fallen lassen konnte, hoben wochenlang seine Erscheinung auch in den Augen Derer, die sich nicht verschweigen konnten, daß Egon vom Hof verzogen wurde und längst schon ein Ultra-Aristokrat war. Egon bestritt, daß wir im Zeitalter der nothwendigen Revolution lebten und nach einer unbekannten, neuen, Alle beglückenden Weltidee steuern müßten. Er bestritt die politischen Märtyrerschaften. Er nannte sie Plagiate, unerlaubten Nachdruck, verübt an den großen ruhmvollen Zeitaltern. „Die Märtyrer in vergangenen Jahrhunderten waren bewunderungswürdig," sagte er, „weil sie die vergangene Geschichte nicht kannten und nur für ihre eigene Erleuchtung, auf eigene Rechnung starben. Die neuen Märtyrer dagegen haben alle vom Glanz der alten gehört und bilden sich ein, eine Zeit würde kommen, die auch ihnen Anerkennung brächte. Sie ahmen

die Huß und Galiläi nach, ohne mit ihnen irgend etwas gemein zu haben als die Leiden, die Jene fanden und die Diese tollkühn und eitel suchen." Unter solchen Umständen konnte es nicht befremden, daß man von Verschwörungen und neuen drohenden Unruhen sprach. Egon erfreute sich einer guten Polizei und fügsamer Richter. Er verfolgte, kerkerte ein, verbannte, ganz wie jeder andere Politiker auch, der den Widerspruch unbequem findet und für jede Eingebung seines unduldsamen Zorns sogleich das Motiv des gefährdeten Gemeinwohls zur Hand hat.

Der Winter war streng gewesen und endlich die Wonne des Frühlings von den Menschen wohlverdient. Der Frühling kam mit dem März auf den feuchten Schwingen milder Südwestwinde. Der Schnee schmolz, die Ränder der kleinen Bäche verloren die Spuren des Eises, das sie noch vor kurzem in Fesseln hielt. Die kaltdurchnäßte Erde erwärmte die Sonne und die gewaltigen, vom Pfluge geschnittenen Furchen öffneten ihre Poren. Es war, als wenn von unten herauf Centralfeuer nachhalf und den Sonnenstrahlen eine unterirdische Flammenhand bot. Dieser frische Frühlingserdgeruch! Diese Kraft des Bodens, die den Menschen selbst stärkt und die Fabel vom Antäus verstehen lehrt! Im Walde brach das Eis der kleinen Seen, in deren Röhricht bald die Störche nach allem zum Leben erwachenden kleinen Gethier suchen sollten. Das braun und schwarz gewordene Laub vom vorigen Herbst vermengte sich mit der Erde und düngte zu neuem kräftigern Wuchs. Das Gras wucherte, Schlüsselblumen, Schafgarbe, Distelkraut erfreuten das Auge des nach jedem Fortschritt der Vegetation sehnsüchtig ausspähenden Wandrers. Von Tage zu Tage nahm ein gewisses Leuchten und Schimmern der Buchen- und Eichenwaldung zu und wurde grüner und grüner. Die Weiden, die längs der Ulla standen, schlugen mit jugendlicher Triebkraft aus. Man köpfte sie zwar, der frischen Gerten wegen, die man gewinnen wollte, aber auch von diesen kam eine dankenswerthe Belebung in den erwachten Frühling; die Bauernknaben schnitten aus der Schale der jungen Weidenruthen Pfeifen und ein Ton weckt mehre, die Pfeife die Stimme, die Menschenstimme die Stimmen des Feldes und Waldes. Schon jodelte ein ungeduldiger Hirtenknabe um die Wette mit der Lerche, die aus ihrem räthselhaften Winterversteck wie ein Wunder da war und sich mit ihrem Gesang in die reine Bläue des Himmels wirbelte. Züge von Kranichen und Schneegänsen flogen vom Süden weiter hinauf nach Norden. Glückliche Reise,

ihr flüchtigen Gäste! Grüßt uns das Meer, die Klippen Islands, wenn ihr sie erreicht und euch die dänischen Jäger auf den Inseln jenseits der Eider passiren lassen! Zieht ihr denn Alle vorüber? Nein, die Störche bleiben zurück und suchen sich die alten Giebel, die alten Nester und klappern den Kindern die Märchen vor von neuen Brüderchen und neuen Schwesterchen.

Selma hatte einen gedrückten, ernsten Winter durchlebt und nur in Fränzchen's heiterer Laune einen Trost gefunden. Dies junge Kind widmete sich ihr mit zärtlichster Verehrung und fühlte sich durch den veredelnden Umgang selbst so gehoben, daß sie sich von keiner Entbehrung beengt, durch keinen noch so langen einsamen Winterabend in ihrem Lebensgenuß verkürzt fühlte. Wie theilte sie aber auch Selma's Freude, als der Frühling kam! Selma hatte die Erinnerungen, wie Alles das nun auch im fernen Welttheil wird und wächst. Sie erstaunte, Alles so hier wiederzufinden, wie es auch dort ist. Dennoch schien es hier noch anders, eigenthümlicher, werthvoller. Selma sah das Entstehen einer großen Gemüse- und Blumenanlage hinter dem Wohnhause. Da sproßten Veilchen, Crocus, Schneeglöckchen. Da wuchs Schnittlauch, Kerbel, Salat. Da gackerten die Hühner und legten Eier hier- und dorthin. Es war eine lustige Jagd für Selma und Franziska, zu suchen, wo die Hennen ein stilles Plätzchen gefunden hatten. Und zu Aller Freude schmückte sich der blaue Fliederbaum um das Wohnhaus, die Laube bezog sich mit grünen Knospenaugen, die Sträucher im Garten schienen hörbar zu wachsen. Wo war der Winter geblieben? War Das nicht Alles fast wieder so, wie Selma und der Vater es im Sommer gefunden, als er ihr am Kirchhofe beim Lesen der Inschrift auf dem Grabe der Fürstin Amanda gesagt hatte: „Kind, wir wollen hier bleiben, hier unsre Hütten bauen!“

Auch der April mit seinen Launen und winterlichen Rückfällen war vorüber, als eines Tages Ackermann durch den Justizdirector von Zeisel mit einer Nachricht überrascht wurde. Sie lautete dahin, Fürst Egon wollte sich von den Anstrengungen des Winters erholen und einige Tage auf seinem väterlichen Schlosse zubringen. Seit dieser Mittheilung gerieth Ackermann, der sonst so ruhige, sich selbst beherrschende Mann in große Aufregung. Sie wuchs, als er sah, wie die Nachricht auch auf Selma wirkte. Ohne auf das Thema, das bei der Heimkehr von Plessen im December zum ersten- und letztenmale berührt worden war, zurückzukommen, konnte er doch nicht umhin, bei Tisch zu sagen: „Ich habe die Ahnung, daß diese Begegnung

mit dem Fürsten keine gute Wendung nimmt. Das freundliche Bild des Mannes, der einst mit uns nach dem Forsthause wanderte, ist verwischt. Welche Entwickelung einer gewaltsamen, eingebildeten Natur! Diese Verfolgungen, von denen die Zeitungen das Unglaublichste melden! Dieser Terrorismus! Ich kann Adlige gelten lassen, die innerhalb ihrer Vorurtheile willkürlich und anmaßend regieren; Beamte, Militärs, Hofmänner sind mir erklärlich; aber so mit Geist, mit Bewußtsein, mit Theorie die gewonnenen Resultate der Zeit mit Füßen treten und den alten feudalen Staat wieder anzubahnen — doch Ihr versteht das nicht, Kinder! Deutlicher wird es Euch sein, wenn ich Euch sage: Alle Vereine hat der Fürst aufgehoben, alle geschlossenen Gesellschaften hat er aufgelöst, die beiden braven Arbeiter, die die Maschinen hierher begleiteten, ich las es eben in der Zeitung, sind festgesetzt, ja Leidenfrost ist in eine Untersuchung verwickelt und neue Verhaftungen, neue Ausweisungen stehen bevor —"

Franziska erschrak, da sie sich der Sphäre, wo diese Verfolgungen stattfanden, näher fühlte als Selma, die für Leidenfrost wenig Theilnahme empfinden konnte und nur die beiden guten, bescheidenen Arbeiter bedauerte.

Zwei Tage darauf aber fand Ackermann Fränzchen weinend. Als er sie um die Ursache ihrer Thränen fragte, suchte sie auszuweichen und überließ Selma die Antwort. Louis Armand hatte, durch Einschluß an Oleander, an Franziska deutsch geschrieben oder vielmehr schreiben lassen: „Liebe Freundin! Ein düstres Ungewitter zieht über mich und meine Freunde zusammen. Was vorauszusehen war, Trennung unsrer Wege von denen des Fürsten, traf sogleich nach meiner Rückkehr von Hohenberg ein. Wir sahen uns selten, zuletzt vermieden wir uns ganz. Was aber nicht vorauszusehen war, ein offener Bruch, offene Feindschaft zwischen Menschen, die sich liebten, zu lieben vorgaben, auch Das ist eingetroffen und irgend ein gewaltsamer Zusammenstoß scheint so unvermeidlich, daß ich Ihnen schreibe und Sie bitte: Franziska, Sie kennen die innige herzliche Verehrung, die ich für Sie hege und die nur mit meinem Leben erlöschen wird. Was mir auch geschehen möge, was Sie auch von mir hören dürften, rechnen Sie auf meine treue Anhänglichkeit! Ich fühle nun, was mich gehindert hat, Ihnen Alles zu sagen, was in meinem Herzen für Sie schlummerte und was erst jetzt, wo ich so großen Gefahren ausgesetzt bin, vollkommen erwacht ist! Jetzt, an der Grenze meiner Freiheit, sag' ich Ihnen, geliebte Franziska, daß ich in Ihnen so viel Güte und Reinheit der Seele gefunden habe,

wie in meiner vergessenen, von Egon gemordeten Schwester. Ist Das nicht grausam, jetzt so zu sprechen! Jetzt, geliebte Franziska, wo ich Denen, die mich lieben, nur Kummer bereiten kann! Vergeben Sie mir! Werden Sie die Gattin des guten, Ihrer Liebe würdigen, reichen Heinrich Sandrart und vergessen Sie meiner! Ich gedenke Ihrer ewig und werde nie zürnen, wenn Ihr Herz seinen höhern Pflichten folgt. Ich schreibe Alles das aus meiner innersten Seele; die Feder führt Siegbert Wildungen, der Treueste, der mich nicht verlassen hat, wie Egon gethan. Egon handelt an uns entsetzlich. Er behauptet, der Freundschaft genügt zu haben, nachdem er uns warnte! Jetzt droht uns Egon! Droht seinen Freunden! Aber ich glaube jetzt Rechte gefunden zu haben auf den deutschen Boden. Ich fühle meine Verwandtschaft mit Oleander, sogar mit Jagellona von Werdeck, einer Heldenseele; ich bin kein Fremdling mehr in diesen Landen. Doch, was unterhalt' ich, quäl' ich Sie mit Dingen, theure Franziska, die diesen Winter mich außer Athem und Besinnung brachten! Ich kann nur einen kurzen Gruß — vielleicht einen ewigen Abschied — senden. Vergessen Sie mich, wenn es sein muß!"

Ackermann sah mit tiefstem Antheil Franziska's Verzweiflung. „Was ist ihm geschehen? Was kann ihm drohen?" rief sie. Selma, die selbst weinte, suchte zu trösten. Aber Heunisch, der Jäger, der eben dazu kam, störte allen Trost. Er rief Franziska bei Seite und sagte: „Ursula Marzahn stirbt diese Nacht. Sie geht hin — aber hab' ich mich vor ihr im Leben nicht gefürchtet, im Tod fürcht' ich mich vor ihr. Franziska, habe deinen alten Onkel lieb! Komm mit auf drei Tage, bis sie zur Ruhe ist!"

Ackermann redete Franziska zu, zu gehen. Heunisch nahm sie sogleich mit und führte sie, indem er ein Bündelchen trug und ihre Thränen für Antheil an seinem Verlust nahm, jenen Fußpfad an der Sägemühle und dem schwarzen Kreuz vorüber, von welchem er sagte: „Seit die Ursula fast wie vernünftig gesprochen, fürcht' ich mich vor dem Kreuz da!" Selma mußte wenig Stunden nach Franziska's Entfernung sagen: „Es ist gut, daß sie einige Tage entfernt ist!" Sie zeigte dem Vater das neueste Zeitungsblatt. Es enthielt die Nachricht, daß ein Apostel der communistischen Irrlehren, der diesen Winter über, aller Warnungen ungeachtet, besonders im Kreise der Willing'schen Maschinenarbeiter für seine staatsgefährlichen Theorieen gewirkt hätte, ein Franzose, Namens Louis Armand, vermittelst Zwangspaß aus den diesseitigen Staaten entfernt worden wäre. — „O bittre Welt!" rief Ackermann. „Der Freund Egon's! Verbunden mit ihm durch

einen Grabeshügel! Trennt uns denn so die Welt? Wirft sie immer wieder die Hölle zwischen die Seelen? Kann Wahrheit des Geistes da sein, wo Lüge der Herzen lebt? Armer, kindlicher Fremdling! Wie ehrtest du dein Volk durch eine diesem sonst so fremde Bescheidenheit!“ Selma aber sah, hörte nicht. Ihr Auge starrte auf eine andere Stelle derselben Zeitung. „Vater lies!“ rief sie mit fieberhafter Erregung. Ackermann nahm und las das Blatt. Die Stelle lautete: „Bekanntmachung. Der wegen politischer Umtriebe verfolgte Referendar Dankmar Wildungen hat sich der ihm bevorstehenden Untersuchung durch die Flucht entzogen. Alle Sicherheitsbehörden des In- und Auslandes werden aufgefordert, zu seiner Verhaftnahme behülflich zu sein. Folgt das Signalement.“ — „Siegberts Bruder!“ sagte Ackermann. „Die guten Geister sind von Egon gewichen!“ Ackermann verfiel in tiefste Traurigkeit. Er schien unfähig, heute noch in seinem sonst so freudig ergriffenen Berufe zu wirken.

Der Abend kam. Die große rothe Feuerglut des Himmels erlosch. Dunkelblaue Wolken zogen nächtlich herauf. Der Tag war so linde gewesen. Am Abend wehte ein kühlerer Lufthauch. Die Arbeiter feierten, zogen heim, hier- und dorthin, auf Dörfer, Gehöfte. Im Hofe wurde es still. Nur fern beim alten Sandrart hörte man noch ein Rollen von Tausenden von Erdäpfeln, die man aus den Wintergruben ausgrub und aufschüttete. Man hatte sich verspätet, man schüttete sie auf Bretter, die sie abschüssig in den Bauernhof rollen ließen, noch spät Abends. Es wird ganz dunkel. Auch diese Arbeit ist gethan. Alles ist still. Ackermann ruht auf dem Sopha. Selma spricht zuweilen ein Wort der Theilnahme für Franziska, die bei einer Sterbenden, die sie nicht liebte, im Hause wachen müsse. Eine Uhr pickt.

Da bellt ein Hund lauter als sonst, bald bellen noch mehr; zuletzt alle. Es wird lebendig draußen. Wer kommt noch so spät? „Herr Ackermann zu Hause?“ fragte eine Stimme draußen. Als die Magd antwortet, heißt es: „Braucht man auf dem Hofe hier nicht noch Arbeiter? Ich höre, man hat viel Arbeiter gesucht. Braucht Herr Ackermann noch ein paar gesunde Hände?“ — „Diese Stimme!“ rief Selma. Ackermann war schon aufgestanden. Schon die ersten Worte klangen ihm bekannt und durch ihren Inhalt doch so fremd. „Wer ist Das?“ sagte er. — „Wir haben Arbeiter genug,“ spricht inzwischen die Magd, „und schicken täglich fort.“ — „Ei, so fragt doch nur an! Bin ich darum so weit gewandert?“ — Selma hatte ein Gefühl, als

sollte sie lachen vor Schmerz. Sie faßte den Drücker der Nebenthür, als müßte sie entfliehen. „Das ist der Fürst!“ ruft Ackermann außer sich und reißt die Thür auf, die zur Hausflur führte.

Im Dunklen, beleuchtet von einer kleinen Küchenlampe der frühern Magd vom Heidekrug, stand in einer Blouse mit grauweißem Hute ein junger Mann. Wie er den Hut zog, die braunen Locken ihm über die Stirn fielen, er näher trat, er grüßte, bebte das Wort auf Ackermann's Lippen: „Kommen Sie!“ — Die Magd, die den Fremden nicht wieder erkannte, sagte: „Das ist Herr Ackermann!“ — „Wohl! Wohl!“ spricht der Ankömmling. „Ich kenne Herrn Ackermann. Darf ich eintreten?“ — Ackermann sprachlos (denn er glaubte den Fürsten zu sehen) tritt zurück und stellt das Licht, das er ergriffen hatte, zitternd auf den Tisch. Ein unterdrücktes Ach! wie von einer Entfliehenden im Nebenzimmer.

Wie die Thür des Corridors sich schließt, sagt der Eintretende: „Sie kennen mich nicht. Erinnern Sie sich jenes Wanderers, der im Walde bei Hohenberg letzten Sommer mit Ihnen und Ihrem Sohne Selmar sprach?“ — „Wohl! Wohl!“ sagte Ackermann bebend. — „Ich bin in der Lage, Sie um eine Freundlichkeit, eine Aufopferung zu ersuchen. Ich verehrte Sie immer. Seit Louis Armand von Ihnen sprach, seit mein Bruder Siegbert Wildungen Sie den bedeutendsten, den edelsten aller Menschen nennt —“ — „Siegbert — Ihr Bruder?“ — „Mein Bruder! Ich bin der Flüchtling Dankmar Wildungen, den eine zum jämmerlichsten Egoismus entpuppte Politik zwingt, sich zu verbergen. Ich kann nicht aus unserem Lande entfliehen, weil mich an dies Land Vaterlandsgefühl und noch eine große Aufgabe bindet. Darf ich bei Ihnen bleiben? Wollen Sie mich in Ihrem neuen großartigen Verkehr im Geheimen als Arbeiter dulden, bis bessere Zeiten kommen?“

Ackermann, sprachlos, ergriff sein Portefeuille, riß es auf, holte ein Papier hervor, entknitterte es, nahm die Locke und hielt sie gegen Dankmar's Haar. — „Diese Locke schnitten Sie mir in einer räthselhaften Nacht vom Haupte,“ sagte Dankmar. „Ich träumte, ich wachte. Ich sah Sie geheimnißvoll mir nahen und so lieb hatt' ich Sie, so sehr verehrt' ich in Ihnen den Genius, daß ich still die Augen geschlossen hielt und mit mir geschehen ließ, was geschah.“ — „Allmächt'ger Gott, Sie galten damals —“ — „Für den Prinzen Egon! Ich erwies ihm die Liebe, ihm durch Täuschung andrer ebenfalls sehr leichtsinniger Men=

schen einen Dienst zu leisten. O beim Himmel! Seine Täuschung hat Er länger durchgeführt, als ich!" — Ackermann's Gefühle waren in diesem Augenblick zu gewaltsam, von Jammer und von Freude zugleich zu heftig bestürmt. Dennoch überwog, aus Liebe für Selma, die Freude. Eben wollte er jubelnd rufen: „Selma! Selma! Wo bist du?" da stand sein Kind schon, Alles hörend, an der Thür, weinend, lachend, am Rahmen der Thür sich haltend, zitternd, bewußtlos. „Selmar, du holder Knabe!" rief Dankmar, stürzte auf das bebende, vom Entzücken über ihren Irrthum, über ihre so glücklich sich aufklärende Täuschung bewältigte Mädchen und schloß sie, kaum wissend, was er that, und völlig ungehindert durch des Vaters Nähe, nur dem stürmischen Ausbruch seiner Gefühle folgend, in seine Arme.

Achtes Buch.

Erstes Capitel.

Paul Zeck.

Die Entdeckung, die Fritz Hackert in jener abenteuerlichen Nacht über den Gewölben des Rathskellers bei Niederwerfung Bartusch's gemacht hatte, bestand in einem Document. Es war eine Taufacte, aufgenommen in einer nahe gelegenen, zu den Sprengeln der Stadt gehörenden Dorfkirche.

Sie lautete: „Am 8. Mai 1825 nach unsers Herrn Geburt empfing durch den Unterzeichneten der in der Nähe bei dem Gehöftbauer Rieding von Ursula Zeck, einer fremden Dienstmagd, geborene uneheliche Sohn in der wegen dabei obwaltender Umstände und der Kränklichkeit des Kindes unerläßlich gewordenen Nothtaufe den Namen: Paul Franz. Solches wird nach dem im Kirchenbuch eingetragenen Berichte hiermit abschriftlich bestätigt. Lattorf, Pfarrer in Seehausen."

Hackert betrachtete diesen Schein von allen Seiten und ärgerte sich, daß er irregeführt war in dem Glauben, Bartusch suchte etwas, das sich auf seine eigene Geburt bezöge. Als Belohnung für sein Abenteuer blieb ihm nur der Schreck, den er dem Graurock unfehlbar eingeflößt hatte und nach dessen Wirkung er sich bei aller Vorsicht, womit er sich gegen Schlurck und seine Angehörigen seit einiger Zeit benahm, am folgenden Morgen zu erkundigen beschloß.

Das ihm werthlos scheinende Document verschloß er mit den Worten: Armer Paul Franz Zeck, zur Noth getauft, zur Noth geboren und wohl längst gestorben; ich wette, daß Bartusch dein Vater ist! Die angebliche Ursula Zeck wollte diesen schönen,

vornehmen Vater nicht eingestehen. Eine brave Dienstmagd! Vielleicht wurde ihr die Wahl schwer zwischen Bartusch und einigen andern Jünglingen, die jetzt auch graue Röcke tragen und in stiller Ruhe des Gewissens nicht ahnen, daß ihnen dereinst, wenn alle Wasser der Lüge abgelaufen und alle Dinge auf ihren wahren Grund zurückgeführt sein werden, Paul Franz Zeck entgegenhüpft, ihre Knie umklammert und sie mit dem süßen Vaternamen begrüßt! Ueber seine misrathene Entdeckung ärgerlich schlief er ein.

Erst am folgenden Morgen besann er sich auf den wahren Zusammenhang des ganzen wunderlichen Abends. Welche Träumer waren Das! sprach er vor sich hin beim Ankleiden. Mich hat Gott verdammt, des Nachts auf die Dächer zu klettern, wenn Vollmond im Kalender steht, aber Die spazieren auf ihnen am hellen lichten Tage herum. Bei Alledem war er besorgt, daß Schmelzing Manches erhorcht haben mochte. So beschloß er denn, seinen ganzen Einfluß auf ihren gemeinschaftlichen Vorgesetzten, den Obercommissar Pax, anzuwenden, um die etwaigen Aussagen Schmelzings in Frage zu stellen. Was er nur, sagte er sich, bei dem dritten Kreuz nachgekritzelt haben mag!

Hackert wohnte neben der Barbierstube des Herrn Zipfel, den wir als politischunterrichteten Raseur der Brüder Wildungen kennen. Nur annäherungsweise ist zu vermuthen, daß Pax gerade deshalb diese Wohnung für seinen Liebling Hackert ausgemacht hatte, um ihn in die Nähe eines lebhaften Verkehrs mit den Meinungen des Tages und den Ansichten des untern Volks zu bringen. Die Barbierstuben haben sich noch aus den Römer- und Griechenzeiten die Bestimmung zu erhalten gewußt, das Büreau der Tagesneuigkeiten zu sein. So wurden denn auch am Morgen nach den Scenen in und über dem Rathskeller die Gerüchte von einem neuen „demokratischen" Ministerium bei Herrn Zipfel so laut besprochen, so lebhaft äußerte sich in dem aufgewühlten Volk die Hoffnung auf einen Minister, der früher Tischlergesell gewesen war, daß Hackert nicht einmal der nähern Details bedurfte, die ihm Frau Zipfel mit dem Frühstück vorsetzte, um ihn vollständiger über die Lage des Morgens zu unterrichten. Er steckte sich eine Cigarre an und hätte fast den Nothtaufschein des Paul Zeck dazu genommen, wenn ihm dies Papier nicht zu gelb und wurmzerfressen gewesen wäre. Neben seinem dampfenden Kaffee blies er die Tabackswolken vor sich hin und streckte sich auf das mit rothgewürfeltem, lange nicht gewaschenem Kattun überzogene holzharte Sopha wie ein Pascha. An Leidenfrost's Erzählungen über die Unschönheit seines Aeußern,

die ihn um die Liebe der jetzigen Frau von Werdeck gebracht hätte, denkend sagte er: Liebe, was ist Liebe! Dummes Zeug! Nur Das reizt die Weiber, zu sehen, wie sich Liebe wol bei Dem ausnehmen möchte oder bei Dem oder bei Dem oder noch bei Dem. Dem möcht' ich ansehen, wie er lieben könnte! Dem, mit seinen braunen Augen, Dem mit seinem schwarzen Bärtchen, Dem mit seinen gefirnißten Glanzstiefeln!

Während mit mephistophelischem Reiz Hackert so noch jene Blasen warf, die zu teuflischer Lust sogar in Besseren aufsteigen können, ohne daß wir sie für unsere wahren Gedanken zu halten brauchen, hörte er hinter der Bretterwand laut lachen. Es klingelte. Einige Kunden des Herrn Zipfel brachen tumultuarisch herein. „Nein,“ rief eine Stimme, „erst unser buckliger Hercules! Da setzt Euch! Euer Bart ist die Nacht vor Kummer um einen Zoll gewachsen.“ — „Ha, ha, ha!“ lachte ein Anderer und Der, der eben gesprochen hatte, sagte wieder: „Ein guter Vorgeschmack für künftige Zeiten! Herr Zipfel, geben Sie uns Waschwasser. Ich komme mir vor, als wär' ich meiner am ganzen Leib nicht mehr sicher.“ — „Was haben Sie denn gehabt? Wo kommen Sie denn her, meine Herren?“ erscholl Zipfel's Stimme und deutlich konnte man das Plätschern des Wassers hören, das er aus einem Kruge in die Schüssel goß. — „Vom Profoßamt! Wir haben da die Nacht sitzen müssen! Alle Drei, wie wir hier stehen, auf zwei Pritschen, die wir zusammenrückten, um uns vor dem menschlichen und thierischen Gesindel zu schützen, das gute Kameradschaft da macht. Vierzig bis funfzig Fledermäuse fanden sich beim Kehraus mit ein, aber auch Nachteulen, Zipfel, Schuhu's, die mit einem Halloh empfangen wurden —“ — „Meine Herren, ich verstehe immer noch nicht —“

Einer der Kunden des Herrn Zipfel erzählte, sie hätten gestern Abend bei einem ländlichen Feuerwerk einen Böller aus der Willing'schen Fabrik benutzt und ihn des Abends längs der Stadtmauer mit sich wieder zurücknehmen wollen. „Dieser da,“ sie zeigten auf Danebrand, „trug ihn frank und frei auf den Schultern.“ Da hätte sie an einem Thor die Wache angehalten. Ihre Aussagen wegen ihrer Pulvervorräthe und ihres Böllers wären verdächtig erschienen. Man hätte sie arretirt, auf's Profoßamt gebracht und erst heute Morgen wären sie vom Assessor Müller mit einem Verweise entlassen worden. „Der Böller steht noch auf der Thorwache,“ sagte der Erzähler. „Erst heut' Abend soll er in einem verschlossenen Kasten abgeholt werden.“

Hackert hatte unwillkürlich während dieser Erzählung nach

seinem Verzeichniß verdächtiger Arbeiter gegriffen und sah neben Alberti, Heusrück, auch Danebrand. Er gedachte Danebrand's Hülfe in jener verhängnißvollen Nacht. Die beiden andern jungen Männer, die ihn gleichfalls gegen die Knechte Lasally's geschützt hatten, spotteten über Danebrand's Ruhe, der bei ihren Verwünschungen der Regierung, ihren jugendlichen Drohreden und der Erklärung, im Maschinenbauerverein auf Genugthuung antragen zu wollen, still und gelassen blieb und nur hörbar wurde, als man den unterhaltungsstoffsammelnden Herrn Zipfel bezahlte. „Hier ist Ihr Zilberchroschen!" sagte Danebrand in seiner feinen Küstenaussprache und ging mit den lachenden Gesellen aus dem Laden des wieder einmal mit Thatsachen befruchteten Barbiers von dannen.

Frau Zipfel, die eben den Kaffee ihres Miethers abräumte und ebenfalls ein instructives Gespräch anknüpfen wollte, bekam von Hackert kurze, schnöde Antworten. Er gehörte zu den ungemüthlichen Naturen, die immerfort ganz nur nach der Regung hin, die eben ihr Inneres bekommen, hinüberfallen und ihre Stimmung nie wohlthuend vertheilen können. Er wollte die wüsten Reden der Arbeiter nicht denunciren, aber der Frau Zipfel gab er beinahe einen Fußtritt. Wenn Hackerten Unmuth überfiel, so machte er ihm physischen Schmerz, für den er sich am Nächsten rächte. „Hier ist Ihr Zilberchroschen!" wiederholte er spottend für sich. „Ja, gute Luise, ich weiß, schon diese Aussprache ist eine Qual für dich! Die hat nichts in sich, was nur säuseln und das St weich aussprechen hören will. Der soll es donnern durch alle Wolken wettern, im Sturme will sie lieben und im Blitz küssen und ein Gewitter macht sie vielleicht schöner!" Luise Eisold, der hätte er die Anwesenheit bei Stiftung des Bundes der Ritter vom Geiste gewünscht, ihr hätte er die Wucht der Worte, ihr den Schwung der Ahnungen gegönnt, die ihm — beinahe lächerlich vorkamen. Jetzt lachte er wirklich. Denn eben sagte Zipfel zu einem vermöglicheren Kunden: „Nun, wissen Sie's schon? Es ist richtig! Die Willing'schen Arbeiter — Alles fertig! — Gestern Abend eine Kanone heimlich mit sich gefahren — um die Stadtmauer herum —! Artillerie in solchen Händen — es wird gut werden!" Und als sich Hackert angekleidet hatte und selbst zu Zipfel hinüberging, um sich seine dünnen Barthärchen abnehmen zu lassen, hieß es schon: „Haben Sie denn gehört? Die Willingschen Arbeiter sind ja gestern Nacht mit drei Kanonen um die Stadtmauer gezogen. Und wissen Sie, wo sie die hernehmen? Es heißt immer, es werden Gasröhren gegossen. Schöne Gas-

röhren! Kanonenläufe! Auf Lafetten gelegt, sind die Geschütze fertig. Sagen Sie aber nichts Ihrem Herrn Stiefvetter!" Er meinte den Obercommissär Pax.

Hackert schlug seinen Weg zu Schmelzing ein, den er im Begriff fand, seine Bleistiftnotizen ins Reine zu schreiben. Schmelzing wohnte in seinem neuen Logis besser als Hackert. Er besaß nicht so die cynische Verachtung alles Luxus wie dieser, der gerade in seiner Unfähigkeit, ohne Bedienung ordentlich und sauber zu erscheinen, etwas Vornehmeres hatte. Schmelzing wichste sich selbst seine Stiefeln, bürstete sich selbst seinen Rock, nähte ihn auch zuweilen und war für seine Verhältnisse so glatt geschniegelt wie seine Handschrift. Heute aber fand ihn Hackert denn doch noch in Unordnung. Diese verwirrte Nacht hatte den geriebenen, mit subtilstem Egoismus sich pflegenden alten Jüngling außer Fassung gebracht. Er empfing seinen Collegen mit den bittersten Vorwürfen und erklärte, nie wieder mit ihm zusammen „operiren" zu können. „Ihre Narrenspossen haben mich fast um den Verstand gebracht. Die Frauen sind meine schwache Seite, und ich muß Sie bitten, wenn wir in Amtsgeschäften sind, niemals, niemals wieder auf das andere Geschlecht zurückzukommen. Was wird Pax sagen! Ich hoffte auf seine Empfehlung als Kammerstenograph!" — „Aber, mein würdigster Herr Kanzleirath," entgegnete Hackert. „Ich habe mit einem Gespenst gesprochen und für Gespenster zahlt die Polizei keine Diäten! Schöne Halsbinde, Schmelzing! Wo lassen Sie waschen? Ihre Wäscherin —" — „Lassen Sie mich in Ruhe Hackert!" schrie jetzt Schmelzing, und verlangte eine klare Mittheilung über die Erscheinung des grauen Mannes. Hackert gab ihm nach einigen dämonologischen Neckereien eine rationalistische Lösung. Er sprach von einer durch Diebe bewiesenen Nothwendigkeit, diese der Stadt so wichtigen Räume unter eine bessere Aufsicht zu stellen. Er schloß seine Mittheilung damit, daß er nicht mehr mit in das Archiv ginge und blickte nun auf Schmelzing's Errungenschaft, sein vollbeschriebenes Pergament.

Indem klopfte es stark, und mit dem Klopfen schon zugleich trat der Obercommissär Pax ein.

Zweites Capitel.

Dämmerungen.

„Aber meine Herren," begann Pax, „was ist denn nur Das? Ich erwarte Sie längst! Eine so wichtige Mission! Wo sind Ihre Aufzeichnungen?"

Schmelzing zeigte mit Verlegenheit auf das von ihm beschriebene Pergament und sah hülfeflehend Hackert an, der mit aller Ruhe das Wort ergriff: „Denken Sie sich, wir fanden ja statt nur eines zuletzt drei Kreuze erhellt, Herr Obercommissär! Und über jeder der drei Zellen wurden Dinge gesprochen, die des Anhörens werth waren." Der Obercommissär schien erfreut. „In der einen saßen zwei griechische Damen," sagte Hackert, und ein lateinischer Herr —" — „Ich weiß," sagte Pax lächelnd. „Das war der phantastische Pfarrer Guido Stromer, der hier jetzt in Begleitung zweier Fräuleins Wandstabler eine Wildheit austobt, von der kein Mensch begreift, wie er die hat Jahre lang auf seinem Dorf bändigen können. Es wird nöthig sein, den Mann zu warnen." — „Waren es die Wandstablers?" sagte Hackert erstaunt. „Ja, fragen Sie Schmelzing, dieser Herr hat sich, soweit es mit Gefahr, die Augenlider zu verbrennen, zu hören möglich war, so in Untersuchungen über die Liebe ergangen, daß Schmelzing in seinen edelsten Grundsätzen wankend wurde und sich selbst gern in's Türkische übersetzt hätte." — „Ich will nicht hoffen," unterbrach Pax, „daß Sie dies Stelldichein eines unbesonnen Mannes, den der Genuß des Residenzlebens um Vernunft und Vorsicht zu bringen scheint, gehindert hat, an der Hauptstelle Acht zu geben?"

Es kam nach einigem verlegenen Zögern heraus, daß Schmelzing nur am dritten Kreuze mit Erfolg operirt hatte. „Wie," rief der Obercommissär, „da, wo General Voland von der Hahnenfeder saß, den man wohl erkannt hat, trotz seines Mantels, in welchen er sich wie in eine Kutte verhüllte —" — „Es war ein Franzose mit ihm!" sagte Schmelzing rasch, um sich zu rechtfertigen. — „Und Propst Gelbsattel, dessen helltönende Dessertrednerstimme ich kenne," ergänzte Hackert. „Schmelzing hat Alles, was die drei Herren unter dem dritten Kreuz über die Jesuiten und ihren zukünftigen Einfluß auf Deutschland sagten, hier aufgeschrieben."

„Aber mein Gott" — rief jetzt Pax, die Pergamente be-

trachtend; „wer will denn etwas von den Jesuiten wissen! Was hat denn zum Teufel der Werdeck gesagt, der Major? Der Major! Hackert!“ Pax gerieth in den äußersten Zorn, als Schmelzing verlegen bald auf Hackert, bald zur Erde sah, und jener sich auf die Erinnerungen seines Gedächtnisses berief. Er lief im kleinen Zimmer auf und ab, fluchte, wetterte und erklärte, daß ihm mündliche Berichte nichts helfen könnten. Und als Hackert gar anfing zu erklären, jene Fünf hätten sich Charaden aufgegeben, sich in geisthaschenden Betrachtungen über die Blume der Weine, die sie tranken, zu überbieten gesucht, Frauentugenden analysirt, Universitätsanekdoten so breit erzählt, wie sie Melanie Schlurck immer vom Tisch des Justizraths verjagt hätten, fuhr Pax auf: „Hackert, Sie belügen mich!“

„Herr Obercommissär!“ — warf sich Hackert in die Brust. „Schmelzing, haben Sie nicht gehört, daß man von dem Geist der Weine und immer über und durch die Blume sprach?“ — Schmelzing hatte von dem Worte Geist eine Erinnerung und behauptete, dies gefährliche Wort oft gehört zu haben. Pax fixirte Hackerten. „Ich versichere Sie,“ wiederholte Hackert, „daß wir Beide nur gehört haben, wie man soviel von Geistern sprach, daß wir drüber Gespensterfurcht bekamen. Nicht wahr, Schmelzing? Der Geist muß regieren, sagten sie und setzten alle Könige ab. Ja, das thaten sie. Einen Thron bauten sie von Gedanken und behingen ihn mit lauter Spinneweben und Staubfädchen. Die Armeen schafften sie auch ab und wollten nur noch Schilderhäuser, die nicht größer wären, als hohle Krebsschalen. Polizei dürfte es gar nicht mehr geben, weil die Diebe nicht zu stehlen brauchten, da Allen Alles gehörte —“ — „Also Communismus,“ sagte Pax, der sich über diese wichtige Zeitfrage zur Noth durch kleine confiscirte Schriftchen orientirt hatte. Und Schmelzing sperrte staunend den Mund auf, froh, daß Hackert die Verantwortlichkeit dieses Dienstversehens allein tragen zu wollen schien. „Fahren Sie fort!“ sagte Pax unmuthig. — „Sie machten Alles gemeinschaftlich, diese Fünf, zuletzt, ich versichre Sie's, zuletzt auch die Rechnung. Niemand bezahlte für sich, sondern die verschiedenen Geschmäcke wurden in Einen zusammengezogen, dann mit fünf dividirt, und auf jeden kam für Wein und mehre Beefsteaks, ein Thaler und fünf und zwanzig Silbergroschen.“ Pax stampfte mit dem Fuß auf und schleuderte Hackert's Brieftasche hin. Dann durchflog er das Pergament Schmelzing's und dessen theilweise schon ausgeführte Reinschrift. Er fand hier in der That reellere Dinge, wirkliche Na-

men, Zustände, Beziehungen. „Kommen Sie zum Präsidenten," sagte er endlich. „Ich sehe doch, es sind da wichtige Namen genannt worden, und so gewagt es sein kann, hochstehende, bei Hof verehrte Männer, wie den General Voland von der Hahnenfeder und den Propst Gelbsattel in ihren geheimen Aeußerungen zu belauschen, so weiß man eben nicht, welches Ende unsre Ministerkrisis nimmt. Der General hat es abgelehnt, mit Fürst von Hohenberg ein Ministerium zu bilden. Professor Rafflard ist uns längst schon verdächtig. Der Präsident wird zwar zornig sein, daß wir über Werdeck nichts Genaueres fischten, nichts über diesen gefährlichen Leidenfrost; ich hoffe aber, diese Notizen machen es wieder gut. Ich nehme sie mit. Kommen Sie um zehn Uhr zum Präsidenten, Schmelzing, damit Sie ihm Alles dechiffriren!"

Schmelzing war froh. Er hatte Hackert die verfehlte Expedition zugeschoben, Brauchbares durch Zufall entdeckt und jedenfalls über Hackert einen Sieg errungen. Doch nahm Pax auch von Hackert, seinem jüngstgeworbenen geheimen Agenten, mit Schonung und sichtlichem Wohlwollen Abschied. Er bot beiden Schreibern Geld, das sie nahmen, und forderte sie dann streng auf, noch für einige Zeit jede nähere Beziehung zur Polizei zu verbergen, es würde bald die Zeit kommen, wo sie vorwärts rücken könnten und, wenn sie wollten, auch Dienstabzeichen tragen dürften. Noch dictirte er ihnen einige Namen zu den Listen verdächtiger Personen, die sie schon bei sich führten, hinzu; es befand sich der des Engländers Murray darunter. Schließlich gab er ihnen verschiedene Eintrittskarten an öffentliche Orte, besonders zu Ausstellungen, Museen, Conzerte, auch eine immerwährende Gastkarte in die großen und kleinen Versammlungen des Neubundes, weniger um verdächtige, dort nicht fallende Aeußerungen zu überwachen, als sich in derjenigen Gesinnung zu stärken, die allein der Stachel und Sporn wäre, ihrem Beruf mit Eifer und Hingebung zu folgen und besonders eine etwa vorhandene innere Scheu vor dem Laster des Angebens überwinden zu lernen.

Pax verließ sie. Schmelzing war froh, so gut davon gekommen zu sein. Er konnte nicht begreifen, wie Hackert, der doch auch gefehlt hatte, losbrechen konnte: „Hol's der Teufel! Ich hätte doch geglaubt, Pax würde uns da anstellen, wo man erfährt, wo heimlich gespielt, der beste Punsch gebraut wird, die hübschesten Mädchen ohne polizeiliche Erlaubniß zu lieben wagen. Das Departement der öffentlichen Tugend, dacht' ich, würde

Ihnen, Schmelzing, anvertraut werden, sodaß uns auf dem Trottoir die elegantesten Damen im Vorübergehen zuflüstern könnten: Kennen Sie mich hier um Gotteswillen nicht, Schmelzing! Himmlischer, süßer Schmelzing, unter dessen Controle ich stehe, der bei mir aus- und eingehen darf, bei Tag und bei Nacht — Süßer, himmlischer Schmelzing mit der weißen Halsbinde —!" Schmelzing meckerte hellauf. Er hatte seinen Hut genommen, drängte Hackert zur Thür hinaus, schloß seinen Käfig zu und bat nur, ihn nicht immer mit dem „andern Geschlecht" so furchtbar aufzuregen. Unten auf der Straße trennten sie sich.

Hackert schob die Hände in die Beinkleidertaschen, rannte die nächste rauchende Person mit einem Pardon! an, bat um Feuer und schlenderte, ein Tagedieb, den lebhafteren Gassen zu. Erst wollte er Siegbert besuchen, um diesen zu warnen, führte dann aber die gute Regung nicht aus, da ihm die Warnung jetzt unnöthig erschien. Nun wollt' er zu Schlurcks und sich erkundigen, wie's um Bartusch stünde, wollte einmal den Versuch machen, Schlurck selbst zu begrüßen, dem er seit seiner Untersuchung in Sachen des Bildes der Fürstin Amanda von Hohenberg imponirte. Er war voll Uebermuth und Trotz.

Als er vor dem alten, mit dem Kreuz bezeichneten Hause stand, blickte er zu den Fenstern auf, hinter denen Melanie wohnte. Wie rannen da alle seine chaotischen Empfindungen in dem einen starken mächtigen Strom zusammen: Die schönere Vergangenheit! Seit jener Nacht, wo ihm Melanie im Wagen versprochen hatte, Lasally von einer Untersuchung abzubringen, womit ihn der ergrimmte Freier bedrohte, hatte er seinerseits das Versprechen geben müssen, nun für ewig von ihr zu lassen und ihre Bahnen nicht mehr mit seinen schreckhaften Erinnerungen an Kinderzeiten zu durchkreuzen. Dem Schlurck'schen Hause lag ein Café gegenüber. In diesem saß er schon seit seinem Bruch mit der Familie öfters Tage lang und belästigte des Justizraths Fenster durch seine forschenden Blicke. Auch heute wollte er schon in aller Frühe dies Café besuchen und den unerquicklichen Dunst und Staub, den ein solcher Ort am frühen Morgen darbietet, einathmen, als er Jeannetten aus dem Schlurck'schen Hause treten sah. Sie hatte einen dem Herbst entsprechenden Mantel um und sah ergrimmt, bissig, jedenfalls finster aus. Trotz dieser Witterung, die er sogleich spürte, wagte sich Hackert an seine Feindin, grüßte sie und stellte sich ihr, die Cigarre halb aus dem Munde nehmend mit dem Hut auf einem Ohr, dicht in den Weg. „Nachtvogel!" war Hackert's Gruß

„Tagedieb!“ Jeannettens Antwort. — „Blas’ er seinen Qualm nicht ehrlichen Leuten ins Gesicht!“ — „Mamsell hat wohl Angst um ihre glatte Haut! Herbst wird’s? Tragen Sie doch einen Schleier! Ihr Teint springt auf trotz dem Gold-Cream, der Ihnen da noch von der Nacht an der Nase glänzt!“ Hackert verstand Bitterkeiten zu sagen. Aber Jeannette mochte so nicht weiter. Sie hatte das Bedürfniß, Alliirte für ihren Haß auf die „Schlurck’schen“ zu suchen und erzählte denn auch mit Bitterkeit, sie hätte gehört, es ginge mit Schlurcks zurück. Die Verwaltung der Hohenberg’schen Güter wäre dem Justizrath genommen, die Administration der städtischen Häuser wäre vom Magistrat untersucht worden und es hieße, sie käme auch aus Schlurck’s Händen. Schlurck ließe die Flügel hängen und auch von Bartusch erzählte sie Hackert alles, was dieser zu hören wünschte. Er wäre krank. Es hätte müssen zu Drommeldey geschickt werden. Aber die Melanie, sage ich Ihnen, die ist nicht mehr zum Erkennen —!“ „Sie hat ja nun doch den rechten Prinzen Egon!“ — „Sie wissen’s also auch? Alle Leute sagen’s. Ich mag sie nicht fragen — sie ist mir nicht wieder grün geworden. Von Hohenberg will sie nichts wissen. Immer ist sie ernst — immer nachdenklich — immer macht sie Musik jetzt und hat Lectüre und wie gesagt, sie ist ganz melancholisch —“ Beide begannen dann eine Kritik der Verhältnisse Schlurck’s, des Prinzen, der bekannten Armuth des Letztern, bis Hackert mit den Worten einfiel: „Ich sehe unsern Alten noch mit der Prise in der Hand in Lasally’s Circus die Honneurs machen und mit ein paar alten steifen Mähren das Gnadenbrot um die Wette essen. Wie geht’s denn Sr. getauften Lordschaft?“ — „Heute muß der Justizrath zehntausend Thaler an Lasally zahlen.“ Hackert erstaunte über diese Zahlung. Er kannte Schlurck’s Geldverhältnisse besser als selbst die Justizräthin. „Welche zehntausend Thaler denn?“ fragte er. Jeannette berichtete von einer schrecklichen Scene, wo Lasally sich und Allen den Tod gewünscht hätte. Er wäre ruinirt, hätte auf diese Heirath gehofft, hätte sich lächerlich gemacht durch seine Langmuth, hätte den letzten Beweis seiner Geduld in der Geschichte gegen Hackert gegeben. „Ja, Fritz,“ sagte Jeannette, „er will Sie nun doch an den Galgen bringen. Neumann sagt, Sie wären’s auch werth —“ Jeannette unterdrückte ihren Schauder vor dem jungen Mann, dessen Augen sie plötzlich zucken sah. Seine Gesichtsmuskeln bewegten sich krampfhaft. Jeannette sagte ihm, daß Schlurck keinen Kutscher mehr halten könnte und ihr selbst gerathen hätte, zu Lasally zu gehen, bei dem für Neumann

zu sprechen. Lasally würde sich jetzt großartig einrichten und Leute brauchen. Eben ginge sie zu ihm, um ihm die Dienste ihres Verlobten anzubieten. Hackert murmelte ihr zum Abschied, sie würde Lasally in einem türkischen Negligée finden, eine gelbe Meerschaumspitze im Munde, einen türkischen Fez auf dem Kopf, rothe Hosen an, gelbe Stiefel, Schlafrock von Sammet mit Schnüren. Wie ein Pascha würde er sie empfangen und sie würde ihm die gelben Stiefel küssen dürfen, seine Hände, seine Ohrzipfel, und todt und kalt würde der Pascha sagen: Dein künftiger Mann ist ein Schafskopf, doch soll er die Stelle haben, setzen Sie sich, Fräulein! Parlez-vous français?" Jeannette huschte davon. Scheu entfernte sich Hackert von einem Ort, der ihn an ein Verbrechen erinnerte. Denn er war schon bis zur Lasallyschen Reitschule mitgegangen.

Hackert floh nun fast. Als er sich in Sicherheit glaubte, sah er um sich. Da stand ein Brunnen, der hier in der Vorstadt in ländlicher Weise mit einem Wassertrog für die Ausspannungen, die vorüberziehenden Viehheerden versehen war. Die Bäume hier und dort auf dem großen Vorstadtplatz waren entlaubt, die Luft schnitt kalt und fröstelnd genug. Herbstlich sah's auch in Hackert's Innerm aus. Er sah Alles vergiftet von Selbstsucht. Die Kinder auf der Straße schienen ihm schlecht, die Thiere, die Hühner, die Gänse um ihn her, die nach dem Futter aus den Kornwägen, den Resten der Pferdemahlzeiten haschten, schienen ihm bewußte Räuber; ja selbst dem Wasser in dem Trog, auf dessen Rande er saß die Beine baumelnd, sah er mit mistrauischer Bitterkeit nach, als wär' es ein Symbol treulos dahin rinnender Flüchtigkeit. So zog er die Liste der Verdächtigen aus seiner Brusttasche und sammelte sich erst in dem Bewußtsein, in diesem Chaos wenigstens Etwas, ein Polizeiagent, zu sein.

Aus dieser wenig tröstlichen Betrachtung weckte ihn ein lautes Wagenrasseln. Er blickte auf. Ein Lärmen, Rufen, Johlen, Peitschenknallen. Ein Reisewagen rollte langsam von der Gegend des Thors daher, gezogen von vier Postpferden. Der Postillon blies. Wenn er absetzte, klatschte er mit der Peitsche. Mancher Hieb fiel auch auf die allzunah herandrängenden neugierigen, lachenden Menschen, die sich mehrten, je näher der Wagen in die belebten Gassen kam. Hackert stand auf, um die Ursache dieses Auflaufs kennen zu lernen.

Auf dem Bock des Reisewagens saß an einer Kette ein als Kutscher gekleideter Affe, der aus einem Korb Aepfel und Nüsse unter die Menge warf. Hinten auf dem Bock standen zwei Mohren

in rothen goldbetreßten Livréen. Im Wagenschlag waren zwei Papageien und einige kleine Maki's und Meerkatzen, die, so weit sie Freiheit hatten, an Kettchen zum offenen Schlagfenster hinaus- und hineinschlüpften. Ein kleiner Herr in mittleren Jahren, schwarzem Bart, hochgeröthetem Antlitz, in einem reichbesetzten Schnurrock und einem rothen Sammetbarrett saß allein im Fond des Wagens. Er schien sich theils an den Capriolen der Thiere, die ihn umgaben, zu belustigen, theils an den Menschen, deren Theilnahme er dadurch reizte, daß er neue kleine Silberstücke zum Kutschenschlage hinauswarf. Einige zierliche Windhunde bellten ebenfalls aus dem Wagenfenster und wollten sogar nachspringen. Der sonderbare Reisende hielt sie an einer grünen Leine fest und überließ das Apportiren dem Straßenvolk, dem natürlich nicht einfiel, ihm die Silbermünzen zurückzugeben. Hackert sah auf dem Kutschenschlage ein adeliges Wappen und die Buchstaben O. v. D.

„Welches ist jetzt das erste Hotel der Stadt?" rief mit sonderbarem fremden Accent der kleine breitschulterige Cavalier aus dem Wagen. „Die Stadt London!" antwortete Hackert mit mehr Ehrerbietung, als ihm sonst eigen war. — „Also wie vor funfzehn Jahren! Und der zweitbeste? Doch nicht die goldne Eule?" — „Jetzt die Stadt Rom!" sagte Hackert. — „C'est la même chose! Also ist Stadt Rom das wirklich beste Hotel. Die Stadt London hat nur den alten Namen dafür. Ich danke Ihnen! Schwager, also in die Stadt Rom!" — Damit fuhr der Wagen des sonderbaren Schlußfolgerers vorüber und jetzt so im verhängten Galopp, daß die Menschenmenge ihm nicht mehr folgen und ihm nur ein lautes Halloh nachschreien konnte. Hackert folgte langsam und erfuhr an der Stadt Rom den Namen des Angekommenen. „Baron Otto von Dystra. Es wäre ein kurländischer Gutsbesitzer." Doch einmal einer, der Logik hat! sagte sich Hackert erstaunt und verwünschte die dumme neugierige Stadtjugend, die sich am Portal der Stadt Rom anhäufte, um die Affen, Papagaien, Windspiele und die beiden Mohren zu sehen, welche schon unter der Kellnerschaft hin und her liefen und von der Lebendigkeit ihres Herrn selbst Trepp auf Trepp ab escamotirt schienen.

Drittes Capitel.

Ein Rundblick.

Vierzehn Tage etwa lebte Hackert ohne ein besonderes Ereigniß so fort in dieser dämmernden Stimmung. Die große Politik, die bewegt genug war, kümmerte ihn nicht. Die kleinen Aufträge, die ihm Pax gab, führte er mit der ihm eigenen Lässigkeit aus. Höchstens spornte ihn der Eifer, anderer Leute Pläne zu durchkreuzen. Pax schenkte ihm, da er anschlägiger und scharfsinniger als Schmelzing war, alles Vertrauen und veranlaßte ihn auch, da er zufällig nach außen hin einen Auftrag zu besorgen hatte, sich öfters in den Gerichtshäusern und auf der Polizei sehen zu lassen, als Pax sonst lieb war.

Eines Abends geschah es, daß Hackert auch die Ankunft jenes von zwei Landjägern und zwei Polizeidienern geleiteten Murray auf dem Profoßamt beobachten konnte. Er erinnerte sich, auch diesen Namen auf seiner Liste zu haben. Der Untersuchungsrichter Müller empfing den gebückten alten Mann mit der schwarzen Binde im vertraulichsten Ton, den Murray durch Nicken erwiderte. Es ist so gebräuchlich in den Criminalgefängissen. Eine schadenfrohe Cordialität setzt sich zwischen Inquisiten und Richter fest, wobei weder der Hohn für die Gerechtigkeit würdig ist, noch die Vertraulichkeit für die Besserung wirken kann. Jener erbittert nur, diese bestärkt im Schlimmen. „Bald wiedergesehen! „Angenehme Reise gemacht! God dam! In Nr. 4, Mullrich! Mylord Murray werden sich bald zurechtfinden.“

Mullrich und Kümmerlein schauten nicht wenig stolz um sich und wußten Wunderdinge von ihrer heldenmüthigen Ausfahrt zu erzählen. Sie bedauerten nur, daß Pax nicht anwesend war und ihnen sogleich die Diäten anwies, die sie verdient hätten. Müller nahm das Protokoll über die Ereignisse in Hohenberg und dem Forsthause auf und bemerkte: „So sind wir doch nicht vergebens veranlaßt worden, unser Auge auf diesen versteckten, zweideutigen Menschen zu halten.“

Hackert hörte die Erzählung der Gerichtsdiener und dachte sich lebhaft in die Gegend hinüber, die er seit dem Sommer so wohl kannte. Er erfuhr den Tod jenes Schmieds, an dessen Werkstätte er zuweilen vorübergestreift war, ohne sich um den Namen desselben bekümmert zu haben; er sah das Forsthaus wieder, dem gegenüber er unter dem Ebereschenbaum im Grase geschlafen

hatte. Den Namen Zeck hörte er in dieser Verbindung zum erstenmale und war erstaunt, in ihm den Namen wiederzufinden, der auf jenem Bartusch abgenommenen Geburtsschein stand. Doch mochte er sich nicht mit Fragen dazwischen drängen, sondern hielt sich, da Assessor Müller ihm noch in Paxen's Namen einige Aufträge zu geben hatte, in bescheidener Ferne von dem Pult, wo die Landjäger und Gerichtsdiener ihre vorläufigen Aussagen niederlegten.

Hackert sah zum Fenster hinaus in den düstern Hof des unheimlichen Gebäudes, über welchen hin man den ruhig ergebenen Murray in Nr. 4 abgeführt hatte. Er sah in ihm schon einen Verbrecher, einen Mörder vielleicht und trommelte leise an die bekritzelten Scheiben, an denen schon Mancher gedankenlos wie er gestanden haben mochte und sich zu verewigen gedacht — in Glas!

Die Diener der Gerechtigkeit hatten soeben ihre Aussagen beendet, als man auf dem Vorsaal dieser geräumigen Halle ein lautes Sprechen vernahm. Die Thür wurde aufgerissen und ein junger Mann stürzte mit dem Ruf herein: „Wo ist er! Haben Sie ihn schon abgeführt? Ich beschwöre Sie —“ — „Aha!“ riefen die Gerichtsdiener. „Da, Herr Assessor! Da ist der Herr, von dem Sie aufgeschrieben haben —“ — „Was wünschen Sie, Herr Louis Armand?“ fragte der Assessor Müller den Eintretenden ruhig und kalt. — „Mein Herr,“ durchbrach dieser jede weitere Bedenklichkeit, „Sie haben soeben den Engländer Murray eingebracht als einen ehrlosen Verbrecher —“ — „Einer Tödtung überwiesen, deren Zeuge Sie waren!“ sagte Müller. — „Sie sehen mich hier,“ fuhr Louis Armand in leidenschaftlicher Erregung fort, „in der Absicht, die lautre Wahrheit über diesen Vorfall niederzulegen und nichts vom wahren Sachverhalt zu verschweigen. Ich bitte Sie, kann ich Murray sehen?“ — „Sie erleichtern uns,“ bemerkte lächelnd der Assessor, „durch Ihre persönliche Gegenwart die Untersuchung eines sonderbaren Falles. Haben Sie die Güte, uns Ihre Adresse zu nennen! Sie sollen zur rechten Zeit vorgefordert werden. Murray jetzt zu sehen, ist nicht möglich.“ — „Ich beschwöre Sie,“ sagte Louis voll schmerzlicher Theilnahme, „leiten Sie die Untersuchung sofort ein! Jede Minute, die ein Unschuldiger schmachtet, muß einem gerechten Richter zur Pein werden.“ — „Sie wohnen vielleicht noch Wallstraße Nr. 13?“ sagte Müller ruhig und schlau. „Sie werden Ihre Citation rechtzeitig empfangen!“

Als Louis Armand, erstaunt über die Kenntniß seiner Woh-

nung, hatte gehen wollen, wandte er sich noch einmal und wagte die Frage: „Sagen Sie mir nur, mein Herr, wenn ich es erfahren darf, wie ist es möglich gewesen, daß dieser harmlose, brave Murray von verkleideten Agenten der öffentlichen Sicherheit verfolgt wurde und in einer Privatangelegenheit, die allerdings schrecklich endete, mit so ausdrücklichem Verdacht überrascht werden konnte?“ — „Herr Armand,“ antwortete der Untersuchungsrichter, „ich bin eigentlich nicht befugt, Ihnen auf diese Frage eine Antwort zu geben. Allein, wenn Sie das Resultat bedenken, eine von diesen Agenten gestörte Mordscene, so werden Sie einsehen, wie begründet die Spürkraft war, die den Obercommissär Pax bestimmte, gerade der Fährte einer Persönlichkeit zu folgen, einer verdächtigen, die Sie getäuscht zu haben scheint.“ — Louis Armand überlegte diese Antwort mit nachdenklichem Ernst und entfernte sich langsam, tief aufseufzend über die unleugbare Kraft der empfangenen Widerlegung.

Als er hinaus war, sagte der Assessor ziemlich laut: „Wenn man ihn nicht des Premierministers wegen schonen müßte — “ Die Polizeidiener und Gensdarmen entfernten sich. Müller schloß sein Büreau und ertheilte noch Hackert, der fern am Fenster mit abgewandtem und nur etwas seitwärts lugendem Antlitz die Scene beobachtet hatte, einige Aufträge. Dann ließ er auch diesen hinaustreten und schloß den Saal.

Louis Armand, sagte sich Hackert, als er allein war, das ist auch Einer von den Rittern vom Geiste, die vielleicht schon auf dem Wege sind, eine weltverbessernde große Narrheit zu begehen! Wer weiß, ob nicht dieser Alte mit der schwarzen Binde mit dem geheim gesponnenen Menschenbeglückungsplan zusammenhängt und mein Versuch, gutmüthig zu sein, als ich sie nicht entdeckte, an ihrer eignen Dummheit scheitert! Statt jedoch dem Vorfall im Profoßamte weiter nachzugrübeln, oder an jenen Geburtsschein zu denken, ging er mismuthig wie fast jeden Abend nach der Anlage vor's Thor, wo Pauline von Harder auch für den Winter wohnte. Dort nur das Portal zu sehen, dort nur den Lichtschimmer zu beobachten, hinter dem sich Melanie bewegte, war ihm wenigstens eine Zerstreuung und zu Abenteuern reizende Unterhaltung.

Heute kamen ihm in jener Gegend die beiden kleinen Eisold's mit ihren Zeitungen in den Weg. „Das Jahrhundert! Extrablatt! Das Jahrhundert!“ schrieen sie. Hackert trat hinzu und kaufte das Extrablatt. „Machst gute Geschäfte, Line?“ fragte er. — „Guten Abend, Herr Hackert!“ sagten die Kinder und

gaben ihm ein von Regen und Schnee nasses Exemplar. — „Habt ja da noch einen ganzen Bettel! Wieviel Nummern sind das?“— „Dreißig Stück.“ — „Das Stück einen Groschen?“ sagte Hackert. „Da habt Ihr Eure ganze Auflage bezahlt. Nehmt!“ — Er gab den staunenden Kindern einen Papierthaler. — „Ei,“ sagten sie, „so kommen wir noch zum Punsch nach Hause!“ — „Was? Zum Punsch? Wird bei Euch jetzt Punsch getrunken?“ — „Luise macht Punsch — Karl kommt nach Sieben aus der Fabrik. Gehen Sie mit in die Brandgasse, Herr Hackert?“ — „Wie kommt Ihr zu Punsch? Hat Danebrand Geld bekommen?“ — „Nein,“ sagte Linchen, die viel rascher antwortete als der ältere Wilhelm, der noch immer den Papierthaler staunend betrachtete, „Danebrand soll's nicht wissen; aber es giebt Kuchen und Punsch. Der fremde Herr brachte Citronen und Zucker und Rum — schon gestern — gestern wollte Louise nicht – –“ — „Der fremde Herr?“ sagte Hackert erstaunt und mit dem bittersten Ausdruck. „Ein fremder Herr? Citronen und Zucker und Rum? Und Danebrand darf's nicht wissen?“ — Die Kinder erschraken über Hackert's grelles Lachen. Line wurde roth, weil sie etwas, was ihr nicht im mindesten spöttisch schien, unrecht berichtet zu haben glaubte.— „Was du nur so dumm bist,“ fiel Wilhelm ernsthafter ein. „Danebrand's Geburtstag ist ja heute und er soll's nicht vorher wissen.“— „So, so! Und der fremde Herr?“ — „Er war erst zwei mal da. Karl weiß, wie er heißt.“ — „Und Luise hoffentlich auch,“ meinte Hackert. — „Gewiß,“ sagte Wilhelm. „Der Herr will uns Alle mitnehmen — “ — „Mitnehmen? Alle?“ — Linchen lachte. — „Warum lachst du, Line?“ — „Der Herr will die Luise heirathen!“ sagte Linchen fast verschmitzt. „Die Luise? Punsch? Natürlich und zu Danebrand's Geburtstag? Da, guter Danebrand, trink! Stoß an! Hat er Geld, der Fremde?“ — „Eine ganze Börse voll.“ — „Ha! Ha!“ lachte wieder Hackert. „Man denkt, die Menschen sterben mit Denen, die wir kannten, aus, und immer neue kommen. Kinder, betrinkt Euch nicht im Punsch, damit Euch nicht zu bald die Augen zufallen! Thut's dem armen Danebrand zu Liebe! Schlaft nicht zu früh. Wer wohnt denn jetzt in meiner Stube?“ — „Keiner, aber die Stube wird doch bezahlt —“ — „Doch bezahlt?“ — „Und die andere auch —“ — „Von wem denn aber? — „Von dem alten Mann, der verreist ist. Er hat ein böses Auge — Herr Murray!“ — „Der will aber nicht die Luise heirathen — der Andere, er hat einen rothen Bart. Kommen Sie auch, Herr Hackert?“ fragte Linchen und faßte Hackert's Hand. — „Kind, schmieg' dich nicht

so an die Paletots, auch wenn's friert! Grüß' Luisen und sag' ihr, der Alte mit der schwarzen Binde — nein, sag' ihr nichts. Wenn er die Miethe bezahlt hat — Hat er sie bezahlt?" — „Auf ein Vierteljahr in voraus." — „So hat die Bescheerung Zeit bis Weihnachten. Ihr schwimmt obenauf! Macht, daß Ihr nach Hause kommt! Die Pfannkuchen werden kalt und sagt dem Danebrand nicht etwa, daß er ein Esel ist. Das würde sich nicht schicken, wenn's auch wahr wäre. Gute Nacht, Kinder! Sagt Luisen: Nicht zu viel Citrone in den Punsch! Hört Ihr, Citrone macht Kopfschmerzen!"

Die Kinder gaben Hackerten die Hand, dankten noch für die rasche Beendigung ihres Abendgeschäfts und liefen im Regen und Schnee unter den blendenden Gaslaternen hurtig über die nassen Pflastersteine nach einer festlichen Aussicht, wie ihnen eine solche mit wahrer Paradieseswonne wol noch nie geboten war. Wie sie laufen ins Teufels-Elend! rief Hackert hinter ihnen her und schleuderte zornig das Paquet Zeitungen iu den ersten besten Straßenwinkel. Luise Eisold, die ihm bisher wie das Bild der reinsten Tugend erschienen war; Luise Eisold, die ihm immer gewesen wie einem vorübergehenden Zweifler eine offene Kirche; Luise Eisold, wo er gedacht hatte, die Kirche steht ja da, sie ist gleich in der Nähe, wenn die Erleuchtung über dich kommt, sieh im Vorübergehen blinzelnd hinein und warte die Zeit ab, wo du dich für würdig hältst, ihre Schwelle zu betreten! Und nun — Punsch und ein Mann mit rothem Bart! Hackert hatte oft, wenn ihm zu wehmüthig, zu einsam und zu verlassen zu Muthe war, auf dem Sprunge gestanden, sich zu Luisen zu flüchten. Im Neu- und Vollmond fast immer. Kam jener unheimliche Dämon und siedelte sich in seinen Nerven an und trieb ihn, Nachts aufzustehen, ohne Bewußtsein, ohne Hüter als Gottes Huld, so riefen in ihm tausend innere Stimmen nach jenem Mädchen, das ihm soviel warme, liebevolle Freundschaft gewidmet hatte und das er floh, weil sie ihm zu tugendhaft und zu wenig schön war. Und nun — Ha! Die Gourmandise der Kleinen schien ihm schon die kitzelnde Satanspfote zu sein, die sich nach Brandgasse Nr. 9, dritter Hof, zwei Treppen hoch, ausgestreckt hatte. Das schleckert, das kichert! sagte er sich. Diesem Rindvieh, dem Danebrand, drehen sie eine Nase, und der Rothbärtige nimmt sogleich das ganze Nest aus und zieht sich auch die flügge junge Brut für die Zukunft auf —! Und nun schmetterte eine Trompete von einem Tanzsalon herüber. Geputzte Mädchen, lockre Bursche schlüpften über den Koth. Hackert folgte und durchraste die Nacht bis zum Morgen.

Als er hohläugig, gliedermatt nach Hause wankte, schlug es fünf Uhr. Er warf sich auf sein Lager, schlief bis gegen elf, ungestört vom lebhaften Verkehr in Herrn Zipfel's „Atelier." Erst nach elf Uhr pochte Frau Zipfel den Nachtschwärmer aus dem Schlafe. „Herr Hackert! Herr Hackert!" rief's durch's Schlüsselloch. — „Zum Henker, lassen Sie mich schlafen!" — „Es ist zu wichtig! Stehen Sie auf!" — Hackert entschloß sich, nach langem Bitten, aufzustehen; er schlorrte an die Thür, um sie zu öffnen. Wie staunte er, als er einen feingallonirten Bedienten mit reichen Achselschnüren und Wappenknöpfen vor sich sah, der ihm ein Billet überreichte mit den Worten: „Von Madame Ludmer!" — „Madame Ludmer! Wer ist Madame Ludmer? Sie irren sich!" — „Herr Privatschreiber Hackert?" bemerkte der Bediente, in welchem wir den Bedienten Ernst der Frau Geheimräthin von Harder erkennen. — „Mein Name Das! Ob ich Privatschreiber bin, muß ich den Wohnungsanzeiger befragen."

Mit diesen Worten nahm Hackert und erbrach das an ihn gerichtete Billet, worin er folgende Zeilen fand: „Mein sehr werther Herr, der Herr Obercommissär Pax haben für die Zeit seiner längeren Abwesenheit von hier die Frau Geheimräthin von Harder versichert, daß Sie sein ganzes Vertrauen besitzen und sich jedem Ihnen gegebenen Auftrage so unterziehen würden, als wäre er ihm selbst gegeben. Haben Sie die Güte, sich zum Behuf einer kleinen Commission heute Abend etwa um sieben Uhr im Hause der Geheimräthin von Harder einzufinden und nach der Unterzeichneten zu fragen, die sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen das Nähere in dieser Angelegenheit auseinanderzusetzen. Ihre ergebenste Charlotte Ludmer." Die Alte hatte diesen Brief sicher nicht ohne Hülfe der Verfasserin von Amarantha und Nadasdi geschrieben.

Befremdet nickte Hackert, zum Zeichen, daß er kommen würde. Der Bediente ging und weidete sich nicht wenig an dem Wohlgefallen, womit Frau Zipfel seine reiche Livrée bewunderte.

Hackert, den die Aussicht, mit Menschen zusammenzukommen, die in so naher Beziehung zu Melanie standen, in große Spannung versetzte, zog sich jetzt wüthend über die verlorene Nacht, an. Wie hätte er jetzt so gern frisch, lebendig, geweckt sein mögen! Aber die Aussicht für den Abend elektrisirte ihn bei Alledem. Er nahm sich vor, schwarzen Kaffee so stark zu trinken, wie er ihm bei Schlurck gemacht wurde, wenn er des Nachts aufbleiben und

bei wichtigen Revisionen bis in den frühen Morgen arbeiten sollte.

Seit länger als vier Wochen erlebte Pauline von Harder ein Glück, wonach sie so lange wie nach einer schon zu entschwinden drohenden Hoffnung geschmachtet hatte. Ihre Cirkel, glänzender denn je, waren fast jeden Abend geöffnet und der Mittelpunkt der tonangebenden, nun sogar die Welt bewegenden Gesellschaft. Sie war nicht in die „kleinen Cirkel" gedrungen, aber die „kleinen Cirkel" mußten sich vor ihr beugen. Ha, sie hatte die Achse der Welt am Drehgriff! Sie hatte eine Zeitschrift begründet, die man das deutsche Journal des Débats nannte. Sie hatte sich die höhere geistige Agitation zur Verfügung gestellt und beherrschte die öffentliche Meinung um so nachdrücklicher, als sich Fürst Egon von Hohenberg, der in bewunderungswürdigem Fluge emporgestiegene junge Adler, auffallend genug nur bei ihr ausruhte, nur bei ihr die Schwingen senkte, nur bei ihr, der Feindin seiner Mutter, Frieden und Erholung von seinen kühnen Flügen zu finden schien.

Man wollte das Geheimniß dieser sonderbaren „Allianz" oder dieses warmen Nestchens, wie Pauline sagte, in mancherlei Dingen finden, konnte aber nichts mit völliger Gewißheit als Beweis seiner Behauptungen anführen. Die Einen sagten: Es wäre die alte Erfahrung von der Anziehungskraft der Gegensätze, während Andere einfach das einflußreiche Organ der Geheimräthin, „Das Jahrhundert", als den Wegweiser bezeichneten, der den jungen Numa zu dieser schon bejahrten Egeria führte. Man spürte in der Amarantha und der Nadasdi, den beiden von Frau von Harder herausgegebenen Romanen, ob sich in ihnen politische Blicke fänden und gerade weil sich deren keine entdecken ließen, stieg der Glaube an die politische Sehergabe dieser Frau um so höher. Eine noch menschlichere und jedenfalls physiologischere Auffassung der „Allianz" zwischen Pauline und Egon lag darin, daß man an Paulinen eine große Uneigennützigkeit in Betreff ihrer weiblichen Umgebungen rühmte. Sie war von den schönsten Erscheinungen der Mädchen- und Frauenwelt umringt. Man fand darin einen Zug von Hochherzigkeit; denn nichts ist in dieser Sphäre seltener als die Neigung, sich zur Folie fremder Anmuth zu machen. Allgemein erklärte man einen Bruch zwischen Frau von Trompetta und der Geheimräthin daher, daß jene nicht so sehr an den geänderten politischen Ansichten ihrer Freundin Anstoß nahm — war sie doch vollends seit dem vom Hofe nicht angekauften Gethsemane in die Opposition ge-

gangen und wirkte für die deutsche Flotte — sondern aus der der kleinen runden, gar nicht anspruchslosen Frau fatalen Zumuthung, sich mit einer Menge junger hübscher Mädchen und Frauen in einem und demselben Salon bewegen zu sollen. Von Pauline von Harder war bekannt, daß sie nur noch eine elegante, phantastische Toilette liebte, mit Heinrichson, dem nach Verkauf seiner Leda nach Rom verschollenen Maler, gleichsam die Grenzlinie ihrer Herzenswallfahrt bezeichnete und jetzt nur noch den Gedanken, den Systemen, den Begebenheiten lebte. Sie gefiel sich, das entdeckten sogar schon die Spötter, in der Vorstellung einer geheimen Rathgeberin eines der merkwürdigsten jungen Genies, das plötzlich am politischen Horizont aufblitzte. Nur darüber stritt man: Sucht Egon ihren Verstand oder ihre Intrigue oder sucht er nur die schönen Frauen, die Paulinen umgeben, diese schalkhafte kleine Gräfin von Wachendorf mit den hochgeschwungenen schwarzen Augenbrauen, die wie zwei musikalische Fermatenzeichen aussahen; die schlanke Baronin von Spitz, die mit einem englischen Profil eine französische Lebhaftigkeit verband und eine Offenheit des Blickes besaß, die jeden noch so gefaßten Weltmann bei ihrer ersten Frage aus dem Gleichgewicht bringen konnte; oder fesselte ihn die einer altdeutschen Madonna ähnliche Frau von Landskrona, die nicht viel Geist besitzen sollte, aber mit ihrem etwas röthlichblonden Haar und ihrer blendendweißen Haut und einer fast zu starkgeformten Brust den Reiz einer Rubens'schen Schönheit darstellte? Auch Fräulein von Flottwitz war Paulinen, seit so schroffe Oppositionsmänner wie Major von Werdeck nicht mehr bei ihr angetroffen wurden, treu geblieben und konnte für Die, welche mehr dem Aschenblond zugethan sind, immer noch anmuthig wirken. Alle überstrahlte aber die reizende Melanie, zwar eine Bürgerliche, aber von der Regel eine Ausnahme, deren Zulässigkeit sich von selbst verstand. Hier entschied die künstlerische Hand der Natur. Hier entschieden Witz und Laune. Die Lücken, die hier der fehlende Adel ließ, konnten nicht bemerkt werden. Sie war stolz wie eine Gräfin. Nie kam ihr bei, vor den schwarzen Augenbrauenfermaten der Gräfin von Wachendorf, nie vor dem englischen Profil der Baronin Spitz oder vor dem altdeutschen Madonnenblick der Frau von Landskrona zu erschrecken; was sollte sie gar erst vor Titeln und Namen zittern? Wenn sie durch die Flügelthür rauschte, wehte es einher, wie wenn eine Königin kam, und man mußte es Paulinen zum Ruhm nachsagen, sie stützte, sie hob diesen Eindruck, sie ließ Melanie nie ohne Umgebung, sie wußte ihren

Schützling zu placiren. Sie war gegen Alle tolerant, nur gegen Melanie zuvorkommend. Ihr Kuß auf die kleine Stirn des Mädchens, ein sanfter Strich auf das glänzende Haar derselben gab ihr die Weihe, in diesen Räumen die Erste zu sein. Und Das, was etwa Pauline unterlassen hätte, ergänzte Egon, der Fürst, der Premierminister, der große Staatsmann, der zwar nie lange in diesen Gesellschaften blieb, wenn sie allgemein waren, und bald verschwand — man sagte aber, ohne sich aus dem Hause zu entfernen — und dieser und jener Schönheit artig war, aber nur über Melanie hin jene träumerisch sinnenden Blicke gleiten ließ, in denen soviel verschwiegene Huldigung, soviel verborgene Traulichkeit schlummert. Er sprach mit der schönen Baronin von Spitz oft lebhafter, mit der verschämten Frau von Landskrona oft länger als mit Melanie. Aber jedes scharfe Auge errieth, daß er nicht nöthig hatte, sich erst im Salon an Melanie anzuschmiegen. Er sah sie weit öfter in dem kleinern Kreise der Geheimräthin und ohne Zweifel da schon vertraulich.

Wie sich die großen politischen Wagnisse Egons in diesem Hause seiner Freundin ausnahmen, wie sie hier wiederhallten, das kann man sich vorstellen. Das war ein Lärmen, ein Fahren, ein Treppauf, ein Treppab, ein Thürenzuschlagen, ein Klingeln, ein Geschwirr . . . Es ging so lebhaft in der Villa her, daß man den Entschluß des Geheimraths, seine eigene nicht minder unruhig gewordene Existenz in das in der innern Stadt gelegene alte Wohnhaus der Marschalks zu verpflanzen, billigen mußte. Herr von Harder war in der That Intendant des königlichen Hoftheaters geworden. Se. Excellenz hatten sich dadurch einem neuen Studium zu widmen, wobei sie möglichst wünschen mußten ungestört zu sein. Er, der bisher die Einsamkeit der königlichen Gärten geliebt hatte und nur zuweilen, begleitet vom Inspector Mangold, hier und dort die Schloßcastellane und Hofgärtner überraschte, auch er war in den Strom der lebendigsten und rauschendsten Thätigkeit jetzt geworfen. Dichter, Künstler, das Publicum nahmen ihn in Anspruch. Und was mußt' er studiren, lesen, prüfen, denken! Auch für Paulinen wäre dieser unter andern Verhältnissen ihr ganz angenehme, jetzt aber störende, gemeine Verkehr von Nachfragenden, Bittenden, Widersetzlichen und was sonst zur Bühnenpraxis gehört, unbequem gewesen. Jetzt ließ sie ihren Gemahl gern in die Stadt ziehen, wo er ungestört, wie er sagte, „Dichterstücke" lesen und junge Schauspielerinnen und Sängerinnen „prüfen" konnte.

Befreit von der Nähe eines so beschränkten und zuweilen sehr eigensinnigen Mannes, erfaßt von dem Wirbelwind der Begebenheiten, denen sie sich nicht ohne Grund einbilden konnte, eine Form aufdrücken zu helfen, hätte jetzt Pauline von Harder alle Ursache gehabt, sich nach ihren Bedürfnissen glücklich zu fühlen, wenn nicht immer noch ihr Herz, das sich nicht ganz zur Ruhe geben wollte, peinliche Erfahrungen gemacht hätte. Dieser Heinrichson, wie undankbar, wie treulos hatte er gehandelt! Sie verlangte ja so wenig von dem bei allen Weltdamen beliebten, selbst in der Kunstwelt geachteten Mann, er sollte ihr nichts als eine Art von beflissener Aufmerksamkeit widmen, er konnte neben ihr vielleicht eine Grisette lieben; ein Verhältniß z. B. wie mit jener Auguste Ludmer war ihr im höchsten Grade gleichgültig. Allein sich einer Dame aus der großen Welt geopfert sehen, wie ihr das mit der „an ihrem Busen genährten", wie sie es nannte, treulosen Helene d'Azimont geschah, Das erschütterte sie tief. Von dem Tage an, wo Heinrichson, uneingedenk der vielen Freundlichkeiten, die sie ihm gewidmet, ihrer Protection, der Beförderung seiner Gemälde, ja der kritischen Abhandlungen, die sie über ihn für einige Kunstblätter geschrieben, sie zu vernachlässigen schien und immer und immer nur bei Helene d'Azimont angetroffen wurde, die ihrerseits in ihrer Liebe zu Egon ihr nicht mehr wahr und überzeugend, sondern nur noch die Stimmungen der verletzten Eitelkeit, die Verzweiflung über den Bruch für Liebe auszugeben schien: seitdem hatte sie mit Anstrengung ihrem Herzen Schweigen gebieten müssen und sich im Vollgenuß der übrigen Freuden, die ihr, wie sie sagte, „das Schicksal schenkte" im Vollgenuß der ausströmenden Wirksamkeit, des weltbewegenden Einflusses, den sie üben konnte, entschlossen, für den Freund, den ihr der sonderbarste Zufall geschenkt, für Egon, nur noch rein mütterlich zu empfinden. Der Kampf war gewaltig. Als Heinrichson seine Leda verkauft hatte und ihr eines Tages sagte: Pauline, ich verlasse sie! und ihr die Frage, ob er nach Italien ginge, mit Ja! beantwortet hatte, fuhren noch tausend spitze Messer, wie sie späterhin der Ludmer erzählte, in das Herz der „fünfzigjährigen", aller Zärtlichkeit längst entrückten Frau. „Gehen Sie," hatte sie gesagt, „gehen Sie, Heinrichson, nehmen Sie mit dem Rest vorlieb, den Egon stehen ließ! Widersprechen Sie nicht! Sie folgen Helenen! Ich kenne Das. Ich kenne diese Verzweiflung einer Frau, die erst Mitleid, dann Trost, dann Rache will! Helene wird Egon noch oft zeigen, daß man sie nicht ungestraft verläßt und daß man noch um ihretwillen Alles

vergessen kann, auch Ihnen, Heinrichson, wird sie es zeigen! Auch Ihr Roman mit dieser Liebes- und Gefühlsschwelgerin wird einst vorüber sein! Hüten Sie sich nur, Ihr Auge auf das schöne Kind zu werfen, das im verblendeten Wahn mit Helenen ihrer Mutter entflohen ist! Sie finden nicht sobald eine Pauline wieder, die nur weint, wenn ihr Geliebter treulos scheidet! Sie könnten einmal doch noch bei irgend einer verrathenen Frau jenen Dolch finden, den dann alle Ihre Bonmots nicht pariren!“ Noch mehr aber, als diese flüchtigeren Schmerzen drückte die Geheimräthin die seit einiger Zeit sonderbarerweise Alles schwarzsehende Laune der Charlotte Ludmer. Diese Frau, die sonst nur zur Heiterkeit zu stacheln pflegte, keine Gefahr kannte, jedes Wagniß ebnete, diese sah jetzt fortwährend Gespenster und erschreckte ihre langjährige Freundin mit Visionen. „Gespenster“ und „Visionen“ waren die Worte der Geheimräthin. Die Ludmer sprach von Wirklichkeiten. Sie schilderte die Aussicht noch manches heraufsteigenden Verdrusses mit einer Umständlichkeit, daß ihr Pauline sagte: „Ich weiß es, Charlotte, du magst nicht leiden, daß ich wieder an die Oeffentlichkeit appellire! Du warst die hartnäckigste Gegnerin meiner kurzen, schriftstellerischen Laufbahn! Du hast Freude empfunden über jede Bitterkeit, die ich auf ihr erfahren mußte! Du gönntest mir die Demüthigungen der Kritik, als Nadasdi erschien, hast auch erreicht, daß ich mehr deinen Wünschen, als diesen Impertinenzen nachgab und die Feder niederlegte. Gegen den Ankauf des „Jahrhunderts“ hast du alle erdenklichen Gründe vorgebracht und kannst noch jetzt z. B. diesen Stromer nicht sehen, weil du glaubst, ein allerdings im Leben unbeholfener, komischer, eitler, unerzogener Mann, den aber, wenn er schreibt, Alle bewundern, hätte mich zu diesem Ankauf veranlaßt. Die Beziehung zu Egon, so überraschend und unerwartet, misbilligst du, auch meine Theilnahme für Melanie, die mich erheitert und für die ich fühle, wie für eine Tochter — ja, Charlotte, je älter ich werde, desto schönere Keime entdeck' ich in meinem Herzen. Laß mich doch die pflegen! Mit den Jahren sollen aus uns Engel wachsen, sagte neulich Stromer. Glaube doch nicht, daß darunter meine gesellschaftliche Stellung leidet, daß ich mich an den großen Fragen der Zeit betheilige! Weißt du wohl, Charlotte, daß du von je aristokratischer warst als ich und daß du mir hundert mal die Etikette vorhieltest, wo meine verschmachtende Seele lediglich nach Freiheit rief?“

Die Ludmer hatte bei dieser Erörterung zur Antwort gegriesgrämelt und „gebrummkatert“. Sie war offenbar tief ver-

stimmt, die gute Frau. Sie sah zu viel neue Menschen im Hause. Diese weltbewegenden Abende griffen sie an. Die Entfernung des Geheimraths, mit dem sie zu plaudern liebte wie mit Ihresgleichen, diese that ihr wahrhaft leid. Der gute Geheimrath! Und die besten, muntersten Bedienten des Hauses nahm er mit sich in die Stadt. Sie hätte weit lieber gehabt, die Geheimräthin hätte sich an der „Komödie“ betheiligt und wäre, wie manche Intendantin, die Regentin des Hoftheaters geworden. Da hätte denn doch auch Charlotte für ihre alten Tage eine Zerstreuung, eine Erholung gehabt. Sie lachte gern, sah gern tanzen, liebte lustige, rauschende Musik, und wer weiß, ob sie nicht für die ökonomischen Ersparnisse der Theaterverwaltung neue Gesichtspunkte über Sammet- und Seidenstoffe, Brennholz und Beleuchtung hätte aufstellen können. Alle diese Neigungen theilte die große Semiramis, Pauline, nicht. Nur die Welt, die wirkliche, wollte sie umformen, mit dem Hebel ihres Einflusses wollte sie die Erde aus dem Gleichgewicht bringen, die Verächter des Nadasdi sollten sagen: Doch ein Weib! Die Oberhofmeisterin von Altenwyl, dieser „Cerberus“ der „kleinen Cirkel“, sollte eingestehen, daß in Pauline von Harder eine große, wenn nicht „immense“, doch endlos „extensive Seele“ verborgen läge, und der Hof selbst sollte fühlen, daß er nichts wäre, wenn nicht ein Verstand wie der ihrige für sein Wohl dächte und wachte. Sie war zu tief gekränkt, zu oft zurückgesetzt, zu sehr in ihrem innersten Sein von jener romantisch-sentimentalen Richtung, in der die Königin lebte, verletzt worden, als daß sie ihr jetzt nicht hätte zeigen mögen, was denn doch noch in einer solchen „verlornen Seele“ wie die ihrige, lebt, glüht, wirkt.

So war Pauline von Harder gestimmt an jenem Tage, für dessen Abend die Ludmer Fritz Hackert zu sich berufen hatte. Sie hatte wieder Entdeckungen gemacht, über die sie um jeden Preis erst mit ihrer Gebieterin Rücksprache nehmen wollte; aber diese horchte Dem, was sie erzählte, nur halb zu; denn sie glaubte Egon's Wagen zu vernehmen. Dieser war es auch. Es war die Livrée des jungen Fürsten, die sie mit ihm gemeinschaftlich verbessert, neu gemodelt, neu gezeichnet hatte. Aber der Wagen fuhr an ihrem Hause vorüber und hielt, seltsam — drüben bei Fürstin Wäsämskoi, die noch immer in Büchsenschußweite von ihr entfernt wohnte. Sie erschrak jedoch darüber nicht. Ist Das der Besuch, sagte sie, den Egon schon längst bei dieser grillenhaften Frau machen wollte, die sich vor Niemand mehr sehen läßt seit der Flucht ihrer Tochter und der Ankunft ihres

abenteuerlichen Schwiegersohns? In der That kehrte Egon's Wagen sogleich zurück. Die Fürstin Wäsämskoi hatte ihn nicht angenommen oder war nicht zu Hause oder war bei Tisch, wie Pauline selbst.

Es waren eigenthümliche Diners, die Pauline seit einiger Zeit veranstaltete. Sie bestanden aus einer kleinen gedeckten Tafel mit zwei Couverts in ihrem gelben ostensiblen Boudoir. Ein Nebentisch diente zum Anrichten. Eine große weißbrennende, geschliffene Krystalllampe stand auf der kleinen gedeckten Tafel, deren Gläser, damastne Decken, gemalte Porzellanteller und silberne Bestecke einen traulichen Anblick boten. Die im weißen Porzellanofen prasselnde Flamme, die Decken im Zimmer, die gleichmäßig schlagende Stutzuhr, alles Das erhöhte die Stimmung, und um nichts zu vergessen, was den Beiden, die hier zu essen pflegten, den Genuß werth machen konnte, erwähnen wir den im Eiskühler frierenden Champagner. So fast täglich, so auch heute.

Die Ludmer entfernte sich und erhielt den Auftrag, daß sie die am Abend erwartete Gesellschaft in den großen Sälen empfangen sollte. Schritte hallten. Der ohne Anmeldung eintretende Fürst küßte Paulinen die Hand und warf sich ohne Weiters auf die weichen gelbseidenen Kissen des Sophas. Er benahm sich als wär' er zu Hause, und Pauline war glücklich, den Allgefeierten bei sich zu haben, ihn zu hegen, ihn pflegen zu dürfen, wie seine Mutter.

Viertes Capitel.

Der neue Lykurg.

„Sie waren bei Fürstin Wäsämskoi, Egon?" begann Pauline und lauschte auf die Stimmung ihres jungen Freundes, der in schwarzem Frack und weißer Halsbinde erschöpft, fast leidend, aber mit der ihm eigenen Würde und Haltung an seiner gewohnten Stelle saß und sich langsam die Handschuhe auszog.

„Ich hielt es für meine Pflicht, Einmal wenigstens meine Karte abzugeben," sagte er mit fast tonloser Stimme, heiser und angegriffen. „Rudhard ist so aufmerksam gegen mich, er besucht mich, wenn er nur eine Minute erübrigen kann —"

„Sind Das aber auch immer die Minuten, die gerade Sie

übrig haben? Belästigt Sie nicht der Mann?" Die Geheimräthin strich mit der Hand des Fürsten Stirn. Sie erschrak über Egon's Abspannung.

„Ich höre Rudhard gern," sagte Egon. „Es giebt mir Muth, meinen weiland Lehrer, den ich so hochachte, mit mir in Uebereinstimmuug zu wissen."

Die Geheimräthin wagte, um den Fürsten zu zerstreuen, an persönliche Angelegenheiten zu erinnern. Sie fragte, was er von Rudhard gehört hätte. Ob Olga geschrieben hätte, ob Helene wirklich in Italien wäre, ob sich Heinrichson ihnen angeschlossen hätte. Rudhard spräche darüber nicht, sagte Egon und erwähnte Dystra, der Aufsehen machte durch seine Sonderbarkeiten. Dieser Dystra wäre ein moralischer Polytheist, ein Ideen-Gourmand, wie er sie nicht leiden könnte diese Allesschmecker und Nichtsverdauer. „Bären, Affen und Hunde sind, wie ich höre, ihm lieber als die Menschen. Er sollte die Bekanntschaft Ihres Schwiegerpapas suchen, den die Menschen in seiner juristischen Praxis so anwiderten, daß er zuletzt weniger daran verzweifelte, Hunde und Katzen auszusöhnen, als die Leidenschaften unsrer Raçe."

„Kommen Sie zu Tisch, Egon!" sagte die Geheimräthin, erschreckend über die tonlose, trockene Stimme des Staatsmanns, der heute viel geredet zu haben schien. „Sie sind ermüdet! Stärken Sie sich an meinen kleinen Mahlzeiten, die Sie diesen Winter erst noch recht liebgewinnen sollen. Wenn Sie erschöpft sind, Egon, von der Politik, wenn das Ceremoniell des Hofes, ja Ihres eigenen Hauses Ihnen die Freuden der Tafel verleidet, so kommen Sie zu mir! Pauline servirt ihrem Freunde eine verschwiegene, stille, trauliche Existenz! Die Ludmer ist eine Künstlerin in der Sphäre Vatel's. Harder's einzige Region, in der man sich auf einige Kenntnisse von ihm verlassen kann, ist sein Keller. Kommen Sie, Egon!"

Die Bedienten brachten Austern, Caviar, geröstete Weißbrotschnitte. Als sie gingen, sagte Egon lächelnd und sich am Tisch, wo er Paulinen gegenüber Platz genommen, mit lassen Händen selbst bedienend: „Mais à deux? Wer versprach denn —?" — „Ich schrieb Melanie und lud sie ein," sagte Pauline, ohne im mindesten die Miene zu einem Lächeln oder einem Spott zu verziehen, sondern wie im Drang des aufrichtigsten Bedauerns, daß ihr die Lösung einer ernsten Aufgabe nicht gelungen; „ich schrieb Melanie und lud sie ein. Sie wird erst den Abend kommen. Zu diesem Diner nicht, die Gründe soll

ich mündlich hören." — „Ohne spröde zu sein, weiß sie doch gut zu rechnen," sagte Egon lächelnd. „Sie fürchtet die Vertraulichkeit eines solchen Mahls à la Régence."

Die Bedienten hinderten eine weitere Erörterung dieses Themas. Sie schenkten Madeira ein und boten davon dem sonderbaren, sich hier gegenüber sitzenden Paar in zierlich geschliffenen Gläsern. Nachdem kam eine überkräftige Suppe und überhaupt ein so ausgesuchtes, gewähltes Diner, daß wir die einzelnen Gänge ebenso wie die Unterbrechungen durch die Diener mit Stillschweigen übergehen können. Das Gespräch, das sich in den Zwischenpausen frei ergehen konnte, kam auf folgende Aeußerungen hinaus:

„Ich habe darüber nachgedacht," sagte Egon mit träumerischem Sinnen, „worin ich eigentlich den Zauber dieses reizenden Mädchens finden soll. Der Glanz ihrer Schönheit scheint dauerhaft, er wird nicht zu bald erblinden. Aber selbst eine ewige Schönheit wäre in dem Fall etwas Vorübergehendes, wenn die Schönheit nur allein ihrer Schönheit bewußt wäre. Ich finde Das so liebenswürdig an Melanie, daß sie sich mit einer Leichtigkeit gibt, als wäre sie nur lachend, nur graziös, nur munter, nicht schön. Und zuletzt noch ein gewisser gutmüthiger Zug, eine gewisse —" — „Nennen Sie's nur geradezu," sagte Pauline, „wie es ist. Melanie gefällt Ihnen deshalb so sehr, Egon, weil sie so bequem ist." — „Bequem? Ja, theure Pauline, fast glaub' ich, daß Sie schon wieder das rechte Wort gefunden haben. Wenn man so wie ich Jahre lang die Liebe behandelt hat als die erste Aufgabe unsres Lebens, wenn man Frauen gefunden, die, indem sie Liebe gewährten, dafür unsern ganzen Menschen in Anspruch nahmen und verbrauchten, so lernt man ein Wesen schätzen, das keine Gefühlswühlerin ist, keine Gedankengrüblerin, keine heimliche, versteckte, sondern eine offene, gutmüthig ihre Schwächen eingestehende Kokette. Ich weiß, das Capital, das am Ende ein Weib zu vergeben hat, ist klein und es liegt allen Frauen daran, daß sich die Sage erhält von der unendlichen Größe ihrer Schätze. Man lobt und preist die Dichter, die Frauenliebe als etwas Unendliches und nur einem im tiefsten Grunde des Meeres zu suchenden Schatze Vergleichbares darstellen. Lieber Himmel, Das ist eine Verabredung unter diesen Phantasten! Die Angelegenheit, um die es sich zwischen Männern und Frauen handelt, ist eine so außerordentlich einfache und ich gestehe Ihnen, ich bewundere und schätze es gerade, wenn man so natürlich ist und diese Wahrheit eingesteht."

Pauline betrachtete sich erst jetzt ihr Tête-à-Tête genauer. Egon war seit vierzehn Tagen Staatsminister, dirigirender Chef des Landes; er hatte die Kammern entlassen und große energische Grundsätze ausgesprochen. Da saß er nun so einfach vor ihr, derselbe Mann, der alle Gedanken in Anspruch nahm, alle Leidenschaften beschäftigte. Er aß an ihrem kleinen Tisch, erholte sich bei ihr von seiner auch äußerlich bereits sichtbaren Erschöpfung. Wie fühlte sie Das nach! Wie machte sie Das glücklich! Egon war hoch, schlank, wie immer, seine Gesichtszüge blieben edel und fein, seine Haltung war fürstlich, seine Kleidung war zwar noch durch keinen Stern geziert, aber es war doch die eines Hofmanes. Wie blaß leider die Mienen des Antlitzes! Wie hoch die Stirn, welcher oben und zu beiden Seiten Morgens die Haare in Büscheln entfielen! Wie zuckten die Lippen so spöttisch! Wie krampfhaft gereizt waren seine Bewegungen, wenn er nach einer Schüssel griff! Wie bitter jener Humor, wenn er den kleinen Schnurrbart mit der Serviette reinigend und ein Glas Eremitage an die Lippen bringend, sagte: „Ah, Pauline! Dieser süße Genuß, doch wenigstens Etwas zu wissen, was fest steht und gewiß bleibt! Dieser feurige Burgunder ist die einzige feststehende Thatsache, die ich seit lange unter den Händen gehabt habe. Was hab' ich Schwankendes gesehen und was gleitet mir nicht alle Tage flüssig und unhaltbar durch die Finger! Diese vierzehn Tage, wie reich an Hoffnungen, wie gesegnet an Täuschungen! Sehen Sie, auch Das ist an Melanie so schön. Man weiß, was man an ihr hat. Sie ist eitel und gesteht es ein. Sie will gefallen und sie sagt's. Sie verräth aufrichtig, daß sie sich mir nur unter großen Bedingungen ergeben könnte. Auch diese Offenheit lernt man schätzen, wenn man wie ich in der Lage ist, nichts, nichts mehr mühelos aufzufinden! Gott, Pauline, wie oft mocht' ich schon in diesen vierzehn Tagen mit dem Kopf an die Wand rennen! Nichts ist mühelos, die einfachste Erörterung ist nicht mühelos! Es verstehen mich nur drei oder vier Menschen, der König, die Königin, Sie und Melanie —" — „Waren Sie heute mit dem Hof zufrieden?" — „Mit dem Monarchen immer, mit seinen Umgebungen nie. Diese Menschen fragen nach jedem Begriff, was er bedeutet, nach jeder Maßregel, was sie nützen oder schaden könnte. Dem Monarchen sagt' ich: Ich ehre die Monarchie. Der Fürstin: Ich ehre die Sitte — nun verstehen mich Beide, in allen Fragen wissen sie, daß ich ihr Bestes will. Aber die Andern!" — „Die Sitte?" bemerkte Pauline lächelnd und befahl den Bedienten, schon jetzt den Champagner zu serviren.

Als eingeschenkt war und sich die Diener entfernt hatten, sagte Egon: „Warum zweifeln Sie an meinem Penchant für die Sitte?“ — Pauline schwieg, warf ungläubig die Lippen auf, Egon aber fuhr fort: „Ist Das unsittlich, daß ich hier Ihnen gegenüber mein Mittagsmahl nehme und mich glücklich fühle, irgendwo einen Ort zu haben, wo ich mich ausruhen darf und wo man mir die Ruhe gönnt?“ Pauline reichte ihm gerührt die Hand über den Tisch. — „Geben Sie mir nicht die Hand, Pauline!“ sagte Egon, sie sanft zurücklehnend. „Ich verdiene es vielleicht nicht um Sie, denn gestern Abend, als in den kleinen Cirkeln von Ihnen die Rede vor —“ — „Von mir?“ — „Und nicht in den freundlichsten Andeutungen —“ — „In der That?“ — „Was erwarteten Sie wol von mir?“ — „Daß Sie mich vertheidigten.“ — „Ich that es, aber mit Waffen, die Sie vielleicht misbilligen.“ — „Nennen Sie sie!“ — „Ich nehme Anstand —“ — „Ich muß Alles hören, was man in den kleinen Cirkeln von mir gesprochen hat. Also?“ — „Nun denn, Pauline! Ich nannte Sie — erschrecken Sie aber nicht — alt. Ich sagte, Sie hätten das edle Bedürfniß, sich mit dem Sohn einer Mutter, mit der Sie verfeindet waren, auszusöhnen und ich schätzte an Ihnen diese Reue und ich liebte, da ich keine Mutter mehr besäße, Sie als die Stellvertreterin derselben. Das war eine liebevolle Impertinenz? Nicht wahr?“

Pauline zuckten in der That die Nerven und sie war denn doch von einer so heroischen Aufrichtigkeit überrascht. Allerdings stand sie an dem Scheidewege, sich eine Matrone zu nennen. Aber hindrängen mußte man sie darauf nicht, so jäh und abschüssig nicht. — „Sind Sie mir böse?“ fragte Egon. — Die Geheimräthin faßte sich erst allmälig, biß sich auf die Lippen und sagte dann lächelnd: „Warum sollt' ich's? Sie haben Recht, ich bin alt. Im Uebrigen glaub' ich, daß Sie ganz gut gethan haben, den Jargon dieser kleinen Cirkel zu sprechen, wenn Sie denn doch einmal an ihnen Theil nehmen müssen und Jemand dort nützen wollen.“ — „Ich muß es, um Doppelpolitik zu hintertreiben. — „Dann wünscht' ich aber doch,“ fuhr Pauline noch etwas gereizt fort, „die Gräfin Altenwyl käme einmal auf Melanie zu sprechen und früge den tugendhaften jungen Premier, den Abgott aller pietistischen Hofdamen, wie er verantworten könnte, seit dem Tage, wo er eine berühmte junge Kokette auf dem Wege nach Solitüde zu Pferde gesehen hätte, sich sogleich in sie zu verlieben und bei chère Maman Pauline täglich nach einem Rendezvous, einem Tête-à-Tête mit ihr zu schmachten?“

Die Bedienten brachten eben ein aus den edelsten Herbstfrüchten bestehendes Dessert. Als sie fort waren, sagte Egon, eine Melone pfeffernd: „Bittre Wahrheit! Unser Magen verdaut das Süßeste nicht, wenn wir es nicht durch die Vernunft unterstützen. Ich gebe Ihnen das heilige Versprechen, daß ich auch in Betreff Melanie's auf jenem Tugendpfade bleiben werde, den Sie belächeln, Freundin! Der Verhältnisse, Sie wissen, was das Wort bezeichnet, bin ich überdrüssig. Ich habe mit einer Grisette wie in der Ehe gelebt und habe Lust, Liebe, Leid im reichsten Maaß genossen. Ich hatte dann eine zweite Ehe. Ich bedarf, ich seh' es wohl, der Frauen —" — Pauline drohte ihm schalkhaft; denn Egon that fast, als wäre sie seine dritte Ehe. „In der That," fuhr er fort, „wenn ich meinen kleinen Roman mit Melanie fortsetzen sollte, würd' ich in die Lage kommen können, Melanie zu heirathen —" — „Prinz, welche Thorheit!" wallte Pauline auf und erhob sich. „Fürst Egon von Hohenberg wird Melanie Schlurck, die Tochter eines in seinen Vermögensverhältnissen, wie es scheint, zerrütteten Advokaten, die ehemalige Verlobte eines Stallmeisters nicht zur Fürstin erheben!" — „Fürst von Hohenberg!" rief Egon bitter. „Wiederholen Sie dies Wort, seit wir die Denkwürdigkeiten meiner Mutter lasen?" — „Welche Sorge!" entgegnete Pauline mit einem eigenen Anflug von triumphirender Ueberlegenheit. „Sie sind trotz der puritanischen Buße, die sich Ihre Mutter glaubte auferlegen zu müssen, der Sohn des Fürsten Waldemar von Hohenberg und werden den Glanz Ihres Namens nicht erlöschen lassen —" — „Doch! Doch! Pauline!" erwiderte Egon ernst und trübe. „Wenn ich Minister bleibe und sich mir Melanie als Bedürfniß so erhält, wie sie es zu meinem Entsetzen geworden ist, so werd' ich sie heirathen müssen." — „Unglaublich!" — „Dann gut! Ich will Melanie nicht mehr sehen, nur Sie, Pauline, nur mit Ihnen will ich reden, mit Ihnen debattiren, diniren; aber diese jungen Schönheiten, die Sie um sich versammeln, diese reizenden Gestalten entfernen Sie! Ich kann mich nicht mehr an die vorübergehenden Irrthümer, die eitlen Naivetäten, die sentimentalen Kokettcrieen preisgeben oder ich wähle ein Weib und Sie haben Recht, ich habe allerdings Ursache, eine aus den höchsten Ständen zu suchen." Man räumte die Tische hinweg. Egon nahm auf dem Sopha Platz und stützte das Haupt auf.

„Sie sind heute wieder einmal ein Grillenfänger," begann Pauline von Harder und fuhr dem jungen Fürsten durch die Locken, von denen sie bemerkte, sie würden ihm immer lichter

werden, wenn er seinem Trübsinn so nachgäbe und dem Beispiel einer Mutter folgte, die ihm ihr selbstquälerisches Temperament vererbt zu haben schiene. — „Ach," sagte Egon, „welch' ein drückendes Gefühl bleibt es doch, so an sich selbst nicht mehr glauben zu dürfen und sich als ein Anderer zu wissen, als der man von den Menschen genommen wird! Seit ich die Denkwürdigkeiten meiner Mutter las, ist mein Innerstes zerstört. Diese verblendete, von Leidenschaft für die Wahrheit bis zur Grausamkeit hingerissene Frau! Um Buße zu thun, um ihre Reue zu bekennen, um ihren Sohn zur Nachfolge Christi, zur Demuth zu bewegen, muthet sie ihm für sein ganzes Leben eine Lüge zu, einen Betrug gegen sich selbst und die Welt —!"

Man brachte den Kaffee. Pauline winkte den Bedienten, die an rasches Serviren gewöhnt waren, sich zu entfernen. „Lassen Sie diese Erinnerungen!" sagte die nächst der Ludmer einzige Mitwisserin des Geheimnisses, daß Egon nicht der Sohn des Feldmarschalls von Hohenberg war. „Es gibt nur ein Wesen, das in die Geschichte der Verirrungen Ihrer Mutter eingeweiht ist —" — „Verirrungen!" griff Egon träumerisch das Wort auf. „Als ich die Denkwürdigkeiten meiner Mutter las, da fühlt' ich, diese Enthüllungen sind trotz ihrer Grausamkeit von einer andern Welt gekommen, als aus der, wo wir irren. Pauline, ich hätte Sie damals tödten können, weil Sie sich mit so verschlagner List diesen Besitz aneigneten —" — „Erlaubte Selbsthülfe, Prinz!" — „Nein," fuhr Egon gesteigerter fort, „ich segnete Sie schon nachher selbst in meinem Schmerz. Ich war zu Thränen gerührt, als Blatt für Blatt diese Geständnisse aufflogen und ich in den Grund eines das Unmögliche suchenden, verzweifelnd ringenden Herzens blickte. Als ich heute die Altenwyl sich in bequemer Behaglichkeit so albern religiös gebehrden sah, so sicher in ihrem Christenthum, wie eine Predigthörerin im bequemen Kirchenstuhl, als man mir zumuthete, die Erbschaft der Johanniter getrost der Stadt zu überlassen und den vom vorigen Ministerium begonnenen Proceß zu Gunsten einer pietistisch-jesuitischen Coterie — die ich klar durchschaue — fallen zu lassen, wie ging mir da beim Anhören dieses Nebelns und Schwebelns kindisch bornirter Gemüthsgründe das Bild meiner Mutter auf! Wer ist unter Euch, der mich einer Sünde zeihe, so konnte sie sagen solchen absolut Tugendhaften gegenüber! Sie, die sich, um sich ganz verachtet zu machen, sich ganz zu entkleiden, ganz zu stäupen und zu demüthigen, selbst anklagte, sie, die keine gleißnerische Falte in ihrem Leben dulden und in mir dieselbe Demuth, die-

selbe Entsagung und Gottergebung durch irgend einen großen Entschluß hervorrufen wollte! Ich hatte sie gekränkt von Kindesbeinen an —" — „Aber, Egon! So entschuldigen Sie diese Mutter?" rief Pauline. „Sie konnte Jedem ihren Fehltritt, der mich damals namenlos unglücklich machte, beichten, warum Ihnen? Sie hat Ihre Ruhe vergiftet, sie hat Ihnen den Glauben an sich selbst genommen —" — „Denken Sie sich in diese Verirrung nicht hinein!" unterbrach Egon. „Sie verstehen diesen Trieb nach Wahrheit und diese Aufforderung zur Demuth nicht!" — „Ich finde in der Manie der Wahrheit keine Tugend mehr." — „Sie wollte mit keiner Lüge aus der Welt gehen! Sie wollte zerknirscht sein, gedemüthigt vor den Menschen und vor mir, dem sie die Grenze des Selbstgefühls wies! Einmal flammte noch die Angst in ihr auf. Sie schrieb an Rudhard, er sollte ihre Geständnisse prüfen —" — „Ihren Namen, den Namen Ihres Vaters zu schänden!" — „Nein! Nein! Pauline! Wenn die Todte Das sähe! Ich sitze auf den schwellenden Polstern ihrer Feindin!" — „Was ist Ihnen, Prinz!" — „Als ich diese Denkwürdigkeiten, die unter Thränen geschrieben wurden, las, dankte ich dem Zufall, daß sie nicht erst Rudhard, der Ansprüche darauf hatte, gelesen. Sie allein kennen sie. Sie allein, Pauline, wissen, daß die junge Gräfin Hohenberg ihre erste Freiheit von einem brutalen, rohen, sinnlichen, gewöhnlichen Gatten, dem berühmten Krieger, zu einer Badereise benutzt und in dem Jubel einer endlich einmal erlösten Existenz, in dieser Freiheit von vier Wochen so schwach gewesen ist, den Schmeicheleien eines liebenswürdigen jungen Mannes nachzugeben, den ebenfalls eine Kette band, ebenfalls ein Schicksal drückte —" — „Sie sind so grausam wie Ihre Mutter!" — „Vergeben Sie, Pauline, ich muß es mir oft vorführen, um es von einer Mutter verstehen zu können. Ich möchte von Heinrich Rodewald, meinem wahren Vater, eine gute Vorstellung haben. Die Mutter schildert ihn wie einen Gott. Aber die Erinnerung mag verschönert haben. Ist es doch ein Frühlingshauch, der über diesen Blättern weht! Welche Seligkeit, wie sie ihre Freiheit schildert, die landecker Badereise! Die erste Freiheit! Der erste Strahl des erwachenden Selbstbewußtseins! Sonst Nacht, sonst Nebel, Qual täglich, Pflicht stündlich, nur Sklaverei! Und nun dieser erste Lichtstrahl! Und wen verklärt er? Einen Rodewald! Sagen Sie, verdiente er dies Entzücken?" — „Sie sind sein Ebenbild!" — „Besaß er seltnen Geist?" — „Mehr den Geist der Entwickelung als den der Synthese." — „Mehr Denker also als Dichter. Die Frauen aber lieben die Analyse.

Ich sehe Das! Pauline von Ried ist krank, elend, sie badet, um zu genesen. Ihr Freund und Verehrer begleitet indessen stündlich Paulinen's Jugendfreundin, findet Gefallen an dieser reizenden jungen Frau, die in Wonne schwelgt über einen Kieselstein aus dem Bache, über eine Blume, einen Käfer. Sie denkt, das Alles wäre der Zauber einer Badereise; da müßte man einsaugen für das ganze Leben, jeden Grashalm genießen, jedes Vögelchen bewundern, aus allen Schnüren und Bändern die trunkene Seele freigeben. Und dieser junge Schwärmer sagt ihr dann auch, daß er von Pauline von Ried sich trennen müßte, um zu leben, sie quälte ihn, sie mordete ihn —" — „O Gott im Himmel," rief Pauline, „Wie verwandt sind Sie Ihrem Vater! Ja, ja, Das ist die Sprache eines Don Juan, der kein anderes Mittel, Amanda von Hohenberg zu bethören, wußte, als Das, mich herabzusetzen!" — Egon lächelte und sprach fast in sich hinein: „Heinrich Rodewald ist wie ich. Er konnte das Glück nicht ertragen? Euer Glück! Haha! Das Glück, Euch und Eure Liebe zu besitzen! Und Amanda, die glaubt, die liebt zum erstenmale, jubelt, einen Mann gefunden zu haben, der ihr eine edlere Vorstellung von unserm Geschlecht einflößt, als jener mit Orden behangene Landsknecht! Sie beschließen eine Trennung von dem damaligen Grafen von Hohenberg. Rodewald, ein Gelehrter, schien ihr der reinsten Gegenliebe würdig. Sie scheidet von dem Badeorte, voll edelster Vorsätze —" — „Falsch, heimtückisch gegen ihre Freundin —" — „Aber wahr gegen meinen Vater und wahr gegen den Grafen, ihren Gatten. Amanda kommt nach Hohenberg — eben im Begriff, dem General ihre ganze Schuld einzugestehen, den Beistand eines Rechtsfreundes zu einer legalen Trennung anzurufen, das Band, das sie an Rodewald knüpfte, kirchlich einsegnen zu lassen — da fällt dem zerrütteten Finanzwesen des großen Kriegers jene halbe Million der österreichischen ausgestorbenen Linie unsres Hauses zu! Nun stockt sie. Nicht aus Gefallen am Glanz für sich, sondern aus Erwägung, aus Rücksicht, Liebe zu dem Kinde, das sie unter'm Herzen trägt. Verlorne Minuten bei guten Vorsätzen sind verlorne Tage, verlorne Tage verlorene Jahre. Mistrauen gegen Rodewald ergreift sie. Sie sieht ihn wieder. Wieder faßt sie neues Vertrauen. Wieder will sie sich dem General entdecken, wieder von ihm die Einwilligung zu einer Trennung begehren, will wieder wahr sein, tugendhaft, wenigstens bereuend — da erhebt der Monarch seinen Liebling in den Fürstenstand! Fürst Waldemar von Hohenberg! Das Kind, das sie unter'm Herzen trägt, nun

ein Prinz: reich und — ein Prinz! Ein Kampf der Rücksichten! Gegensatz auf Gegensatz! Die Mutterliebe streitet mit der Liebe zu Rodewald, die Furcht, die Besorgniß übermannen sie. Die Entschließung verzögert sich. Der Augenblick des Geständnisses wird verschoben, verschoben die Möglichkeit einer Ehrenrettung vor der Welt und endlich — ist er ganz versäumt. Die Fürstin Amanda, damals noch weltlich, noch flatternd wie ein Schmetterling, denkt an die Zukunft ihres Kindes, träumt, daß es eine glänzende, glückliche sein könnte, und auch Rodewald — nicht wahr, er war ja wohl an seine Kette zurückgekehrt?" — „Nein, Sie Grausamer!" unterbrach Pauline den vor sich hinstarrenden und diese Geständnisse nur so kurz ausstoßenden Egon. „Nein, zurückgekehrt an ein Sterbebett! Ich war dem Tode nahe. Ich erfuhr von Rodewald's Untreue, ich glaubte sie nicht, wollte sie nicht glauben. Noch jetzt, Egon, wenn sich nicht Heinrich's Auge, seine Stirn, sein Gang, sein eigenstes Wesen in Ihnen abspiegelte —" — „In der That?" fragte Egon die ihn fast umarmende Frau seufzend und richtete das Haupt zu Paulinen auf, indem er fortfuhr: „Wie bin ich doch gefangen, Pauline! Der stolze, ehrgeizige, weltstürmende, weltschirmende Egon hat eine Meisterin über sich, die ihm, wie sie einmal sagte, die Hölle werden könnte!" — „Sie sind der Sohn Ihres Vaters!" — „Meinen Sie? Und doch Bastard von Hohenberg! Wie mich Das schüttelte! Wie mich Das einengte! Ha! Wie wurde ich sogleich stolzer, eitler, als in meiner Natur, in meinem System liegen durfte. Ich hatte sogleich einen stillen Mahner in mir, den ich nicht anders betäuben konnte als durch adlige Anmaßung. Die Wahrheit der Legitimität, die in der Form, im Zugeständnisse liegt, hab' ich erst jetzt verstanden, jetzt erst gewürdigt. Die Thatsachen entscheiden, nicht die Untersuchungen. Von dem Tage an, wo ich erfahren mußte, daß ich nicht des Fürsten echter Sohn bin, hab' ich den Fürsten, meinen scheinbaren Vater, angefangen hochzuehren, beinahe liebzugewinnen, ja bin den Spuren seiner rohen Bildung mit Interesse gefolgt. Ich war Fürst mit Leib und Seele, des Fürsten echter Sohn im Geiste. Wie räthselhaft ist Das Alles im menschlichen Gemüth!" — „Wenn diese Geständnisse Ihrer Mutter," sagte Pauline, „bewirkt haben, daß Sie Ihres Standes und Berufes eingedenk wurden, unpassende Freunde und Genossen aus Ihrem Umgang entfernten, Ihre Stellung behaupteten, so haben Sie mehr und Besseres erreicht, als Amanda beabsichtigte —" — „Ja, ich bin reif in ein Kloster zu gehen oder den

Propheten zu spielen und die Welt in Flammen zu setzen um meines Glaubens willen —" — „Geben Sie mir die Hand, Egon! Seien Sie besonnen! Was verdank' ich Ihnen nicht! Sie erquicken mein verschmachtendes Gemüth, Sie stillen noch einmal den Durst eines verzweifelnden Gefühls der Nichtbefriedigung! Wie leb' ich mit Ihnen! Wie folg' ich Ihrer großen, bewunderungswürdigen Bahn! Wie sonn' ich mich in Ihrem Glanze! Diese Leidenschaften, die mich sonst darüber unglücklich gemacht haben würden, daß ich in Ihnen die Züge Heinrich Rodewald's wiederfand, jetzt schlummern diese ja. Wie können Sie von einer Hölle reden!"

Egon schwieg, blickte nieder und sagte zuletzt träumend: „Wo mag mein Vater jetzt weilen? Lebt er wol noch? Wer ist das junge Mädchen gewesen, das Sie, Pauline von Ried, ihm selbst gaben, um zu verhindern, daß er zu der Ihnen so verhaßten Amanda zurückkehrte?" — „Wie Ihr Gedächtniß treu ist, Egon! Sie müssen diese Blätter oft lesen!" — „Ja, Pauline," sagte Egon gerührt, „ich lese sie oft, denn sie sind ein Gedicht. Sie sind die Bekenntnisse einer wirklich schönen Seele. Ein junges, unerzogenes Mädchen, dumpf hinlebend, verheirathet, weil sie schön war, ohne Vermögen, ohne viel Bildung, ohne viel Lebensansprüche, nun gequält und die Qual ihres Looses für das allgemeine Frauenloos nehmend. Da endlich jene Reise nach Landeck! Die Stelle, wo die Mutter mir schreibt, daß sie von Heinrich Rodewald zum erstenmal auf den Schlag der Nachtigall wäre aufmerksam gemacht worden, les' ich täglich; denn ich kann sie auswendig: „Philomele scheidet nun, sagte Heinrich, und auch wir werden uns trennen! Unbekanntes Land, das uns die Sängerin des Haines birgt, bis sie wiederkehrt! Ach, wir kennen unsre Heimath, wir kennen das Land unsres Winters, aber wir werden unsern Frühling nicht wiedersehen." Pauline, diese Denkwürdigkeiten — ich lese sie oft; sie stärken, sie erheben mich. Ich begreife jetzt, warum sich meine Mutter zuletzt in die Fluten einer ungewöhnlichen Andacht warf. Sie wollte nicht blos die Sünde', sie wollte ein Lebensglück vergessen, das nur einmal geblüht hat. Sie wollte vergessen, daß die Erde schön ist! Und gestehen Sie, waren Sie nicht erstaunt oder daß ich nicht beschämt sage, als Sie auch nicht ein Wort der Anklage, nicht eines des vernichtenden Vorwurfs für Sie in jenen Papieren entdeckten?" — Pauline schwieg. Sie blickte finster. Des Feindes Güte drückt.

„Ueber die Lösung des Knoten," fuhr Egon fort, „fand ich

nichts als ungefähr die Worte: ‚Pauline erkrankte aufs neue. In dem Glauben, sie würde ihrem Uebel erliegen, in der Voraussetzung, mein Geliebtester würde schonungsvoll und edel meine Schwäche verzeihen und sich zu mir, der Treulosen, die dem Reichthum und Glanz ihres Kindes zu Liebe ihren Schwur brach und Alle, Alle betrog, in Vergebung zurückkehren, gewann sie eine junge, liebenswürdige, kindliche Anverwandte und bestimmte diese zu Rodewald's künftiger Gattin. Ich habe nichts mehr von Beiden, die sich wirklich verheiratheten und diese Länder verlassen haben, gehört, nichts mehr hören mögen, ich wandte mich bald, da ich am Fürsten den gehofften Halt verlor, zu dem einzigen Hort des Lebens, dem Tröster aller Leiden, unserm Herrn und Heiland, der mir Gnade widerfahren ließ, aber auch stündlich zuruft: Demuth und Kreuz auf Erden ist allein die Erhöhung zum Himmel!‘ —“

Pauline runzelte noch mehr die Augenbrauen. Dies ernste Gespräch kam ihr zu unerwartet. Es weckte zu viel der schmerzlichsten Erinnerungen aus vergangenen Tagen. Sie wollte Gegenwart haben, den Augenblick genießen. Sie haßte alle Rück- und alle Vorblicke, sie floh die Reflexion und behauptete, Egon hätte eine verdrießliche Erfahrung gehabt und wäre nicht aufrichtig gegen sie. „Sie haben ein Rencontre mit Herrn Voland gehabt,“ sagte sie. „Ich weiß es, daß Sie ihn ungern in den „kleinen Cirkeln“ sehen und ihm nicht verzeihen können, daß er das von Ihnen dargebotene Portefeuille ausschlug. Die Beamten intriguiren? Die Provinzialpräfecten? Nicht?“

Egon schwieg. Er wollte nicht antworten. Er weilte bei den Erinnerungen seiner Mutter. Man brachte ihm jetzt Briefe, Zeitungen. Er sah sie nur flüchtig an. Pauline kannte seine ernste Natur und mußte ihn schonen, um ihn nicht zu erzürnen. Sie las aufmerksam in den politischen Blättern. Dann und wann ließ sie eine Bemerkung fallen, eine Notiz laut werden. Egon antwortete einsylbig. Erst als Pauline leise gegangen war, aus einem Kästchen an ihrem Schreibtisch eine Cigarre hervorgezogen hatte, sie über dem Cylinder der Lampe behutsam anzündete und sie mit Anmuth dem Träumenden entgegenhielt, stand er auf, nahm die dargebotene Licenz, sich es hier bequem wie in seinem Hause zu machen, lächelnd entgegen und wurde mit der ersten Wolke, die er hinausblies in das erwärmte, behaglich stille Gemach, von dem Druck, der auf seinem Herzen lastete, befreit.

„Was bringen die Blätter?“ sagte er. „Was fragten Sie

mich vorhin über General Voland? Oder von Rochus von Westen, dem Gesandten? Oder dem Präsidenten von Flottwitz? Sprachen Sie nicht?"

Er war zur Gegenwart zurückgekehrt.

Fünftes Capitel.

Die Hintertreppen.

Die Geheimräthin fragte zuvörderst, wie sich der berühmte General zu ihm stellte. Egon antwortete: „Ich weiß jetzt, warum sich General Voland von der Hahnenfeder scheute, in mein Ministerium zu treten. Ich habe Entdeckungen gemacht, die mich bestimmen werden, den Hof vor diesem unklaren Charakter zu warnen. Entsinnen Sie sich jenes Professors Rafflard, der sich an Helenen so geflissentlich anschloß?" — Die Geheimräthin bemerkte, daß sie von Helenen selbst erfahren hätte, daß dieser Rafflard ein Jesuit wäre.

„Helene," sagte Egon, „war leichtgläubig, ein Spielball jeder Schmeichelei. Sie hatte von Rafflard Beweise seiner Intriguen genug in Paris erfahren. Das hinderte sie nicht, ihn aufzunehmen. Und warum? Weil er ihr sagte, sie hätte die zartesten Hände und das weichste Herz. Helene ist das Opfer dieser Unfähigkeit, irgend einem freundlichen Wort zu widerstehen. Ich finde das unter allen Umständen liebenswürdig, aber es ist nicht unter jedem Umstand charakterfest." — „Rafflard soll in Verzweiflung über Helenen's Abreise sein," bemerkte Pauline. — „Diesem Schändlichen jetzt sagen zu dürfen: Sie verlassen dies Land binnen dreimalvierundzwanzig Stunden, gewährt mir eine große Genugthuung!" — „In der That? Wollen Sie Das?" — „Er kann Helenen folgen nach Turin, Rom, Paris, wohin er will. Ich habe die Beweise, daß er hier im Interesse der Hierarchie zu wirken suchte, und Sie würden erstaunt sein, wenn Sie wüßten, wer ihm Vertrauen geschenkt hat. Es fehlte wenig, daß er in die kleinen Cirkel kam und dort eine Vorlesung über isolirte Gefängnisse hielt."

„Diese wunderliche Hofromantik kommt noch einst in die Lage, Heilige anzubeten, auf deren Reversseite sich Lovelace präsentirt! Wie komisch ist doch dies Jagen nach dem Aparten, Ex-

clusiven! Glauben Sie aber, daß General Voland —" sagte Pauline. — „Ich glaube nicht, daß sich dieser kluge Mann irgendwie an untergeordnete Emissäre preisgibt; aber ich weiß, daß das Terrain für den Jesuitismus bei haltlosen, in allen Widersprüchen der Zeit hin- und herschwankenden Naturen nicht ungünstig ist. Selbst aus dem Schooße der Freimaurerei, die sonst eine geschworene Feindin Loyola's ist, hat sich wieder ein päpstliches Autoritätswesen entwickelt, ganz wie im vorigen Jahrhundert." — „Jetzt versteh' ich den Artikel, den Stromer vorgestern im „Jahrhundert" lieferte." — „Er verfaßte ihn nach meinen Angaben und ich beobachtete die Wirkung desselben in den „kleinen Cirkeln."" — „O, erzählen Sie!" — „Als ich eintrat, fühlte ich an einer gewissen Stille in dem kleinen traulichen Zimmer, daß ich selbst eben der Gegenstand des Gesprächs gewesen. General Voland steckte eben eine Zeitung ein, die er ohne Zweifel vorgelesen und glossirt hatte. Prinz Ottokar, ein Gegner des Generals, stand auf und sagte mit lautem Nachdruck, indem er mir die Hand reichte: Prinz Hohenberg, Sie haben ganz Recht, daß Sie unklare Schleicher abfertigen lassen! Als er gegangen war, sprach ich mich aufs entschiedenste gegen die geheimen Gesellschaften aus —" — „Zitterte da nicht die Altenwyl für unsern geliebten Neubund?" — „Wohl! Man kam wieder mit all dem romantischen Geflimmer, dem ich nimmermehr das Wort reden werde. Dies Liebäugeln mit dem Mittelalter hat den modernen Staat in der ihm gebührenden monarchisch-conservativen Form beinahe bis zur Unmöglichkeit discreditirt. Ich ließ die Altenwyl, die gutgeschulten Kammerherren, einige gottselige Präsidenten, die Hofmagier und Zeichendeuter reden, was sie wollten, ließ, was über die Nothwendigkeit des Anschlusses gleichgestimmter Gemüther, über die Geschichte der Kreuzzüge und des Peter von Amiens Brauchbares vorgebracht wurde, ohne Widerspruch und war zuletzt nur so frei, den General Voland über seine Meinung wegen der Jesuiten zu fragen. Die Königin, etwas gereizt, warf sogleich die Bemerkung dazwischen, der General wäre katholisch. Der König in seinem scheuen Zartgefühl, in seiner Befangenheit vor allen extremen Meinungen, brach diese Debatte durch ein Album ab, dessen Blätter er mir vorlegte. Es waren —" — „Doch nicht die Zeichnungen des Gethsemane?" fragte Pauline. — „Nein," sagte Egon. „Frau von Trompetta ist seit ihrer Sammlung für die deutsche Flotte so in Ungnade gefallen, daß Frau von Altenwyl sie kürzlich schon eine der gefährlichsten Hochverrätherinnen nannte, die man nur ihrer from-

men Verwandten wegen schonen würde.“ — Pauline mußte über diese Anschuldigung der guten Frau von Trompetta in helles und zugleich schadenfrohes Lachen ausbrechen. — „Nein,“ fuhr Egon fort, „jenes Album war eine Siegel- und Wappensammlung, die General Voland seit Jahren geordnet hat —“ — „Man sieht, daß wir im Frieden leben und uns nur zum Schein manchmal auf den Krieg berufen!“ — „Ich mag etwas Aehnliches in meinen Mienen geäußert haben; denn mein Interesse an diesen bunten Malereien war gering. Die Königin hob viele der in den Wappen enthaltenen Wahlsprüche hervor. Besonders gefielen ihr die provenzalischen, die General Arnheim gut übersetzen konnte. Ich litt, zu sehen, welchen Ideen und Beschäftigungen man sich bei Hofe in dieser Zeit hingiebt. Man betrachtet Siegel und treibt Wappenkunde! Man läßt sich erzählen, wie die Alten Glas gebrannt haben und wodurch besonders das glühende Rubin der gemalten Fensterscheiben hervorgebracht wurde! Man sammelt Autographen und liest die Schriften über „innere Mission,“ die zu Hamburg in der „Agentur des Rauhen Hauses“ erscheinen. Der König, gegängelt von den Frauen, hat die Liebhaberei des Alleswissens und schlägt, da seine eigenen großen Kenntnisse immer noch nicht ausreichen, die noch größern des Generals Voland auf. Ruhig gibt dieser seine Antworten, immer so als wenn sich sein Wissen um Alles von selbst verstünde. Wir andern Menschen machen doch zuweilen einen Fehler, wir wissen doch zuweilen nichts; der General ist unerschütterlich. Er ist ein Orakel. Die Königin würde, wenn er behauptete, er zählte wie Graf St.-Germain bereits hundert Jahre, es unbedingt glauben. Diesen Glauben würde sie dem Gemahl zu einem Beichtartikel, zu einer unumstößlichen Thatsache machen. Da ich Beweise in Händen habe, daß General Voland mit Rafflard und einem andern Krypto-Jesuiten vertrauten Verkehr getrieben, so zitterte ich vor Ungeduld, und hätte diese Wappen, diese Siegel, diese Autographen, diese Miniaturen vom Tisch werfen mögen; allein ich mußte mich beherrschen. Die Rede kam auf die verschiedenen Formen des heiligen Kreuzes. Die Kenntnisse des Generals waren unerschöpflich. Er beschrieb zu großer Rührung der Altenwyl die Form des Kreuzes, wie solche zuerst von der heiligen Helena aus Jerusalem überbracht worden wäre. Er verfolgte die Geschichte dieser Formationen mit der Gründlichkeit eines Cuvier, der über die Erdrinde und deren Revolutionen spricht. Er nahm einen Bleistift und malte das Kreuz nach allen seinen abend- und morgenländischen Metamorphosen. Die Kreuz-

züge, die Ritterorden, die Klostergeschichte, bei allen brachte er das ecce signum in anderer Form und erläuterte die Symbolik, alle Veränderungen und Ausschmückungen jener ursprünglichen beiden kaum geschält gewesenen Holzstämme, an deren weltgeschichtliche Bedeutung ich von Herzen glaube, mit Salbung und Rührung für die Gemeinde. Ungeduldig beschleunigte ich diese Orgelei und sprach plötzlich von dem protestantischen Johanniterkreuz, das sich in unsern Gegenden fände, nicht aber in dem alten Magistratsgebäude, nicht in den kleinen Zellen des Rathskellers, deren obere Wölbungen noch mit dem alten Kreuz geschmückt wären, dessen Enden in dem Drei-Kleeblatt ausliefen —" — Pauline fragte erstaunt, was es mit dieser von Egon so scharf hervorgehobenen Anspielung für eine Bewandtniß hätte? — „Sie hätten des Generals fragenden, starren Blick sehen sollen," fuhr Egon fort, „als ich eine Oertlichkeit erwähnte, an welcher er jüngst mit Rafflard Ansichten über den Weltlauf ausgetauscht hatte, die ich wörtlich vor mir liegen habe! Sein Auge hob sich. Die große breite Stirn verlor alle mystischen Runzeln. Der dünne spärliche Bart auf der Oberlippe schien zu zittern. Welch' ein Glück für ihn, daß die Königin diese Erwähnung des Rathhauses zur Veranlassung nahm, auf den Proceß der Brüder Wildungen zu kommen, und mir Vorwürfe machte, daß ich diesen Proceß vom abgetretenen Ministerium ganz wieder so aufgenommen hätte, wie verlassen —"— Pauline schaltete hier die Bemerkung ein: „Aufrichtig, Egon! Man ist darüber allgemein erstaunt. Man weiß doch, daß Ihnen die Wildungen befreundet sind."

Egon zuckte die Achseln. „Ich habe mir," sagte er, „vom Justizrath Schlurck, der die Sache der Stadt führt, die Acten dieses Processes kommen lassen und kann mich von den Ansprüchen, die Dankmar Wildungen leidenschaftlich und im unbesonnensten Eifer geltend machen will, nicht überzeugen. Noch weniger aber kann ich jetzt, wo ich auch den protestantischen Kirchenpapst, Propst Gelbsattel, durchschaut habe —" — Pauline erfuhr von Egon unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß Gelbsattel, Voland und Rafflard von der Polizei in einem Austausch eigenthümlicher Ideen belauscht worden waren — „Noch weniger," fuhr Egon fort, „kann ich jetzt ruhig zusehen, daß diese oppositionellen Elemente ihre Kraft aus dem Eigenthum des Staats selbst schöpfen. Es thut mir Leid, Melanie's Vater zum zweiten Mal kränken und verkürzen zu müssen, aber seine Deductionen für die Ansprüche der Commune genügen mir nicht. Die zweite Instanz wird von unserm Staatsanwalt mit Eifer betrie-

ben und vor der Revision dieses Processes beim Obertribunal ist mir dann, wenn auch diese zweite Instanz zu unsern Gunsten spricht, nicht mehr bange."

Die Bedienten meldeten, daß die Ludmer bereits oben in den Salons empfange und dringend bäte, sie abzulösen. Pauline wünschte jedoch das Ende der Verhandlungen in den „kleinen Cirkeln" zu hören. Egon stand auf und sagte: „Das Ende besteht in der gesteigerten Erkenntniß, daß ich einen schweren Stand habe. Auf der einen Seite eine tollkühne Demagogie, auf der andern eine gefährliche Romantik, die ohne Thatkraft ist. Mit meiner nüchternen genfer Doctrin zwischen Beiden stehend, bin ich wie im Traum in die Lage gekommen, einen großen Staat von einer Gefahr der atomistischen Auflösung zu retten. Ich habe keine andern Bundsgenossen, als die materielle Existenz der Gesellschaft und die gesunde Vernunft der guten Bürger. Jeder, der Demagoge, wie der Monarchist, ist angesteckt von Träumereien, die im Staat etwas Anderes suchen als die Garantie der Ordnung, der guten Sitten und jener leidvoll-freudvollen Existenz, wie Klärchen in Egmont singt, die das Einzigmögliche in unsrer „besten der Welten" ist. Ja! Ja! Auch ich bin ein solcher Egmont zwischen den Alba's und den Vansen's unsrer Zeit,' und mein Klärchen will ich jetzt in Ihrem Salon suchen. Kommen Sie verehrte Freundin, vergeben Sie meine Launen! Eine halbe Stunde unter Ihren Damen und dann zur Arbeit bis nach Mitternacht!"

Pauline mochte noch nicht folgen. Bewegungen einer gewissen Rührung, des tiefsten Interesses und noch eine Menge andrer Fragen hielten sie zurück. Sie erwähnte noch einmal die Erbschaft, woran Egon's Freunde betheiligt waren, und fragte nach diesen, nach Louis Armand, der von Hohenberg zurückgekehrt wäre, nach den Nachrichten, die er über Ackermann eingeholt hätte. — „Es sind die günstigsten," sagte Egon. „Ich sprach Louis nur einige Minuten. Er ist früher angekommen, als ich wünschte. Auch Dankmar Wildungen, mein Doppelgänger, ist da, in Trauer. Er hat seine Mutter verloren. So gern ich ihn schonen wollte, mußte ich ihm doch sagen, daß ich gegen seine Interessen auftreten würde. Er lächelte mit Bitterkeit. Ich finde diesen Freund gereizt über meine politische Entwickelung, von Louis nicht zu reden, den ich sogar warnen muß, sich von signalisirten Persönlichkeiten fern zu halten. Glauben Sie mir, Pauline, ich bedarf meiner gesammelten Kraft, um nicht den Rücksichten nach allen Seiten hin zu erliegen. Diese Freunde, die ich liebgewon-

nen hatte, weichen in ihren Meinungen von mir ab. Sie verstehen eine Position nicht, die ihre bestimmten Pflichten hat. Mit einer so nachgiebigen Natur, wie Siegbert Wildungen, würd' ich mich verständigt haben können. Mit Dankmar, seinem Bruder, ging es nicht. Ich bot ihm eine Stellung in meinem Cabinet. Er hat sie ausgeschlagen. Er hat mir aufrichtig, weil ich ihn um Aufrichtigkeit bat, die Misbilligung meines Systems ausgesprochen. Ich habe ihm nur mit einem Seufzer antworten können und ihn vielleicht für immer entlassen. Louis dann ist vollends ein Schwärmer. Er muß nach Frankreich zurück. Die Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen, hemmen meine Bahn und Gott ist mein Zeuge, ich will etwas Fruchtbringendes, Festes, Großes, mag ich nun mit meinem Werk stehen oder mit seinen Trümmern fallen."

Eben hatte Egon diese mit feierlichem Ernst und mit dem ganzen Nachdruck eines sich selbst vertrauenden starken Willens gesprochenen Worte beendet, als man draußen an der Thür rauschen, rascheln, klopfen hörte. „Herein," rief Pauline, die schon merkte, wer die „Fledermaus" war. – Es war Melanie, die muthwillig hereinsprang und den jungen Fürsten mit Neckereien begrüßte. „Ist es erlaubt," sagte sie, ihre bauschenden Kleider hinterwärts zurückstreifend, „die schöne Frau von Spitz so lange warten zu lassen, bis Durchlaucht die Staatsgeschäfte in ihren blauen Augen vergessen?" — „In braunen nur vergess' ich meine Pflichten, Melanie!" erwiderte Egon und wollte die schlanke Hüfte umfassen und das schöne Mädchen an sich ziehen. — „Himmel!" sagte Melanie. „Da fällt ein durchlauchtigstes Haar auf meine Schulter! Helfen Sie mir es suchen, Geheimräthin! Ich sammle diesen fürstlichen Herbst, um Gräfin Wachendorf daraus einen geheimen Brochenschmuck flechten zu lassen." — „Melanie!" seufzte Egon. „Spotten Sie nicht über einen Menschen, der seit drei Wochen täglich nur fünf Stunden geschlafen hat!" — „Aber hoffentlich nicht Opium nimmt! Hören Sie Prinz! Man erzählt Das! Um Gotteswillen nicht!" — Melanie sprach diese Bitte mit wirklicher Theilnahme. Sie ging jetzt auf Egon, dem sie erst entflohen war, freundlich zu. „Wie bemitleid' ich Sie!" sagte sie fast traulich zu ihm. — „Wär' ich so jung und schön, wie Sie!" warf Pauline dazwischen und hielt Melanie's Hand fest, „so würd' ich Mitleiden mit diesen umflorten müden Augenlidern haben und sie küssen." — Ein solches Wort konnte nur möglich sein bei schon weitgediehener Vertraulichkeit. — „Wenn Sie die Augen schließen wollen!" sagte Melanie, „so berühr' ich sie mit meinen

Handschuhen. Ich hörte immer, Handschuhleder der Frauen magnetisirt." — Egon schloß die Augen. Melanie näherte sich leise und hauchte die Lider mit ihrem Athem an. Egon merkte die Nähe des schönen Mundes. Er wollte Melanie im trunkenen Taumel haschen, sie entfloh ihm. Er ergriff seinen Hut, um sie zu verfolgen. So huschten Beide fort und erst allmälig, erst auf der Emporstiege, nahmen sie einen gemessenen, vernünftigen Schritt.

Pauline machte etwas Toilette. Sie gestand sich, daß sie doch ein unendliches Glück genoß. Ein junger, liebenswürdiger, von aller Welt bewunderter Mann war ihr seit der Entdeckung, daß er nicht den Fürsten von Hohenberg, sondern einen Unbekannten, Namens Heinrich Rodewald, zum wahren Vater hatte, zugethan wie ein Sohn, zuweilen wie ein Gefangener. Sie schloß ihn aber wirklich in ihr Herz, dieses Herz, das jener enthusiastischen Einseitigkeit, die man nach Rudhard's Theorie Liebe nennt, im höchsten Grade fähig war. Sie schloß ihn da um so inniger ein, als sie, wie wir gesehen haben, fast spielend, wie im Scherz durch Egon über die wichtigsten Ereignisse des Staates in Kenntniß gesetzt wurde und sich in jenem Zusammenhang mit ihrer Epoche fühlte, den sie so lange vergebens erstrebt hatte. Es war ein hoher triumphirender Stolz, womit sie ihre Gemächer verließ, um hinaufzusteigen in ihre, wie es schien, heute mehr als je gefüllten, jetzt gegen früher völlig veränderten Salons, die wir diesmal nur vom Standpunkt eines nur mittelbar zu ihnen Eingeladenen von der Hintertreppe aus belauschen können.

Ein Theil der Gesellschaft war schon versammelt, als sich Fritz Hackert, der an ihn ergangenen Aufforderung gemäß, in dem Hotel der Geheimräthin von Harder einstellte. Schon hielten einige Wagen vor der Thür. Er erkannte die Livrée des Fürsten und einiger anderer vornehmen Besucher, die einstweilen von der Ludmer empfangen werden mußten.

Als Hackert eine Hintertreppe emporgestiegen und in einen mit Decken belegten, von Glaskugeln mit milchweißem Lichte erleuchteten Corridor getreten war, gab man ihm den Bescheid, daß er erwartet würde, sich aber einige Zeit gedulden müßte, bis Madame Ludmer zu sprechen wäre. Man wies ihn in derselben Etage, wo sich die Gesellschaft versammelte, in ein nach hinten gelegenes Zimmer und stellte ihm ein Wachslicht hin mit dem Ersuchen, sich die Zeit nicht lang werden zu lassen. — „Es kommt überhaupt darauf an," sagte er zu dem Bedienten ziemlich vorwitzig, „ob ich Zeit habe."

Der Bediente betrachtete den Anzug des kühnen Sprechers. Hackert hatte eine gewähltere Toilette gemacht und an sein struppiges Haar, dem er keine Sorgfalt widmen mochte, weil er es der Farbe wegen haßte, sorgsamlichst die Bürste gebracht. Der schwarze Frack, den er trug, war eng geworden, die Weste war von verschossenem gelben Piqué; sie hatte früher dem Justizrath Schlurck gehört, von dem er überhaupt, seiner Stellung zu ihm gemäß, die abgelegten Kleider getragen hatte.

Es währte geraume Zeit, ehe die Stille um ihn her durch etwas Bemerkenswerthes unterbrochen wurde. Er hörte zuweilen einen Wagen rollen, zuweilen die Hausthür gehen und Etwas die große Treppe, wie er sich laut sagte, heraufknackern. Im Uebrigen war es still. Die zurückgelegte Gardine zeigte den Hof und einen Blick in den kahlen, winterlichen Garten. Er sah Remisen, einen Stall, und fand es in der Ordnung, daß auch in dieser Einsamkeit einige gewaltige Hunde bellten. Bei Alledem, sagte er sich, bin ich begierig, was man von mir will. Ich wette, es wurde ein silberner Löffel gestohlen und die Herrschaft hier will, daß ich mit Vorsicht herausbringe, welcher von den Bedienten der Thäter ist. In diesem Augenblick hörte er nebenan, in einem Zimmer, das gleichfalls nach dem Hofe hinausging, einige Worte, die ungefähr so lauteten: „Wohin, wohin, werthester Herr Justizrath?“ — „Lassen Sie mich, Beste! Ich kenne diese kleine Retraite —“ — „Bleiben Sie in dem türkischen Zelt! Spielen Sie, Justizrath —?“ — kurz, es war Schlurck. Es erregte Hackert nicht wenig, dem Mann wieder nahe zu sein, den er eine so lange, glückliche Jugendzeit hindurch gewohnt war, wie seinen Vater zu betrachten. Nun konnte er annehmen, daß auch Melanie nicht fern war. Da konnte er dem Reize, sich dem Justizrath bemerkbar zu machen, nicht widerstehen. Er fing an zu husten und trällerte leise. Damit, daß man ihn in ein so vornehmes Haus beschieden hatte, glaubte er Eindruck machen zu können. Da der Justizrath drinnen ganz allein zu sein schien, stand er mehrmals auf dem Sprunge, zu ihm einzutreten. Nur der Gedanke, daß jeden Augenblick die Dame kommen könnte, die ihn zu sprechen verlangt hatte, hinderte ihn an der Ausführung.

Endlich, als denn doch diese Madame Ludmer in ihrer Rücksichtslosigkeit zu weit ging und immer noch nicht kam und zuletzt sogar Kuchen und Wein mit der Bitte schickte, ja nicht ungeduldig zu werden, faßte er sich ein Herz und entschloß sich, den Justizrath zu überraschen und wär' es auch nur, daß er

thäte, als hätte er sich in dem Zimmer geirrt und sogleich wieder zurückprallte.

Er öffnete rasch die Thür. Ein Lichtstrahl fiel ihm entgegen aus einem bunten Gemach, das wie ein türkisches Zelt drappirt war. Zwischen seinem Zimmer und jenem Zelt lag noch ein einfenstriger Verbindungsraum, dieser unerhellt. Ein Sopha stand hier gegen die Wand so gestellt, daß Hackert den darauf Sitzenden zwar bemerken, aber auch thun konnte, als säh' er ihn nicht, während er selbst halb unbemerkt blieb.

Schlurck blieb ruhig sitzen. Er glaubte, ein Bedienter sähe nach dem türkischen Zelt, und ließ Hackerten ruhig gewähren, der auf den Zehen nach vorn schlich und dem lauten Gespräch der vorderen Säle folgen zu wollen schien. Ein Seitenblick zeigte ihm Schlurck's Perrücke, seine goldene Brille, seinen blauen Frack mit den gelben Knöpfen. Hackert ging soweit vorwärts, daß er schon im türkischen Zelt selbst stand und sich grell genug in der Beleuchtung desselben, von dem kleinen Zimmer aus gesehen, abhob. Nun hatte Schlurck den Kopf emporgerichtet, erkannte Hackert und von dem Gedanken ergriffen, der böse Dämon wagte sich in diese Zimmer, um Melanie zu beunruhigen, sprang er auf, war mit zwei Schritten im türkischen Zelt, faßte Hackert am Arm und riß ihn gewaltsam zurück. „Gemach, Herr Justizrath!“ rief Hackert. „Was unterstehen Sie sich?“ — „Was soll Das hier? Welche Dreistigkeit!“ — „Nun, nun — ereifern Sie sich nicht, Herr Justizrath, stör' ich Sie vielleicht in Ihren Betrachtungen?“ — „Was soll Das? Wie kommen Sie hierher? Entfernen Sie sich! Augenblicklich!“ — Hackert lachte höhnisch und sagte dem Justizrath, daß ihn hierher eine Einladung beschieden hätte und er nachgerade gestehen müßte, daß ihm die Zeit lang würde.

Da er sich bei dieser Erläuterung zurückzog und Miene machte, wieder in sein Zimmer zurückzutreten, polterte der Justizrath, der gegen keinen Menschen in der Welt persönlichen Muth hatte, nur gegen Hackert, jedoch jetzt schon etwas besänftigt war: „Eine Einladung? Von wem?“ — „Von Madame Ludmer!“— „So! so! Hackert, hier vorn ist Gesellschaft. Warten Sie da, wo man Ihnen Platz angewiesen hat.“ — „Danke für die Auskunft, Herr Justizrath! Guten Abend, Herr Justizrath!“ Damit wollte sich der Schreiber höhnisch und die weißen Zähne weisend langsam zurückziehen. Still und voll genoß er die Wonne, sich hier gezeigt zu haben. Er zog die Thür nach sich, ohne sie fest zu schließen.

Da sich der Justizrath wieder rückwärts an die Wand auf

sein Sopha gesetzt hatte, wie Jemand, dem Gesellschaft zum Ekel ist und der nur auf eine Veranlassung wartet, sich nach irgend einem vollzogenen Geschäfte zu entfernen, trat eine unheimliche Pause ein. Hackert regte sich nicht. Schlurck stützte den Kopf auf und durchbohrte mit den Augen seine Brillengläser. Das kleine Zimmer war nicht sehr erwärmt. Schlurck mußte niesen. „Helf Gott!" rief Hackert nebenan vom Ofen aus, wo er sich wärmte. Schlurck blieb das „Danke!" schuldig, stand aber nach einer Weile auf und kam in Hackerts Wartezimmer.

„Wie geht es Ihnen, Hackert?" begann er jetzt mit einer Güte, die ihm eigentlich angeboren war, die er aber meist hinter äußerer Formenkälte und negativen philosophischen Maximen versteckte. — „Danke, Herr Justizrath. Sie sehen, ich stehe auf Wartegeld." — „Sie sind ja bei der Polizei eingetreten," fuhr Schlurck in nur künstlich barschem Tone fort und die Anrede mit „Sie" beibehaltend. — „Steht das im Amtsblatt?" fragte Hackert. — „Ich hab' es von Pax. Der Obercommissär ist unser bester Polizist. Es macht ihm Ehre, daß er sich fähige Menschen aussucht und jungen anschlägigen Köpfen den Vorzug giebt." — „Danke!" sagte Hackert mit kalter, trockner Malice. — „Sie hören nicht gern, Hackert, daß Sie bei der Polizei sind. Es geht Jedem so. Anfangs hat man Gewissensscrupel. Später treten die Erfolge ein, die sich belohnen, und der Wetteifer mit den Collegen thut das Uebrige. Bekommen Sie einen bestimmten Gehalt, Hackert?" — Hackert nickte. — „Kann man fragen, wieviel?" — „Zweihundert Thaler fix und für's Uebrige Gratificationen." — „Prisengelder sozusagen!" fiel Schlurck lachend ein und fuhr dann mit der Behaglichkeit, die er immer fühlte, wenn er sah, daß es jedem Menschen in der Welt leidlich gut ging, fort und in eine andre Tonart übergehend: „Hackert, da gratulir' ich Euch! Eure Anschlägigkeit wird Euch den Weg bahnen. Ihr habt bei mir etwas gelernt, uud wenn Ihr auch nichts mit auf die Welt bekamt, als ein paar Windeln in dem Korb, mit dem Ihr vor's Waisenhaus gestellt wurdet, Witz und Raffinement hat Euch die gütigere Mutter Natur geschenkt." — „Wenigstens hab' ich ihr auch schon manches Lehrgeld dafür bezahlen müssen!" antwortete Hackert bitter. „Bist du immer wohl? Gesund, Hackert?" — Hackert schlug bei dieser Ablenkung die Augen nieder. — „Kein Rückfall mehr in dein altes Uebel?"

Hackert schwieg. Jedem Andern würde er mit einer Insolenz geantwortet haben. Schlurck's im Grunde weiches Gemüth kannte er und fühlte die Theilnahme aus der barschen und äußer-

lich feindseligen strengen Art, wie ihn der Justizrath examinirte, hinlänglich heraus. So antwortete er ihm denn auch nach einigem Besinnen: „Manchmal find' ich meinen Stubenschlüssel anderwärts, als wo ich ihn des Abends hingelegt habe. Das ist Alles, was ich von dem Zustande jetzt noch weiß. Zum Glück wohn' ich bei einem Barbier. Sollt' ich einmal Unglück haben, so ist Verband in der Nähe."

Schlurck fing von Bartusch an und erzählte, daß dieser Geister zu sehen anfinge, spottete über Bartusch's leichtsinnige Angewöhnungen. Beide aneinander gewöhnte Menschen fanden sich durch Frivolität wieder. Charaktermenschen finden sich, wenn sie Feierkleider der Seele anziehen, Sinnenmenschen werden vertraut, wenn sie sich im Negligée belauschen.

„Hackert," sagte Schlurck und kam ihm zutraulicher entgegen und ganz nach seinem System, sich nicht unnützerweise Feinde zu unterhalten, „Hackert, ich habe dich manchmal recht nöthig — Seit du aus dem Hause bist —" — „Herr Justizrath, Sie sehen recht traurig aus —." In der That zitterte Schlurck's Stimme und seine Brillengläser liefen vom umflorten Auge an. Er mußte die Gläser abnehmen. „Hackert'chen, ich bin der Alte nicht mehr," sagte er, die Gläser mit seinem ostindischen Taschentuche putzend, „ich habe zuviel auf Einmal erfahren müssen. Es ist doch wol, daß ich mich in diese Zeit nicht recht finden kann —" — „Alle Geschäfte gehen schlecht —" — „Das wollte weniger sagen, Kind, obgleich auch — allerdings der Trieb, immer wieder Neues zu beginnen, gehört nur der Jugend. Unser Fleiß im Alter ist an die einmal gezogenen Geleise gewöhnt. Ach, und die Welt ist so verkehrt, die Menschen rennen so toll an einander vorüber, es ist kein Friede, keine Gemüthlichkeit mehr in den Auffassungen! Drommeldey ist noch der einzige Philosoph, der übriggeblieben ist von der alten Zeit, und auch Der fängt an, von Systemen und einem fertigen Glauben zu reden." — „Sie wollten ja immer nach Kissingen gehen, Herr Justizrath —?" — „Unterleib meinst du? Hypochondrie? Kissingen — ja, ja! Bist ein guter Junge!" — „Die Verdauung —" — „Nicht die Verdauung! Ich bin nicht krank, Fritz, ich verdaue! Nur andre Freude hab' ich nicht mehr viel. Die Menschen sind so verteufelt ernst geworden, so albernklug, so dummgescheidt, so vielseitig-einseitig und die Frauen, wo ist noch eine Frau, die lachen, scherzen kann, die Humor hat, die über dumme Dinge hinwegsieht und alle klugen versteht?" — „Melanie!„ — „Meinst du? Ich glaube fast, Melanie ist die Letzte, die noch das Leben zu

verschönern weiß. Ach, Hackert, wenn wir früher zusammensaßen, die Rittergutsbesitzer kamen, brachten Capitalien, die Bauern hatten Processe, da gab's Mündel mit großen vormundschaftlichen Depositen, es war eine andere Zeit. Man arbeitete mit Lust, man spritzte die Feder aus und ging dann zu einem Freunde, um zu diniren, Anekdoten zu hören, etwas Musik, etwas Frauenanmuth zu genießen. Man lachte, sprach von einem alten boshaften Schriftsteller, küßte den Damen die Hände, flüsterte ihnen eine Huldigung ins Ohr, hörte dafür die Beichte der schönen Sünderinnen — Hackert, man war freilich jünger —" — „Ich denke aber, Herr Justizrath, Sie wollten nie alt werden?" — „Wollt' ich Das? Höre, das war Prahlerei, den Aerzten zum Tort. Die Neujahrslouisdore sollten sie ärgern und Drommeldey vergriff sich manchmal in seiner Apotheke. Kam er eben von einer hysterischen Dame und hatte mit der über Nervenäther gesprochen, und zerstreut wie er ist, kam er dann bei mir auch mit Nervenäther. Da hab' ich ihm manchmal eine kräft'ge Renommage an den Kopf geworfen und von noch feineren Dingen als den Nerven geprahlt, vom freien menschlichen Willen, stolz sich hebend in der Atmosphäre von Sauerkraut und Pökelfleisch —" — „Es werden wieder bessre Zeiten kommen, die Sie aufheitern, Herr Justizrath —" — „Meinst du, Junge? Leichte fröhliche Menschen, gesunde Zeiten? Glaub's nicht, Kind — du denkst, Pax und seine Genossen könnten die Unruhen ausfegen wie alten Sauerteig? Unserm Jahrhundert ist nicht mehr beizukommen, und wenn Ihr noch soviel Demokraten einsteckt! Freude, Lust ist gewichen, Poesie des Lebens ist hin! Ach, Himmel, was hab' ich früher an einer schönen Phrase geschlürft! Wie Melonensaft floß mir Das um den Mund, wenn ich ein Capitel von Rochefoucauld oder Chesterfield las. Du kennst wol noch die kleinen Büchelchen, die ich zuweilen zwischen der Mehlspeise und dem Fisch von dir aus meiner Bibliothek holen ließ, um meinen Gästen einen Satz aus der —" — „Philosophie der Bagatelle, wie Sie's nannten —" — „Philosophie der Bagatelle! Nannt' ich's so? Sieh, ich bin selbst schuld daran, daß du uns Allen über den Kopf gewachsen bist. Wenn ich ernst sein wollte und fragte mich: Wer hat die Verantwortung für Alles, was den Frieden unsres Hauses, unsre Freundschaft störte —" — „Lassen Sie doch Das, Herr Justizrath!" — „Wie liebt' ich dich, Fritz! Wie schmiegsam, gewandt warst du! Welche Handschrift! Welche Auffassung, wenn ich dir einen Brief zu schreiben überließ!" — „Ich nahm alle Menschen für schlecht. Da hatt' ich's kurz." — „Ja, ich, ich

lehrte dich auch diesen Cynismus! Bist ein Cyniker, Junge! Eine ganz respectable Philosophie gewesen das bei den Alten! Suchst nichts im Aeußern! Du hattest, was du begehrtest. Wie fröhlich ging es bei uns her! Wir haben noch Champagner, Fritz. Er schmeckt uns aber nicht mehr. Bartusch grämelt, meine Frau grämelt, Melanie grämelt. Alle möchten gern des Teufels und fromm werden und können's nicht — Durchbruch fehlt! Du mein Himmel, wenn der Unsinn des Jahrhunderts und die langweilige Ernsthaftigkeit unsrer Epoche sich auch in meine alte Comthurei einschliche —" — „Oder Sie gar die Comthurei verlassen müßten?" — „Meinst du? Auch dieser Proceß ist ein Nagel zu meinem Sarge. Mit dem Schrein in Hohenberg fing das Trauerspiel an. Nicht, daß ich fürchte, den Proceß zu verlieren. Nein, auch die zweite Instanz spricht für die Commune und das Recht des Besitzes. Aber es sind dabei Dinge vorgekommen, die mich aufgeregt, erschüttert haben; Dinge, wo ich mit mir selbst in Widerspruch gerathen bin und zuweilen nasse Augen hatte. Es ist nicht gut, weich zu werden." — „Sie weinen doch sonst manchmal recht gern, Herr Justizrath!" — „Das ist's eben!" sagte Schlurck lächelnd und doch wehmüthig. „Es kommt jetzt zu oft. Du weißt, wie ich mich gegen Rührungen sträube. Diese Rührungen sind die eigentlichen heimlichen Kalendermacher; Rührungen, mein Sohn, das sind die Leichentücher, an denen man so ganz sanft und geruhig dem Leichencommissarius in die Hände gleitet! Rührungen weichen den Menschen auf, als wär' er von Lehm gebacken, und der Frühling, der kommt dann so über Einen und versetzt uns sanft und linde in einen auseinandergehenden dünnen Brei, den man das himmlische Leben nennt. Sonst wurde bei uns gelacht, gescherzt — jetzt —" — „Wo Sie Schwiegervater einer Durchlaucht werden können —" — „Schwiegervater einer —" — „Besser konnten Sie sich doch dafür nicht revanchiren, daß Ihnen die Administration genommen wurde —"

Der Justizrath besann sich. Er fühlte sogleich, wie dreist und nun wieder vorlaut diese Worte waren. Es fiel ihm plötzlich ein, daß im Grunde Hackert an Allem schuld war, was ihn jetzt drückte. Er hatte Lassally, den Verlobten seiner Tochter, mit einem Darlehn von zehntausend Thalern entschädigen müssen, das, geradezu gesagt, als Abfindungssumme und à fond perdu gegeben war. Er hatte diese Summe mit großer Mühe in der jetzigen schwierigen Geldklemme aufgetrieben. Er sah ein Verhältniß zwischen Melanie und dem Fürsten Egon entstehen, das ihm weit weniger willkommen war, als wenn sich etwa

Melanie und Dankmar Wildungen vereinigt hätten, wie ihm damals vorschwebte, als sein Verstand, sein juristischer Scharfsinn, seine Rechtsgewandtheit noch nicht dem bekannten Processe die Wendung gegeben hatte, die der Commune günstig war. Er hatte Möglichkeiten gesehen, Dankmar Wildungen gewinnen zu lassen. Er hatte Melanie's Liebe zu Dankmar errathen, erwogen, welche Zukunft er sich und ihnen zaubern könnte; aber Dankmar hatte Melanie verschmäht, sich für immer ihr entfremdet, sie nur als eine vorübergehende Episode seines Lebens betrachtet. Vermögen war dem Justizrath lieber als jeder Titel. Was lag ihm an dem armen Prinzen Egon, den er sogleich bei seinem ersten politischen Auftreten für einen Phantasten und Narren erklärt hatte! Konnte er mehr erwarten, als daß Melanie zuletzt, wie dies in solchen Fällen zu geschehen pflegt, schwach genug sein würde, auch nur mit einer „Liaison" zwischen ihr und dem Fürsten sich zufrieden zu geben! Sein Scharfblick ahnte diesen Ausgang, der ihn bekümmerte, sogar der Moral wegen. Seine Melanie eine Fürstenmaitresse! Er schauderte darüber in allem Ernst. Und nun dieser abenteuerliche, verschuldete, arme Egon selbst! Egon und Schlurck waren zwei diametral entgegengesetzte Charaktere, beide voll Phantasie, beide den Frauen ergeben und beide doch, wie Süd und Nord, wie Flamme und Eisblume.

Der Justizrath fuhr sich über die Stirn, die sich ihm plötzlich runzelte. Hackert's Dreistigkeit, ihn an diese Möglichkeiten und Familienverhältnisse zu erinnern, war ihm peinlich. Er wollte sich rasch entfernen und brach auch das Gespräch ab, indem er vorschützte, zur Gesellschaft zurückkehren zu müssen. Dennoch blieb er in der Thür stehen und wandte sich noch einmal mit den Worten zurück: „Wirst doch nicht glauben, Hackert, daß Charlotte Ludmer, die dich herbestellt hat, eine hübsche junge Kammerzofe ist? Du Teufelskerl! Warum läuft nur bei dir Alles auf die Weiber hinaus?" — „Ich denke mir, es ist der alte Drache, der mit Ihnen vorhin sprach." — „So hast du von der Kehle doch auf die Visage geschlossen? Ich denke mir immer, daß die alten Hexen, die Fausten in Griechenland begegnet sind, wohin ihn mein göttlicher Goethe hat reisen lassen, so aussahen wie diese Ludmer, und im Vertrauen gesagt, ihre Gebieterin, die Geheimräthin, geht auch schon stark in das Geschlecht der einäugigen Phorkystöchter über. Ich bin nicht neugierig. Was will die Alte von dir?" — „Soll ich erst hören." — „Willst du wissen, was es sein wird?" — „Ein gestohlner Löffel, den ich bei den Pfandverleihern aufsuchen soll." — „Glaub' ich nicht. Hier

im Hause weiß man die geheime Polizei besser zu schätzen. Ich denke, die Alte wird die Frage an dich richten, ob es im alten Rathsarchive wirklich Gespenster gibt?" — „Gespenster?" fragte Hackert und gedachte der Worte über Bartusch. — „Ja, ja!" sagte Schlurck ohne Hackerts Befremden zu bemerken. „Diese Menschen sind prosaisch. Sie erfahren von Geistern und rufen nicht den Pfarrer, sondern gleich die Polizei." — „Aber ich verstehe nicht —" — „Die Alte hatte mir einen Auftrag gegeben, in den von unserm Stadtarchiv aufbewahrten Kirchenregistern einer kleinen zu unserm Weichbild gehörenden Ortschaft irgend ein Document, zu irgend einem namenlosen Zweck, zu suchen. Ich übertrug diese Aufgabe, mit der einige delicate Rücksichten verbunden waren, dem im Suchen und Spioniren kundigen alten Maulwurf —" — „Bartusch!" ergänzte Hackert gespannt. — „Bartusch besucht den genannten Ort, findet den rechten Schrank, das rechte Papier und behauptet, eine Geisterhand hätte es ihm fortgerissen —" — „Das rechte Papier?" — „Ja, sozusagen ein alter verfallener Pfandzettel! Genug, es spukt im Archiv und ich wette, die Alte ist ein Rationalist, wie alle Sünder, ehe sie auf dem Todbett liegen. Sie wird wissen wollen, ob die Polizei an Archivgespenster glaubt.' — „Daß im Rathskeller Geister sind, lernt' ich schon früh an den Weinfässern des alten Kellermeisters kennen. Wissen Sie nicht mehr, als ich so klein war —" — „Ha, Ha! Junge, rühr' mich nicht schon wieder! Ich weiß, du willst mich dran erinnern, daß ich dich oft, wenn die Sitzungen des hochedlen Magistrats zu trocken wurden, mit in den Rathskeller nahm. Hackert, ich wünschte, ich hätte dir als kleinem Anfänger von acht Jahren mehr Prügel und weniger Niersteiner zu kosten gegeben. Ich habe den Pestalozzi immer affectirt und die Natur immer nur im Natürlichen gefunden. Aber thu' mir den Gefallen, gib der Alten nicht nach und sag' ihr etwa, im Archiv hausten zuweilen Ratten und Diebe. Sag' ihr, es gäbe Geister! Hörst du! Diese Menschen sollen und müssen an Geister glauben. Ich selbst glaube dran!" — „Das ist ja etwas ganz Neues, Herr Justizrath," sagte Hackert, dem die Bartuschen entrissene Urkunde über den Taufact des Paul Zeck an Bedeutung gewann. „Seit wann glauben Sie an Geister?" — „Seitdem meine Frau nicht mehr in unserm guten Röhrwasser, sondern auch im Jordan baden will, Hackert. Etwas muß der Mensch haben, an das er sich hält und das außer ihm liegt. Mögen sie in die Kirchen rennen, die alten Sünder, und falsche Gesangbuchverse singen: Nr. 814, wenn der

Küster und die Orgel Nr. 514 meint! Mögen sie zu Jesu halten, den ich sehr lieb habe, weil er unglücklich und doch toleraut war. Ich will auch etwas über mir anerkennen: Ratten, Mäuse, Geister, was man will. Und mit den Geistern hat es etwas auf sich. Voltaire hätte nur noch ein Jahr länger leben sollen und ich wette, er hätte nicht nur an die Ratten von Ferney, sondern auch an die Gespenster in alten Schlössern geglaubt. Alle großen Männer nehmen Geister an. Also —" Hackert wußte nicht, ob der Justizrath im Ernst oder Scherz sprach. So durcheinander pflegte er bei Tisch zu plaudern.

„Nicht wahr, mein Ende ist nahe, Fritz?" sagte der alte Epikuräer. „Ich werde gläubig, aber es muß pikant, neu, schauerlich sein, was ich glaube. Ich schließe jetzt öfters mein Schränkchen auf, auf das du immer so neugierig warst, binde auch öfter als sonst mein Schurzfell um und bin ein fleißiger Maurer. Wir haben zwei Sekten in der Maurerei, eine vernunftaufgeklärte und eine mystische. Ich habe mich an die mystische, an die dunkle angeschlossen. Ja, ja, lach' du nur! Ich hab' in meinen jungen Tagen auch gelacht, wenn ich las, daß Epikuräer in ihren alten Tagen die Beichtväter riefen und die Zauberer. Die Beichtväter mögen zu Madame Schlurck gehen. Ich möchte Zauberer rufen, Schatzgräber, Todtenbeschwörer. Wenn ich nicht noch gar Jesuit werde! Wärst du klug, Hackert, so sagt' ich dir ein paar Jesuiten, die gut zahlen —" — „Ich kenne zwei. Propst Gelbsattel und General Voland von der Hahnenfeder!" — „Alle Wetter, Junge, bist du toll? Das wißt Ihr schon auf der Polizei? Ihr seid mit dem Teufel im Bunde! Aber verurtheile die Leute nicht nach dem Standpunkte eines Oberpolizeicommissärs, Hackert! Jesuiten, mein Sohn, — doch ich bitte dich, Hackert, wenn dir die Alte von Polizei spricht, sprich ihr von Geistern. Laß die Furcht und die Gespenster leben! Das ist noch die letzte Poesie, die übrig bleibt, und der Tod ist fürchterlich. Guten Abend, Hackert'chen! Halt' dich brav! Guten Abend!"

Hackerten war es doch wirblig geworden bei diesem Humor des Justizraths, der plötzlich seine ganze alte mephistophelische Färbung wieder bekommen hatte. So kannte er ihn. So saß sonst der Justizrath beim Champagner bis in die Nacht und warf Raketen hinaus über die Köpfe aller Weisen und Philosophen und Spötter, die mit ihm zechten oder nicht. —!

Noch einmal wandte sich der Justizrath nach ihm um und sagte zu einem Menschen, der ihm schon viel Kummer bereitet

hatte und der ihm bei Alledem lieb war: „Fritz! Ich habe immer gedacht, ich käme doch noch dahinter, welchem leichtsinnigen vornehmen Patron du dein Leben verdankst und wer die Rabenmutter ist, die dich in einem Waschkorbe vor das Waisenhaus stellte!“ — „Sie wissen gewiß längst,“ antwortete Hackert, „daß es ein Schneider vom Hofe gewesen, der gerade rothe Livréen nähte, an denen sich meine Mutter versah und sie mir an die Haare hexen ließ —“ — „Nein, nein —“ — „Sie wollen mir nur aus Schonung verschweigen, daß meine Sucht, bei nachtschlafender Zeit herumzutappen wie ein Wachender, von einer armen bettelnden Frau kommt, die des Nachts für die Straßenreinlichkeit —“ — „Nichts da! Nichts da, Junge! Du stammst von einem hohen Hause —“ — „Wo drei Balken einsam stehen, auf dem Rad die Raben krähen —“ — „Woher —?“ — „Daher, wo kein Gras im Grünen wächst und die drei Pferde, die ich umbrachte, in klappernden Knochengerüsten wiehern: Hackert's Vater handelte mit rothen Hähnen!“ — „Ah bah! Dummes Zeug! Hackert, wenn du einmal sicher bist, daß gerade meine Leute in der Kirche sind, Sonntags, wenn Gelbsattel predigt oder du sonst glaubst, daß du mich allein triffst, komm zu mir! Ich muß dir noch das Bettzeug geben, worin du im bewußten Korbe lagst und ein Stück von einem zerbrochnen goldnen Ring, auf dem ein Buchstabe eingegraben war —“ — „Z. nicht wahr? Hinter'm Z. steckt nämlich nichts, Herr Justizrath!“ — „Z.?“ sagte Schlurck erstaunt. „Nicht Z., mein Junge! Wenn es aber wirklich Z. wäre!“ — „Warum nicht Z.?“ fragte Hackert. — „Ein R. ist es und ich wette, vor dem R. stand ein v., als wärst du —“ — „Vom Adel sogar? Donnerwetter, Justizrath, gute Nacht! Sie wollen mich um drei Thaler bringen, die ich heute aus Cavaliervergnügen noch springen lasse, oder Sie erleben, daß ich Ihnen jetzt vor Hochmuth vorn in die Gesellschaft folge —“ — Schlurck nahm den Scherz für einen möglichen Ernst und erschrak nicht wenig. „Bei Leibe nicht! Gute Nacht, Junge! Brauchst du Geld, sag' mir's. Und wirklich! Einen Sonntag Morgen, wenn sie in der Johanniskirche am Brett Gesangbuch Nr. 514 singen sollen und die alten Weiber, die trübe Brillen haben, Nr. 814 singen und es doch geht, doch zusammenklingt zu Gottes Herrlichkeit — dann komm' zu mir, Junge, und laß dir den halben Ring zeigen. Z. nicht. Ich glaube v. R. Ein V. gewiß! Verlaß dich drauf!“

Damit mußte sich Schlurck entfernen. Denn eben schlug man auf dem Vorplatz eine Thür zu und deutlich ließ sich hö-

ren, daß Jemand nebenan ins Wartezimmer kam. Zugleich hörte man vom türkischen Zelt den Frauenruf: „Justizrath! Hier sind Se. Durchlaucht! Justizrath, wo stecken Sie denn?“ Es war die Geheimräthin selbst. Im Nu war die Thür, die zum Zelt führte, geschlossen und zu gleicher Zeit trat die Ludmer ein, auf die in der That die vom Justizrath citirten Worte seines Lieblingsdichters Goethe paßten:

Welche von Phorkys' Töchtern bist du?
Denn ich vergleiche dich diesem Geschlecht!
Bist du vielleicht der graugebornen
Eines Auges und eines Zahnes
Wechselsweis theilhaftigen
Grajen Eine gekommen?

Bei Alledem geschmackvoll gekleidet, ließ sich die Alte erschöpft auf einen Sessel nieder und bat um Entschuldigung wegen ihres langen Ausbleibens. Sie begann dem geheimen Polizeiagenten Hackert, dem Schutzbefohlenen des so anerkannt gewandten Polizeiobercommissärs Pax, ihres zufällig abwesenden „Neffen“, ein geheimes dringendes Anliegen vorzutragen.

Sechstes Capitel.

Geisterfurcht.

Charlotte Ludmer fing mit schmunzelnder Freundlichkeit an, Herrn Pax als einem vortrefflichen Staatsdiener die größten Lobeserhebungen zu spenden und schien vorauszusetzen, daß dieser ihr so dringend empfohlene Untergebene ihres sogenannten Neffen über Alles unterrichtet wäre, was sie in den letzten Zeiten so beunruhigt hatte. Hackert orientirte sich schnell. Er erkannte, daß jenen Taufschein des Paul Zeck Bartusch im Auftrag dieser alten Dame gesucht hatte. Er orientirte sich über den Mann mit der schwarzen Binde und wurde über die Tödtung eines Schmieds, der ebenfalls Zeck hieß, aus demselben Munde unterrichtet, der wegen fernerer Aufklärungen an dem seinigen hing. Als er nach einer irrthümlichen Angabe, die ihm entschlüpfte, gesagt hatte: „Die Details sind unerheblich. Es wird eine scharfe Untersuchung geben — die Macht der Gesetze ist zurückgekehrt,“ nahm die Ludmer eine Prise und schien an dem Worte Unter-

suchung Anstoß zu nehmen. „Wohl!“ sagte sie,“ „es ist ein Trost, endlich wieder die Richter in ihren „Functionen“ zu wissen; allein betrübend bleibt es doch immer, wenn bei solchen Vorfällen Familienangelegenheiten zur Sprache kommen sollten, von denen man wünschen möchte, daß sie geschont bleiben —!“

Aha! dachte Hackert. Mit den Zecks hat es etwas, das die Gerichte nicht wissen sollen! Er folgte, wie vollkommen orientirt, den Schilderungen Murrays vom Fortunaball, des Todes der Auguste Ludmer, und zeigte, als ihn die Alte von dem Getränk zu nehmen ermunterte, bei den Worten: „Er macht mir zu viel Feuer!“ eine so durchtrieben listige Miene, daß die Ludmer ihre Dose versteckte, sich viel gerader aufrichtete und ein Benehmen annahm, als fühlte sie sich an die Zeiten erinnert, wo sie sich zu den gefährlichen Schönen rechnen ließ und junge Soldaten in civile Carrièren bringen konnte. Um sich zu sammeln, nahm sie etwas Kuchen vom Teller und steckte kleine Brocken in ihren zahnlosen Mund. Während sie durch die Bewegung der beiden Kinnladen Aehnlichkeit mit einem Exemplar aus der wiederkäuenden Race empfing, fuhr sie fort, über ihre Verdachtgründe gegen Murray wegen gewisser Aeußerungen desselben über die Verwandten der Auguste Ludmer sich ausführlich zu ergehen. „Endlich,“ sagte sie, „reist er in eine Gegend, wo Menschen wohnen, zu denen ihn irgend eine auffallende Absicht ziehen muß —“ — „Pax schickte ihm zwei Aufpasser nach —“ — „Sie wissen Das?“ — „Der Vorfall im Forsthause, das mir sehr gut bekannt ist, bestätigt, wie gegründet Ihre Warnung gewesen.“ — „Sie kennen das Forsthaus?“ — „Einen Wald wenigstens kenn' ich, der es umgibt, eine Wiese, an deren Rande es liegt, einen Ebereschenbaum in seiner Nähe —“ — „Wie unterrichtet Sie sind! Aber Ursula Zeck kennen Sie nicht?“ — Hackerten brannte es auf den Lippen zu sagen: Schon wieder Zeck? Ist wol gar dies die Mutter Paul Zeck's, der im Jahre 1825 zu Seehausen vom Pfarrer Lattorf die Nothtaufe erhielt? Doch beherrschte er sich und suchte durch Harmlosigkeit seiner Aeußerungen aus der alten Dame noch mehr Geständnisse hervorzulocken. Diese rückte dem Stuhl, worauf Hackert saß, mit ihrem kleinen beweglichen Canapé näher, blickte an die Thür und überzeugte sich, daß die große Gesellschaft in den vordern Sälen ganz sich selbst lebte. Es wurde laut gesprochen, gelacht, musicirt. Sie waren unbelauscht.

„Ist es nicht möglich, Herr Hackert,“ begann sie, „daß Sie den Gefangenen sprechen?“ —

„Schwierig —“ — „Der Obercommissär würde es kön-

nen —" — „Kaum anders als in Gegenwart des Untersuchungsrichters —" — „Wie ist das Alles so weitläufig!" — „Inzwischen beginnen die Verhöre —" — „Wirklich? Schon die Verhöre?" — „Sie fürchten, daß hinter Murray's angenommenem englischen Namen ein Deutscher steckt, der Ihnen nicht gleichgültig ist —" — „Das ist es —" — „Sein Interesse für Auguste Ludmer schien Ihnen verdächtig. Er geht nach Hohenberg, hat ein Anliegen im Forsthause, vielleicht eine Anfrage an Ursula Zeck. Vielleicht — hm! hm! ist es der Vater eines Kindes, das Ursula Zeck einst geboren, ohne ihn zu nennen —?"

Die Ludmer sprang bei diesen tollkühnen Worten halb auf, riß die weißen unheimlichen Augenwimpern bis hoch an die Stirn und fragte: „Wie kommen Sie zu diesem Verdacht?" — „Ich stelle nur Vermuthungen auf," sagte Hackert ruhig und scharf die alte Dame beobachtend. „Denn wer weiß, was Murray im Forsthause gewollt hat! Vielleicht ist es ein Bruder der alten Ursula —"

Das wurde für die Ludmer zu viel. Krampfhaft hielt sie die Dose in der Hand, wollte aufstehen, setzte sich wieder und gerieth in eine Unruhe, die Hackerten bewies, daß irgend ein interessantes Geheimniß hier auf dem Spiele stünde, vielleicht eines, wonach diese Alte die Mutter jenes Paul Zeck war und es eben nicht sein wollte. Um ihr aber kein Mistrauen einzuflößen, sagte er mit ruhiger Miene: „Warum fragen Sie nicht bei dem Franzosen an? Bei Louis Armand, der soviel Theilnahme für Murray zu haben scheint, auch vielleicht in seine Pläne eingeweiht ist und vielleicht nicht ganz zufällig die Veranlassung war, daß Murray ihn begleitete, mit ihm das Forsthaus besuchte — Wer weiß Das Alles?" — Die Ludmer lehnte ganz entschieden ab, irgendwie den Kreis ihrer Vertrauten noch zu erweitern, und flüsterte dann mit gedämpfter, heiserer Stimme, wobei ihr zahnloser Mund süßsäuerlich und verführerisch schmunzelte: „Würden Sie wol auf irgend eine Art vor der gerichtlichen, wie Sie wissen, langsamen Procedur zu erfahren suchen können, welches Geheimniß hinter diesem Murray steckt? Ob es ein wirklicher Engländer ist? Welche Absicht ihn hierherführte? Welches sein Interesse an Auguste Ludmer, meiner Nichte, war? Warum er nach Hohenberg reiste? Was ihn in das Forsthaus führte, in Begleitung des Blinden? Welches seine Beziehung zu Louis Armand, vielleicht gar zu den Brüdern Wildungen und all den Männern ist, die nicht werden ertragen können, daß sich Fürst Egon Paulinen von Harder, meiner Gebieterin und ich

kann wohl sagen, meiner Freundin, wenn nicht Pflegetochter, anschließt? Warum ist Murray mit einem Pistol bewaffnet? Warum das Attentat auf einen unglücklichen Blinden? Warum hat man Murray hier im Hotel garni bei Helene d'Azimont gesehen, bei jener schönen Gräfin, von der Sie es werden gehört haben, daß sie mit dem Prinzen Egon liirt gewesen? Warum schloß sich Murray mit dem Jesuiten Rafflard ein, der sich zu allen nur erdenklichen Intriguen hergeben soll und sich auch schwerlich wird gescheut haben, gegen die Geheimräthin, aus Rache für den Bruch mit Helene d'Azimont und dem Prinzen, irgendwelche Schlechtigkeit zu unternehmen — kurz, Herr Hackert, die Welt ist so böse, so böse, daß es manchmal dringend nothwendig wird, zu wissen, wer unsre wahren Freunde und unsre Feinde sind!"

Die Last war abgeschüttelt. Die lauernde, grübelnde Umsicht der Alten stand nach diesen Worten in schwefelgelber Glorie da. So hatte diese Frau im Stillen über ihre geliebte Pauline gewacht! So hatte sie beobachtet, combinirt, schweigend die Schärfe ihrer durchbohrenden Augen geübt! Pauline tändelte und phantasirte. Die Ludmer wachte und lieh ihr den Verstand, der der klugen Geheimräthin, wenn sie das Eine beschäftigte, für das Andere fehlte. Sie hatte immer die Katastrophe erwartet, die jetzt hereinzubrechen schien. Bartusch's Anzeige, daß ihm Paul Zeck's Taufschein, den sie haben wollte, um ihn zu vernichten, von einer wunderbaren unsichtbaren Gewalt geraubt worden war, hatte sie vollends verwirrt gemacht.

Hackert besaß eine Art von Vertraulichkeit, die jeden Gebildeten und feiner Erzogenen beleidigt haben würde. Hier bei der Ludmer war sie ganz am Platze. Die Alte kicherte, als er ihre Hand erfaßte und das knöcherne Geripp derselben streichelte. Aber so wohl ihr dieser Kitzel that, sie ließ sich mit der Frage, wer denn nun jener Murray sein sollte, nicht fangen, sondern sagte: „Sie schlimmer, junger Mann! Sie werden's noch einmal weit bringen. Wo hab' ich Sie nur schon einmal gesehen? Sie ähneln recht —" — „Warum vertrauen Sie nicht, Madame?" bemerkte Hackert wieder mit einer schmachtenden Miene. — „Ich begreife, warum Pax so große Stücke auf Sie hält! Ihre Handschrift soll wie in Kupfer gestochen —" — Sie unterbrach sich bei diesen Worten der Schmeichelei selbst und stockte über das Bild, das sie vom Kupferstechen brauchte. — „Worauf soll ich forschen?" erinnerte sie Hackert an den Zusammenhang ihrer früheren Ideen und rief sie aus ihren Träumen wach.

Da flüsterte sie denn: „Sehen Sie, ob dieser Mann am

Auge, das er verbirgt, wirklich einen Fehler hat, oder ob er nur die Binde trägt, um seine Züge zu verstellen?“ — Hackert nickte. — „Beobachten Sie das Haar, ob es schwarz wie die Perrücke, oder ob es mehr röthlichblond, wie das Ihrige ist?“ — „Blondröthlich!“ warf Hackert bitter ein. — „Nein, nein, so foncirt war es nicht —“ — „Legen Sie sich keinen Zwang an! Ich kenne mich, Madame. Aber ich fürchte, das wahre Haar jenes Mannes wird weiß sein —“ — „Ich weiß nicht, ob Sie dem scheinbaren Alter trauen dürfen. Ich höre von gebückter Haltung. Wer weiß, ob sich dieser Rücken nicht erheben kann und dann etwa eine Statur herauskommt —“ — „Wie die meinige!“ sagte Hackert, da die Ludmer nach einem ungefähren Maße suchte. — „Ja, wie die Ihrige, ganz recht, Herr Hackert!“ — „Kein besonderes Merkmal?“ — „Ohrlöcher, an denen vor Jahren, villeicht als Kind Ringe getragen wurden —“ — „Keine Narbe? Kein Maal?“ — „Vielleicht statt der Augenbrauen ein kahler Fleck — möglich, daß die Binde —“ — „Er ist doch kein Feuerarbeiter gewesen? Kein Soldat? Offizier? Madame, ich wette, Sie vermuthen einen Deserteur, der Ihrer Fahne durchging —“ — „Ha, ha! Wissen Sie was, spielen Sie auf Ihre eigene schöne Handschrift an! Forschen Sie, ob er Uhrmacher, Kupferstecher oder dergleichen —“ — „Ah so! Civil! Und der Charakter, die Art und Weise sich zu geben —“ — „Keck, frech, übermüthig —“ — „Seines Sieges gewiß?“ — „Brutal! Arrogant! Dünkelhaft! Eitel!“ — „Wenn er erhört wurde?“ — „Aufgeblasen! Spieler! Lügner! Ein Mensch, der die Verstellungskunst auf den höchsten Gipfel getrieben hat.“ — Hackert war überzeugt, daß die Ludmer einen ehemaligen Verehrer fürchtete. — „Lassen Sie etwas Geld fallen, klimpern Sie mit Gold und Silber, er kann dem Klang nicht widerstehen. Da, Herr Hackert, nehmen Sie!“ — „Bitte,“ sagte Hackert und lehnte das Geld, das die Ludmer aus dem Brusttuche nahm, ab. „Bitte! Bitte!“ — „So ein paar Dukaten, wie diese,“ sagte die Alte, sie dem Agenten aufdrängend, „werden machen, daß er die Ohren spitzt. Beobachten Sie die Wirkung, wenn Sie von Geld sprechen, von Münzen, vom überhandnehmenden Papiergeld —“ — „Sie haben einen ehemaligen Falschmünzer im Auge!“ Die Ludmer erschrak. Sie war zu weit gegangen. „Nein, nein, um Gotteswillen nicht,“ rief sie. „Das nicht! Aber Sie werden ihn schon aus seiner Verstellung herauslocken. Sie haben Verstand, Herr Hackert. Sie verdienen das Vertrauen des Obercommissärs. Nehmen Sie! Nehmen Sie!“ — Hackert sah die eingewickelten Dukaten.

Er steckte sie zu sich und versicherte, daß er Alles aufbieten würde, sich dieser Person zu nähern. — „Sowie Sie etwas erfahren haben —“ sagte die Ludmer im Aufstehen so freundlich und graziös, daß sich ihre drei noch erhaltenen Zähne in anmuthigster Isolirung darboten — — „Hab' ich die Ehre aufzuwarten —“ —

Schon hatte Hackert den Hut in der Hand, schon hatte er eine Verbeugung versucht, die ihm nicht recht stehen wollte, schon wollte er einen Handkuß versuchen, als die entgegengesetzte Thür, die zu dem türkischen Zelt führte, rasch geöffnet wurde und eine hohe stolze Dame im Turban mit herabhängenden Perlenschnüren stürmend hereintrat, um den in diesem Zimmer befindlichen Klingelzug zu ergreifen und den Bedienten zu schellen, die es vielleicht irgendwo in den Bedürfnissen der rauschenden Gesellschaft fehlen ließen. Es war die Geheimräthin selbst. Wie sie aus dem hellen Lichtmeer ihrer Salons in dies stille, nur dämmernd erhellte Cabinet trat, wie sie hier Menschen sah, die sie nicht erwartete, und mit dem ersten Blick auf Hackert fiel, schrak sie zurück und schrie förmlich auf. Und Hackert ging in diesem Augenblick.

„Um Gotteswillen, wer ist denn hier? Was war denn Das für ein Mensch? Allmächtiger Gott! Ja, du bist's? Du bist hier? Ich wollte nach dem Gefrornen schellen! Ich fühle den Schreck in allen Gliedern — Dieser grinzende, abscheuliche Kopf? Dacht' ich doch zu meinem Entsetzen, Wer vor mir stünde —!“

„Das röthliche Haar?“ sagte die Ludmer.

„Die Figur, die Gesichtszüge — eine gräßliche Aehnlichkeit! Wie wird mir denn? Es ist, als hört' ich die Explosion —“

Die Ludmer hielt die Freundin, beruhigte sie und rief dann zur Thür hinaus nach den Bedienten.

„Mit was für Menschen du dich ziehst!“ stöhnte Pauline. „Wer war denn Das?“

„Ein Agent der geheimen Polizei,“ sagte die Ludmer nicht ohne Stolz.

„Aber was ist denn wieder im Werke? Was hast du denn vor?“

„Komm', Täubchen! Komm'! sagte die Alte mit künstlichem Scherz und zog ihre Gebieterin, ihre Freundin, ihr Kind durch das Zwischencabinet in das türkische Zelt. „Komm' in deine Sphäre! Laß mir die meine! Du weißt, ich krame gern ein Bischen!“

Erst unter den lachenden, rauschenden, streitenden, neckenden

Eindrücken ihrer heut überfüllten Salons sammelte sich Pauline von Harder, die einen von den Todten Erstandenen, eine der grauenhaftesten Erinnerungen ihres Lebens gesehen zu haben glaubte. Die Ludmer sorgte für die Bedienung.

Hackert ging, von den Bedienten wegen seiner langen Entrevue mit der hier allvermögenden Frau Ludmer (vulgo „Hausdrache“ genannt) mit vieler Rücksicht behandelt. Es war kalt. Er hatte einen Paletot unten hängen, den ihm Franz selbst anziehen half. Vor'm Hause suchte er unter den Wagen den des Justizraths Schlurck, in den er einst vor diesem eisernen Portal so listig eingeschlüpft war und sich zusammengerollt wie ein Stacheligel versteckt hatte. Er fand ihn nicht und besann sich, daß Schlurck seine Equipage abgeschafft hatte. So wird sie der Prinz Egon nach Hause fahren! dachte er, wandte noch einen Blick auf die hellen Fenster zurück und ging der Stadt zu, heute für seine träge und gleichgültig gestimmte Natur fast überfüllt mit Anregungen und den merkwürdigsten Thatsachen.

Die Geheimräthin aber hatte für den Abend alle Fassung verloren. Sie benahm sich so verwirrt, so beängstigt, daß Schlurck hätte sagen können, auch sie hätte wol Gespenster gesehen.

Siebentes Capitel.

Zerbrochene Ringe.

Louis Armand, der mit Murray und dessen polizeilicher Escorte fast zu gleicher Zeit in der Residenz angekommen war, ging vom Profoßhaus voll Betrübniß, doch nicht ganz ohne Hoffnung für Murray's ferneres Schicksal in seine bescheidenen Zimmer zurück, die sich inzwischen nach seinem Wunsch durch das von Rafflard innegehabte vermehrt hatten. In der Werkstatt fand er alle seine Anordnungen befolgt. Diejenigen Gesellen, welchen er mit gründlichster Anleitung, wenn auch unterbrochen von den vielen in sein Leben eingreifenden Begebenheiten, seine Art zu arbeiten mitgetheilt hatte, waren in der Befriedigung seiner strengen Ansprüche vorgeschritten. Er fand, daß man die Modelle zu den Holzarbeiten, die er aus Thon geformt zurückgelassen, wohlgelungen in Holz nachgeahmt hatte und freute sich, daß sein

auf Märten's Namen gehendes Geschäft inzwischen einen unerwarteten Aufschwung genommen hatte.

Frau Märtens war „curios," wie sie sagte, wie Fränzchen lebte, ob sie nicht grüßen ließe, ob der alte Sandrart nichts dem jungen hätte sagen lassen, ob Heunisch „allegro" wäre. Louis war so rasch, so übereilt von Hohenberg abgereist, daß er alle diese Fragen nur unvollständig beantworten konnte. Höchlich verwundert war Frau Märtens, daß Fränzchen nicht beim Onkel, sondern mit dessen „Permission" im Hause eines dem alten Sandrart so nahewohnenden Oekonomen, des Generalpächters der fürstlich Hohenberg'schen Besitzungen, lebte. Sie malte sich das Verhältniß in großartigsten Umrissen aus und freute sich, dem jungen Sergeanten, der ein treufleißiger Besucher der alten Leute geblieben war, eine so neue Mittheilung stecken zu können. „Ei," sagte sie, „in der Küche ist sie freilich nicht sehr perfect, aber einen Böfflamoth, einen Bisstеck und einen Amuleth kann sie machen." Von einem Verhältniß zwischen Louis selbst und diesem des Boeuf à la mode, des Beafsteaks und der Omeletten kundigen Fränzchen war nicht die Rede.

Louis war bei Egon gewesen und hatte ihn nur zwischen Thür und Angel sprechen können. Was hatte er gehört: „Da bist du schon? Louis du bist zurück! Was hat dich heimgejagt? Dein Geschäft? Deine Bestellungen? Sieh! Sieh! Du fandest Alles vortrefflich — du schriebst mir, daß Ackermann ein Tausendkünstler ist — Gott gebe seinen Segen — nun willkommen, Louis — ah, Louis — wo nehm' ich Tage her, die mehr Stunden zählen als vierundzwanzig! Wann werd' ich dich ordentlich sprechen können? Siehst du, Das hab' ich von Eurer politischen Laufbahn — nun bin ich mitten im Gewühl — vergib die Eile, Louis —!" Und mit diesen Worten hatte sich Egon schon wieder an die Sollicitanten wenden müssen, deren in aller Morgenfrühe schon ein Dutzend im Zimmer standen. Louis war gegangen, einen Pfeil im Herzen. Das ist aus, dachte er, darüber mache denn nun ein Kreuz. Er schrieb Verse nieder, die ihm später Oleander so übersetzte:

Welt, wie bist du öd' und groß!
Alle Riegel sind gesprengt,
Alle Pforten ausgehängt!
Wie sich's wälzt und wie sich's drängt!
Und was birgt wohl noch dein Schoos?

Wolken, weilt! Wie folg' ich euch?
Stehe, Zeit, wie halt' ich dich?
Raum, wie gähnst du fürchterlich!
Wo im Chaos rett' ich mich?
Bin ich einer Feder gleich?

Wie dereinst beim Weltgericht
Hör' ich der Verdammten Chor.
Jeder drängt zum Richterohr,
Trägt nur Sich, Sein Rühmen vor,
Seine Furcht, Sein Hoffen spricht!

Herzen ohne Harmonie
Durcheinander! Jedes Brust
Hallt das Echo eigner Lust,
Seiner Sprache nur bewußt,
Seiner eignen Melodie.

Tausend Uhren — Mitternacht
Weisend und die Pendel doch
Ungleich schwankend, tief und hoch,
Keiner von dem Kaiser noch
In den gleichen Takt gebracht!

Gern hätt' ich zum Wald hinaus
Mich in Einsamkeit gebannt,
Hätte an der Quelle Rand
Einen stillen grünen Stand
Mir gesucht, ein friedlich Haus.

Gerne hätt' ich mich gestellt
An den Busch der Nachtigall,
An ein Lerchennest im Thal,
Fliehend allen Wiederhall
Dieser Zeit und dieser Welt!

Doch ich muß, ein treuer Thurm,
Wachen an des Meeres Rand,
Bleiben fest im alten Stand,
Wenn umspült vom Wogenbrand,
Wenn umdonnert auch vom Sturm.

Die Entscheidung soll ich sehn,
Wenn zerkracht der Wolkenball!
In der dumpfen Donner Schall,
In dem allgemeinen Fall
Muß ich sinken oder stehn.

Ein solches Gedicht, vom Augenblick geschaffen, blieb in Louis fest, wenn er es auch später erst niederschrieb. Er hatte die wilde Stimmung seiner frühern Auffassungen nicht ganz dämpfen können, in der Form aber Manches, das er dem Beispiele Oleander's verdankte, sich anzueignen versucht, hier die mittelalterliche Form der lateinischen Kirchenlieder.

Wie er noch so stand, dichtete, arbeitete, trat der junge Sandrart in die Werkstatt und begab sich sogleich an den Winkel, wo vor dem Fenster, nicht fern vom großen eisernen Ofen, dessen Röhren durch die Werkstatt sich zogen, Louis' gewöhnlicher Platz war. Er hatte von Madame Märtens „avertirt" bekommen, daß Herr Louis wieder „retour" wäre, und näherte sich ihm mit einer Scheu, die Jedermann fühlen mußte, der Sandrart's Verhältniß zu Armand kannte. Armand mußte ihm von Zuhause erzählen. Dann berichtete auch er von dem immer offener hervortretenden Bruch in der Armee. Werdeck wäre düster und mismuthig, doch hätte er ihm kürzlich erst gesagt: „Sandrart, Ihr kennt einen jungen Mann, Namens Louis Armand! Haltet Euch an ihn und seine Freunde!" Sandrart wiederholte diese Worte mit Schüchternheit. — „Wenn Sie wollen, Sergeant," sagte Louis und reichte ihm die Hand, ohne irgend eine Misstimmung wegen Franziska's zu verrathen.

Der junge Krieger klagte über die Verwahrlosung des innern Menschen unter den Waffen. „Es ist bei uns in Frankreich nicht anders," sagte Armand. Das Gespräch wurde von den Gesellen belauscht. Es wurde ihm später als „Soldatenverführung" ausgelegt. „Trauriger Zustand, wenn in einem und demselben Staat zwei Kräfte so gegeneinander wüthen!" bemerkte Louis ruhig. „Aber es ist überall so. Der Adel und die Bureaukratie haben für sich die Armeen genommen und dressiren sie nach ihrem Gefallen!" Noch manches scharfe Wort fiel, bis der alte Märtens in seiner blauen Schürze und seiner wollenen gestrickten Ueberjacke hereintrat und einer lärmend und stürmisch gewordenen Unterhaltung ein Ende machte. Er litt nicht, daß in seiner Werkstatt über Politik gesprochen wurde. „Marsch in die Kaserne!" rief der alte Märtens dazwischen. „Dien' Er seinem König und lob' Er Gott den Herrn, Amen!" Die Gesellen lachten nun erst recht. Als Sandrart Louis die Hand gab und fragte, ob er bald in den Ullagrund schriebe, rief ihm eine Stimme nach: „Sergeant! Gartenstraße Nr. 14 alle Abend um acht Uhr ist Verein — kommen Sie und bringen Sie Kameraden mit, die das Herz auf dem rechten Fleck haben!" — „Wer sagt

Das? Wer verführt hier die Soldaten?" rief der alte Meister und rannte zu dem Sprecher hinüber, einem kleinen, dicken, wohlgenährten Arbeiter, dem Advokaten der Werkstatt, und machte sein Recht als Meister und Werkstattbesitzer mit ein halb Dutzend Hammerschlägen auf der Werktischplatte geltend. Sandrart ging. Die „Rebeller" schwiegen. Auch Louis schwieg.

Eine Woche ging so hin. Louis lebte zurückgezogen. Er suchte nur immer Dankmar auf und fand ihn nicht. Zum Major Werdeck wagte er sich nicht. Ueber Murray's Schicksal wurde ihm keine Beruhigung. Der Drang, ihm zu helfen, die im Forsthause vorgekommenen Dinge in einem Licht darzustellen, wo alle Schuld lediglich auf ihn fiele, war so mächtig in ihm, daß er anfangs an Egon's Beistand dachte. Aber bald gab er diese Hoffnung auf. Dann fiel ihm bei, ob nicht Dankmar Wildungen als Jurist helfen könnte, und ebenso schmeichelte sich ihm die Vorstellung ein, ob er nicht wagen sollte, den mehrfach genannten Otto von Dystra aufzusuchen und ihm die Lage eines Mannes vorzustellen, der aus einem fernen Welttheile ihm nicht unbekannt sein sollte.

Es war wieder Mittag. Die Arbeiter zerstreuten sich. Als sich Louis nach einem bescheidenen Mahle in einer nahgelegenen Wirthschaft in der Voraussetzung, vielleicht heute endlich Dankmar Wildungen und den von Murray erwähnten Gönner, Otto von Dystra, aufzusuchen, besser anzog und in seinen Geräthschaften ordnete, fielen ihm die Gegenstände auf, die er im Forsthause damals an sich genommen hatte. Es war ein Gesangbuch, ein Blumenstrauß und ein zierlicher Mädchenkamm. Er hatte diese Dinge an sich genommen, weil ihm die von Ursula daran geknüpften Reden so auffallend klangen, daß er glaubte, vielleicht enthielten sie Thatsachen, die sich auf Murray's Sohn bezogen. Der Kamm war von Schildpatt und zeigte mit Elfenbein ausgelegt die Buchstaben H. D. Das Gesangbuch führte auf bestimmte Namen. Es war in schwarzes Leder gebunden und enthielt auf dem Deckel die Notiz über die Geburt und die Verlobung eines jungen Mädchens, von welchem Louis wußte, daß es eines Sonntags an der Sägemühle verunglückt war. Heunisch, sagte er sich, hat sicher diese Gegenstände, auch den Blumenstrauß, den sie gerade trug, aufbewahrt und die Alte sie eingeschlossen, um ihn durch den steten Anblick derselben nicht zu traurig zu stimmen. Das Gesangbuch, der Kamm, der welke Blumenstrauß wurden Louis unter der Hand zu Tönen und Klängen und Reimen eines Gedichts.

Wie er den welken Strauß, der krampfhaft zusammengeballt schien, auseinanderfaltete, hörte er ein Klingen, wie von einem fallenden metallnen Gegenstand. Am Boden sah er einen zerbrochenen Goldreif blinken. Er hob ihn auf. Sicher hatte dieser Ring schon lange in dem Gewirr des welken, heuartig gewordenen Blumenstraußes versteckt gelegen. Der Verlobungsring des unglücklichen Mädchens! dachte er. Wo ist nur die zweite Hälfte? Er suchte und fand sie nicht. Wer weiß, dachte er, durch welchen Zufall dieser Ring zerbrach! Die Treue hat Heunisch ihr wirklich gehalten. Louis wollte den Ring mit den übrigen Gegenständen bei Seite legen, als ihm noch einfiel, nach einer möglichen Gravirung des Ringes zu sehen. Er erstaunte, nicht die Buchstaben zu finden, die auf Heunisch's Geschichte paßten. Er las in dem Ringe P. und die ersten Züge eines kleinen v., die ohne Zweifel auf einen adligen Namen schließen ließen. Auch sah er jetzt, daß er keinen Trau- oder Verlobungsring, sondern einen einfachen goldenen Reifen, dessen Kopf durch einen Stein verziert gewesen sein mußte, vor sich hatte. Die adlige Bezeichnung des Ringes ließ ihm als wahrscheinlich erkennen, daß er einen Theil jenes Ringes vor sich hatte, von welchem ihm einst Murray erzählt hatte. Und so steckte er dies Fragment behutsam zu sich und gedachte, ihn dem unglücklichen Gefangenen bei erster Gelegenheit, wo er hoffte, ihn sprechen zu dürfen, zu übergeben. Die übrigen Gegenstände verschloß er wieder.

Mit einem alten Mantel, den er über seinen gewählten Anzug warf, ging Louis aus, um aufs neue zu versuchen, Dankmar Wildungen zu treffen. Wie groß war seine Freude, als er gerade beim Eintritt in das von den Freunden bewohnte Haus den Gesuchten die Stiege herabkommen sah! Wär' es Siegbert gewesen, so hätt' er ihn umarmt Dankmar'n schüttelte er die Hand und freute sich der herzlichen Erwiederung seines Grußes.

Achtes Capitel.

Das Wachsen des Bundes.

Es erfolgte eine Verständigung über alles seither Erlebte. Während Dankmar die Vorbereitungen zu einem Kaffee in seiner eignen Maschine machte, sagte er: „Ja, lieber Armand, seit wir

unter dem Kreuz in dem Rathskeller saßen, ist Manches geschehen; aber was ich auch erlebte, und das Schlimmste ist allerdings der Leichenstein über ein theures Dasein, das ich noch für viel Glück aufgespart glaubte, Alles, Alles hat mich gelehrt: Wenn man die Grenze des Daseins fühlt, wenn man sieht, wie Alles endet und enden muß, ohne Ausnahme, dann, mein Freund, nimmt man das Schwerste im Leben leichter und setzt mit größrer Lust sein Leben auch an das Traurigste. Ich bin nicht etwa entmuthigt, wie Sie mich hier sehen. Ergrimmter bin ich, entschlossener, freilich auch gleichgültiger um diese schönen Fratzen, die uns locken und schmeicheln wollen mit Worten: Ach, wie süß ist dies Leben! Schick' dich in seine Lügen! Dulde seine Irrthümer! Laß die Narren regieren! Laß die Welt gehen, wie sie geht! Der Tod meiner Mutter war voll Ueberredung für mich, an ein Jenseits zu glauben. Ihre Gesichtszüge waren verklärter, nachdenklicher, strenger als je im Leben. Man konnte glauben, der im Schauen begriffene Geist ließe noch Spuren auf dem theuern Antlitz zurück. Wie ich sie in die Grube senken sah, wie Alles um mich her Tod und doch Unsterblichkeit flüsterte, empfand ich Liebe nur für die Geschiedenen, Haß für die Lebenden. Vermessene Thoren, rief es in mir, die Ihr Euch einbildet, das Leben beherrschen zu können! Wer seid Ihr denn, Ihr zufällig Reichen, Ihr angemaßt Mächtigen, Ihr eingebildet Weisen? Hier ist Alles gleich, hier unter diesen welken Trauerpappeln ist die ganze Komödie aus und da draußen jagt, hetzt Ihr Euch mit Euern Leidenschaften und sinnlichen Interessen durcheinander! Glauben Sie mir, Louis, man muß das Leben verachten, um dem Leben eine große That zu hinterlassen. Ich würde mich nicht mehr bedenken, mein Haupt zu opfern, wenn ich damit glaubte das Rechte getroffen zu haben, um einer göttlichen Wahrheit in unserm Leben ihre Geltung zu verschaffen."

Louis war von dieser Aufregung, worin er seinen Freund und Gönner wiederfand, nicht minder erschüttert. „Wie geht es mit Ihren Hoffnungen?" fragte er.

„Ich bin im Begriff, sie auch in zweiter Instanz zu verlieren," sagte Dankmar, „und ich habe dann nur noch das Urtheil vom Obertribunal revidiren zu lassen. Meine Hoffnung, der Welt zeigen zu können, wie wir mit ererbten Rechten verfahren sollen, wird sich nicht erfüllen. Indessen setz' ich Alles daran, wie ein Flügelroß bis an den Punkt in den Lüften aufzusteigen, wo es dann sinken möge. Sie können sich denken, welche Entbehrungen ich leide. Die Kosten des Prozesses wach-

sen ins Unglaubliche. Das kleine Vermögen, das sich uns von der Mutter aus ergeben wird, ging theils im Begräbniß, theils in der Ordnung ihres Nachlasses hin. Den Rest werfen wir in jenen Abgrund, der uns keine Ergebnisse bringen wird, ich mag auch noch so viel in diesen Büchern studiren! Jetzt vollends, wo sich meine Hoffnung, daß mindestens der eine Concurrent, der Staat, die Ungehörigkeit seiner Ansprüche einsehen würde, betrogen sieht und durch Egon ein neues Leben in diese Angelegenheit kommt —" — „Durch Egon? Wissen Sie Das —?" — „Von ihm selbst." — „Sie sprachen ihn?" — „Kürzlich auf der Staatskanzlei, wo ich mir eine Audienz vom Premierminister erbat. Zum Menschen Egon geh' ich nicht mehr." — „Sie geben ihn auf?" — „Ja! Thun Sie es auch! Ich denke mit Wehmuth zurück, wie ich Egon fand, wie er mir die Freundschaft entgegentrug, wie er mir den Brudernamen förmlich aufdrängte. Ich entsinne mich, daß wir mehr in ihn hineingelegt haben, als wozu wir berechtigt waren. Wir hörten ihm dann aufmerksamer zu und fühlten die Trennung. Da wir ihn aber lieb hatten, wollten wir diese noch nicht sehen. Nun ist die chemische Probe gekommen. Wer verdenkt ihm, daß er uns entgegnet: Ihr habt mich wie Eure Puppe behandelt, mit Euern Ideen mich ausgeputzt! Die Zeit des Scherzes ist vorüber!" — Louis wollte Misverständniß nicht gelten lassen. Er behauptete, ein fremdartiger Einfluß hätte sich des so hoch gestiegenen Freundes bemächtigt und ihn von ihren Anschauungen hinweggerissen. — „Nein, nein," entgegnete Dankmar. „Das ist in der Ordnung und nicht weiter zu beklagen. Der Dämon, der die Welt regiert — Gott ist es nicht; der steht über diesem Dämon — gibt für seine Schlachten dem Menschen die ihm gebührende Stellung. Der Eine hier, der Andere dort. Wir haben nichts zu thun, als nach unserer Fahne zu sehen und zu kämpfen, wenn uns unser Signal ruft. Es ist ganz in der Ordnung, daß auch Egon den ihm vom vorigen kaufmännischen Ministerium hinterlassenen Proceß fortführt, ganz in der Ordnung, daß ich ihn verliere. Sie glauben nicht, was uns der Mensch als eine willenlose Maschine, ein anorganisches Product erscheint, wenn man es abblühen und sterben sieht. Wir sind nicht frei. Wir glauben es zu sein und freuen uns nur des Quecksilbers, freier Wille genannt, das doch auch blos mechanisch hin- und herrollt und uns unsre „freien" Bewegungen gibt!"

Bei allen diesen Bemerkungen, die Dankmar unmuthig und ungeregelt ausstieß, unterzog er sich einer gründlichen, von Frau

Schievelbein unterstützten Vorbereitung zu einem gemüthlichen Kaffee. Es gibt nichts Traulicheres, als wenn im kalten Novembersturm, auf engem, gut erwärmtem Zimmer junge Männer die kleinen Consequenzen ihrer Garçonwirthschaft ziehen, den Frauen in ihre Vorrechte greifen, Haushälter spielen, Kaffee filtriren und diesen mit Cigarrendampf und guten Einfällen, in eine Sophaecke gedrückt, behaglich vertilgen. Als die Wirthin Tassen zurechtgestellt und erklärt hatte, sie würde bald das heiße Wasser bringen, ging Dankmar auf die Stiftung seines Bundes über. Er fragte: „Wie ist es, Louis, haben Sie für das vierblättrige Kleeblatt geworben? Ist das Korn von jener Nacht aufgegangen? Fanden Sie Menschen, die würdig sind, in die kämpfende Brüderschaft vom Geist einzutreten?"

Louis war auf Mittheilungen über Dankmar's Unternehmen gefaßt, nicht aber darauf, Bericht zu erstatten, was er selbst dafür gethan. Er gerieth über die an ihn gerichtete Frage in Verlegenheit, obschon er sogleich an Murray, Oleander, Ackermann dachte.

„Freund," fuhr Dankmar, als er sein Zögern bemerkte, fort, „wir müssen vorläufig mit den Blicken werben! Das ist das Prüfzeichen der Wahrheit unserer Ideen, daß wir vorläufig Menschen finden, die uns würdig scheinen, sich dem großen innern Kreuzzuge anzuschließen. Ehedem lernten wir Menschen kennen, die an uns vorübergingen und von uns vergessen wurden, auch wenn wir ihnen schmerzlich nachsahen. Jetzt haben wir Etwas, was uns solche Begegnungen werther macht. Einen edlen Menschen finden ist jetzt für uns eine Eroberung. Wir sollen es mit ihm machen wie Entdeckungsreisende, wenn sie Inseln im Meer finden, die Niemand bisher kannte. Sie pflanzen das Zeichen ihrer Nation auf, nehmen feierlich im Geist von ihnen Besitz und reisen weiter. Oder wie man Zugvögeln eine Kette umhängt und sie fliegen läßt, wohin sie wollen, in der Hoffnung, sie würden irgendwo über tausend Meilen durch jenes Symbol doch einen Menschen erfreuen, der da sagt: Seht, diesem Reiher hing ein Araber, ein Hindu eine Kette, einen Ring um mit seinem Zeichen und dies Zeichen lautet: Ich grüße dich, Bruder, Mensch, Freund in dem großen Geist, ob er nun Gott oder Allah oder Lama oder Jehova heißt! So sollen wir jeder uns verwandten edeln Intelligenz unsichtbar das Zeichen der Ritterschaft vom Geist aufheften und dann ihn getrost dahin wandeln lassen seiner Wege. Diese führen schon zusammen zu Einem Ziele!" Dankmar sprach diese Bemerkung mehr im hal-

ben Scherz, doch blickte Ernst und die sichere Absicht hindurch, diese Werbungen wahr zu machen.

Louis nahm keinen Anstand, ihm zu erklären, daß es auch ihm so ginge. Er wüßte nun immer, was er mit den Menschen, die er im Leben sähe, beginnen sollte. So müßten die Apostel einst gewandelt sein und sich die Seelen herausgefunden haben, denen sie die Botschaft vom Menschensohn bringen wollten. Dabei kam er auf Ackermann, den Dankmar einen künftigen Großmeister des Ordens nannte. „Von Leidenfrost und Werdeck hab' ich gute Ergebnisse," fuhr Dankmar fort. „Noch haben wir uns nicht constituirt, noch fehlt uns die Symbolik, über die ich in nächtlichen Stunden grüble, wie einst Mohammed mag gegrübelt haben, was er von Christus, Sokrates, Zoroaster brauchen konnte; noch sind mir nicht die Engel der rechten Erleuchtung erschienen — Und doch finden wir schon segensreiche Wirkungen. Lesen Sie nicht von vielen Orten her, daß die gefangenen Volksfreunde Mittel finden, zu entfliehen? Mancher, der das Schicksal einer Untersuchung nicht ahnt, wurde bei Zeiten gewarnt. Jene Beamte, die kürzlich ihre Aemter niederlegten, weil sie mit ihren Ueberzeugungen in Widerspruch geriethen, wurden von uns unterstützt. Es finden sich Liebesgaben, die wie Wasser aus einem Felsen springen. Es sind Herzen versöhnt worden, unbekannte Freunde zusammengeführt, Warnungen, Rathschläge empfängt man von unbekannter Hand und schon setzen die Vertrauten an die Spitze ihrer Briefe vier Punkte, die das vierblättrige Kleeblatt der seltenen Freundschaft bezeichnen. Alles regt sich, ein neuer Frühling des Geistes, ein Hoffnungslenz der Gesinnung; nur Siegbert schlummert noch. Nicht wahr, den fanden Sie tief unter Träumen wandelnd? Glauben Sie, daß uns auch Siegbert Mannschaft zuführen wird?" Louis staunend über diese Schilderung konnte nichts versichern. — „Siegbert wird uns Frauen nennen, die er gewinnen möchte," bemerkte Dankmar und hatte auf dem Herzen, nach Selma zu fragen. Schon drängte es sich ihm auf die Lippen. Er wagte es nicht. Es drückte ihn die Vorstellung: Wie, wenn sich Das, was Du mit Melanie erlebtest, bei Selma wiederholte? Siegbert wird Selma sehen, sie lieben. Kann sein Herz in Wahrheit bei Olga weilen, jenseits der Alpen? Kann er einer solchen Phantasie nachhängen? Nein, nein, das Schicksal spielt unserm Herzen zum zweitenmale eine Prüfung!

Eben hatte Louis die Erzählung über Murray und die Bitte um Dankmar's Rath und Beistand eingeleitet, als man die Treppe herauf Männerschritte hörte. Frau Schievelbein, die

eben das heiße Wasser in einem summenden Theekessel bringen wollte, öffnete und ein Herr im grauen Militärmantel trat auf den Vorplatz, gefolgt von einem andern, der sich Schnee und Regen aus einem dicken langzottigen Tüffelrocke abschüttelte. Die Kommenden waren Major Werdeck und sein Freund Max Leidenfrost. — „Wann kommen wir All' uns wieder entgegen, Im Blitz und Donner oder im Regen?" rief dieser, als er Louis erblickte und sich der Major über das glückliche Zusammentreffen der vier im Geiste Verbundenen innigst zu freuen schien. — „Wenn der Wirrwarr höher steigt und, wer Sieger ist, sich zeigt!" antwortete Dankmar, gleichfalls die Macbethhexen parodirend, rückte Stühle heran, nahm dem Major den Mantel ab und schüttelte den Freunden, die er seither noch nicht wieder gesehen hatte, die Hände.

„Graulieschen!" sagte Leidenfrost zur Frau Schievelbein, „Graulieschen, was brau'st du da für ein namenloses Werk?" — „Erlauben Sie," sagte die Alte, empfindlich über diese Anrede, „erlauben Sie, ich heiße Eulalia und Das wird Kaffee, wenn Sie nichts dagegen haben, Herr Leidenfrost." — „Eulalia! Menschenhaß und Reue!" fuhr Leidenfrost im pathetischen Tone fort. „Kommt Einer da wol heraus aus seinen theatralischen Reminiscenzen? Ich studire jetzt gerade Goethe's Faust ein und komme direkt aus dem Arrangement der Hexenküche." — Frau Eulalia Schievelbein brummte aufs neue über sothane Anspielungen, beeiferte sich jedoch, die comfortabelste Erweiterung ihrer Arrangements möglich zu machen und suchte darin allerdings zu hexen.

„Wir erfuhren, daß Sie wieder da sind, Wildungen," begann Werdeck. „Und in Trauer! Wir kommen, um Sie theilnehmend zu begrüßen — Ihr Verlust —" — „Nur keinen Grabsermon!" fiel Leidenfrost ein. „Ich hab' ihm Alles geschrieben, was ich über die nothwendige Fütterung der Würmer denke und über die Seelenwanderung. Die Citronen, die Leidtragende in der Hand halten, werden am besten in aller Stille mit nach Hause genommen, wo sie zu Punsch verwendbar sind. Dankmar, wenn Siegbert da wäre, würde ich anständig condoliren. Da aber Sie es sind, so denk' ich nur wieder: Sie hätte auch gelegner scheiden können — es hätte sich bessre Zeit für solches Weh gefunden." — „Das wohl!" sagte Dankmar und setzte nach einer Weile hinzu: „Aber Sie sind ja schon im besten Zuge Ihrer theatralischen Carrière, mengen Macbeth und Faust

zusammen wie Kaffee und Sahne — bedienen Sie sich meine Herren!“

„Ja, das Beispiel meines Chefs, der ästhetisch solchen Milchkaffee liebt,“ sagte Leidenfrost, die Cigarrenbüchse hervorziehend, „steckt mich an. Herr von Harder, mein gegenwärtiger Schiffspatron, steuert immer Nord-Nordost, wenn die Boussole der Literatur, Kunst und gesunden Vernunft Süd-Südwest zeigt. Schiller und Goethe ist ihm ein- und derselbe allgemein classische, kassenfragliche Begriff, nur daß er wenigstens aus den ästhetischen Anfragen der Hofdamen herausfühlt, daß in jener ihm grauen Nebelgegend, Schiller genannt, etwas mehr Sittlichkeit herrscht, als in jener grauen Nebelgegend Goethe, und umgekehrt dort mehr censurpflichtiger Zeitgeist, als hier. Auch Faust und Macbeth, die er beide einmal irgendwo gesehen haben muß, in Wien, München oder Vaduz, rinnen ihm in denselben Hexenkessel zusammen. Heute auf der Probe des Faust erschien die Excellenz in selbstpersönlichster Person und wollte sich um das Arrangement der Hexenküche Verdienste erwerben. Wo kommen denn die Könige her, die dem Faust erschienen, fragte er mich mit dramaturgischem Vorstudium, und die Künstler lauschten in demüthiger Entfernung. Welche Könige, Excellenz? fragte ich dienstuntergebenst. Nun, ich denke, ich habe Das schon einmal gesehen, sieben oder acht Könige, die — wie heißt der Teufel — Mephistopheles, Excellenz? — Mephistopheles, ganz recht — durch einen Spiegel — vor dem Doctor Faust erscheinen läßt — ich hab's in Wien gesehen — macht sich sehr gut — es ist gleichsam, sozusagen, der ganze genealogische, der genealogische — Sie meinen, Excellenz, der ganze künftige genealogische Kalender von England, Schottland, Irland — Ganz recht, von Irland — Excellenz irren sich, sagte der tollkühne, oppositionswüthige Regisseur, der vortrat, Sie verwechseln Faust mit Macbeth —! Dies kühne Wort der feindseligen, gegen die Intendanz verschworenen, weil lebenslänglich angestellten Regie entrüstete den Geheimrath und veranlaßte ihn, einen vielsagenden Blick zu mir hinüberzuwerfen, ob ich ihn nicht etwa aus Irland durch allerhand kleine Seitenwege dahin führen könnte, daß er diesem impertinenten Allesbesserwisser, den er nächstens als Regisseur absetzen würde, gegenüber Recht behielte —? Der Spiegel, sagt' ich, ist hier zur Rechten, Excellenz. Ich glaube, daß Sie auf Veranlassung des Spiegels — Ein kleines Kind kommt vor, fiel Herr von Harder determinirt ein, ich weiß es aus Wien, ein kleines Kind kommt vor mit einem Spiegel, der Spiegel da

ist zu groß und überhaupt, seien wir vorsichtig mit diesem kleinen Kinde — es ist gekrönt, ich weiß es sehr gut — es ist gekrönt und bedeutet die fruchtbare Dynastie von England — Sehr wahr! Aber — bemerkte der über meinen Beistand erstaunte Regisseur. Die Dynastieen von England, sagt' ich, sind sehr fruchtbar, Herr Döbereiner; aber was wäre daran Gefahr? Ja, sagte Excellenz, ich muß Ihnen bemerken, daß die jungen königlichen Herrschaften nicht gern an ihre liebsten Hoffnungen, an die Täuschung ihrer liebsten Träume — Excellenz wünschten die Descendenzanspielung, das gekrönte Kind, fortzulassen? Er: Herr Döbereiner, streichen Sie das Kind weg — es ist für die Herrschaften störend! Der Regisseur: Aber Kindermord? Ich: Excellenz können ja auch die ganze Genealogie wegstreichen und blos den großen Spiegel nehmen lassen, worin Faust das Bild Gretchen's sieht, nachdem er den Hexentrank zu sich genommen — Er: Ganz recht, ganz recht, den Hexentrank! Aber, es müssen drei Hexen sein — ich weiß, es waren in Wien drei Hexen — Ja wohl, Excellenz, es sind drei Hexen, allein man nimmt doch gewöhnlich nur eine; sie kommt aus dem Schornstein durch eine Flugmaschine, die ich anbringen werde, und für die beiden andern Hexen nehmen wir vier oder fünf Meerkatzen, die den Brei kochen, die bekannten breiten Bettelsuppen — Hm, hm, räusperte sich der Intendant und warf dann einen Blick auf den Regisseur mit den Worten: Herr Döbereiner, geht Das? Es ist sogar vorgeschrieben, Excellenz, sagte dieser mit Entsetzen nach der Uhr sehende und seine Suppe und Hausfrau bedenkende Hofdiener, seufzend vor Ungeduld. Meerkatzen? bemerkte der Intendant plötzlich und verfiel in ein nachdenkliches Grübeln; wie machen Sie denn Meerkatzen? Excellenz, sagte der geplagte Mann, dort die fünf kleinen Jungen vom Ballet werden in zusammengenähte Felle gesteckt und machen ihre Sache Abends ganz charmant! Excellenz: Ja, aber, bester Freund, Meerkatzen, Meerkatzen, Das ist leicht gesagt. Ich weiß sehr wohl, das sind Affen. Ich bin dafür, daß Alles vollkommen ist und die Kunst soll fortschreiten. Da ist hier der Maler Heinrichson gewesen. Er ist jetzt in Italien. Der hat die Lady gemalt — wissen Sie, die Lady, die mit Apollo oder so einem Gott unter einer Decke spielte — wissen Sie, es war eine Muse — Wir verstehen Excellenz vollkommen — Also diese Lady hatte ein Verhältniß, wo Apollo immer in Gestalt eines Schwans zu ihr kam — dummes Zeug das — aber gemalt macht sich's hübsch und diesen Schwan, den ließ ich extra aus Dänemark kommen.

Und so mein' ich fast, auch die Meerkatzen müßten doch eigentlich — Nun erinnerte ich ihn, da ich seine tiefen Absichten verstand, an seinen Vater und an dessen kleine Menagerie in Tempelheide — nein, sagte er, mein Papa hält keine Meerkatzen — Meerkatzen sind Affen — nicht wahr, Affen? — Affen, Excellenz! Nein, Papa liebt die Affen nicht, der gute alte Herr hat die Manie, Thiere zu bilden, aber die Affen mag er nicht, weil — ich habe den alten Papa Das sehr oft sagen hören, weil — weil — Excellenz stockten. Ich ergänzte: Weil die Affen an sich die Carricaturen der Menschen wären und nur einen tollgewordenen Verstand der Thiere bezeichneten? Richtig, Leidenfrost; aber ich habe eine andere Auskunft. Da ist Baron von Dystra angekommen, ein curioser Heiliger, der einige Mohren und unter Anderm auch Meerkatzen aus — ich weiß nicht — welchem Welttheil von Australien mitgebracht hat. Zu dem will ich wegen dieser Scene gehen. Ich denke mir interessant, wenn wir — Um Gotteswillen, Excellenz, rief Döbereiner, doch keine natürlichen Meerkatzen auf die Bühne bringen? Der Intendant stand still und sah forschend auf mich. Er hatte sich in der That im Stillen gedacht, daß eine Hexenküche mit natürlichen Meerkatzen Aufsehen erregen und, da er sehr ehrgeizig ist, vielleicht ihm in der Kunstgeschichte einen Namen erwerben würde. Ich konnte aber doch, um die unglücklichen Schauspieler zu erlösen, nicht anders als sagen: O auf dem Tanzsaal oben, lassen Sie diese Jungen nur die Capriolen der Meerkatzen des Herrn von Dystra beobachten und jedenfalls die in der Garderobe für diesen Zweck vorhandenen Costümes nach diesen gewiß höchst echten australischen Meerkatzen corrigiren, respective ganz neue anfertigen! Vortrefflich, sagte der Intendant, schob die Vorstellung des Faust, obschon alle Billets vergriffen sind, wieder auf zwei Tage hinaus und begab sich ohne Zweifel direct zum Baron Dystra mit dem erhebenden und gewiß in der Königs- und den Prinzenlogen zur vollsten Anerkennung kommenden Bewußtsein, daß Excellenz aus Goethe's Faust das in ihm keineswegs vorkommende gekrönte Kind meuchlings weggemoldcht hatte, dagegen aber die Hexenküche mit treuen, fast lebendigen, jedenfalls der Natur abgelauschten Meerkatzen neu bereicherte."

Diese dramatisch vorgetragene Erzählung des Malers versetzte die Gesellschaft in heitere Stimmung. Man rauchte, schlürfte den braunen Trank und tauschte seine Erlebnisse aus. Auch Louis mußte erzählen und wurde von Werdeck besonders dazu aufgefordert, da jener von ihm im Forsthause erlebte Vorfall in

den Zeitungen, die zu jener Zeit, um ihre plötzlich vergrößerten Spalten zu füllen, Alles und Jedes aufrafften, schon berichtet und genug entstellt war.

Louis fand dadurch endlich Gelegenheit, über Murray zu sprechen und sein Interesse an dessen unglücklichem Schicksal durch eine Schilderung seines Charakters zu begründen, ohne dabei dieses Mannes wahre Geschichte zu berühren.

Für Dankmar war seine Erzählung besonders auch deshalb unterhaltend, weil ihm die Localität dieses Vorfalls bekannt war und er durch den blinden Schmied und dessen Beihülfe zur Unterschlagung des Schreins selbst in die größte Verlegenheit gekommen war und auch vor jener Ursula Marzahn nach Heunisch's Mittheilungen Grauen genug empfunden hatte. Freilich, fügte er hinzu, daß hier zu helfen schwierig sein würde und daß kaum etwas Anderes möglich wäre, als den Gang der Untersuchung abzuwarten. Bedenklich blieb unter allen Umständen der Besitz eines Terzerols, die jähe, vielleicht übereilte Anwendung dieser Waffe und die zu einer vollgültigen Zeugenaussage unzurechnungsfähige Verstandesschwäche der Ursula Marzahn.

Da Louis zuletzt jenes Otto von Dystra Erwähnung gethan und bemerkt hatte, ob ein Mann, der Murray so nahe stünde und einflußreich schiene, nicht auch in das Interesse einer Verwendung für den Gefangenen gezogen werden sollte, schloß Dankmar seine Darstellung dieses Falles mit den Worten: „Ich billige vollkommen, daß man diesem die Noth seines Freundes anzeigt. Wer die Freundschaft eines so vortrefflichen Menschen, wie sie Murray schildern, besitzt, muß für edlere Dinge als die Capriolen von Meerkatzen Sinn haben. Ich will Sie, da Sie es wünschen, noch heute Abend zu diesem Mann begleiten." Louis dankte erfreut. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Auch die Andern lobten ihn für seinen warmen Antheil und billigten es an Dankmar, daß er sich diesem Ersuchen nicht entzog.

Da sich Louis in dieser Last etwas erleichtert fand, hörte er jetzt mit um so größerer Aufmerksamkeit den Erörterungen zu, die sich über die gemeinsame Angelegenheit ihrer Ordensstiftung erhoben. Der Gegenstand war zu wichtig, zu bedeutungsvoll, als daß er ihm nicht den Nachmittag hätte opfern sollen. „Wir haben uns," begann Dankmar, „nach jenem Abend plötzlich getrennt, sind da- und dorthin auseinandergestoben, aber der Funke begleitete uns und zündete. Auch am Sterbebett meiner theuersten Angehörigen beschäftigte mich unser großes Ziel und von Ihnen Allen — Siegbert vielleicht ausgenommen — hör' ich,

daß Sie gewirkt haben. Ich weiß, Leidenfrost und Sie, bester Major, haben Würdige gefunden. Die Namen nennen wir nicht. Wir wissen nicht, wir glauben nur. Und daß sich Ihr Vertrauen nicht täuschte, beweist z. B. dieser Brief, den ich gestern empfing. Er ist ohne Namen. Lesen Sie diese Worte!" — Damit zog Dankmar einen Brief aus dem Portefeuille, das er auf der Brust trug, entfaltete ihn und zeigte ihn am Tisch rundum. Er lautete, eingeführt mit den vier Kleeblattpunkten:

„Sie verlieren die zweite Instanz Ihres Prozesses! Dieser Tage erhalten Sie das Erkenntniß. Wagen Sie den Versuch der letzten Entscheidung beim Obertribunal! Der alte Nestor unsers Justizwesens, der greise Herr von Harder, interessirt sich für diesen Gegenstand. Die Stadt rüstet sich bereits, die Möglichkeit zu erwägen, daß sie den Proceß verlöre. Der Rath hat in geheimer Sitzung discutirt, ob nicht für diesen Fall die Verausgabung von zwei Millionen Stadtkämmereischeinen erlaubt werden dürfte."

Man war überrascht durch diese Mittheilung. Sie kam jedenfalls von einer wohlwollenden Persönlichkeit. Man prüfte die Handschrift und Niemand wußte, wo er sie hinbringen sollte. „So wächst d nn unsre Saat," sagte Dankmar, „und die Ernte wird immer größer werden. Ich gewinne Meinungsgenossen, diese gewinnen schon Andere, und so dehnen sich die Glieder einer Kette aus, die wir bald nicht mehr übersehen können. Wer weiß, ob diese Worte nicht von einem Mann kommen, der uns durch Sie, Major, oder durch Leidenfrost gewonnen wurde."

Leidenfrost bemerkte, daß er werbe, aber schwerlich so glückliche Erfolge haben würde wie die Andern. Dennoch hätte auch er schon Beweise empfangen, daß man ihn als einen Bundsgenossen kenne; auch er müßte einen Brief vorlegen, den er mit demselben Symbol der vier Kleeblätter erhalten hätte und offenbar wäre er von einer andern Hand als der, die an Dankmar geschrieben. Der Brief, den er hervorzog und mittheilte, lautete:

„Werben Sie für unsere große Sache, aber suchen Sie nur Männer zu gewinnen, die Ihnen in der Gesellschaft gleich- oder über Ihnen stehen! Sie sind in der Rangordnung Ihres Verdienstes vielleicht ein König, nichtsdestoweniger werden Sie einräumen, daß Sie in Ihrer gesellschaftlichen Situation noch sehr hoch zu blicken haben. Vertrauen Sie die Sache des Bundes, die Kennzeichen, den Namen der Betheiligten nie Einem, der unter Ihnen steht, keinem Handwerker, keinem Mitglied der Ar-

beitervereine, am wenigsten jenen Künstlern, mit denen Sie seit einiger Zeit verkehren! Schauspieler haben von ihrer alten gesellschaftlichen Lebensstellung soviel an sich haften, sind so beengt und eingeschüchtert von dem alten Vorurtheile, das ihren Stand verfolgte, daß Sie in dieser Sphäre bei jedem Wort des Vertrauens, das Sie schenken, voraussetzen müssen, man brüstet sich damit! Nur die Schauspieler, die eine unbestrittene Meisterschaft besitzen — und wie wenige sind Deren! — rühmen sich ihrer Protectionen nicht; auch sind zuviele unter ihnen Freimaurer, vor denen wir uns aus Gründen zu hüten haben. Wenn Sie den Grundsatz festgehalten hätten, daß der Gesell nur einen Meister gewinnen soll, nie der Meister Gesellen, so würd' ich nicht nöthig haben, Sie aufs ernstlichste zu warnen. Sie stehen auf der Liste der von den Behörden Beaufsichtigten. Ihre Reden in den Arbeitervereinen müssen Sie einstellen. In dieser Weise wirken Sie nichts und entziehen der guten Sache Ihre frische Kraft, deren Misbrauch für die Bretterwelt hoffentlich nur ein vorübergehender sein wird."

Leidenfrost trug diesen Brief so komisch vor, daß er trotz seines ernsten Inhalts Lächeln erregte. Alle Drei seiner Bundesgenossen gestanden zu, daß er eine, wenn auch einseitige, doch ganz gute Lection bekommen hätte. Man rieth, von wem dieser Brief kommen könnte. „Wer weiß, ob nicht von Jagellona Kaminska!" sagte Dankmar und verrieth damit, daß der Major seiner Frau geplaudert haben mochte. Leidenfrost erröthete, Werdeck lehnte jedoch den Verdacht der Indiscretion ab.

Louis Armand brachte jetzt endlich sein Familienverhältniß zur Sprache. Man erstaunte über seine Erklärungen. Die Genealogie des jungen Franzosen wurde erörtert, die Familientradition bis auf ihre ersten Ursprünge verfolgt. Da stellte sich denn über allen Zweifel heraus, daß die Majorin von Werdeck die Tochter jenes Stanislaus Kaminski war, der 1794 nach der Schlacht von Maciejowice von den Russen gefangen, nach Sibirien geschleppt wurde und auf einem Fluchtversuch im Jahre 1812 um's Leben kam. Ein Enkel des glücklichern Thaddäus Kaminski war Louis Armand. Voll Liebenswürdigkeit umarmte der Major seinen Anverwandten und drang in Louis, ihn seiner Gattin vorstellen zu dürfen. Nur aus Schonung für Leidenfrost brach man diese Erkennungen ab, die den Blick wie auf einen wunderbaren Baum eröffneten, dessen Aeste und Zweige, wenn auch vom Blitz gespalten, sich doch wieder einander zu nähern wußten und in inniger, neuer Verschlingung auf dem uralten Stamm

die heiligen Schauer weckten, die wir vor dem geheimnißvollen Walten in Zeit und Raum empfinden.

„Wer nun auch dieser strenge Warner gewesen sein möge," lenkte Dankmar wieder auf die empfangenen Briefe ein, „Schutzgeister aus dem Reich der Lebendigen oder der Todten, die uns Freunde erwecken, sie haben einen Satz ausgesprochen, den ich denke in unser Ordensbuch aufzunehmen. Kein Meister soll Gesellen, sondern Gesellen sollen nur immer Meister werben! Darin find' ich, übertragen auf alle Gesellschaftsstufen, eine Bürgschaft richtiger und zuverlässiger Wahl. Wie gern kommt der Untergeordnete Dem entgegen, von dem er Beweise der Gunst und Herablassung erwarten kann! Im Gebiet der Materie, der physischen Kraft, mag das stärkere Princip die schwächeren Atome an sich ziehen. Da aber, wo der Geist walten soll, müssen wir es, wie einst in Galiläa die Fischer, dahin bringen, daß den Fischern Schriftgelehrte folgen. Ich denke, wir erheben diesen Satz zu einer Ordensregel: „Jeder, der in diesen Bund eintritt, muß von Einem vorgeschlagen sein, der nach dem gesellschaftlichen Maaßstab unter ihm steht."

Dieser Satz war neu und ernst. Leidenfrost machte seine gewohnten Schwierigkeiten und sprach vom Staatskalender, von der vierzehnstufigen russischen Dienstordnung. Werdeck dagegen, der in der Einschachtelung der höheren und geringeren Grade aufgewachsen war, bestätigte auch Dankmar's Aeußerung über die große und immer täuschende Connivenz der Geringeren gegen Höhere im weitestem Umfange. „Was hülfe es uns," sagte er, „unser Capitel mit Theilnehmern und Ordensrittern zu überladen? Die neuen Templer würden keinen Raum finden, der sie Alle aufnähme! Wir müssen das Gewinnen von Novizen schwerer machen, als das Anwerben der Rekruten. Wir brauchen ein ganzes Leben, einen ganzen Menschen, dem wir das Handgeld zahlen, nicht bloß einen herablassenden Handschlag und einige gewinnende Vertraulichkeiten. Unter mir kenn' ich genug, die mir folgen würden; aber diese sollen mich gewinnen. Ich möchte mich an den Obersten von Neidhard wagen, einen Mann ohne Vorurtheile, an den General von Rauten, einen tiefsinnigen Denker, dem ich nur das Einzige vorwerfe, daß er dem General Voland von der Hahnenfeder zu nahe steht. Was Voland sagt, ist ihm der Ausspruch eines Sehers. Er vergleicht ihn oft mit den Augurn, die Roms Schicksal aus dem Fluge der Vögel oder dem Appetit gewisser Hühner weissagten —" — „Vertrauen Sie sich diesem General nicht, Major," sagte Dank-

war; „er würde Voland zu gewinnen suchen und wir würden plötzlich, ohne zu wissen, von den Jesuiten regiert, wie es so oft die Freimaurer wurden, die nicht ahnten, welcher Wolf in ihren Schafstall eingebrochen war und mit ihnen friedlich aus Einer Krippe fraß."

Werdeck fand sich aus der Idee, General Voland zu gewinnen, nicht sofort heraus. Man sah, daß gerade ihn das im militärischen Stande noch bewahrte allgemeine menschliche und höhere Ideelle an den Ritter Voland fesselte. Inzwischen erklärte Louis, daß er, der auf einer so tiefen Gesellschaftsstufe stünde, offenbar das glücklichste Feld der Wirksamkeit hätte, dennoch würde er große Vorsicht anwenden. Voll Sehnsucht dachte er an Oleander. Ihm wollte er suchen, brieflich näher zu rücken. — „Und was denken Sie zu thun, Leidenfrost?" fragte Dankmar. — „Sie wissen, lieber Wildungen," sagte Leidenfrost, „ich gehöre zu Denen, die eigentlich an eine Klärung unsrer Zeit erst dann glauben, wenn sie erst einmal recht tüchtig umgerüttelt wurde. Indessen will ich an Ihren Geistesbarrikaden bauen helfen und meine schönen strategischen Kenntnisse, die ich mir Abends mit Schwefelhölzchen, die meine Truppen vorstellen, erworben habe, in die Schanze schlagen. Ist man mir auf den Fersen, so wird es von Nutzen sein, daß ich mit drei meiner tüchtigsten Arbeiter nach Plessen zu reisen habe, um dem Generalpächter Ackermann die von ihm bestellten Maschinen zu überbringen, die den großen Richelieu und Sully, Prinz Egon genannt, aus seinen Schulden retten sollen. Vergeben Sie, Armand, daß ich einen Mann, dem ich nicht mehr über den Weg traue, Ihnen zu Gefallen mit den größten Staatsmännern der Franzosen vergleiche." — Louis mußte einräumen, daß der Plan, Egon zum Vertrauten einer so schwärmerischen Einwirkung auf die Zeit zu machen, unter den jetzigen Verhältnissen aufzugeben sei.

Um von Egon abzubrechen, fragte Dankmar den Major, ob nicht auch schon er die Einwirkungen der weitern Ausbreitung der Idee von der kämpfenden Geistesbrüderschaft erfahren hätte? — „Allerdings!" antwortete dieser lächelnd und zog zum Erstaunen der Andern gleichfalls einen Brief hervor. „Es ist," sagte er, „hier schon wie mit jener Kugel, von welcher Wallenstein sagte, daß sie, Einmal aus dem Laufe — wie heißt die Stelle, Leidenfrost?" — „Sie mag heißen wie sie will, Major," fiel dieser ein, „sie paßt nicht mehr, wenn man in der Armee meine neue unverbesserliche Zündnadeltheorie einführte. Bringen

Sie mich nicht auf Theatercitate! Sonst erleben Sie meine Unterhaltungen mit dem Geheimrath über die Armatur des Dreißigjährigen Krieges und das Commisbrot für Wallenstein's Lager. — Aber Ihr Brief, Major!" — Der Major gab Dankmar'n einen Brief, der also lautete:

„Bereiten Sie sich auf eine Katastrophe vor! Ihre Gesinnung ist der Armee ein Gräuel! Ein Offizier, von Adel, in unmittelbarer Nähe des Hofes, bei einer bevorzugten Truppengattung, aufgewachsen im esprit de corps unbedingter Hingebung an die Interessen des alten Feudalstaates, neigen Sie sich zu den Anschauungen der Neuzeit, verlangen militärische Reformen, verspotten ehrwürdige Institutionen, bezweifeln die nachhaltige Schlagfertigkeit der jetzigen Heereseinrichtung und äußern sich öffentlich über die Stellung des Kriegers, die Sie als in der Mitte zwischen Disciplinar- und Staatsbürgerpflichten stehend, eine unglückliche nennen! Da man weiß, daß Sie für offne Rügen Ihrer Gesinnung die übliche Genugthuung fordern würden und es die kleinen in den Cafés und auf der Wachtparade bramarbasirenden Junker vorziehen, ihr Blut nur auf dem großen Felde der Ehre zu verspritzen, so ist anzunehmen, daß die Briefe, die auswärtige Flüchtlinge an hiesige Demokraten, in denen Ihrer als eines Bundesgenossen und schlagfertigen Verschwörers gedacht wird, geschrieben haben, unechte, untergeschobene sind. Ordnen Sie Ihre Papiere! Entfernen Sie Alles, was Sie irgend wie belasten dürfte! Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Sie binnen kurzem wegen gewisser vorgefundener Briefe vor ein Militärgericht gestellt werden."

Die Bestürzung, die dieser Brief bei den Freunden hervorrief, war nicht gering. Man begriff nicht, wie dabei der Major so ruhig bleiben und sagen konnte: „Anfangs hielt ich diese anonyme, mit unserm Zeichen versehene Mittheilung für einen Scherz. Seit ich jedoch finde, daß Alles, was man in dieser Form auch Ihnen mitgetheilt hat, auf ganz vernünftigen Grundlagen beruht und von einem wirklichen Wohlwollen eingegeben ist, seh' ich diese Warnung ernster an. Indessen bin ich durch nichts beunruhigt. Die einzige Conspiration, in die ich mich eingelassen habe, ist die unsrige. Sie beruht auf Ideen und entbehrt noch jeder Form. Ich erkenne schon lange die geheimen Spuren eines mir immer näherrückenden tiefangelegten Plans, der von jenen verblendeten Reubündlern ausgeht, deren Gesinnung überall dahin verzweigt ist, wo aus einer öffentlichen Kasse ein Gehalt gezahlt wird oder durch die neue Umwälzung irgend ein altes Recht ver-

loren ging. Weil ich erklärt habe, daß man nicht erschrecken müßte vor dem Geist der Zeit, ihn zum Durchbruch kommen lassen und ihn dann erst aus diesem Geist selbst regeln, dann erst mit wahrer Liebe zur Freiheit die Freiheit lenken sollte, so bin ich verhaßt, verfolgt, und es soll mich nicht wundern, wenn man etwas ersänne, um mir, wenn nicht die Ehre, doch diesen Rock, den ich im Dienst des Vaterlandes zu tragen glaube und auf den ich stolzer bin, als diese kindischen Alten und diese jungen Greise auf ihre Schnüre und Achselbänder, vom Leib zu reißen. Wehe aber Denen, die sich nicht in ihren Intriguen vorgesehen haben! Ich bin durch die Disciplin nicht entmannt. Ich fühle etwas in mir von jenem selbständigen Soldatengeist, der mit dem Degen in der Faust sein Recht vertheidigt und im Grunde nur so lange dient, als er dienen will und muß. Die Krieger im Mittelalter waren Männer, selbständig, frei, sie dienten um Lohn und konnten von ihren Verpflichtungen scheiden. Diese neuen Armeen, die das Cabinetsinteresse geschaffen hat, sind die Plagen der Menschheit. Unglückliche bedrängte Zeiten schufen sie. Sie mußten da sein, um einige neuere Staaten zu retten, einige Völker von ihren fremden Unterjochern zu befreien. Damals waren es bewaffnete Völker, bewaffnete Bürger. Mußten aber diese Armeen bleiben? Mußte der Begriff der allgemeinen Militärpflicht für ewige Zeiten festgehalten und nur zum Besten der Dynastieen ausgebeutet werden? Diese Armeen sind die gefährlichsten Störungen unsrer Ordnung und ehe sich nicht alle Völker Europas darüber verständigen, was der Krieger sein soll, wozu man Armeen unterhält, ehe nicht, da eine friedliche Verständigung hierüber kaum möglich ist, ein so furchtbar gespanntes Verhältniß von selbst zusammenbricht, eher kommt nicht Friede, Freiheit, Glück auf diese Erde. Ich bin ein Atom in dieser Betrachtung. Aber den Muth, der Dummheit der Masse gegenüber mit Hussen's sancta simplicitas! auf einem Scheiterhaufen immerhin in furchtbarster Minorität zu stehn, den hab' ich und sehe den Intriguen dieser Menschen, die ihr Lebtag nur den Weibern, dem Spiel, der Trivialität nachjagten, getrost entgegen."

Werdeck war von dieser Erklärung so aufgeregt, daß er, obschon er von Ruhe sprach, doch mit glühendem Gesicht in dem kleinen Zimmer auf und nieder ging. „Ich fühle," fuhr er, als die Freunde besorgt schwiegen, fort, „ich fühle, was an diesem meinem Aufenthalt unter Ihnen, meine Herren, für meine Position bedenklich ist! Man hält mir jenen Corpsgeist entgegen,

der mir unbedingt verbieten sollte, Andre aufzusuchen als Meinesgleichen. Wie die Jesuiten in Freiburg erziehen, chinesisch abschließend, so sollen wir Offiziere leben! Warum? Warum mit gebrochenem Herzen unter der Fahne stehen? Ich bin vom Adel, meine Vorfahren bedeckten die Schlachtfelder vieler Campagnen, soll ich die Erbschaft der alten Vorurtheile übernehmen und diese Einbildung meiner Standesgenossen dadurch unterstützen, daß ich meinen Verstand a priori gefangen gebe und die Anmaßungen vertheidige, die auf Rechnung der Ordnung und wieder der Ordnung und des göttlichen Rechts gehen? Nein, ich weiß es leider, ich bin ein weißer Rabe in der Armee und niemals auch werd' ich dazu kommen, ein revolutionärer Offizier wie Cromwell zu werden; aber dies fühl' ich, wenn ich von Glorie des Kriegerstandes träume, denk' ich eher an Cromwell und Napoleon als an unsre Wachtparadengenerale, die loyale Adressen unterschreiben, jeden Civilisten spießen wollen und sich mit Frau und Kind bei allen conservativen Demonstrationen nur wie für ihren Schlafrock und ihre Pantoffeln betheiligt haben."

Dieser Erguß eines gereizten Wahrheitsdranges wurde auf eigenthümliche Art unterbrochen. Der Briefträger kam und brachte Dankmar Wildungen eine couvertirte Einladung zum nächsten Neubund-Ball. — „Wie kommt der Glanz in unsre Hütte?" sagte Leidenfrost. — „Eingeführt durch den Vorstand," bemerkte Louis, die Karte von allen Seiten betrachtend. Dankmar sagte halb staunend, halb lachend: „Sonderbar, das ist bereits die zweite Einladung. Vor vierzehn Tagen erhielt ich die erste, die ich nicht benutzen konnte. Und auch diese wird liegen bleiben." — „Man rechnet auf Ihre Erbschaft," sagte Werdeck. „Wenn diese in die Bundeskasse flösse! Sie dürften Ordensstatuten schreiben, welche Sie wollen, nur eine Aussteuerkasse, nur eine Rentenanstalt damit verbunden — und alles ist gemacht!" — „So viel ist klar," bemerkte Dankmar und schloß damit die gegenseitigen Mittheilungen, „wir sind schon von einem räthselhaften Gespinnst umwoben. Unser Schicksal haben wir nicht mehr frei in unsern Händen. Beobachtet wurden wir schon lange, aber jetzt merken wir sogar die thätigen Eingriffe in unsre Entschließungen. Aufforderung genug zur Vorsicht! Unsre Bundesidee wollen wir sich von selbst fortpflanzen lassen, noch ohne Form und Verabredung, bis die Zeit da ist, einen Tag, irgendwo im Auslande oder an einem sonst verschwiegenen Ort, auszuschreiben und dann zu sehen, wer sich einfindet, wer sich schon auf uns bekennt. Könnt' ich an einem solchen Bundestage sagen:

Hier habt Ihr die elastischen Springfedern, deren leider auch der Gedanke bedarf, um sich oben zu erhalten! Hier habt Ihr Mittel, um dulden zu können, verfolgt zu werden und Die zu trösten, die um unsertwillen leiden! Hier leg' ich die Erbschaft der alten Templer den neuen zu Füßen, die erworbenen Güter des alten Kreuzes den Bekennern des neuen —!" — „Bitte!" rief Leidenfrost, „nicht so viel Wind! Das Papiergeld fliegt davon. Es ging mir jüngst so mit zwei Thalerscheinen, als ich auf der neuen Brücke stand und in meinem Portemonnaie einen Dreier für einen Armen suchte. Ehe der Bügel zuklappte, schwammen die Vögel schon den Strom der Vergessenheit hinunter —" Dankmar fuhr jedoch fort: „Wenn ich mir dächte: Man gründete Schulen für freie Religionsbekenntnisse, stiftete Stipendien auf Universitäten für bestimmte Aufgaben einer unabhängigen Wissenschaftlichkeit, man arbeitete den Jesuiten entgegen, die sich überall Kirchen kaufen können, um zu predigen, während die deutsch-katholische Bewegung gescheitert ist an der Armuth ihrer Bekenner! Keine Kirche that sich ihnen auf —! Kein großer gefeierter Theolog konnte sichergestellt werden —! Keine neubegründete Schule konnte Freiunterricht gewähren, während alle alten Institutionen, die sich überlebt haben, ihre dürren Arme ausstrecken und nur um des Mammons willen, den sie in vollen Truhen besitzen, die Massen an sich ziehen —!" — Werdeck schüttelte Dankmar'n die Hand. „Verzagen wir nicht! Es kommt ein Geistesfrühling!" — Alle schlugen ein. — „Gedenken wir des Fünften im Bunde, Siegbert's!" sagte Leidenfrost. „Louis Armand und Siegbert sind unsre Johannesjünger! Ihre Wege sind die der Liebe! Sie wirken vielleicht mehr als wir."

Damit gingen die Freunde. Werdeck zu seiner Gattin, um ihr Louis Armand als Verwandten anzukündigen und sie auf dessen Besuch vorzubereiten, Leidenfrost in die Willing'sche Anstalt, um dort den Tag seiner Abreise zu vernehmen. Dankmar und Louis wollten forschen, wo Otto von Dystra wohnte. Leidenfrost konnte es ihnen schon sagen. Louis und Dankmar machten sich sofort auf den Weg.

Neuntes Capitel.

Die Stadt Rom.

Auf einem seidenen Canapé, den Kopf in ein Rückenkissen gelehnt, ein großes Kupferwerk durchblätternd, lag ein nicht mehr junger Mann, wie ein Taschenmesser zusammengeklappt. Sein fast haarloser Kopf war von einer eigenthümlich spitz zulaufenden Bildung. Die hohe Stirn, die freien Schläfe leuchteten chinesenhaft, die Pflege des Bartes war dagegen türkisch. Die Augen zwinkerten aus mehr ovallänglichen als runden Höhlen und lagen versteckt. Um den Mund, der zuweilen eine zu verglimmen drohende, in einer Bernsteinspitze steckende Cigarre wieder anblies, erkannte man trotz des reichen, aber gefärbten Bartwuchses die zuckenden Schlänglein der Ironie und Satyre, die sich zuweilen in große Falten verwandelten, wenn der Sonderling das Buch fortlegen, die Cigarre aus dem Munde nehmen und über irgend Etwas, was ihm plötzlich einzufallen schien, laut lachen mußte. Ein dunkelblausammetner Schlafrock, mit gelben Schnüren besetzt, hüllte die kleine Figur des Kahlköpfigen behaglich ein und vermehrte den orientalischen Charakter, der durch die Vorhänge des Zimmers und den mit gewirkten Teppichen bedeckten Fußboden noch erhöht wurde.

Das große, von dem die behaglichste Siesta genießenden Mann durchblätterte Kupferwerk waren die Abbildungen der in Niniveh ausgegrabenen Denkmäler. So sehr ihn diese abenteuerlichen Steinmassen, diese kolossalen Thier- und Götzen-Steinbilder zu interessiren schienen, so frisch und rege mußte ihn doch auch noch ein anderer in ihm nachwirkender Gegenstand ergreifen. Lachend klingelte er. Ein Schellenzug hing gerade über seinem etwas zu vollkommenen Rücken. Ein Neger in phantastischem, doch wärmendem Anzuge trat ein. Er hatte eng anliegende, rothe Unterkleider, die bis zu den Füßen gingen. Die Füße waren mit gelben Stiefeln bedeckt. Ueber den warmen Unterkleidern hing eine griechische kurze Jacke und noch ein eben solches sehr weites, aber kurzes Beinkleid. Die Jacke und das zweite Beinkleid waren reich mit Goldtressen geschmückt. Um den Hals hing dem Schwarzen ein stark vergoldeter Reifen, der inwendig weich gefüttert war und eine Cravatte von Metall vorstellen konnte.

„Nun, Spartacus," wurde der Neger von seinem im Lachen sich endlich beruhigenden Herrn angeredet, „ist Alles bereit, wenn

meine Gäste kommen und mit mir speisen werden?“ — Spartacus nickte. — „Noch immer traurig?“ sagte der Andere. „Siehst du nicht, daß ich lachen muß?“ — Damit lachte sein Herr und rief den Diener näher. — „Zerstreue dich, Spartacus,“ sagte er und zeigte ihm einige von den Bildern in dem großen Kupferwerke. „Siehe, so bauten die Menschen ihre Kirchen, als noch der gute Prophet Jesus nicht auf Erden war —“ — Spartacus verneigte sich bei dem heiligen Namen. — „Damals, Spartacus, als man so baute, war vom Taufen noch nicht die Rede. Die Menschen waren blinde Heiden, wie es du und deine Eltern in Angora waren. Aber Priester hatten sie doch, und in einer solchen Zelle, wie du da siehst, zählten sie vielleicht, was der Klingelbeutel eingebracht hatte, der sicher auch bei jenen Götzendienern, wie hier, herumging.“ — Spartacus nickte stumm zu diesen in englischer Sprache geäußerten archäologischen Bemerkungen. — „Ist Cicero noch nicht zurück?“ fragte der Freund der babylonischen Baukunst. — Spartacus schüttelte den Kopf. — „Du bist sprachlos, armer Spartacus! Du hast unsre treuen Reisegefährten verloren. Die Papageien sind fort, die Affen und die Meerkatzen nun auch. Wer weiß, ob ich nicht auch —“ — Spartacus warf sich Otto von Dystra auf sein gezogenes: „Ob ich nicht auch“ mit leidenschaftlicher Gebehrde zu Füßen — „Wetter, was soll Das?“ rief Dystra und brachte mit gespitztem Munde einen Laut, etwa wie: Huit! hervor, den man mit dem Klange einer kräftig geschwungenen Peitsche vergleichen konnte. Die Wirkung war elektrisch. Spartacus sprang nach diesem Huit! auf, als wäre er wirklich von der Peitsche getroffen worden. „Da — aqua fresca — Huit!“ — Spartacus hatte die leere Caraffe von seinem Herrn bezeichnet erhalten, ergriff sie und sprang hinaus wie ein Hund, der zum Apportiren dressirt ist.

Wie er die Thür zum Vorzimmer öffnete, stand draußen ein Mann in einem mit Pelz verbrämten grünen Schnurrock, eine Mütze in der Hand. Spartacus wollte ihn nicht einlassen. Ein kräftig gepfiffenes wiederholtes Huit! aber unterbrach wieder seine dienstfertige Zurückweisung und der Fremde, der es für Dystra nicht war, trat ein. „Willkommen! Willkommen!“ sagte Dystra mit freudiger Begrüßung und reichte dem Eintretenden, einem schlankgewachsenen, nicht mehr jungen Manne mit kräftigem rothem Bartwuchse die zarte, fast weiblich weiche Hand. „Willkommen, Inspector! Meine Vorzimmerteufel haben doch sonst kein so schlechtes Gedächtniß —“ — „Es muß wol der Andre sein,“ sagte der Eintretende, „den ich in Buchau gesehen habe — wie

soll man diese beiden geputzten Schornsteinfeger nur unterscheiden —?"

Dystra nöthigte den Besucher zum Sitzen, erzählte, daß er den Einen seiner Schwarzen Cicero von einem Erbsenmaal am Kinn genannt hätte, den Andern Spartacus, einen Freiheitsnamen, als er ihn von einem Pflanzer in Charlestown loskaufte. „Spartacus und Cicero sind Brüder," sagte er, „Kinder eines Kammerdieners bei Sr. Majestät dem Kaiser irgend eines Negerstammes in Angora. Wenn diese Majestät gern einen neuen Rock anziehen will, so verkauft sie regelmäßig die Kinder ihrer Lakaien wie junge Katzen. So kamen Beide nach Charlestown, wurden getauft, gingen zehn Jahre bei der Peitsche in die Schule und wurden von mir angekauft, weil auch ich ein tyrannischer Herr bin. Ich dachte mir, Lakaienkinder, die die Launen einer afrikanischen Majestät kennen, werden sich mit Geduld in die meinigen finden. Statt der Peitsche brauch' ich aber nur den Laut davon zu geben und habe dieselbe Wirkung."

Die Bekanntschaft des Deutschrussen mit dem Inspector Mangold begründete sich auf ein Project des Erstern. Er wollte eine bei Buchau gelegene Ruine, den Tempelstein, ankaufen und ausbauen lassen. „Ich komme zum erstenmale wieder nach längerer Trennung auf diese deutschen Fluren und bin vom Anblick ihrer liebenswürdigen feudalen Erinnerungen so hingerissen, daß ich mir eine solche Ritterburg rein als mittelalterlicher Dilettant ausbauen möchte. Ich denke mir reizend, in einem mittelalterlichen Gebäude mit allem Comfort und mit den Gedanken der neuen Zeit zu wohnen. Ein Capitel von Voltaire, gelesen auf einem Burgsöller! Caviar und Austern verzehrt in einem Ahnensaal! Die Zeiten entwickeln sich spiralförmig. Gehen, Kommen, Altes, Neues. Ich finde die Lage jener alten zerstörten Burg sehr schön. Der Blick über den Strom, zu den fernen blauen Bergen hin weckt schon allein jenen Frieden, den man nicht so leicht unter andern geographischen Breitengraden erwerben kann."

Mangold versprach das Seinige zu thun beim Um- und Neubau des Tempelstein. Es galt dabei, Terrassen anzulegen, Verschönerungen der Umgebungen, Lichtung eines nahegelegenen Waldes. „Meine Menagerie bin ich los," sagte Dystra. „Ich hatte gedacht: Du hast eine Menge Freunde und Bekannte, die sich inzwischen verheirathet und vielleicht keine Kinder haben. Denen bringst du Papageien mit. Einige Mädchen blieben unvermählt, wurden alt und sehnen sich nach Gegenständen ihrer Zärtlichkeit. Für diese bracht' ich einige Exemplare einer vor-

züglichen Sorte Windspiel-Pinscher, die in Boston durch eine Ueber-Kreuzbegattung gezogen werden. Die Affen und Meerkatzen hofft' ich bei einigen alten Junggesellen loszuwerden, die sich selber rasiren und bei diesem edlen Geschäft stundenlang zubringend ohne Unterhaltung sind. Die Papagaien bin ich los. Die bostonschen Windspiel-Pinscher gleichfalls. Aber meine Affen und Meerkatzen blieben mir auf dem Halse. Wo ich hinhorchte, um sie an Kindesstatt auszusetzen, hört' ich: Bester Freund, das Ablösungsgesetz! Personalsteuer! Unsre Grundgefälle! Die Laudemien! Einschränkungen! Verringerung des Hausstandes! Drei Stallknechte entlassen! Genug, die verdammten Meerkatzen blieben mir auf dem Halse, da half Ihr ehemaliger Chef aus der Noth. Er wollte diese verteufelten Thiere haben, damit sie das Ballet als Modell studirt. Ich habe ihm klar und deutlich bewiesen, daß die dramatische Kunst in einer solchen Entwickelung in Europa, Asien und Afrika begriffen wäre, daß sie ohne ein Hülfs- und Ergänzungspersonal von lebendem Geflügel und vierbeinigem Gethier nicht bestehen könne; er würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er die Zauberflöte, die hoffentlich in Deutschland noch nicht vergessen ist, neu in Scene setzte mit einer wirklichen Menagerie. Diese Idee schien ihm im höchsten Grade einleuchtend. Ich schilderte ihm, welches Aufsehen es machen würde, wenn er die unsterbliche Zauberflöte Mozart's neu ausstattete mit Decorationen, neuen Costümes, Wasserfällen (da ich den Niagara kenne, würd' ich ihn unterstützen) mit Feuergluten, besonders aber mit wirklichen lebendigen Thieren, höchstens die Schlange ausgenommen, die dies herrliche ägyptische Freimaurermärchen eröffnet. Ich sage Ihnen, Mangold, es erschien ihm im höchsten Grade plausibel. Die Bewegungen einer sterbenden Schlange, sagt' ich ihm, würden ihm sowohl meine beiden Bedienten, wie ich selbst, der ich solchen Scenen genugsam beiwohnte, höchst anschaulich vormachen. Dann bewies ich ihm, wie die Thiere, die das Glockenspiel bändigt, wie die Bestien, die den Papageno erschrecken, wie die Gestalten, die dem Tamino zurufen: Zurück! durch ihre Natürlichkeit den Reiz des Abends vermehren würden. Genug, es ist beschlossen, daß ich meine Affen und Meerkatzen für immer los bin. Die Kosten für deren dauerndes Engagement beim königlichen Hoftheater — ich nannte ihm alle alten Stücke, wo sie könnten angebracht werden — hofft er aus Ersparungen bei den Dichterhonoraren wieder einzubringen."

Nachdem Otto von Dystra noch erzählt hatte, seine schwarzen Diener fürchteten ebenfalls verschenkt zu werden, namentlich

seitdem sie Herr von Harder, wahrscheinlich in Rücksicht auf den Mohr Monostatus in der Zauberflöte, so stark fixirt hätte, Mangold dagegen berichtete, die Excellenz hätte ihn mit in die Theaterverwaltung hinüberziehen wollen, was er jedoch ausgeschlagen hätte, brach der Inspector in die Worte aus: „Ich kehre nach Buchau zurück. Diese Harder'sche Familie, der ich Treue und Anhänglichkeit genug bewies wie ein Hund, hat mich auch mishandelt wie einen Hund." — „Wie? Sie sind erregt, Mangold?" sagte der Diplomat voll Theilnahme. — „Mit Füßen hat sie mich getreten — im Herzen fühlbar — o, Herr Baron — ich sagte schon, ich bin ein Mensch ohne Raffinement und passe nur nach Buchau. Kaufen Sie sich also nur den Tempelstein! Auf dem königlichen Gartenamt hört' ich, daß kein Geld da ist, jetzt Ruinen auszubauen. Sie bekommen den Felsen, bekommen die Steine, die Wiesen am Berg, auch die Ruinen der alten Tempelabtei — wir leben da ruhig als Nachbarn und Sie erzählen von Ihren Reisen und den tausend Merkwürdigkeiten, die Sie gesehen —" — „Darf ich nicht wissen, Mangold, warum Sie die Menschen fliehen? Ich habe die große Schwäche, an Andern praktische Psychologie zu treiben. Im gewöhnlichen Leben nennt man Das neugierig sein." — „Ich fliehe nur die schlimmen — vielleicht finden sich gute, die wir mitnehmen —" — Mangold sagte diese Worte mit einem vertraulich blinzelnden Auge, so daß Dystra lachte und fortfuhr: „Mangold, Sie sind mindestens vierzig Jahre, aber ich sage Ihnen, Schwab, Sie sind verliebt! So kann nur ein Verliebter blinzeln."

Mangold strich seinen rothen Bart und die wasserblauen, klaren Augen leuchteten vor innerer Bewegung. „Sie sind ein gereister und kluger Herr, rathen Sie mir, Herr Baron —" sagte er und erzählte ihm zuvörderst die Anknüpfung seines Verhältnisses mit Auguste Ludmer und das Ende desselben. Otto von Dystra hörte theilnehmend zu und fand die Intrigue, ihn zur Entfernung einer lästigen Anverwandten zu benutzen, nichtswürdig, seine Leichtgläubigkeit aber, wie er ihm offen gestand, lächerlich. Ueber das Gewissen, das sich Mangold wegen Augusten's Selbstmord machte, tröstete er ihn mit den Worten: „So ist unser Leben, Einer ist des Andern unbewußter Mörder! Die größte Liebe kann sich zur Veranlassung wechselseitigen Verderbens werden. Darüber, daß man dann zum Werkzeug der Vorsehung gewählt wurde, hat der Mensch sich kein Gewissen zu machen." — „Aber da ich denn doch einmal hier war," fuhr Mangold beruhigter fort, „so führte mich's wieder den Spuren

des unglücklichen Mädchens nach. So hört' ich auf einem einsamen Kirchhof, daß sie hier eingescharrt wurde und ein alter Mann den Sarg begleitet hätte. Mit einer schwarzen Binde? fragt' ich. Ganz recht, hieß es. So war es Derselbe, den ich an jenem Abend bei ihr antraf und mit dem sie früher gegangen war. Daß Der ihrem Sarge hatte folgen können, das nahm mich doch Wunder. Ich beschloß, den Mann aufzusuchen. Ich fand ihn nicht. Aber Brandgasse Nr. 9 in einem Hinterhofe über drei schwindelerregenden Treppen, mitten in Armuth und Elend, in seiner Wohnung, fand ich ein Mädchen, das mich auslachte, als ich ihr gleich nach dem dritten Worte sagte: Ich möchte sie heirathen!" — „Sie hielt Sie mit Recht für einen Don Juan!" — Mangold seufzte und verrieth, daß er noch nicht am Ziel seiner Wünsche war. „Leider," sagte er, „ist schon Einer da, der die Hand auf sie gelegt hat —" — Er nahm Anstand, Danebrand's Wuchs zu erwähnen. Der Baron war eine Miniaturausgabe vom schleswiger Kanonenträger. „Eins, sagte sie, gefällt mir an Ihnen!" fuhr er fort. — „O die Kokette!" — „Ihr Amt, sagte sie, Ihr Wohnort, fern von hier, weit weg, in der schönen Gottesnatur — weg von diesen elenden Menschen, diesen Dachkammern, diesen Katzen und Nachteulen — die aber doch noch besser als die Menschen sind —" — „Haben Sie in Buchau auch eine Leihbibliothek, Mangold! Viel Bücher werden Sie für diese Dame nöthig haben." Mangold schilderte Louise Eisold nach dem ganzen Eindruck, den sie auf Jeden machen mußte, der in ihre Nähe kam. Er schilderte, wie er sich unter den Kindern heimisch gemacht hätte, mit Geschenken, mit Kaffee, Kuchen, Punsch. „Wenn ich wo sage, hier gefällt's mir, dann muß es fröhlich hergehen."

Mangold behauptete, es durchzusetzen mit Luise Eisold und es dahin zu bringen, daß dem Baron in Buchau ein fröhlicher, lebendiger Empfang zu Theil werden würde. „Halten Sie sich nur daran!" schloß er seine zuversichtliche Rede. „Das Gartenamt schlägt Ihnen den Tempelstein zu. Man braucht Geld, um die Erinnerung an Herrn von Harder's Verwaltung zuzudecken! Dann bauen Sie aus, und was die Frau Liebste anlangt, mein' ich fast, es wäre nun auch für Sie Zeit, Herr Baron —" Dystra schwieg. Der Jubel des Mannes rührte ihn. „Nichts für ungut, Herr Baron —" — „Ja, es wäre Zeit!" sagt Dystra. Er nahm den Fez ab. „Sehen Sie nur meinen chinesischen Kopf, den die Jahre geschoren haben, vielleicht auch ein wenig der Sonnenstich von Nubien und Abessinien."

Bei diesem Acte der Selbsterkenntniß, den Otto von Dystra vor dem Spiegel ausführte, trat Cicero bestürzt ein und meldete mit Staunen und Befangenheit, daß es erst vier Uhr und doch schon einer der Gäste da wäre — der Pfarrer Rudhard, der dem Schwarzen folgte und sich wegen seines allzuzeitigen Kommens entschuldigte und sofort Erlaubniß gab, daß sich Dystra in seiner Gegenwart ankleidete. Dieser erkannte eine wichtige Mittheilung und sagte: „Wir waren schon nahe daran, gerade den Pfarrer zu brauchen.“ „Nein, nein,“ entgegnete Mangold, „so weit sind wir noch nicht. Aber Sie sollen's bald erfahren. Noch einige Tage bleib' ich. Wegen des Tempelsteins können Sie getrost oben anfragen. Und nun Adieu, Herr Baron!“ Damit empfahl sich Mangold bis auf Weiteres und ließ den ihm so wohlwollend gesinnten Baron mit Rudhard und Cicero allein.

Zehntes Capitel.

Helenen's Schule.

„Was bringen Sie, Rudhard?“ begann Otto von Dystra, indem er den Schlafrock abwarf und sich zu adonisiren begann. „Nachrichten von meiner entflohenen Braut? Sie sehen so bedenklich aus? Oder sind Sie unzufrieden, daß ich Sie mit meinen alten Jugendfreunden, dem General Voland von der Hahnenfeder und dem Ritter Rochus vom Westen zu Tische einlud?“ — „Im Gegentheil,“ sagte Rudhard in seiner gemessenen, immer ernsten Weise. „Man hört so viel von diesen beiden Männern, daß ich mich freue, sie endlich einmal von Angesicht zu sehen. Die Fürstin empfiehlt sich Ihnen; aber — von Olga erhielt ich heute diesen Brief.“

„Lesen Sie ihn vor!“ sagte Dystra, indem er durch die Lectüre Rudharden Veranlassung geben wollte, sich zu stellen, als bemerkte er seine Toilette nicht. „Lesen Sie selbst, Pfarrer!“

Rudhard las, indem er sich dicht ans Fenster stellte:

„Guter Papa Rudhard! Tante Helene hat mir gesagt, daß die Wahrheit über Alles ginge; ich sollte dir ganz so schreiben, wie mir's ums Herz wäre und keine weitläufigen Umschweife machen. Sie meinte: Die Lüge wäre der Leute Verderben, und da auch du mir das gesagt hast und es auch in der Bibel steht,

so will ich nicht lügen und Euch nunmehr sagen, daß ich unglücklich bin, weil ich Keinen von Euch wahrhaft vermisse und Keinen mit Sehnsucht entbehre, Kathinka und Sergei ausgenommen."

„Bravo!" unterbrach Dystra, die schwarzen Pantalons anziehend, den bekümmerten Vorleser, der nach einer Weile so fortfuhr:

„Die Tante ist mein Schutzengel geworden, mein Erlöser, meine Priesterin. Wir haben Beide viel geweint, und da unsre Thränen sich ineinandermischten, so fühlten wir, wie Georges Sand sagt, die Annäherung eines Engels, der —"

„Halt! Wer sagt Das," unterbrach Dystra, die Tragbänder überschlagend, „Georges Sand?" — „Eine Lectüre, die ich ihr niemals gestattet habe —" — „O Rudhard, Sie hätten sie ihr gönnen sollen, wenigstens der Mutter. Da die Tochter die Mutter haßt, die Mutter auf die Tochter eifersüchtig ist, so würde auch Olga die Lectüre der Mutter verachtet und Paul und Virginie viel schöner gefunden haben, als Lelia und Consuelo. Aber ich schwelge in diesem bizarren neunzehnten Jahrhundert! Fahren Sie fort! Weiter! Weiter!" — Rudhard fuhr fort:

„So fühlten wir die Annäherung jenes Engels, der in einer krystallenen Schale die Thränen der Menschen sammelt und damit das Paradies benetzt, wo sie sich in silbernen Thau und in goldene Freuden verwandeln."

„Krystall — Gold — Silber kommen in dieser Phrase vor; das ist ein Service, das immer wohlthut. Da Olga eine Russin ist, fehlt nur noch Platina."

„Die Tante reiste mit einem gebrochenen Herzen," las Rudhard.

„Auf der Reise ist ein gebrochenes Herz viel weniger gefährlich, als eine gebrochene Achse" — ergänzte Dystra.

„Sie fand zuletzt einen Trost, den einzigen, der sie am Leben ließ. Es war der Haß. La haine dans l'amour, c'est un mystère."

„Schreibt sie Das ohne orthographische Fehler? Georges Sand hat ein Drama über den Haß in der Liebe geschrieben. Ah, meine Braut wird Mühe brauchen, bis sie an Layard's Alterthümern von Niniveh und Humboldt's Kosmos Gefallen findet."

Rudhard mußte innehalten. Der Schmerz überwältigte ihn. Tieferschüttert war er von diesen romantischen Verirrungen eines jungen seiner Pflege anbefohlengewesenen Mädchens. So war ihm einst schon Helene geistig entschlüpft, als sie den Grafen

d'Azimont heirathete! So hatte ihn Olga verlassen! So drohte sich jetzt sogar die kaltblütigere, phlegmatische Adele ihre eigne Welt aufzubauen! Und er, er war verantwortlich für diese Seelen! Dystra, der die Kennerschaft des Menschen für sein Lieblingsstudium erklärte, hatte etwas auf der Zunge von Einseitigkeit des Verstandes und Gefahren der Poesielosigkeit; er verschwieg es, um dem alten Manne nicht weh zu thun, der sich eingebildet hatte, mit Vernunfttheorieen ließe sich das menschliche Herz leiten, mit Geschichte, Logik, Realien eine weibliche Seele fesseln, das Romantische ließe sich durch einen Witz entfernen, das Dämmernde, Unbestimmte im Menschenherzen durch mechanische Beschäftigungen ersticken. „Fahren Sie nur fort, Rudhard," sagte er ironisch. „Es ist unterhaltend." — Rudhard, der wohl fühlte, daß er eine Selbstkritik vortrug, las:

„Dieselbe Empfindung in der Brust, die man Liebe nennt, kann sich in Haß verwandeln. Die Tante sagte es und glaubt es, denn Auge im Auge tödtet man den Basilisk."

„Ist Das," rief Dystra laut auflachend, „eine naturgeschichtliche Reminiscenz aus den Schulen in Odessa?" — „Sie meint wol," sagte Rudhard mit Trauer, „daß man einem Schmerze scharf ins Auge blicken müßte, um ihn, wenn auch langsam, doch sicher zu tödten. Ich habe wenigstens diese Theorie immer gepredigt." — „Da hätte sie das Gleichniß von der Homöopathie nehmen sollen!" bemerkte Dystra und setzte hinzu: „Aber sogleich Basilisken tödten! Welche Aussicht für meine künftige Ehe!"

„Helene," fuhr Rudhard fort, „haßt jetzt den Prinzen Egon; Das allein kann sie für seine Treulosigkeit trösten. Sie haßt ihn, wie der Märtyrer die Sünde haßt, die er überwunden hat. Sie verachtet diesen Egon, wie die Schlange die Haut liegen läßt, deren sie sich jährlich entkleidet!"

Dystra hielt im Zuknöpfen seiner weißen Weste vor Lachen inne. „Bravissima," rief er, „schon wieder etwas Naturgeschichte! Bester Pfarrer, Ihr Zögling wendet seine Kenntnisse mit Vortheil an! O und sie hat Recht: Sie lehrt die Moral aller Weltdamen! Ich fand Das in Petersburg, in Moskau, in Wien, in Madrid ganz so, ja sogar die reiche weibliche Handelsaristokratie von New-York haßt, wo sie aufgehört hat zu lieben und geliebt zu werden. Das ist in der Ordnung. Ich bin begierig, ob noch mehr Naturgeschichte kommt. Basilisken, Schlangen, die haben wir schon. Jetzt fehlen nur noch die Hyänen!"

„Ich bin früh angeleitet und gelehrt worden," fuhr Rudhard fort, „daß man Wesen, wie Tante Helene, hassen soll; allein

nun liebe ich sie und Die, die ich geliebt habe, die könnt' ich hassen, Die, die ich verehrt habe, wie Gott und seine Heiligen —"

„Dieu et ses saints?" sagte Dystra. „Das ist eine katholische Reminiscenz! Die Tante wird noch ihr Heil in der katholischen Kirche suchen, obgleich es jetzt noch beinahe zu früh ist. Diese Art Damen wird erst dann katholisch, wenn naturgemäß die Huldigungen der Männer aufhören und man sich durch den Uebertritt zur andern Kirche einen sichern männlichen Umgang, den mit Beichtvätern, octroyirt, die ohnehin das Bequeme haben, unverheirathet zu sein und vor Familienzerrüttungen sicherzustellen. Also die Menschen, die sie liebte, wie Gott und seine Heiligen, die haßt sie jetzt? Nicht wahr?"

„Die hass' ich jetzt. Ja Euch! Euch Alle! Meinen lieben Sergei ausgenommen und die gute Kathinka, die ich herzlich lieb behalte und oft im Geiste küsse, weil ich glaube, ich belauschte sie an ihrem Schlummerbettchen. Nur wenn wir schlummern, sind wir gut."

„Doch noch etwas Paul und Virginie neben Lelia."

„Du aber, Papa Rudhard, Du hast nie geliebt! Dein Herz ist kalt wie Marmelstein. Du liebst nur Bücher und nicht die Menschen. Du hast nie ein menschliches Herz brechen, nie Augen von Thränen erblinden sehen. Du meinst, der Mensch könnte Alles über sich gewinnen und hast auch einst Tante Helenen gesagt, sie sollte immerhin nur Desiré zu lieben versuchen —"

„Wer ist Desiré?" — „Graf d'Azimont!" — „Ah so! Sie glaubt also nicht an die Macht der Gewöhnung? Schlimm für Otto von Dystra!"

„Du hast gelehrt, der Mensch, der gut wäre, könnte Alles, was er nur wollte. Die unglückliche Helene! Sie liebt den Mann nicht, der ihr Gatte wurde, und nun verlangst Du, daß auch ich mich einem Mann vermähle, den ich nicht lieben kann?"

„Aber, meine gnädigste Prinzessin, lernen Sie mich doch erst kennen!" warf Dystra dazwischen und trat seinen Frack anziehend und sich musternd vor den Spiegel. „Bin ich nicht der fashionabelste Elegant? Können Fracks besser sitzen, als an einem solchen Oberkörper, wie der meinige? Meine liebe Olga, Sie verletzen mich und meine kleinen Füße, die so klein sind, daß die Firnißstiefeln nicht einmal meinen Antinouskopf widerspiegeln!"

„Nie werd' ich diesen Baron von Dystra lieben, den ich nicht kenne und von welchem mein Vater bestimmt hat, daß ich ihn heirathen soll. Alle die Romane, welche ich unterwegs gelesen habe, fangen damit an, daß ein Mädchen gezwungen wurde,

Den zu heirathen, welchen sie nicht liebt, und dann ist Das der Anfang ihres Unglücks gewesen. Kann ich den Baron von Dystra lieben, der schon zu alt und —" „Nicht gestockt!" — „Zu —"— „Vorwärts!" — „Zu häßlich ist. Wie er angekommen, hab' ich einen Schrei ausgestoßen — "

„En deed! Das ist beleidigend!" rief Dystra. „Wissen Sie wohl, Mademoiselle, daß ich stark vermuthe, Sie fürchteten sich nur vor dem Mohren, der mich anmeldete?" — „Ganz Recht," sagte Rudhard, dem diese kindliche Protestation doch zuletzt ein Lächeln abnöthigte, „sie gesteht dies selbst ein."

„Ein Mann will mich lieben, der sich mit Mohren, Affen und Hunden umgibt, weil er glaubt, daß ich eine Närrin bin, so dumm, wie Feodorowna Lapuschin in Odessa, die den Titularrath Kryloff heirathete, weil er ihr von Petersburg die Krongarde, alle Offiziere und den Kaiser selbst in bleiernen Figuren schenkte! Ich werde mich nie so glücklich machen lassen, wie die Tante, die, weil sie lieben muß, jetzt das Schicksal hat, von einem Manne nach dem andern betrogen zu werden — "

Dystra bat hier Rudhard innezuhalten; er fürchtete vor Lachen zu ersticken. Diese Feodorowna Lapuschin, die den Titularrath Kryloff heirathete, weil er ihr das petersburger Offiziercorps in Bleifiguren schenkte — diese Helene d'Azimont, die sich deshalb von allen Männern betrogen sieht, weil sie lieben „müßte" — „nein," sagte Dystra, „das ist naive Tollheit oder tolle Naivetät! Wahrhaftig, ich liebe Olga! Ich muß diese Unterhaltung für den Rest meines Lebens besitzen! Ich werde keinen Arzt mehr nöthig haben! Die Komik meiner Frau wird mir das Leben versüßen!" — Rudhard fuhr bekümmert fort:

„Ich will den Mann, den ich liebe, nicht anders, als ewig lieben. Denn Liebe ist das süßeste und herrlichste Gefühl auf Erden. Sie ist für unser Herz Das, was die Sonne für die Erde. Nur wo die Sonne ihre Strahlen sendet—"

„Lance ses rayons —" übersetzte Dystra, um die Reminiscenz anzudeuten.

„Nur da sprießen Blumen auf und unsre Gefühle sind Blumen."

„Die Stelle finde ich besser. Aber es sind Plagiate."

„Ich bitte Dich, Papa Rudhard, sage Das auch meiner Mutter, die mich nie geliebt hat und ein Herz besitzt, so kalt wie das Eis in Sibirien."

„Dies Bild ist weniger gut gewählt. Es ist in Grönland kälter."

„Ich bin ein unglückliches Kind, weil ich meine Mutter nicht so lieben kann, wie es die Pflicht eines Kindes ist. Sie hat

schon gegen die Tante ein kaltes Herz gehabt. Niemals hat sie die Tante vertheidigt und doch war Helene unglücklich, als sie Desiré mit sich fort nach Odessa nahm. Sie muß noch jetzt die Thränen auf ihren Wangen brennen fühlen, so zärtlich war der Abschied der Tante von der Mutter, aber die Mutter kann nicht lieben. Sie hat wenig geweint, als der Vater starb."

„Das ist abscheulich!" rief Dystra ernst.

„Der Vater war ein Engel. Wir Kinder haben den Vater mehr geliebt, als Menschen dürfen, die da wissen, daß es einen Gott gibt."

„Phrase! Phrase!" rief Dystra zornig und vor liebevoller Erinnerung an seinen Freund, den Fürsten Alexei.

„Ich liebe meinen Vater, auch wenn dieser Vater mein Unglück wollte, daß ich die Gattin eines Menschen werden soll, den ich nicht kenne. Er meinte es gut für mich. Er glaubte, daß wir darben würden. Dieser Otto von Dystra ist reich. Und ha! wie eitel! Seine Mohren sollten uns sogleich sagen, daß er aus dem Lande käme, wo das Gold wächst."

„Diese Stelle ist ganz dumm!" rief Dystra und wollte den Brief an sich reißen. „Abscheuliche Schwätzerin das! Oder richtiger gesagt, sie beweist, daß sie mich noch lieben lernen wird. Die Liebe der Frauen fängt damit an, es für Eitelkeit auszulegen, wenn die Männer verlangen, daß sie von ihnen erhört werden. Sie denkt schon an die künftige Livrée ihrer Dienerschaft."

„Er gedachte uns reich zu machen, weil wir arm sind und er nicht wußte, wie gut Tante Helene sein kann, die mir gesagt hat, daß Alles, was sie besitzt, einst mein Eigenthum sein würde, wenn sie in ein Kloster ginge —"

„Aha! Da läutet's schon! Das Kloster ist bereits da! Waldkapelle! Murmelbach! Büßende Magdalena — Todtenkopf und vielleicht doch noch — selbst im Kloster eine Strickleiter! Verdammte kleine Hexe Capulet!"

„Den guten Vater lieb' ich, weil er dachte: So mach' ich die Meinigen, die ich so jung verließ, glücklich! Er liebte seinen Jugendfreund und beurtheilte ihn nach seinem Herzen."

„Darüber sagt sie also kein Wort, daß ich ein Thor bin und aus reiner Gutmüthigkeit dem kränkelnden Freunde verspreche, mein fahrendes, abenteuerliches Leben aufzugeben, mein Vermögen in Ruhe zu genießen und es, meinen Verwandten ein Schnippchen schlagend, mit Einer seiner Töchter zu theilen? Diese Olga müßte es doch sein, die mir diese Dummheit möglich machte! Sie ist sechszehn Jahre. Von siebzehn könnte sie mein Weib

werden. Auf Kathinka kann ich doch nicht mehr warten. Es nimmt mich nur Wunder, daß sie meinen glücklichern Nebenbuhler, den Maler Siegbert Wildungen, nicht erwähnt!" — „Der kommt noch!" ergänzte Rudhard eine Aeußerung, die den Beweis gab, daß man im Hause der Fürstin so aufrichtig gewesen war, Dystra die Existenz Siegbert's nicht zu verschweigen. Aber wol nur Rudhard war es, der Siegbert in Beziehung auf Olga erwähnt hatte. Die Fürstin wäre dieser Selbstüberwindung nicht fähig gewesen. — „Ich will den Kelch zu Ende schlürfen," sagte Dystra ernster und setzte sich.

„Der gute Vater umschwebt mich oft wie im Traum," las Rudhard, „und sagt zu mir: Olga, vergib, ich glaubte, du wärst herzlos wie deine Mutter! Du würdest Den zum Gatten wählen, den du nicht kennst, nicht liebst. Und ich sage ihm im Traume: Laß mich Den wählen, Vater, den meine Seele liebt! Und sein Bild verdüstert sich vor Gram, daß sein hinterlassenes Weib, die Wittwe Alexei Wäsämskoi's, den Jüngling lieben kann, den sein Kind liebt! O Rudhard, sage Das meiner Mutter! Sage ihr, daß es einen Gott im Himmel gibt, der sie strafen wird! Der Herr richtet die Schuldigen. Was ist mehr eine Todsünde, die Niemand vergeben kann, als wenn —"

„Les sept pêchés capitaux!" unterbrach Dystra. „Nun springt sie in Eugen Sue über!"

„Als wenn eine Mutter ihrem eigenen Kind ihr Kleinod raubt! Ich weiß es, mein Treuer flieht sie, wie ich sie geflohen bin! Sein Segen folgt mir, seine Liebe begleitet mich! Ich will mich bilden, ich will an den heiligen Quellen Italiens schöpfen, daß ich mich erfülle mit der hohen Wissenschaft der Kunst, die er liebt, um seiner würdig zu sein. Ich lese Bücher der Poesie, aber auch Schriften der Prosa und verweile bei Allem, was zu wissen merkwürdig ist. Ich zeichne mir die schönen Gebäude ab und erkundige mich nach Allem, was in einer Stadt zu sehen lehrreich ist. Auch frag' ich alle Menschen an jedem Ort, ob sie gut und glücklich leben können und welche Früchte bei ihnen wachsen — "

„Was?" rief Dystra. „Das noch einmal! Sie fragt Jeden, welche Früchte bei ihm zu Lande wachsen? Das Mädchen gibt entweder eine Närrin oder ein Ideal!"

„Von Italien aus, Papa, schreib' ich Dir wieder. Wir reisen nun über die Alpen. Wir sind immer allein. Nur die Bediente und die beiden Mädchen bei uns. Tante will keine andre Gesellschaft. Nur über die Alpen wird es uns einsam vorkommen. Aber wir haben Muth und wenn er uns manchmal ent-

sinkt, umarmen wir uns und sind wieder neugestärkt. Leb' wohl, Papa! Denke zuweilen über mein Glück nach! Grüß' unser liebes Gärtchen, das jetzt schon welk und kahl aussehen wird! Grüße den garstigen Sensenmann auf Deinem Zimmer, der uns ewig zugerufen hat: Du mußt sterben, deine Stunden sind gezählt! Aber noch leben wir! Erst Neapel sehen und dann sterben! Deine Olga Wäsämskoi."

„Kein Postscript?' bemerkte Dystra kopfschüttelnd und satyrisch. — „Wohl," sagte Rudhard und las:

„Wenn ich sage, daß ich Dich hasse, Papa, so brauchst Du Das nicht so ernst zu nehmen. Es ist keine Gefahr dabei. Aber dem Baron und der Mutter verschweige nichts. So lange sie mein Herz bedrohen, kehr' ich nicht zurück und sollt' ich betteln gehen und vor den Häusern singen. Das sage ihnen!"

„Oder Kunstreiterin werden oder auf dem Seile tanzen oder an dem ersten besten Lion in einer Mondnacht in Frascati oder Tivoli zu Grunde gehen!" — Dystra's schmerzlicher Ton und seine ernste Miene bestätigte, was Rudhard fühlte, daß hier in der Erziehung ein Versehen begangen war. Rudhard überreichte Dystra den Brief und legte ihn, da dieser ihn nicht nehmen wollte, auf den Tisch. — „Was ist da zu thun?" — „Ich habe," begann Rudhard, „das Buch der Wahrheit vor Ihnen aufgeschlagen, sogleich als Sie kamen. Ich sagte Ihnen von Wildungen, von der Mutter, von Olga's schnellentzündetem Kindesherzen. Helene hat alledem, was in dieser leidenschaftlichen Natur schlummert, den modischen, tagesüblichen Ausdruck gegeben, das Kind, statt zurückzuführen zu uns, wie eine Puppe, an die sie ihre Gefühlständeleien auslassen kann, mit sich hinweggenommen und meine dringende Aufforderung zur Rückkehr mir so beantwortet! Den übersandten Wechsel schickte Olga gleichfalls zurück. Sie sehen den offnen Thatbestand. Was läßt sich thun? Fassen Sie die Entschlüsse, die Ihnen die rechten scheinen!"

„Mein natürliches Gefühl," begann Dystra, der sich inzwischen ganz angekleidet hatte, „fordert mich auf, entweder unmittelbar diesen Flüchtlingen nachzureisen oder Alles auf sich beruhen zu lassen und die weitere Entwickelung abzuwarten. Ich gestehe, daß ich jenen Siegbert Wildungen erst kennen lernen muß, der hier so viel heillose Verwirrung angerichtet hat!" — Rudhard lobte Siegbert und auch Dystra konnte nicht umhin, anzuerkennen, daß er sich zurückgezogen hatte. Ja, Rudhard mußte auch die Haltung der Mutter anerkennen. „Sie ist zurückgezogen, liest, schreibt, beschäftigt sich nur mit sich allein," sagte er. —

„Das heißt, sie liebt! Das ist der Frühling, der noch oft nach dem Spätsommer kommt." — Dystra klagte über sein Schicksal, sich in Dinge verwickelt zu sehen, die für seinen Charakter zu ernst wären. „Ich trete da in psychologische Conflicte, die ich nicht erwartet habe! Eine handelnde oder leidende Figur bei leidenschaftlichen Scenen abgeben, ich gestehe Ihnen, Das ist etwas, was ein Tourist, ein flüchtiger Beduine, ein Mann, der den Vorwurf, unschön zu sein, von seinen breiten Schultern nicht abschüttelt, nicht brauchen kann."

Bekümmert reichte Rudhard dem Baron, der diese Worte mit liebenswürdiger, aber doch ernster Freimüthigkeit gesprochen hatte, die Hand und schwieg. Da sagte denn der kleine Kosmopolit: „Die Verständigung wird schon kommen! Blicken sie heiter! Wir wollen gut diniren — es schlägt fünf — zwei alte Freunde von mir — hochangesehene, wichtige Springfedern der Maschine —" — Eben trat Spartacus ein und überreichte Visitenkarten von zwei Herren, die den Baron von Dystra bei etwa gelegener Zeit zu sprechen wünschten. Die eine war gestochen, die andere geschrieben. „Dankmar Wildungen," „Louis Armand" las Dystra für sich und bedauerte, die Herren jetzt nicht empfangen zu können. Da ihm aber der Name Wildungen auffallen mußte, wollte er selbst in's Vorzimmer. Die Fremden schienen sich jedoch schon eine Antwort gegeben zu haben; denn als sie einen Offizier in Generalsuniform und bald darauf einen Herrn in Civil mit vielen Orden empfangen sahen von den beiden Schwarzen, waren sie nach Abgabe ihrer Karten verschwunden.

Zu einer Verständigung über die Visitenkarten war keine Zeit. Rudhard wurde den beiden vornehmen Größen als ein Geistlicher aus Odessa vorgestellt. Die Nebenthür öffnete sich. Ein erleuchtetes Zimmer bot ein geschmackvoll servirtes Diner, das nicht ganz so heiter von statten ging, wie es der Wirth wünschte. Seine beiden Jugendfreunde, General Voland von der Hahnenfeder und Ritter Rochus vom Westen, waren, obschon Beide auch in ihrer Art wahre Ritter vom Geiste, doch unter sich nicht auf gleichen Ton gestimmt und Rudhard litt unter dem Druck seiner häuslichen Angelegenheiten. Der General führte fast allein die Conversation, allein sie knüpfte nur an Amerika, an die bedienenden Schwarzen, an die Pyramiden, an die Bauten von Niniveh an. Erst am Schluß der Tafel horchte Rudhard auf, als Dystra zufällig wieder die Visitenkarten in die Hand nahm und die Gesellschaft fragte, ob ihnen diese Namen bekannt wären? — „Wie," sagte der General, „diese beiden merkwürdigen, alle

Welt interessirenden Charaktere?" — Und ehe noch Dystra Rudhard an den Namen Wildungen erinnerte, hatte Spartacus angezeigt, daß jene Herren wiedergekommen wären, nur um zu erfahren, wann sie Massa aufwarten dürften? — General Voland hatte schon die Karten, als Sammler, zu sich gesteckt — — „Ja," sagte Ritter Rochus, ein feiner, geschliffener Weltmann, „die Gebrüder Wildungen sind die Löwen des Tages — Und Louis Armand — Das ist ja wol der intimste Freund des Premierministers —?" — Darauf hin war Otto von Dystra aufgesprungen, um selbst hinauszugehen. „Soll ich sie zum Dessert, zum Kaffee eintreten lassen?" fragte er, der Zustimmung fast gewiß. Rudhard wollte Einwendungen machen und von Louis Armand's Stande sprechen. Doch schon hatte der Baron das bedeutsame Schweigen seiner diplomatischen Gäste für Zustimmung genommen, schon war er hinaus und sprach durch die geöffnete Thür in das Vorzimmer, wo Rudhard denn natürlich Dankmar's Stimme nicht hören konnte, ohne nicht ebenfalls aufzustehen und ihn an der Schwelle zu begrüßen. In einem Hotel sind die Räumlichkeiten beschränkt. Dankmar und Louis waren veranlaßt, einzutreten, während noch der General und der Ritter überrascht von den Stühlen aufstanden. Man wird Dankmar's Erstaunen, Louis Armand's Schrecken ermessen, als in leichter weltmännischer Weise der kleine Baron die Namen: General Voland und Ritter Rochus nannte. Diese selbst waren nicht wenig begierig auf die eigenthümliche Situation, die sich hier für sie ergab. Seltsames mußten sie ohnehin schon bei Dystra erwarten. Rudhard's freundliche Bewillkommnung löste einstweilen die etwas beklemmende Spannung.

Elftes Capitel.

Voland von der Hahnenfeder.

„Drängt der Gegenstand, meine Herren, der Sie zu mir führt und mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gewährt?" begann Otto von Dystra mit wohlwollender Bonhommie und mit einem Blick andeutend, daß die Zahl der Tassen vermehrt würde.

Er nöthigte die Gesellschaft in sein Wohnzimmer zurück, als

Dankmar sich mit raschem Blick orientirend Louis Armand zugeblinkt und gesagt hatte, es drängte nicht und auch ein andermal fände sich Gelegenheit zu ihrer Erörterung. Die in Livreen gesteckte Bedienung des Hotels leuchtete zum Nebenzimmer voran. Man nahm Platz, Dystra theilte Cigarren aus. Hier wurde ein Nachmittag unter andern Verhältnissen gefeiert, als in der Neustraße, drei Treppen hoch, bei Frau Schievelbein.

„General Voland hat erklärt, daß Sie Beide, meine Herren, berühmt und interessant sind," sagte Dystra. „Ich kann das Letztere erst als Physiognomiker ermessen. Warum Sie berühmt sind, gesteh' ich armer hier in Europa über Nacht aufgeschossener Pilz nicht zu wissen — aber General Voland hat Ihre Visitenkarten eskamotirt und von gewöhnlichen Menschen thut man Das nicht."

Es klang wie eine dämonische Satyre, als der General erklärte: „Herr Dankmar Wildungen ist auf dem Wege, der hiesigen Stadtcommune Ein bis zwei Millionen durch einen romantischen Proceß abzugewinnen und Herr Louis Armand ist jener junge Franzose, der mit unserm jetzigen Chefminister, dem Fürsten Egon, durch die engsten Bande der Freundschaft verbunden ist!"

Ritter Rochus hätte sich auf die Lippen beißen mögen, wenn er seine meist falschen Zähne nicht zu scheuen gehabt hätte und in ihnen behutsam stocherte.

Rudhard, der die Verhältnisse kannte, mußte über die Erklärung des Generals lächeln, die Louis in Verlegenheit setzte zur großen Befriedigung des Ritters, der schon die Feder spitzte, um seinem Hofe diese merkwürdige Begegnung in seinem gewählten, etwas schwülstigen Style zu schreiben.

Dankmar erzählte zum lebendigsten Antheil Rudhard's auf dessen Nachfragen in aller Kürze den Verlust seiner Mutter, sein Erstaunen über Siegbert's langes Schweigen, die Ergebnisse seines Aufenthalts in Schönau und Randhartingen, soweit sie ihm bekannt waren, und Dystra dachte: „Siegbert! Das ist dein Nebenbuhler! Und diese Angelegenheit führt die jungen Männer zu mir —!"

Inzwischen wurde Louis schon vom General Voland und dem Ritter Rochus in ein Gespräch verwickelt, bei welchem es ohne Ironie über den verlegenen, bescheidenen Arbeiter nicht ablief. Dystra, laut vor sich hinbrummend: „Romantisch? Romantisch? Prozesse sind nie romantisch!" sorgte für die Bedie-

nung. Dankmar fand Gelegenheit, den besternten Herrn und den General, zwei Lichter der Welt, zu mustern.

Ritter Rochus vom Westen war in jungen Jahren ein Gelehrter, dann in die diplomatische Laufbahn getreten, jedoch immer nur als Attaché benutzt worden. Er schrieb Berichte sowol für die Zeitungen, die seine Regierung subventionirte, wie für den Premierminister selbst, besonders aber für die Gemahlin desselben, deren Neigung zu scharfen Persönlichkeiten und zur Médisance er kannte. Er überwachte seine Chefs in Paris, in London, in Konstantinopel und Athen. Bei diesen verschiedenen Stellungen hatte er Otto von Dystra kennen lernen, der vor Rochus' Bildung, seinen antiquarischen und philosophischen Studien die größte Hochachtung empfand. Damals war es leicht, sich einen Anstrich von Freimuth zu geben. Der Chevalier vom Westen galt für geistreich, fein und witzig. Er imponirte selbst in Florenz den Alterthumsforschern, in Stambul den reisenden Orientalisten, in Paris trieb er Sanskrit und ließ griechische Handschriften wieder aufkratzen, trotz Letronne und Villoison. Schrieb er ein politisches Memoire, so wurde es in allen Salons seiner Hauptstadt bewundert und vom Gemahl der geistreichen Frau, die ihn protegirte, gleichfalls an alle Legationen zur Bewunderung übersandt. Das währte bis zur Revolution. Die alten adligen Repräsentanten in der Diplomatie wurden damals gestürzt. Ritter Rochus vom Westen wurde ins Ministerium berufen, dann, als er bald den verschiedenen Phasen der Revolution zum Opfer fiel, zu einer großen Legation beordert. Hier machte er sich nun mit Meisterschaft geltend. Er haßte den Staat, zu dem er als Wächter gestellt worden war, ohne gerade den Staat, den er selbst vertrat, besonders zu lieben. Er hätte Philosoph genug sein müssen, die Erbärmlichkeit der Zumuthungen, die ihm der Gang der Ereignisse stellte, zu verachten; allein es flossen ihm außerordentliche Summen zu, die ihm eine glänzende Stellung gaben, und sein natürlicher Hang zur Intrigue fand eine Nahrung, die ihn immer in Athem erhielt. Seine Studien waren zum größten Theil abspringend und oberflächlich gewesen. Zu diesen zurückzukehren war ihm um so weniger Bedürfniß, als ihn auch ein angeborener, gutgeschulter Geist der Nothwendigkeit zu überheben schien, nur todte Materialien zu sammeln. Er übersah seine Zeit vollkommen. Vollkommen war er überzeugt, daß die Welt ein Chaos erwartete und daß der Wirrwarr des Tages eigentlich leer und erbärmlich zu nennen ist. Après nous le déluge! war seine stehende Redensart.

Er erklärte hundert mal des Tages, daß ihn ein Grauen überfiele, wenn er dächte, daß sich die Schläuche des Aeolus einst entladen und über die Welt hin die Stürme der demokratischen Bewegung blasen würden, und so weit ging er schon in Gegenwart Dykstra's, ja Boland's sogar, daß er die Berechtigung dieser Bewegung anerkannte und sich welthistorisch auf demselben Standpunkte befand, den er in Folge seiner Stellung bekämpfte. Bei Alledem schrieb der Mann Depeschen und Circularnoten in dem Styl, wie ihn Metternich und Gentz eingeführt hatten. Er nannte die Revolution eine Hydra, die Revolutionäre die Sendboten der Hölle.

Die tiefe Lüge im Chevalier Rochus vom Westen wich von der Lüge im General Boland ab. Dieser glaubte an positive Möglichkeiten. Seine Phantasie war so schöpferisch, daß er sogar die Wiederbelebung des Todten für möglich hielt. Er lebte in einem ewigen Flammenschein und hatte immer Dunkel um sich, wie ein nächtlicher Adept, der über den Stein der Weisen brütet. Er suchte eine Tinctur des Lebens für die Geschichte, für die Menschheit selbst. Er glaubte an Formeln, die wie ein Ecce homo, ein Bild des Gekreuzigten, auf Verdammte wirkten. Er war ein romantischer Spätling der Wöllner'schen Periode und würde Geister citirt haben wie Bischofswerder, wenn nicht der Fluch der Lächerlichkeit auf einer solchen Nachahmung gelegen hätte, die er origineller gestaltet hätte; denn er hätte sicher gesagt: Wir wissen, das Das Lüge ist, was wir sehen, aber unser Schauer, unsere Erwartung, unser Zittern über das M ö g l i c h e ist keine Lüge und die Dämmerung ist die eigentliche Poesie des Geistes! Auch ihm ging die Zeit in anderm Lichte auf, als man auf der Rednerbühne und der Ministerbank der Kammern sagen durfte. Auch ihm war der Glaube der absoluten Monarchie an ihre Unfehlbarkeit ebenso Rococo, wie das constitutionelle Wesen der Neuzeit platt und unromantisch. Er wühlte in den Offenbarungen seines Jahrhunderts und lag mit dem Ohr auf der Erde, um den Maulwurf des Weltgeistes zu hören, auszuspüren, wo er die Wünschelruthe des Schatzgräbers anlegen sollte. Eine kurze Zeit hatte man ihn in die Lage gebracht, handeln zu sollen, Entschlüsse für den nächsten schwierigen Augenblick zu fassen. Da war eine entsetzliche Angst, ein Zittern und Zagen über ihn gekommen. Das Regieren in alter Form, bureaukratisch, war ihm ehemals eine Geschmacklosigkeit erschienen. Aber was sollte er an die Stelle setzen? Es ergriff ihn, da er nicht Rath wußte und sich doch des alten Materials der Regierungskunst schämte, plötzlich die Idee von einem bevorstehenden allgemeinen

Weltbrand, von Tod, Vernichtung, Völkerkampf und aus diesem erst ein Neues, das sich wie ein Dämon aus dem Brande erhebt, jenem Typhon gleich in Calderon's wunderthätigem Magus. Großartigkeit seiner verworrenen Anschauungen ließ sich dem General nicht absprechen. Auch bezweifelte man eine gewisse Güte des Herzens nicht. Man fand das Teuflische, das ihm Viele imputirten, nur in seinem Namen, d. h. — seinem Rufe. Er wirkte auf die Vögel der Unbedeutendheit wie der Blick der Schlange. Sie zitterten vor ihm und stürzten schon todt auf seine ausgestreckte Zunge.

Merkwürdig, wie solche so Ungeheures in sich schließende Naturen so ruhig dasitzen, so plaudern, so erst Austern essen, dann Kaffee trinken können! Dankmar betrachtete darauf den General und den Ritter scharf genug. Der Erste war über fünfzig Jahre alt und eher von hoher als mittlerer Statur, ohne jedoch durch seine Größe aufzufallen. Sein Wuchs war breitschulterig, der Kopf von bedeutendem Umfang. Ein struppiges, fast negerartiges Haar bedeckte seinen Schädel, der sich durch eine breite, Verstand und Combination verrathende Stirn auszeichnete. Die Nase, die Backenknochen waren kräftig. Ueber der Oberlippe stand ein kleiner Bart, der mit dem hier und da etwas grauen Haupthaar durch seine penetrante Schwärze im Widerspruch stand und ohne Zweifel mit den besten militärischen Hülfsmitteln gefärbt war. Die Hautfarbe des Gesichts war eher grau als weiß. Ein gelblicher Schimmer fuhr über die fast erstarrten und todten Züge, die sich regelmäßig gleichblieben, regelmäßig eine scheinbare innere Regungslosigkeit bezeichneten, in Wahrheit aber nur von Selbstbeherrschung und wühlend lauernder Beobachtung herrührten. Die Augen, die aus kleinen Höhlen funkelnde Blitze schossen, widersprachen der kirchhofähnlichen Ruhe dieses Antlitzes. Der Mund bewegte sich nur mäßig, wenn der General sprach. Man kann nicht eigentlich sagen, daß der General etwas Unheimliches hatte. Im Gegentheil flößte sein beobachtendes Wesen Vertrauen ein, er war zuvorkommend, ohne zudringlich zu erscheinen; er wollte gewinnen und gewann zuweilen. Nur in den Augen lag eine unheimliche Glut und das hochaufgebäumte wirre Haar gab ihm etwas Aengstliches. Er bewegte sich in der Uniform, die neu und geschmackvoll war, mit etwas beklommener Haltung. Man sah ihm an, daß er nur durch Zufall, nicht aus besonderer Leidenschaft Militair war und daß er sich im Frack, den er auf seinen vielen offenen und geheimen

Missionen trug, freier bewegte. In bürgerlicher Kleidung mußte General Voland noch einen bedeutendern Eindruck machen.

Dankmar, Louis und Rudhard wußten, daß der General, der zufälligerweise Katholik war, in dem Ruf stand, der Hierarchie Vorschub zu leisten und eine große Vorliebe für das Mittelalter zu hegen. Er war einst der Erzieher des jungen Königs und hatte wohlverstanden, ihm jene träumerische Richtung und jene Neigung zu aparten Liebhabereien einzuflößen, durch welche man Zeitlebens einen einmal auf so hohe Herrschaften errungenen Einfluß dauernd behaupten kann. Der König sammelte schon als Kind Käfer und Schmetterlinge, als Jüngling Siegel und Wappen, als Fürst Münzen, Waffen, Urkunden, Manuscripte, Glasmalereien. Gab es keine politischen Meinungen auszutauschen, so tauschte man alte Siegel und Gemälde aus. Jedes Ministerium, das mit Verzweiflung seine Maaßnahmen von dem Spiritus familiaris der „kleinen Cirkel" durchkreuzt sah, war dadurch in seinen Vorwürfen und Anklagen widerlegt, daß es hieß, General Voland correspondire mit dem Könige nur über wissenschaftliche und künstlerische Zwecke. Schon oft war es geschehen, daß eine Berechnung des Generals nicht zutraf, seine politischen Rathschläge Mistrauen erregten. Eine streng lutherische Partei, die immer daran Anstoß nahm, daß man einen Katholiken so nahe an die Person des Monarchen treten ließ, unterließ nie, jede Blöße, die sich der allweise und allberechnende Rathgeber gab, schonungslos aufzudecken (und in früheren Jahren that dies Niemand rücksichtsloser als Propst Gelbsattel), allein der General war nicht zu entfernen; wer durfte dem Fürsten zumuthen, seine kleinen Neigungen und harmlosen Studien aufzugeben? Voland reiste, wenn ihm irgend eine Berechnung misglückt war, auf irgend einen außerordentlichen Botschafterposten oder mit einem militärischen Auftrag, den man ihm nach außen hin gab. Allein wer konnte hindern, daß er ein altes Breviarium fand mit schönen Miniaturen, das er der Königin schickte oder an den König selbst ein paar alterthümliche eiserne Sporen, deren der König nicht genug sammeln konnte? So erhielt sich immer der vertraulichste Verkehr. General Voland erschien niemals abgenutzt. Bei allen gescheiterten Plänen und Rathschägen blieb er neu, interessant, dem Hofe nach tiefster Neigung willkommen.

Ritter Rochus vom Westen, eine glatte Salonfigur, mit reizbar beweglichen Mienen, stechenden Augen verschwand neben dem General, der seit einiger Zeit über den allgemeinen Weltbrand grübelte. Man konnte beide berühmte Männer so unterscheiden:

Jeder glaubte an den Untergang aller Dinge; aber Voland durch Feuer und Ritter Rochus durch Wasser. Der mystische Krieger war in dieser Art Vulkanist, der skeptische Diplomat Neptunist. Après moi l'enfer! sagte der Eine. Après moi le déluge! der Andere.

Die genauere Angabe, inwiefern Dankmar hoffen konnte, von der Stadt eine so gewaltige Summe, wie Voland eben genannt, zu gewinnen, führte den General sogleich mitten auf ein Terrain, wo er heimisch war und wo ihm Niemand gleichkommen konnte. Er hatte die genaueste Kenntniß über den für Dystra so überraschenden Wildungen'schen Proceß und schien sogar die Acten zu kennen, ohne es jedoch einzugestehen. Er besaß die Gabe einer fließenden Darstellung und war auch mit einem milden wohltönenden Organ ausgestattet. Man hörte ihn gern reden. Er sprach ohne Leidenschaft, anregend, aus der Fülle der Thatsachen heraus, die ihm wie Keinem zu Gebote standen. Sofort sprach er auch jetzt über die Templerei und die Johanniter wie ein Eingeweihter und veranlaßte seinen Jugendfreund Otto von Dystra, mit dem er zusammen in der Schweiz (nicht bei den Jesuiten, sondern in Hofwyl bei Fellenberg) erzogen war, zu einer Frage: „So wäre wol auch bei dem königlichen Schlosse Buchau im Westen die alte Ruine, der Tempelstein genannt, im Zusammenhang mit —“ — Und ehe noch Dystra geendet hatte, begann schon der General:

„Der Tempelstein ist eine alte Commende des im Jahr 1310 in Deutschland de jure, aber nicht de facto aufgehobenen Tempelherrnordens! Jener Tempelstein diente mehr der ritterlichen Bestimmung des Ordens, während die an seinem Rücken gelegenen Trümmer zu einer Abtei gehörten, an die sich die kirchliche Bestimmung desselben schloß. Der Tempelstein lieferte die zahlreichsten Contingente nach dem Gelobten Lande und entsprach in dem im Ganzen schon damals geistig trägen westlichen Theile Deutschlands noch am meisten der Bestimmung der Tempelhöfe, nämlich nur Werbeplätze zu sein für die Kreuzzüge. Da sollte die Trommel mit der Predigt, das Exercitium auf dem Waffenplatz mit der Messe abwechseln —“ — Der Ritter Rochus lachte über die beginnende Salbung des Vortrags und die Fährte der Ideen, in die der General gerieth — „Ganz so wie manche fromme Generäle es jetzt bei Euch hier halten wollen,“ bemerkte Otto von Dystra zu nicht geringem Erstaunen Dankmar's, der entweder bei ihrem sonst so freundlichen Wirthe eine offenbare satyrische Absicht auf den General voraussetzte oder annehmen

mußte, daß Otto von Dystra die gegenwärtige ideelle Stellung seines Jugendfreundes nicht kannte. — „Vom Beten,“ bemerkte Rudhard, „mag damals wol nicht viel geworden sein, soviel Breviere die Ritter auch in ihrem Sattelzeuge versteckt haben mochten. Die Templer sind als übermüthige Kumpane im ganzen Mittelalter verschrieen und das Sprichwort ging überall: Er säuft wie ein Templer!“

Diese rationell-kritische Bemerkung streifte natürlich den Duft sehr von den Erinnerungen ab, auf die General Voland mit besonderer Vorliebe einging. „Ausnahmen!“ sagte er, den Kaffee schlürfend. „Späterer Verfall! Unter den Johannitern schlummerte leider der große welthistorische Zweck dieses Ordens immer mehr ein und zur Zeit der Reformation waren seine Besitzungen nur eine Beute der Habgier und Gewissenlosigkeit von Seiten der untreuen Ritter selbst. Aber Ihr Ahn, Hugo von Wildungen, blieb mannhaft und stät —“ — „Wir sind hier in der Stadt Rom,“ bemerkte Dystra, der nun die Genealogie der Wildungen'schen Ansprüche kannte. „Stocken Sie nicht, Voland! Man darf Das hier scheinen, was man ist!“ Die Weine des Hotels schienen auf ein gewisses Negligé der Verhältnisse und Aeußerungen gewirkt zu haben.

Rudhard ließ sich nicht nehmen, eine Lanze gegen die Jesuiten zu brechen. Diese schienen ihm an jener Erlaubniß betheiligt, die Rom dem Ritter Hugo ertheilt hatte, sich ebenfalls Güter des Ordens anzueignen. Wider Willen wurde der General provozirt den Orden zu vertheidigen. Er that es mit Sachkenntniß und gerieth auf ein Gebiet, das unter den obwaltenden Umständen für Dankmar und Louis besonders anregend und spannend war, die Stiftung der Gesellschaft Jesu. „Ist es nicht viel,“ sagte der General, „daß Ignaz Loyola, ein Soldat, doch die Waffen des Geistes anerkannte? Ignaz behielt seinen Zweck, einen neuen geistlichen Ritterorden, einen Orden des damaligen Geistes zu stiften, im Auge, fand zwar die übelste Aufnahme bei den bequemen Professoren der Sorbonne, die lieber in Ruhe ihre Pfründen verzehrten und die Ketzer mit Tractaten widerlegen wollten, dennoch fand er Anhänger. Nicht viel. Ihrer fünf bis sechs — Nicht mehr, Herr Wildungen! Mit diesen wenigen Männern verabredete sich der alte Haudegen, der noch einmal Lateinisch und Theologie studiert hatte, zu einem Bunde, der später so wuchs. Sie gingen aus Paris in ein entlegenes Kloster, stiegen dort in unterirdische Kapellen, nahmen das Abendmahl und schwuren, entweder nach Jerusalem zu wallfahren oder nach Rom,

um sich dem heiligen Vater zu Füßen zu werfen und ihre Dienste anzubieten.“ — „Sie zogen die kürzere Reise nach Rom vor,“ bemerkte Rudhard nicht ohne Bitterkeit. — „Nicht ohne anderswo erst jene Anerkennung verdient zu haben,“ sagte Boland, „die sie allerdings später in Rom fanden. Sie gingen nach Venedig und andern Städten Oberitaliens, wo sie predigten, eine Art innerer Mission trieben und von Visionen sprachen, die ihnen geworden wären. Man hat diese Visionen für Lügen erklärt. Ich glaube, daß sich die jungen spanischen und französischen Schwärmer selbst betrogen. Aber ich weiß nicht, ob es nicht aufrichtiger, jedenfalls poetischer ist zu sagen: Ich sah die Mutter Gottes und hörte ihre Worte, die mir Ermunterung zusprachen, mich im Dulden stärkten, mich mit künftiger Märtyrerkrone trösteten, oder, wie dies bei den Freimauern der Fall ist, mit geheimnißvollem Grauen und eleusinischen Enthüllungen zu locken und das Nichtssagende, oft Triviale in ein Gewand allegorischer Bedeutsamkeit zu hüllen. Das Auge sieht den Himmel offen! So spricht der Mensch vermöge seiner höhern Inspiration und seiner Ahnung eines großen Jenseits. Aber das Auge sieht einen Vorhang offen, eine Gardine, einen Lappen offen — welche Thorheit!“

Diese Aeußerung verrieth eine Schwärmerei, die sich hinter Kälte und weltmännischer Glätte verbarg, fand aber Widerspruch beim Ritter Rochus, der die Freimaurerei in Schutz nehmen wollte. Auch Rudhard nahm sich der letzteren an. „Wir sind doch,“ sagte er, „an Bruderliebe nicht so gesegnet in unserm Dasein, daß wir nicht eine systematische Beförderung derselben gern begrüßen sollten. Ich verwerfe jeden alten Ursprung der Maurerei. Es ist Thorheit, sie an die Tempelherren anzuknüpfen. Es ist sogar fraglich, ob die Baugilden des Mittelalters etwas mit ihr gemein haben. Allein wenn sie auch nur aus dem veredelten Princip der Geselligkeit entspringt und sich mit affectirtem Ernst spielende Formen gab, die sie bei ihrer ersten Stiftung selbst belächelte und die nur später wie Geheimnisse erfaßt und fortgepflanzt wurden, so hat sie Segensreiches gewirkt. Ich will von den gespendeten Wohlthaten und beförderten Humanitätszwecken nicht reden. Ich will nur darauf hindeuten, was sie im Großen und Ganzen in der Geschichte der Cultur und der freien Geistesentwickelung gewesen ist —“ — „Ja,“ fiel plötzlich elektrisirt und wie von Eifersucht gegen den General angeregt Ritter Rochus vom Westen ein, „ich bin sicher kein begeisterter Maurer. Aber, bester General, die Logik, die gesunde Vernunft ist durch die Maçonnerie befördert worden. Sie hat den Menschen als Menschen erfaßt

und ihn vom Gängelbande der Confession und der Vorurtheile der Stände befreien helfen. Sie arbeitete der französischen Revolution, aber den guten und lobenswerthen Phasen ihrer Entwickelung, vor. Sie hat das Gemeingefühl der Geister gestärkt, die ohne die Unterstützung der Logen allein gestanden hätten und sonst verzweifelt wären. Die Logen waren eine Ergänzung der Gesellschaft, wie sie einmal historisch geworden ist und ohne blutigen Umsturz, den wir verabscheuen, nicht geändert werden kann. Sind die größten Geister der Literatur ohne den Zusammenhang mit den Logen zu denken? Lessing, Herder, Wieland, Goethe waren Logenbrüder. Der hohe Geist, der in ihnen wirkt, pflanzte sich durch die geheime Verbrüderung gleichgestimmter Seelen rascher fort als innerhalb der Arena des Marktgewühls, wo die Kritik und der Neid der Schulen ihr Wirken begeiferte."

Der General blickte befremdet auf den Ritter, in dem sich denn doch wieder einmal der alte, vorurtheilslose Gelehrte regte. Dystra hielt es seiner Wirthspflicht für angemessen, den Ernst dieser Unterhaltung, die für Louis und Dankmar gerade in ihren Gegensätzen höchst spannend war, etwas zu mildern und schilderte seinen Ausbau des Tempelsteins, seine Absicht, Mittelalter und Neuzeit in den Einrichtungen zu verbinden. „Eine Bibliothek sollen Sie finden für Alle! Alle Kirchenväter, alle Streitschriften der Jesuiten; aber auch alle Werke Voltaire's, Hume's, Locke's und wiederum alle Predigten Bossuet's. Ich wette, Freund Voland liest da nicht einmal die Kirchenväter! Ebenso wenig wie ich Ihnen gestehe, lieber Rochus, daß ich die Maurerreden in den deutschen Classikern — immer übersprungen habe." — „Ja, ja," nahm der General den Gegenstand wieder auf. „Sie haben wahrscheinlich immer gefühlt, daß diese Maurerreden in der That Dasjenige, was wir an Herder und Goethe bewundern, nicht ausdrücken. Wahrlich, durch diese Reden ist Das nicht hindurchgegangen, was an unsern deutschen Classikern so groß, so befruchtend war. Ich spreche nicht von der romantischen Schule und lege nicht Nachdruck darauf, daß man sich Tieck, Schlegel, Brentano, Novalis, Schenkendorf nicht als Maurer denken kann. Aber auch Jean Paul, Herder, Goethe! Jean Paul, der Herrliche, Geistesreiche, trug in Alles seine bedeutsame, kindliche Auslegung hinein. Herder war nur befruchtend und anregend in den Bestrebungen, die ihn uns als den Erwecker der verstummten Völkerstimmen zeigen. Goethe vollends als Maurer hat sich im Großkophtha selbst persiflirt, wie er sich im zweiten Theil des Faust als Minister persiflirte. Der große allgewal-

tige Olympier, den wir in ihm bewundern, hat nichts gemein mit der Loge. Man zeigte mir einmal in Weimar Goethe's Schurzfell; es hat mich nicht erbaut." — „Ebenso wenig," fiel Rudhard ein, „wie mich der Franziskanerstrick erbauen würde, den Zacharias Werner in Wien trug."

„Sehen Sie," wandte sich Dystra jetzt zu Louis Armand, „das sind die Gegensätze, die uns dies sonderbare Deutschland so verworren erscheinen lassen! Ich bin durch die halbe Welt gereist, habe die Pyramiden Aegyptens und die heißen Fontainen in Island gesehen, überall streitet man sich, aber nirgends so viel wie in Deutschland und nirgends spukt das tolle Ritter- und Mönchswesen noch so wie bei uns, während unsre ganze Tournierfähigkeit jetzt kaum noch darin besteht, daß wir im Lesecasino — wissen Sie, Rochus, worin wir uns im Casino als die letzten Ritter erscheinen müssen? Unser letztes Ritterthum besteht in dem Rest jener Kunst des Ringelstechens, vermöge dessen wir die Journale, die wir gelesen haben, wieder an die Haken hängen, von wo wir sie herabgenommen. Meine Ahnen können nicht künstlicher in den Carrousels nach dem Ring gestochen haben, wie ich jedesmal angeln muß, um die Times wieder an ihren Riegel Nr. 1 zu hängen." Die beiden Gegensätze vereinigten sich aber — im Lobe Egons. Rudhard ertheilte dem neuen Premierminister die entschiedensten Lobsprüche. Er besäße ganz jene zähe Ausdauer, sagte er, ohne welche man jetzt nicht Politik treiben könnte. Er hätte der Hydra der Revolution auf den Nacken getreten, er würde es bändigen das Ungethüm, das in seinen Verheißungen die Sprache der Engel redete, in Wahrheit aber eine blutige Wolfsnatur wäre. O wie stimmten die beiden vornehmen Gäste bei! Wie überschüttete man Rudhard mit Dank, mit Bewunderung. Aber Voland lenkte sogleich ab. „Also in Lyon machten Sie des Fürsten Bekanntschaft?" sagte er zu Louis, der von Dystra veranlaßt worden war, Einiges über den Ursprung seiner Beziehungen zu Egon zu erzählen. „Wie schön dies Lyon! Wie weht eine so eigenthümliche historische Luft in jenen südlichen Abdachungen, die sich mit den großen Strömen zum Meere hinuntersenken! Lyon ist eine der ältesten Städte Frankreichs. Der Zusammenfluß der Saone und der Rhone bietet dem Auge ein gefälliges Schauspiel. Noch sind hier die Ueberbleibsel der alten römischen Niederlassungen sichtbar. Mancher römische Kaiser hat in Lyon gewohnt, manches christliche Märtyrerblut ist da geflossen, wofür denn freilich diese Stadt die Ehre genießt, von sich rühmen zu dürfen, daß

sie die erste christliche Kirche Galliens aufzuweisen hat. Ich kenne nur zwei Empfindungen, die mich bei Wanderungen und Reisen ganz erfüllen können. Die eine ist die: historische Luft zu athmen. Wo genösse man diese Wonne in größeren Zügen als im Süden Europas? Wie ich in Lyon war, sah ich Königreiche vor mir wieder erstehen, die nun mit dem Schutt der Vergessenheit bedeckt sind. Ich sah das Arelatische Reich, das hier blühte; ich sah Burgund, dessen Kraft an den Morgensternen der Schweizer bei Murten zersplitterte — 1476 — Wie weht dort ein Geist der Kraft, der Auferstehung, der Verjüngung! Wie sieht das Auge reisige Geschwader herniederkommen von den Bergen, wie drängt sich Alles dem Mittelpunkt der großen Weltbegebenheiten zu, dem Mittelländischen Meere, um das herum doch eigentlich allein die wahre Geschichte gemacht wird! Das zweite nicht minder erhabene Gefühl bei meinen Reisen hab' ich beim Anblick jener Uranfänge des Christenthums, die uns noch aus alten Mauern und Kapellen entgegentreten. Die großen Münster, die aus einer Blüthezeit der Kirche herrühren, machen mir lange nicht den Eindruck, als wenn ich jene kleinen, ganz versteckt liegenden, niedrigen Kapellen und Kirchen mit Kreuzgängen und Krypten durchwandere, die noch fast das Ansehn alter Kastelle haben und sozusagen die cyklopische Zeit der Kirchenbaukunst bedeuten. So empfand ich in Mailand bei jener entlegenen Kirche, die einst Sankt Ambrosius vor Kaiser Theodosius schloß, als er ihm nicht gestattete, früher den heiligen Boden zu betreten, ehe er sich nicht von dem in Thessalonich vergossenen Märtyrerblut gesühnt hatte. Wie jung war damals die Christuslehre! Wie neu und frisch der Eindruck einer Begebenheit, die in die alte erstorbene Welt der Heiden wie ein junges Reis hinein sich rankte und bald lebenskräftig die ganze gebildete Welt der Erde wie mit grünem Laub umzog! Auch in Pavia, in Genua, vor allen Städten aber in Rom selbst folgt man mit Wonneschauern diesen ersten Fußtapfen der Kirche und kann sich mit etwas Phantasie aus schwarzen, niedrigen, byzantinisch gerundeten Bauten die wunderbare, hochherrliche Vergangenheit zusammensetzen, die wir kaum kennen würden, wenn nicht irgendwo Jemand die Erzählungen durchreisender Pilger als Schreib- und Stylübung verzeichnet hätte, Jemand, meine Herren, der allerdings nur ein Mönch war und allerdings Das, was er der Wissenschaft leistete, nur durch ein Kloster leistete."

Otto von Dystra schien noch nicht bekannt damit, daß der

General der Mann der Fabel hieß. Er verstand des Ritters halb verlegenes, halb schadenfrohes Lächeln nicht, verstand nichts von der eigenthümlichen Ruhe, wie Dankmar seine Cigarre rauchte und gewissermaßen Louis Armand ermunterte, nur auszuharren, zu hören und sich nicht einschüchtern zu lassen.

Endlich im Begriff, die Hüte zu ergreifen und sich zu empfehlen, hörte man draußen auf der Straße Lärm. Die Bedienten hatten schon lange nach den Fenstern gesehen und durch ihre Bewegungen die Aufmerksamkeit der Herrschaften auf die Vorgänge lenken wollen, die sie in den Straßen beobachteten. Erst hatte sich ein Murmeln vernehmen lassen, dann wuchs es immer mehr und an den Häusern des Platzes, an welchem die Stadt Rom gelegen war, widerhallend. Das Getümmel nahm zu. Man hörte rufen, schreien. Die Gesellschaft, statt sich aufzulösen, eilte an die Fenster. Der Platz wimmelte von Menschen. — „Was ist Das?“ — „Man drängt sich an jenes Haus —“ — „Ein Auflauf —“ — „Wer wohnt dort?“ — Bediente aus dem Hotel waren von den Vorgängen unterrichtet. Sie sagten, dort an dem von den Schreienden umstandenen Hause pflegten Maschinenarbeiter ihre Versammlungen zu halten. Ihr Verein wäre heute aufgehoben, weil man wieder drohende Reden gehalten hätte, die Polizei überwachte jetzt die Sitzungen und schlösse sie jedesmal, wenn Anstößiges gesprochen würde. Heute aber hätte man nicht auseinandergehen wollen. Indem kam schon eine Colonne Militär und trieb die Neugierigen auseinander, dann rückte sie auf das Haus selbst zu. Die Agenten der Polizei waren in voller Thätigkeit und soweit die nur matte Erleuchtung des Platzes die Uebersicht gestattete, sah man, daß unter Geschrei, Pfeifen, Lärmen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden. „Das ist schon das drittemal!“ berichtete der Bediente und Voland sagte mit einem eigenen sardonischen Lächeln: „Man gewöhnt sich an dies Chaos. Es stört Niemanden mehr in seiner Abendruhe!“

Der Ritter Rochus vom Westen war jedoch sehr erregt. Er hatte in einem solchen Sturm vor wenigen Monaten sein Portefeuille verloren. Er wußte an Beispielen, daß man dabei auch sein Leben verlieren konnte, trotz seiner Privatverehrung vor Voltaire und Bolingbroke.

„Abscheulich,“ sagte Dystra, „einen Staat in solchem ewigen Kriege gegen sich selbst zu wissen! Hören Sie nur das Pfeifen, das Höhnen, das Zertrümmern der Fensterscheiben! Die Trommel wirbelt. Es kann nicht lange währen, so hört man

eine Salve und wir sehen Todte und Verwundete—!" — Ritter Rochus gerieth außer sich. „Meinen Sie?" rief er und trat hin und her. — „Das ist ein modernes Staatsleben!" sagte Voland fast triumphirend. — „Im Mittelalter war es nicht besser!" rief Rochus ärgerlich — „Ehe man Macchiavelli kannte!" warf Rudhard dazwischen. — „Allerdings," sagte Voland, den Militärmantel überwerfend, „allerdings in kleinen Staaten. Man hat ausgerechnet, daß allein in Pisa vom Jahre 1320 bis 1520 über dreihunderf Aufstände vorgekommen sind —" — „Ha!" schrie Ritter Rochus. „Es trommelt!" — Eine Salve krachte. Ein Verzweiflungsruf. Allgemeine rasende Flucht. Der Platz entleerte sich. Ein paar Verwundete, ein Todter, den man der Polizei übergab, blieben allein zurück. Die Ruhe schien auf dem Platze hergestellt. Exaltirte Köpfe rannten durch die Straße und riefen: „Waffen! Waffen!"

„Die Thoren!" sagte Dankmar. „Waffen! Sie wissen nicht, was für ein Anachronismus Das ist! Die Zeit der panischen Begeisterung und der panischen Furcht ist auf lange vorüber. Die Regierungen gewinnen nur an Kraft, wenn sich die Demokratie einbildet, noch mit dem alten Apparate, Waffen und Barrikaden, kämpfen zu können —" — „Und ist es nicht ein Glück, daß sie an Kraft gewinnen?" entgegnete Rudhard streng. „Mein Bester! Die Ruhe der Welt dankt Ihnen für Ihren Zögling!" rief der Ritter Rochus und schüttelte Rudhard's Hand. „Das Ministerium Hohenberg bezeichnet eine Epoche der Geschichte. Nur Ruhe! Ruhe! Ruhe um jeden Preis! — Eine Droschke!" rief er, „wenn mein Wagen nicht da ist!" — Die Bedienten berichteten, die Wagen wären ins Thor des Hotels gefahren, weil man draußen Barrikaden fürchtete. Jetzt wäre alle Gefahr vorüber. — „O sehr gut! Sehr gut! Guten Abend, Baron!" Damit trennte man sich.

Rudhard wollte Louis' und Dankmar's Anliegen bei Dystra nicht stören. Er ging mit einigen Worten der Verwunderung über den General, begleitet von Dystra's Scherz: „Mein alter Kamerad von Hofwyl lebt nur zum Schein vom Geiste; er ißt nicht, er trinkt nicht. Dieser Mann scheint eine Abstraction geworden zu sein. Aber ich wette, daß er schon einige Beefsteaks gegessen hatte, ehe er zu mir kam. Jetzt geht er schlafen und um zehn Uhr ist er bei Hofe, um bis ein Uhr nach Mitternacht mit dem König Gold zu kochen. Mein alter Freund aus Athen und Stambul aber, Ritter Rochus, fährt heim

und chiffrirt unsre ganze Unterhaltung nach Hause, wo sie nicht die Minister, vielleicht allenfalls deren Frauen interessiren könnte."

Als der Baron zurückkehrte, zog er Louis und Dankmar zu sich aufs Sopha nieder und hörte von ihnen mit Erstaunen, daß jener Murray, von dem ihm schon Mangold Sonderbares erzählt hatte, der ihm wohlbekannte Morton aus New-York wäre. Er hatte diesen für todt gehalten und erklärte sich jetzt mit Freuden bereit, seine Bemühungen mit denen der Freunde zu verbinden, um Murray, dessen deutscher Ursprung ihm kein Geheimniß war, aus einer so gefährlichen Lage und jedenfalls aus einem, wie es ihm vorkam, hartnäckig festgehaltenen Misverständnisse über seine Person zu erlösen. Er erklärte sich bereit, jede nur irgend verlangte Caution zu hinterlegen, damit Murray auf freien Fuß gestellt würde. Die Verabredung, morgen in der Frühe gemeinschaftlich auf das Profoßamt zu gehen und sich für den Gefangenen zu verbürgen, war ihm genehm. Dann trennte er sich von seinen neuen Bekannten mit der Bitte, ihm ferner ihr Vertrauen zu schenken und ihm zu gestatten, ihre Zeit zuweilen in Anspruch zu nehmen.

Die beiden Schwarzen wünschten, als Dystra allein war, ein Urtheil über das Diner zu hören und eine Ansicht über die Scene auf dem Markte. Dystra merkte es an den Fragezeichen der Furcht, die auf ihren glänzenden Gesichtsfratzen standen, als sie so leise heranschlichen. „Alles gut gewesen, bis auf den Todten draußen! Laßt anspannen! Hut und Stock! Ich will noch für einige Acte in die große Oper fahren. Begleitet mich!"

Spartacus und Cicero sprangen, die Befehle ihres Herrn zu vollziehen. Er erinnerte sich, daß ihm der Intendant hatte berichten wollen, wie seine ihn umgebende artistische Verschwörung die Idee von der Mitwirkung lebendiger Meerkatzen im Faust und von der neuen Scenirung der Zauberflöte durch eine entsprechende Menagerie aufgenommen hätte.

Zwölftes Capitel.

Zwei Todte.

Seit vierzehn Tagen hatte Hackert vergebens versucht, den gefangenen Murray zu sprechen und sich der ihm von der Ludmer gegebenen Aufträge zu entledigen. Assessor Müller anerkannte Hackert nicht als officiellen Polizeigehülfen. Er räumte ihm nur Privatbeziehungen zum Obercommissär Pax ein und Pax war noch nicht zurückgekehrt. Immer ungeduldiger, immer dringender wurden die von der Ludmer an Hackert gestellten Zumuthungen. Solange aber Pax nicht zurückgekehrt war, konnte ihrer geängsteten Wißbegier nicht geholfen werden.

Als Hackert, es war ein Sonntag, das Profoßhaus betrat und daselbst zur Linken in eine große steinerne Halle eintrat, bemerkte er, daß sich daselbst zahlreiche Menschen um irgend einen dort aufgestellten Gegenstand versammelten. Es ist gestern Abend geschossen worden, sagte er sich. Wahrscheinlich einer von Denen, die die blauen Bohnen nicht verdauen konnten! In der That war es der Leichnam eines jungen Handwerkers, der gestern, wie er hörte, bei Sprengung des Maschinenbauervereins entweder zufällig oder als ein Opfer seiner Widersetzlichkeit gefallen war. Viele Andere, hörte er, wären verhaftet und noch Einige verwundet worden.

Wie er so noch aus der Ferne mit einer Miene voll Gleichmuth und achselzuckend zu den Gruppen hinblickte, die ab- und zugehend ihre Theilnahme nicht auszusprechen wagten, da Schildwachen und Polizeidiener genug in der Nähe standen, sah er mit ängstlichem vorsichtig behendem Schritt über den Marktplatz, wo das Profoßamt liegt, Luise Eisold schreiten. Sie hatte vier ihrer Geschwister an der Hand, Wilhelm und Karoline, die Zeitungsträger, und die noch kleineren, Friederike und Heinrich. Sie kommt näher, tritt ins Profoßhaus in die Halle. Die Geschwister wollen sie der Menschen wegen zurückhalten. Sie reißt sich von ihnen los, beugt den Kopf über die Tragbahre, hält sich wie schwindelnd an einem der ihr nahestehenden Menschen, blickt noch einmal auf die Leiche und stößt einen Schrei des Entsetzens aus. „Karl!" rufen jetzt auch schon die Kinder und brechen in herzzerreißendes Weinen aus. „Karl!" ruft Luise und faßt die Leiche, um sie emporzurichten; die Halle war niedrig, spärlich durch kleine runde Fenster erleuchtet, vom trüben Wetter noch düsterer. Sie hält den Kopf des Todten gegen das Licht,

streift an den Kleidern entlang, fährt über die Züge des kalten Angesichts noch einmal prüfend hinweg und hat vom Blute, das geronnen seine Brust bedeckt, die Merkmale seiner tödtlichen Wunde in der Hand. Der Todte war Karl Eisold, ihr Bruder.

Die Theilnahme der Umstehenden zeigte sich als die innigste; aber was half ihr Das? Luise lag über die Leiche hingestreckt und betrachtete sie starr. Dann redete sie mit dem Todten, wie wenn er lebte und Auskunft geben könnte. „Karl, hörst du nicht? Karl!" Das blasse Antlitz des sechszehnjährigen Jünglings blieb milde und wie verklärt. Er schien zu schlafen. Das blonde Haar hing schlicht, blutdurchronnen über die Stirn. Die Mütze, die er zu tragen pflegte, mit einer kleinen schwarz-roth-goldenen Cocarde daran, lag neben ihm. Der graue Tuchrock mit weißen Metallknöpfen war von Blut und Schmuz besudelt. Es war nichts mehr zu ändern. Karl Eisold war das Opfer jener ersten energischen That des neuen Ministeriums.

Hackert, hinter einem von den kurzen Gewölbpfeilern der Halle verborgen, beobachtete verdüstert die herzzerreißende Scene. Er hatte den jungen Arbeiter so gut gekannt. Wie rüstig war er, wie ernst in seinem Berufe! Wie streng gegen ihn, den trägen Tagedieb! Er sah ihn vor sich, wie er zeitiger aufstand als alle Andern, die in jenem Hause beisammen wohnten! Er hörte ihn nebenan sich schon in der Küche waschen, während er selbst im Bett sich noch wälzte und zum Frühschlummer sich auf die andere Seite warf! Er sah ihn an seinem Gitterfenster um fünf Uhr auf der Galerie vorübergehen in die Willing'sche Maschinenfabrik; sah ihn nach Hause kommen, Abends, ermüdet, nur nach seinem Nachtessen verlangend, das er rasch verzehrte und dann bald zur Ruhe ging. Dies gegen zwanzig Millionen Seelen im Staat unbedeutende, überflüssige Leben war beendet. Es war eine kleine Rauchwolke.

An Luisen war es herzzerreißend zu sehen, wie sich die Phantasie des Mädchens in den schrecklichen Moment durchaus nicht finden konnte. Mullrich, ihr Vicewirth, der Polizeidiener, erzählte den Leuten, daß sie gestern Abend im Hause herumgesucht und gefragt hätte, daß sie eine jammervolle Nacht ausgestanden und am frühen Morgen schon wieder gesucht, schon in die Willing'sche Fabrik geschickt hätte — wo am Sonntag Niemand arbeitete — er hätt' ihr gerathen, hier ins Profoßamt zu gehen. Bei dem Commentar ihres Leids aus diesem Munde schwieg Luise und sah den Bruder starr an, als wenn sie sagen

wollte: Das ist unser Loos! Das Loos der Armen und Verfolgten! Kümmerlein, der neben Mullrich stand, erzählte den Vorfall von gestern Abend und berichtete, daß noch einige Verwundete und Viele gefangen wären. „Auch der große Breitschultrige," sagte er mit Beziehung, „wißt Ihr, Mullrich, damals vom Fortunaball, der den Hackert heraushieb? Er war erst vor vierzehn Tagen entlassen. Der da war gestern nicht der Schlimmste. Er ließ die Andern raisonniren und stemmte nur die Hände in die Hosentaschen und sah an der Thür zu. Die Rädelsführer rissen gleich beim ersten Trommelschlag aus."

Luise richtete den Kopf auf und sah sich im Kreise um. Alle redeten ihr zu, sich zu fassen, nach Hause zu gehen und sich in das Unabänderliche zu finden. Und wie sie so die sanften und gutgemeinten Worte hörte, fragte sie mit leiser Stimme den Mann, der eben so laut gesprochen: „Wo ist Danebrand?" — Wo Danebrand wäre? wiederholten die Umstehenden fast einstimmig. Die geringen Leute sind dem Schmerz aufmerksam, dem Leid hülfreich. „Danebrand!" meinte Kümmerlein. „Na, das sagt' ich ja eben. Den haben sie festgehalten! Er sah den armen Jungen da fallen, rannte gerade auf ihn zu, hob ihn auf die Schulter und wollte fort mit ihm. Da tritt die Colonne gegen ihn und streckt ihm die Bayonnete entgegen. Er legt die Leiche — Der da war gleich todt — legt sie auf die Erde, brüllt wie ein Stier und packt zwei, drei Gewehre und will sich Luft machen. Sie traten ihn aber doch nieder und haben ihm dann mit Schnupftüchern die Arme gebunden und fortgeführt. Wie er gebunden war, da gab er nach."

Nun brach Luise in ein lautes Lachen und Weinen aus und rief: „Haben sie dich gemordet, Karl? Dich nun auch wie so Viele, die in den zwei Jahren schon hingingen? Bist auch gefallen, wie schon die Tausend?" — „Mamsell!" sagte Mullrich, „gehen Sie nach Hause!" — „Lügt Ihr Menschen?" fuhr sie fort, „versteckt Ihr Euch hinter Eurer Furcht? Ihr Alle zittert und bebt vor dem Fluch, der über uns gekommen ist. Was haben wir Armen?" — „Geht, geht, Mamsell!" drängte Kümmerlein. Die Halle füllte sich mit Menschen. — „Die Kinder und die Alten," fuhr Luise mit bitterster Wehklage fort, „die holt die Krankheit, die nur uns Arme dahinrafft, die Jungen, unsre Brüder und Söhne, trifft die Kugel." — „Laßt's jetzt gut sein!" sagte Mullrich. „Geht, Kinder, geht nach Hause!" Die Halle füllte sich immer mehr. „Hinaus da!" riefen schon einige Polizeidiener. „Zurück da! Hier giebt's nichts!" Aber die Leute

drängten. Luise schluchzte mit den Kindern laut und wollte sich nicht von der Leiche des Bruders trennen. — „Klag' ich Euch denn allein an?“ sagte sie und lachte wie im Irrsinn. „Ich, ich hab' ihn ja gemordet, Ihr ja nicht! Ich bin schuld an deinem Tod, Karl! Karl! Ich bin schuld!“ Sie sank so schwer nieder, daß die Leute sie aufgriffen und forttragen wollten. „Ich habe den Großvater umgebracht,“ stöhnte sie und murmelte Worte fort, die Niemand verstand.

Hackert hörte Alles hinter seinem entlegenen Pfeiler. Er verstand was sie meinte, von den hundert versammelten Menschen ganz allein. Auch fiel ihm der Mann mit rothem Bart und das Wort der Kinder vom Punsch ein. Er konnte sich denken, daß Karl, der sittenstreng war und Danebrand liebte, diese Bekanntschaft nicht billigte. Vielleicht war er gestern deswegen nicht nach Hause gegangen, vielleicht deshalb nur in den Verein gegangen, den er seiner Jugend wegen und als Lehrling sonst nicht besucht hätte.

Luise gab dem Drängen der Polizeidiener, sich zu entfernen, nicht nach. Erst als Assessor Müller erschien, die Wache anrief und mit dem Bayonett die Halle räumen zu lassen drohte, zogen sich die Neugierigen und offenen Tadler der Gewaltscene zurück. Kümmerlein mußte einen Fiaker für die Geschwister holen, die, um alles Aufsehen und alle Aufwiegelei, wie der Assessor sagte, zu vermeiden, sich im Wagen entfernen sollten. „Die Leiche wird heut Abend in das Todtenhaus auf den neuen Kirchhof gefahren!“ hieß es. „Und nun fort! Fort hier! Keinen Auflauf!“ Somit gingen allmälig die Menschen und die Geschwister, die sich plötzlich in der Halle allein sahen, zogen die Schwester von der Leiche fort. Müller sprach von Leichenbeschau, Begräbniß, Bekleidung, neuem Kirchhof, ungestörtem Besuche daselbst, Armenrecht, Armenbehörde. Jetzt wollte man das Mädchen mit Gewalt hinausführen. Ein Fiaker wartete. Das aus der Halle getriebene Volk mehrte sich draußen am Eingang zu dichten Haufen. „Laßt mich!“ schrie jetzt Luise und warf sich wieder auf den Bruder. „Karl! Nicht einmal eine arme Hütte haben wir, in die wir dich tragen dürfen, wo du drei Tage bei uns bleibst, bis sie dich unter die Erde holen! Aber an deinem Grabe sollen sie zittern; da sollen sie's hören, die Feigen, die dich gemordet haben! An die Mauer sollen sie dich nicht werfen, wie einen todten Hund. An deine Grube sollen die Freunde treten, die freie Gemeinde soll singen, der Prediger soll reden und die Frauen sollen Blumen bringen! Laßt mich, Schändliche! Wer gibt mir meinen Bruder wieder! Karl, ich lasse dich

nicht!“ — Schon drängten vom Volke Muthigere herein, um das jammernde Mädchen, das Allen das unverstandene Weh der Nichtbefriedigung im Volk austobte, vor der Polizei zu schützen, die sie mit Gewalt entfernen wollte. Die Wache im hintern Hofe trat ins Gewehr und sandte eine Verstärkung zur Thorbesatzung. Louise aber schleuderte ihren Zorn heraus. „Und wenn Ihr Euch rüstet mit Kanonen und Mordfackeln gegen Weiber und arme Kinder!“ rief sie. „Euer Tag wird auch hereinbrechen! Eure Haare sind auch gezählt, und nicht blos von Gott, auch von uns! Hetzt uns nur, jagt uns nur wie das Wild! Stört uns nur in unserm reinen Glauben! Euer Glanz wird düster werden wie Sturmgewitter! Eure kostbaren Gewänder werden Euch wie Spinnweben zerrissen werden und Euer Purpur wird Euch vom Leibe fallen! Auch unser Gott ist langmüthig, aber sein Gericht wird schrecklich sein, Ihr Tyrannen, Meineidigen, Gottesleugner —!“ Da warf man krachend die Thorflügel zu, um die zuströmende Menge zurückzuhalten. Luise wurde von den Händen der Polizei ergriffen. Aber Riesenkraft fühlend, wand sie sich los, nahm die Geschwister mit Gewalt unter ihren Schutz und flüchtete sich zu jener Säule hin, hinter welcher eben Hackert hervortrat. „Hackert!“ rief sie schaudernd.

Das Gefühl, einem Mädchen, das ihn so hoch verehrte, beizuspringen, hatte den kalten Beobachter hervorgetrieben. Die Aufwallung eines edeln Zorns kannte Hackert nicht, doch eine Vernunftreflexion, die Mahnung zur Besonnenheit, die stand ihm vollkommen zu Gebote. „Was ist denn?“ sagte er ruhig, die Hände aus den Taschen ziehend. Da er Luisen's vorwurfsvollen Blick nicht ertragen konnte, wandte er sich zu den Polizeidienern und Soldaten. „Laßt doch die Arme sich ausjammern! Injurien von Unzurechnungsfähigen steckt man nach Landrecht Theil 3, Titel so und so, geduldig ein! Ja, liebe Luise, das ist freilich ein Malheur. Der arme Karl! Fassen Sie sich! Sie wissen wohl, ich kann schlecht trösten. Guten Tag, Riekchen! Guten Tag, Wilhelm! Das ist schlimm! Es ist nun aber. Faßt Euch! Kommt! Hier! Geht hier heraus! Hier ist eine Seitenthür! Kommen Sie, Luise! Wenn Eins helfen könnte! Aber es ist so. Man verwindet's wieder. Was ist Leben? Nichts, als daß man *weiß*, daß man lebt. Wenn der Karl *wüßte*, daß er nicht lebt, und nichts Besseres hätte, Das wäre schrecklich! Aber in Dem ist's ja jetzt Nacht, jetzt dunkel. Sie glauben ja, Luise, ans Paradies; es läutet jetzt eben von allen

Kirchen ganz feierlich.“ So sprach Hackert durcheinander, in Tönen, die Luise an ihm nicht kannte. Die Kinder faßten ihn bei der Hand. Sie waren vom Schauplatz des Jammers entfernt, sie wußten nicht wie. Luise mochte nicht nach seiner Lage fragen. Sie konnte es nicht, da ihr alle Sammlung dafür fehlte. Hackert murmelte vor sich hin: „Die Kinder tröstet schon die Gelegenheit, im Leben einmal fahren zu können!“ Er bezahlte den Kutscher, die Fünf waren untergebracht, der Wagen fuhr fort.

Stumm und nachdenkend sah Hackert auf das arme Opfer politischer Aufregungen, die seinem Sinne fremd waren. Es war eine andere Welt, in der Karl Eisold gelebt hatte, eine andere, als die, worin sich Hackert tummelte. Wie so dumpf die Sonntagsglocken draußen läuteten, da war's ihm doch, als flüsterte ihm eine Stimme zu: Fehlt dir Elenden nicht die Liebe? Du bist nicht einmal werth, so wie Der zu sterben! Es gibt ein Jenseits, wo sich die Rollen umtauschen und dieser Jüngling im weißen Gewande mit der Märtyrerpalme in die Hallen der Seligen tritt! Was sind diese Häuser, diese Bayonnette dort, diese Eisenstäbe vor den Fenstern? Höre die Glocken! Sie mahnen dich an eine andere Welt! Es überkam ihn geistig ein Zustand wie der seiner physischen Krankheit. Er wandelte wie im Traum, fühlte, daß er wachte, war aber seiner nicht mächtig. Er verließ die blutige Strohdecke, die einsame Halle, das Profoßhaus und irrte über die Straßen hin. Erst im Gewühl der lebhaften Stadttheile kam er zu sich. Der graue Novemberhimmel tröpfelte. Es fror ihn. Er sah sich um, wo er war. Er stand vor des Justizraths Wohnung. Die Glocken läuteten in allen nahen und fernen Stadttheilen. Die hinter dem alten Tempelhause gelegene Johanniskirche schien lebendig vom brausenden Orgelstrom. Da gedachte er der neulichen Aufforderung seines Pflegevaters, ihn zu besuchen, wenn Sonntags in der Kirche gepredigt würde. Er schellte an dem Hause seiner Jugend. Es öffnete sich. Niemand war da. Er klopfte an die Geschäftsthüren. Sie waren verschlossen. Er ging an die hintere Thür, wo Schlurck arbeitete. Auch sie war verschlossen. O, sagte er sich, wenn du nur irgend Einem begegnetest, der dich aus deinem Traume riß! Es war Jeannette, die die Treppe herunterrief: „Wer ist da?“ — Hackert stand schon zur Hälfte oben und fragte nach dem Justizrath. Staunen, Verwundern, Zögern — „Er hat mich bestellt — Wie geht's? Was sagte neulich der Stallmeister?“ — „Neumann ist schon bei Lasally — ich zieh' auch zu ihm, Fritz! Hier wird's still — öde — die Justizräthin

ist in der Kirche — Melanie liest den ganzen Tag Bücher und spielt wieder Harfe und Klavier — Hören Sie — da — da spielt sie —" Melanie, die im Klavierspielen sonst so Träge, spielte ein träumerisches Adagio. Auch sie schien die Predigt in der Kirche durch die Wahl des Musikstücks ehren zu wollen. Nun hörte man einen Schlafrock rauschen. Er kam von oben her. Es war der Justizrath, der rasch, scheinbar in großer Aufregung, mit Papieren in der Hand, von einer Corridorthür oben in die von Jeannetten geöffnete eintreten wollte.

„Herr Justizrath —" — „Was ist?" rief Schlurck auffahrend, fast wild. „Hackert ist da —" meldete Jeannette. — „Wer? Was?" rief Schlurck und blickte verstört um sich und sah den auf der Treppe stehenden Pflegesohn. „Was wollen Sie?" fuhr er mit plötzlich leichenblasser Miene den ihn auf seine eigene Aufforderung Besuchenden an und doch erstarb ihm das Wort auf der Zunge. Er war von Hackerts Begegnung an dieser Stelle, um diese Stunde so betroffen, wie damals, als er ihn auf dem Heidekrug um Mitternacht hatte schlafwandeln sehen. Hackert, befremdet über eine solche Aufnahme, mit welcher die neuliche Aufforderung des Justizraths im vollkommenen Widerspruch stand, ließ die Worte fallen: „Es ist ja Sonntag Vormittag, Herr Justizrath! Die Glocken läuten ja! Aus der Johanniskirche hört man die Orgel!" — Jetzt besann sich Schlurck auf seine eigene Aufforderung und suchte sich zu fassen. Er schien zu bereuen, daß er sich auf einem so heftigen Erschrecken über Hackert's Anwesenheit hatte ertappen lassen — „Ich störe Sie! Ein andermal!" sagte Hackert und wollte gehen. — „Nein, nein, ich besinne mich ja! Ja wohl, ja wohl! Jeannette, geh' Sie! Was lauert Sie! Fort! Aber daß Sie nichts Melanie sagt! Hat Sie mich verstanden?" — Jeannette hielt diese Aufregung des Justizraths für völlig in der Ordnung. Sie wußte, wie gewagt es von Hackert war, in diesem Hause zu erscheinen. Sie wandte sich nach den Zimmern, die zum Hofe hinaus lagen.

„Daß du mir aber auch gerade heute —" begann Schlurck und schien wiederum zu überlegen, ob er Hackert in die Zimmer eintreten lassen sollte oder nicht. Er horchte auf. „Na!" sagte er, sich beschwichtigend. Melanie spielte am Klavier. Das beruhigte ihn. „Ich wollte nur wegen des Rings, von dem Sie neulich sprachen," sagte Hackert, als der Justizrath ihm zuwinkte, leise aufzutreten, und ihn auf die Thürschwelle nöthigte. — „Welcher Ring? Ja so! Das kann geschehen. Komm, mein Sohn! Leise! Leise! Sie spielt —" Alle diese Worte sprach

Schlurck durcheinander wie Jemand, der seiner selbst nicht recht bewußt war. Was ist ihm nur? dachte Hackert und trat in die ihn so traulich begrüßenden Räume — hier auf gebohnte Fußböden, dort auf bunte Teppiche. Er sah die überwinternden Blumenstöcke, die Porzellananhäufungen hinter Glasschränken, die Gemälde, die Vasen. In einem großen Messingbauer kreischte ein Papagai auf, als wenn er Hackerten erkannte.

Schlurck ging voran. Sein Auftreten war schwankend. Er hielt sich zuweilen und blieb wieder stehen, sah Hackerten an und rückte die Brille hin und her.

„Sind Sie krank, Herr Justizrath?“ — Schlurck hörte nicht, sondern brummte nur vor sich hin: „Der Ring! Warum auch gerade heute — was sagst du, Hackert? Nein, nein, rede nicht! Sei still! Sie könnt' es hören —“ Damit waren sie an jenes Zimmer gekommen, von wo aus eine Wendeltreppe in die untere Arbeitsstube des Justizraths führte. Aber auch die obere gehörte ihm hier. Er schloß einen Schrank auf und suchte überall, indem seine Hände zitterten. Hackert kannte seinen Pflegevater hinlänglich, um sich zu sagen, daß eine solche Aufregung nur mit einem seltsamen, ganz unerhörten Vorgange in Verbindung stehen konnte. — „Der Ring! Ich entsinne mich doch — ein rothes Etui war's, worin ich ihn aufbewahrte. Ich gratulire dir, wenn du deinen Stammbaum entdeckst. Hm! Hm! Ich habe mir genug Mühe gegeben, dir einen bessern Vater zu verschaffen, als ich bin, Fritz — hm! hm! Daß aber gerade du —!“ — „Ich?“ — Rasch wollte Schlurck den Eindruck seiner letzten Worte verwischen. — „Warum ich?“ — „Nichts! Nichts!“ — „Sie finden den Ring nicht! Er liegt unten!“ — „Nein!“ — „In dem Depositenschrank —“ — „Was weißt du?“ fuhr Schlurck auf. — „Ein rothes Etui! Im Fach Nr. 13 links liegt ein rothes Etui!“ — „Du irrst, du irrst!“ lenkte ungeduldig, fast zitternd der Justizrath ein, wühlte noch einige Augenblicke in dem Secretair, erklärte das Etui nicht finden zu können und wollte schon zuschließen und Hackerten wieder zurücklassen nach vorn, als man hörte, daß Melanie mit dem Klavierspiel aufgehört hatte. Thüren gingen. Schlurck's Unruhe verrieth, daß er annahm, seine Tochter suchte ihn vielleicht und könnte hier den ihr so tödtlich verhaßten Hackert finden. Fast mechanisch winkte er den Besuch, näher an die Wendeltreppe zu treten, hielt ihn jedoch zurück und bedeutete ihn zu schweigen. Er flüsterte, er wollte selbst hinuntergehen, um unten nach dem Etui zu suchen.

Sonntags pflegte dies untere Cabinet durch die vorgelegten und geschlossenen Fensterläden ganz dunkel zu sein. Heut' war es aber ziemlich hell. Um so auffallender mußt' es Hackerten erscheinen, als er sah, daß der Justizrath ein weiteres Nachfolgen auf der Wendeltreppe entschieden verbot. „Bleibst da! Bleibst da!“ sagte er schnarrend und heftig. — „Ich kann ja unten gehen, wenn ich doch —“ — „Bleibst da! Bleibst da!“

Hackert begriff nicht, was hier eigentlich vorging. Unten hörte er den Justizrath rumoren. Anfangs blieb er oben, dann begab er sich vorsichtig die Stufen abwärts. Schon entdeckte er eine sonderbare Unordnung im untern Cabinet, eine Verwirrung, die sonst nie in ihm herrschte. Papiere mit Siegeln lagen auf der Erde. Die Schubläden der sonst verschlossenen eichenen Schränke waren aufgezogen, ein Sessel lag umgestürzt, die Fensterläden waren nur angelehnt, Geld klimperte, wie wenn es auf der Erde läge und der nach dem rothen Etui Suchende darüber stolperte. Endlich schien Schlurck das Kästchen gefunden zu haben, sah sich um und bemerkte, daß Hackert gefolgt war. „Bleibst oben!“ rief er tonlos. Aber Schlurck konnte plötzlich nicht hindern, daß Hackert mit zwei Sprüngen unten war. Denn „Papa!“ rief in der Nähe Melanie. „Ich kann ja da unten gehen,“ sagte Hackert und wollte durch jene Thür entschlüpfen, durch welche damals der Justizrath dem draußen lärmenden Bello des Fuhrmanns Peters Ruhe gebot.

Er wußte, daß der Schlüssel zu dieser Thür von innen stak. Heut fehlte er und Schlurck stand da, rathlos, wie vom Donner gerührt. Zum Glück hörte man Melanie nicht wieder, aber die Unordnung, die hier unten herrschte, war nicht mehr zu verbergen. „Hier, möchte man ja meinen, ist Einer eingebrochen!“ rief Hackert aus. „Was?“ stotterte Schlurck und versuchte, aufathmend darüber, daß wenigstens Melanie fernblieb, einige Scherze in seiner alten Art. „Hier ist der Ring,“ sagte er zu dem dämonisch aufblickenden Hackert und stieß zu gleicher Zeit, während er diesem ein Etui reichte, einige Schlüssel und eine eiserne Stange hinterrücks von sich. „Siehst du? Dieses zerbrochene Stück — Komm jetzt hinauf!“ — „Lassen Sie doch noch! Ihr Fensterladen ist ja offen —“ Hackert trat ans Fenster und hatte durch eine Scheibe, die zerbrochen war, nur nöthig, den Laden zurückzustoßen. Da sah man nun den ganzen Zustand des Zimmers. Nur eines einzigen Ueberblicks bedurfte es für den gewandten jungen Spürkopf, die Sachlage zu übersehen. Der furchtbarste Verdacht war ihm augenblicklich Gewißheit. Schlurck

wollte die Miene annehmen, als wär' er an diesem stillen Sonntagvormittag durch Einbruch beraubt worden. Aber eben so rasch schoß ihm auch, wie mit einem Tigersprunge, der Gedanke durch den Kopf: Wärst du selbst nicht hier unten, dem Justizrath gegenüber, gewesen, so hättest du in die Lage kommen können, für den Dieb zu gelten! Darum hat er dich hergelockt an einem Sonntag Vormittag? Darum hat er dir die Versuchung mit dem Ringe gemacht? Darum hat er sich verläugnen lassen —? Er riß das Etui an sich mit krampfhafter Wuth, sprang auf Schlurck zu, so daß dieser zurücktaumelte und rief: „Schlurck!" — „Was ist?" — Ein durchbohrender, tief in alle Falten der Seele wie mit tausend Pfeilen zugleich zielender Blick aus Hackert's starren Augen auf den Justizrath folgte. Aber zu sagen wagte Hackert nicht, was er dachte.

Schlurck jedoch verstand ihn sogleich. Er bebte und meinte nur: „Nicht wahr, welche Unordnung! Ich habe geräumt, Fritz! So, so! Wie müde bin ich! Schon frühmorgens! Hilf! Aber denke nur nicht, ich wäre gewissenlos. Ich habe viele Clienten verloren! Das ist wahr! Da lagen sonst Tausende, jetzt sind's Papierschnitzel. Hast den Ring! Sieh nach! v. R. v. R. Weiter nichts, aber viel gesagt! Prinzessin von Rudolstadt, von Rußland — ho! ho! Junge! Siehst du, hier hast du oft gesessen und die Feder gekaut. Ja, ja, die Welt, mein Sohn, das ist ein Dudelsack, bei dem der Wind die Hauptsache ist. Nur Luft, Wind, dann pfeift sich's und tanzt sich's! Adieu mein Sohn! Hast den Ring? Adieu! Mußt aber doch oben gehen! Nur leise! Leise! Hier fehlt der Schlüssel! Leise! Leise!"

Und dies „Leise!" war's, was Hackert nicht ertragen konnte. Er hätte sich in Alles gefunden, jeden Verdacht niedergeschlagen, er hätte mit Schlurck Mitleid haben können, sich selbst überwunden, aber jetzt: Leise? Immer Leise? Und doch sagte er noch nichts, sondern hielt an sich und lugte nur zu den Schränken hin und sprach: „Justizrath, ja ich weiß noch Alles! Da lagen die Mündelgelder der minorennen Grafen Werdenbach; da lag eine Erbschaft, die so viel Processe kostete; ist sie nun entschieden? Da weiß ich, in Nr. 9, die angesammelten Zinsen und Capitalien der polnischen Aebtissin Sibylle im Kloster zum Herzen Jesu, die für die Nachkommen eines gewissen Kaminski ausgesetzt waren, der nach Frankreich floh —" — „Recht, Recht, mein Junge! Ja, ja, warst ein Genie! Kennst noch Alles! Jetzt aber leise! Leise!" — „Zum Teufel! Leise!" wandte sich Hackert. „Vor wem hab' ich mich denn zu fürchten?" — „Fritz — misbrauche

— meine — Gutmüthigkeit nicht!" — „Gutmüthigkeit, daß ich hierhergelockt wurde, während hier Alles vorbereitet wird, zum Schein, als wär' ich's, der hier gestohlen hat!" — „Hackert!" stieß Schlurck heraus. Seine Lippen bebten, sein Auge blickte starr. Er mußte das Geländer der Wendeltreppe fassen, um sich zu halten. Er begriff, was in Hackert's Seele vorging. Von dem Gedanken: Der Unglückiche glaubt, ich wollte auf ihn den Verdacht eines Verbrechens werfen, das vielleicht noch in seiner Brust schlummerte, vielleicht eben erst halb ausgeführt war, von seiner Unfähigkeit, sich gegen eine Anschuldigung zu vertheidigen, die ihm doch nicht im Traum eingefallen war, war er bis zur Ohnmacht überrascht und erschüttert.

In dem Augenblick ging oben eine Thür. Gewänder rauschten. Melanie rief: „Väterchen!" Sie war an der Treppe. Hackert sprang in eine Ecke des Zimmers, wo jener Schirm stand, hinter welchem einst Dankmar's Schrein mit dem Kreuze gestanden hatte. Melanie beugte den Kopf über das Geländer der Treppe. Ein paar Sprünge und sie war unten. Schlurck taumelte in einen Sessel.

Dreizehntes Capitel.

Auferstehung.

„Wie dumpf und stickig das hier ist!" sagte Melanie, als sie unten beim Vater war und sich staunend umblickte. „Und eine Scheibe zerbrochen! Ei, welche Nachlässigkeit! Du arbeitest, Vater?" — Schlurck hatte sich trotz der Vernichtung, die ihn auf den Sessel geworfen, das Ansehen gegeben, als läse er in den durcheinander geworfenen, jetzt schon wieder etwas mehr geordneten Acten. Hackert blieb in seinem Versteck unbeweglich.

„Die Kirche dauert heute so lang," sagte Melanie noch mehr im Zimmer aufräumend. „Ich glaube, die Mutter wird wol noch Besuche machen." — Schlurck nickte. Er hatte sich noch nicht sammeln können. — „Väterchen, es ist recht lange her, daß wir uns nicht so im Stillen gesprochen haben!" — Schlurck seufzte und schauderte gerade über die Todtenstille im Zimmer. — „Warum sind wir nur seit geraumer Zeit so unglücklich, Papa! Mit diesem letzten Sommer sind doch alle unsre Freuden abgeblüht!" Schlurck sammelte sich, griff mechanisch nach seiner gol-

denen Dose und stotterte, sich zu künstlichem Humor zwingend, den Vers: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder —“

Hackert hätte dazwischen springen und rufen mögen, daß dies Wort auf Melanie nicht paßte. Ihr schien ein ewiger Mai zu blühen. Wohl ruhte auf ihrer edlen Stirn eine Wolke von Melancholie, wohl schienen die Formen des Antlitzes ein wenig herabgezogen, ein wenig in jenes Oval gesenkt, das Kummer der Seele verräth; aber ein geminderter Schönheitsglanz war darum nicht sichtbar. Es war die alte sylphidenhafte Gestalt, es waren die gewölbten Schultern, der stolze Nacken, das reiche, kunstvoll verschlungene dunkle Haar, die vollen Arme waren es, die unter einem leichten Pelz-Ueberwurf in schöner Rundung hervorschimmerten und sich über den Sessel des Vaters lehnten. Hackert hielt den Athem an.

„Darf ich dir eine Neugier verrathen, Väterchen?“ begann Melanie. „Sage mir einmal, was hast du denn kürzlich bei der Geheimräthin in dem türkischen Zelt mit dem Fürsten verhandelt?“

Schlurck's erster Gedanke war, zu erwidern, sie wollten hinaufgehen. Doch hinderte ihn die Angst vor Hackert. Er kannte ihn genug, um sich zu sagen, daß er ihn durch Fortgehen veranlassen würde, hervorzuspringen und ihnen eine Scene zu machen, wobei er seine Anklage auf simulirten Einbruch wiederholen würde. Dennoch sagte er: „Ah! Bah! Laß diese Sachen! Erzähl' mir heitere Geschichten! Was hat dich plötzlich so musikalisch gemacht? Ich habe dich abonnirt auf die Symphoniesoiréen. Wo sind die Billete? Hier, hier —!“ — Er suchte. — „Das ist sehr schön von dir,“ antwortete Melanie. „Aber jetzt weiche mir nicht aus, Väterchen, sondern sprich: Was hattest du so lange mit dem Fürsten?“ — „Frag' ihn doch Das selbst!“ sagte Schlurck und faßte das Kinn seiner Tochter, um es — er zitterte — emporzuheben. — „Nein, Vater,“ antwortete Melanie ernst und unter dem Pelz die Arme zusammenschlagend, „nein, ich frage den Fürsten nie nach solchen Dingen, die er mir nicht selbst erzählt. Ich habe gefunden, das ist ein Mann, der eine eigne Behandlung erfordert.“

Unter andern Umständen hätte Schlurck zu dem Lächeln seiner Tochter mitgelächelt. Diesmal standen ihm seine Mienen, die er zu einer feinen Anerkennung der Philosophie seines Kindes verzog, mehr schmerzlich, als erfreulich. Melanie wiederholte ihre Bitte und Schlurck, jetzt die Gelegenheit ergreifend, vor der dritten anwesenden, so gefährlichen, so tief ihn durchschauenden

Person eine Rechtfertigung zu versuchen, antwortete: „Mein gutes Kind! Ich war kürzlich unten in meinem Weinkeller, dem einzigen Orte, wo wir Männer uns sorglos der Gefahr aussetzen, den Schnupfen zu bekommen. Wie ich auf den Gestellen die umgelegten Sorgenbrecher sah, schlanke, lange, kleine, kurze, die geschmacklosen Boxbeutel aus Würzburg und was sonst dort zur Ansprache an Magen und Gemüth ausgelegt ist, da überfiel mich recht der Kummer, daß der alte Rapport zwischen mir und meinen Zöglingen da unten hin ist. Wie behaglich wählt' ich sonst aus, was die Tafel schmücken, die Gäste erfreuen sollte! Wie schwelgte ich in den langen spanischen und portugiesischen Etiketten, die unsre Leute beim Serviren meiner Kostbarkeiten den Gästen sonst so gravitätisch zuflüstern mußten! Jetzt sagen alle diese Herrlichkeiten: Don Ranudo de Colibrados! Nämlich zu meiner Zeit war Das ein beliebtes Theaterstück, Kind, worin ein pauvrer Edelmann vorkam, der durchaus auf seine Würde halten wollte und sich die Löcher seiner Kleider mit Dinte verschmierte. Liebes Kind, auf meine Würde, fühl' ich leider, werd' ich in unsrer jetzigen Lage nicht mehr viel halten können. Auch bin ich zum Komödianten in einem Grade untauglich, daß ich im Stande wäre, aus der einfachsten und leichtesten Rolle herauszufallen. Deine Mutter hätte allerdings das Talent, alle Welt glauben zu machen, daß wir nur in Folge unsrer veredelten Grundsätze, in Folge unsrer geistlichen Umkehr und Einkehr in uns selbst uns einzuschränken anfingen. Sie könnte die Rolle einer sich aus himmlischen Rücksichten beschränkenden irdischen Glückseligkeit ganz vortrefflich durchführen. Ich, Herz, ich kann Das weniger. Früher in meinen guten Zeiten bin ich wahr gewesen, ich prahlte nie, sondern gab und freute mich des blauen Sonnenscheins; jetzt, wo mir soviel verloren gegangen ist, wo die Papiere im Werth gesunken sind, meine Administrationen neu geordnet werden und wol ganz eingehen dürften —" — „Vergiß dein letztes Opfer nicht," warf Melanie trübe den Kopf aufstützend dazwischen, „an Lasally!" — „Es kam Eins um's Andre, Kind! Genug —" — „Nein, gerade diese Summe in jetziger Zeit, so baar auf den Tisch gelegt, ohne deshalb eine Anleihe machen zu dürfen, die du deines Credits wegen vermeiden mußtest—" — „Zehntausend Thaler sollten für mich eine Bagatelle sein —" — „Und sind es nicht, sind es dann nicht, wenn sie so plötzlich da sein mußten —" — „Da sein mußten! Ah! Ja, ja! Ich fand es in der Ordnung, daß sich dies Verhältniß so löste. Es ist erbärmlich, einen Bewerber seiner Tochter dulden, der von

Voraussetzungen eines großen Vermögens ausgeht, und ihm hernach sagen: Da hast du mein Kind, aber eben das Kind ist das Capital, die Mitgift! Ich verurtheilte Lasally nicht, daß er die Summe forderte. Er ist ein Philosoph wie ich. Es ist eine andre Sekte, zu der er gehört; aber unser System hat Aehnlichkeiten. Seine Demonstrationen waren ruhig, kalt bis zum Reiz, ihn durchzuprügeln, aber in der Voraussetzung, daß ich reich sein mußte, da hatte er Recht. Genug, ich besitze das Talent nicht, mit dem Gefühl der Beengung Komödie zu spielen. Nur aus der Fülle heraus kann ich fröhlich sein. Es gibt einen Ausweg, den in solchen Fällen große Geister mit Geschick eingeschlagen haben. Zu den Genies des Schuldenmachens gehör' ich nicht. Ich kann nicht bei Juden und Wucherern herumfahren, große Manieren, augenblickliche Verlegenheiten affectiren. Zeitlebens hab' ich auf meine guten Eigenschaften gehalten und meine schlechten nie verdeckt. Ging' es nach mir, Herzlieb, ich spielte jetzt die Rolle des Parasiten, dem seine Gönner gekündigt haben, ich ginge in Lumpen über die Gasse —" — „Vater! Um Gotteswillen!" unterbrach Melanie den schmerzlichen, von Thränen untermischten Humor des leichtsinnigen, so schlaff und haltlos gewordenen Justizraths. — „Gut, gut, gut!" sagte er beschwichtigend. „Ich thu' es nicht, ich weiß, daß die Rücksicht auf Euch mir den Uebergang von Epikur's Schule zur cynischen verbietet. Da ich also consequent sein soll, was that ich neulich bei der Geheimräthin? Geh' weg, der Fürst wird dir davon nicht gesprochen haben!" — „Nein, nein, Vater!" — „Aber Kind, du willst geheimnißvoll gegen deinen Vater sein —!" — In Schlurck's Blicken — die Brille lag vor ihm oder wurde von ihm zur Ablenkung seiner gewaltigen Aufregung mechanisch mit seinem ostindischen Taschentuche geputzt — spielten die kleinen Schlangen der Frivolität mit den Merkmalen der Trauer durcheinander. Er zupfte Melanie flüchtig am Ohr, und da sie schwieg, sagte er, trotz Hackert, der athemlos lauschte: „Wirst doch mit deinem Vater nicht schäkern?"

Schlurck wußte, wie Hackert zu Melanie stand. Tief durchschaut von einem jungen leichtsinnigen Mann, den er im Grunde liebte wie seinen Sohn, wollt' er ihn wieder, wie sonst, in die Lage seines Hauses einblicken lassen. Er wußte, wie Menschen doch nie so verwildert und gewissenlos sind, daß sie nicht dem Gefühl der Großmuth zugänglich bleiben. Er ahnte, daß Hackert von ihm in Güte scheiden, sich mit ihm aussöhnen, ihn, käme was da wollte, nicht verderben würde, wenn er ihn Zeuge der nun

immer weiter und tiefer gehenden Geständnisse bleiben ließ. Jetzt hinaufgehen — Das hätte den Lauscher gefährlich gemacht.

Melanie begann mit einem schmerzlichen Ausdruck ihrer Mienen: „Papa, dies Verhältniß ist ein närrisches Buch, worin Vielerlei zu lesen ist, und doch weiß man nicht, was der Verfasser eigentlich sagen will.“ — „Solche Bücher giebt's und ich hasse sie. Die deutsche Literatur wimmelt davon.“ Schlurck ergriff die Dose und horchte auf. Seine Blicke waren auf den dunkeln Winkel gerichtet, wo Hackert mit einer Zurückhaltung, die den Justizrath ermuthigte, lauschte.

„Ich sah diesen Egon zum erstenmale auf einem Ritt nach Solitüde. Neben ihm saßen die beiden Wildungen — Dankmar Wildungen — “ — Der Vater seufzte. Melanie schlug die Augen nieder. — „Es hätte Dankmar'n herabdrücken sollen, ein Geringerer neben einem Vornehmen zu sitzen. Und ich hatte den Abend doch nur Augen für ihn —!“ — „Für den Abscheulichen,“ sagte Schlurck, „der einst in diesem Raume, dort auf deinem Sessel saß und —“ Er brach ab, um Melanie nicht zu verwunden und an Hackert auch nicht zuviel zu verrathen. Die Liebe für Dankmar war bei Melanie die Reliquie, die im Schrein ihres Herzens, wenn auch mit hundert Gehäusen umschlossen, unentweiht ruhen geblieben war. Die Sommertage von Hohenberg und Plessen konnte ihr kein Glanz überblenden. Keine Fürstenhuldigung, keine Anbetung des wirklichen Egon konnte jenem magischen Zauber gleichkommen, der diesen Erinnerungen geblieben war. Mit Dankmar hätte sich Melanie ihres eigensten Wesens entkleiden können, wie es nur der so heiß Geliebte von ihr hätte fordern mögen! Der Vater kannte diesen Schmerz, dies feste unausrottbare Wurzeln eines einmal empfangenen Eindrucks. „Bei der Geheimräthin,“ fuhr sie fort, „sah ich den Fürsten einige Tage nach dieser Begegnung. Ich erkannte ihn kaum wieder. Er war artig, zuvorkommend. Als ich ihm aufs neue dort begegnete, schien er sich über mich orientirt zu haben. Er beklagte die Misverhältnisse, die ihn von dir getrennt hätten. Er erwähnte Dankmar, Hohenberg und lachte über meine Täuschungen mehr, als mein Stolz vertragen konnte. Sein Selbstvertrauen, mich um meiner Eitelkeit willen schneller erobern zu können, reizte mich. Ich wurde ablehnend, spröde sogar bis zur ungnädigen Rüge seitens der Geheimräthin, die mich benutzen zu wollen schien als ein Mittel, ihre Häuslichkeit dem plötzlich ihr so ergebenen Prinzen behaglicher zu machen.“ — Die Verbindung des Fürsten mit Pauline von Harder war schon genugsam im Schlurck'schen Hause

ihrer Seltsamkeit wegen besprochen worden. Schlurck ermunterte durch sein Schweigen zum weitern Bericht. Er prüfte dabei still für sich, wie Alles Das auf den nicht zu entfernenden Lauscher wirken mußte.

„Als ich Egon sah, seinen Bruch mit jener Gräfin Helene aus Paris erfuhr, sein, wie die Geheimräthin es nannte, Bedürfniß beobachtete, mich jeden Abend bei ihr zu finden, entstanden bei mir Reflexionen, deren Ernst mich mögen langweilig gemacht haben, Väterchen!“ Sie legte den Arm über den Nacken des Justizraths — „Lasally wurde entfernt. Ich begann mit Egon von Hohenberg zu philosophiren. Ich wollte ihn nicht anders sehen, als in Gegenwart der Geheimräthin. Ich duldete von ihm keine Wildheiten. Mag es sein, daß es die meisten Frauen in der Ablehnung von Zärtlichkeiten versehen oder —“ Melanie stockte erröthend. Der Vater ergriff ihre Hand und half nach. „O,“ sagte er, „kein Oder! Das nur allein ist's! Die gewöhnliche Sprödigkeit der Frauen ist sogleich abkühlend wie Eis. Ich glaube, daß mein Kind tugendhaft war ohne Pedanterie —“ — Das Lachen, in das Melanie ausbrach, dauerte nur kurz und war unverkennbar listig. Hackert spitzte die Ohren. Drei frivole Menschen, die sich hier gegenseitig so bald verstanden! Melanie fuhr ernster fort:

„Dieser Egon ist ein wunderlicher Heiliger und im Grunde genommen nach meinem Gefühl durch und durch unliebenswürdig. Die wahnsinnige Liebe einer Grisette und die noch tollere einer Gräfin haben ihn dermaßen verhätschelt, ihn so verzärtelt, daß fast jede Fähigkeit eines leidenschaftlichen Aufflammens in ihm erstorben ist. Das ist ein Pedant, Vater, ein langweiliger, phrasenhafter, durch und durch von sich eingenommener Mensch, dem ich versucht bin, jeden Abend eine Douche zu geben aus allen Fontainen des Witzes, wenn ich solchen besäße, oder sogar aus allen Wasser-Caraffen der Geheimräthin, die man ihm in einer Stunde dreimal füllen muß. Aber ich halte an mich, ich schone Se. Durchlaucht und langweile mich an den quälenden Gesprächen über Politik und Parteiwesen, die dort bis in die Nacht geführt werden —“ Schlurck lächelte ein wenig. „Wenn Ritter Rochus vom Westen,“ sagte er, auf die Dose klopfend, „uns eine Summe zahlte, daß du ihm Egon's langweilige Gespräche mittheiltest, ich glaube, wir würden sie durch dich nicht einmal verdienen können —“ — „Nein! Ich behielte nichts von seinen Redensarten. Ironie, Schalkheit, Scherz sind dem Fürsten ganz fremd. Er faßt Alles im Ernst auf, geht an Jedes mit einer umständlichen, systemati-

schen Vorbereitung und ist dabei von einer Grausamkeit, sogar gegen sich selbst, daß er sich um alle Freuden des Lebens bringt und billigerweise in einem Kloster, und in einem von der strengsten Regel, endigen müßte.“ — Schlurck warf nur dazwischen: „Die Ehe wird ihm doch nicht ein solches Kloster sein? Da würden seine Geißelhiebe zwei Menschen zugleich treffen!“ — Melanie seufzte und lachte doch auch. Sie lachte so schalkhaft, so aus ihrer innersten schadenfrohen Schlauheit heraus, so sich auf den Vater mit übermüthigem Triumph lehnend, daß sie in diesem Augenblick eine hinreißende Liebenswürdigkeit entfaltete.— „Was hast du nur?“ fragte der Justizrath, der sich in diesem Augenblick sagte: Hackert hat hundert solcher Scenen beigewohnt! Wird ihn diese nicht wieder toll machen? Und kann er diese Geständnisse nicht misbrauchen? „Warum lachst du?“ wiederholte Schlurck. „Papa!“ sagte Melanie. Ich habe dir oft meine künftigen Männer geschildert. Lasally war eigentlch das Modell. Männer ohne Vorurtheile, die mich lieben um meiner selbst willen! Fürst Egon von Hohenberg ist keiner von Denen, die auf dies Modell passen.“ — „Er wird dich —“ — Schlurck unterbrach sich selbst. Er wollte sagen: Er wird dich zu seiner Geliebten machen wollen! Bei aller Leichtigkeit seiner Denkungsart besaß er doch die Kraft nicht, als Vater so vernichtende Worte auszusprechen. Melanie verstand vollkommen, was er sagen wollte. Sie schwieg. Nach einer Weile schüttelte sie ihr Haupt und flüsterte: „So nicht!“ — „Wie nicht?“ — Träumerisch wiederholte Melanie: „So nicht!“ — Und als Schlurck ungläubig über die Idee, der Fürst könnte Melanie zur legitimen Gemahlin erheben wollen, aufschaute, die Brille, die er sich wieder aufgesetzt hatte, auf die Stirn zog und sein Kind mit seinen hellen wasserglänzenden Augen fixirte, brach Melanie in eine Wehmuth aus, die ihn zum Tod erschreckte. „Was hast du?“ rief er und hielt das plötzlich umgewandelte Mädchen, das sich auf die Kante des Schreibtisches beugte und ihr Antlitz unter den gekreuzten Armen barg. Noch verstand er nicht recht, was sie so bewegte. „Unmöglich!“ sagte er hastig. „Wie kann dieser Kalte, Feindselige im Ernst eine solche Aussicht bieten. Ich bat ihn um einige vertrauliche Worte. Er war die Sprödigkeit, die Feindseligkeit selbst. Voll Mistrauen begrüßte er mich. Wie so gern hätt' ich das Gespräch sogleich auf dich gelenkt, über dich seine Gesinnungen erforscht! Vergebens, er wich mir aus und blieb bei jenem Schlurck, der seinem Vater gedient, den er im Heidekrug hatte in einer Nacht seines Vaters Champagner trinken und Trüffeln essen sehen. Ich

sagte ihm: Durchlaucht, Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich leichtsinnig verfahren bin in der Verwaltung Ihrer Güter. Schreiben Sie die heillose Verschleuderung nur Ihrem eigenen Vater zu! Mein Vater war brav! fuhr er auf. Durchlaucht, ich denke nicht daran, ihn herabzusetzen. Mein Vater war der edelste der Menschen, er wurde betrogen, getäuscht, hintergangen von aller Welt und von Keinem mehr, als von Denen, die ihm am nächsten standen! Einen solchen Zornausbruch zu bestreiten, war unmöglich. Ich mußte mildere Saiten aufziehen und sagte: Durchlaucht, die Administration Ihrer Güter war die Hauptaufgabe meiner geschäftlichen Thätigkeit! Ich habe um ihretwillen meine Praxis vernachlässigt. Die Gläubiger schenkten mir ihr Vertrauen. Ich war der Minister dieser kleinen Besitzungen, deren schwierige finanzielle Verwickelung ich in einer Reihe von Jahren zu lösen hoffte. Nun ist Das alles hin! Abgeschnitten ist es mit einem Scheerenschnitt! Ein Fremdling erntet die Vorbereitungen meines Fleißes! Geben Sie mir diese Administration zurück —! Der Fürst überlegte sich den Antrag eine Weile, eine düstere Wolke lagerte auf seiner Stirn, aber er schüttelte das strenge, kalte, blasse Haupt. Nein! sagte er fest und bestimmt. Nun dann, flüsterte ich, Durchlaucht, dann ein Andres! Sie sind Minister. Lassen Sie den Proceß des Staats wegen der JohanniterErbschaft fallen! Ich komme an den Rand des Verderbens, gestand ich ihm, wenn mir auch diese Hülfsquellen versiegen —! Melanie, dasselbe Wort braucht' ich! Einem Menschen zum erstenmale dieses Wort! Dieses Geständniß der elendesten Situation, worin sich meine Angelegenheiten befinden, das macht' ich Ihm!" — „Und?" warf Melanie gespannt ein, um den in ein träumerisches Brüten versinkenden Vater wieder aufzurichten. Schlurck erschrak über dieses Und? — „Er schlug mir auch diese Bitte ab. Kalt wünschte er mir einen guten Abend! Kalt entließ er mich! Melanie, wie es da in mir gährte! Und verdammt! Nicht zu einer großen Handlung gährte es. Wo hätt' ich die Kraft dazu! Aber an das Aeußerste — an den Tod hab' ich gedacht" — „Vater! Vater —!" Melanie war aufgesprungen. Sie warf sich, erschüttert von Schlurcks Andeutung über den Unglücklichen hin, der nicht arm sein konnte. Sie streichelte seine Wange, liebkoste sie, lachte unter Thränen. „Nein, nein, so nicht!" sprach sie zärtlich. „So nicht, Vater! Ich ergründe diesen Egon nicht. Die Grausamkeit gegen dich und seine Liebe zu mir, welch' ein Widerspruch! Nach jener Scene im türkischen Zelt kam er blaß und kalt in den Saal zurück und würdigte mich anfangs keines Blicks.

Am folgenden Tage ließ er die Worte fallen: Ihr habt so recht Eure Fäden um mich gesponnen und wißt Euch Alle im Preise zu halten! Daraus erst entnahm ich, daß Euer Gespräch es gewesen, das ihn verstimmt hatte. Und nun bitt' ich, Vater, nun bitt' ich nur um Eines! Es ist hier ein Ziel zu erreichen, das uns nicht gering erscheinen darf — wenigstens vor der Welt. Aber es gehört Weisheit und Selbstbeherrschung dazu! Jede Andeutung eines persönlichen Vortheils, den wir etwa suchten, jede Gier der Eroberung, jedes marktende und schachernde Selbstgefühl wäre ein heißer Stein, auf dem alle unsre Möglichkeiten in Dampf aufzischten —" — „Ja, welche Möglichkeiten —?" „Daß ich den Mann, der mich einst tyrannisiren, quälen, morden wird, wirklich finde; aber ich müßte ihn doch nehmen, eben weil er — ein Fürst ist."

Schlurck erhob sich. Er begriff nicht den Zusammenhang dieser verworrenen Combination. „Wie ist Das?" fragte er, sich an seinen Sessel lehnend. „Dich morden?" — „Egon von Hohenberg liebt mich, Vater!" erklärte Melanie ruhig. „Ich verrathe ihm, daß ich meinen Werth zu hoch halte, um ihn bedingungslos zu erhören. Nun sinnt er über die Möglichkeit einer Ehe. Zu werben um eine Dame aus ebenbürtigen Geschlechtern, dazu ist er zu träge, zu lebensdüster geworden. Er haßt sogar die Frauen, vollends, da sich ihm jetzt Alle, Alle aufdrängen —! Auch Pauline von Harder hat Angst vor einer Anknüpfung neuer Verbindungen, die ihr den angebeteten Mann entführen. Als er dir so rundweg alle deine Bitten abschlug, war es anfangs der Zorn über eine Conspiration, der ihn so reden ließ; dann aber auch, ich ahn' es, ein edleres Gefühl. Er denkt, an mir gut zu machen, was er seinem sonderbaren Pflichtgefühl, seiner staatsmännischen Würde gegen dich schuldig zu sein glaubte."

Eine solche Idee würde Schlurck unter andern Verhältnissen nach seiner, Großes und Stoisches nicht begreifenden Philosophie für Narrheit erklärt haben. Jetzt war er zerknirscht und zu glücklich dafür. Er athmete auf, wie wenn tausend Lasten von seiner gequälten Brust fielen. Und nur das Eine noch preßte ihm die unendliche Wonne zurück: „Aber warum sollte dich Egon denn tyrannisiren, dich so mit Füßen von sich stoßen, daß dir nichts bliebe, als der in solchem Falle doch erbärmliche Titel einer Fürstin —?" — Es war todtenstill im düstern Gemach. Hackert wußte, was Melanie sagen wollte. Als Melanie eine Weile schwieg und dann in heiße Thränen ausbrach, ahnte es Schlurck. Der Vaterzorn gegen Hackert brach wieder so

furchtbar in Schlurck hervor, wie damals, als er ihn aus dem Hause geworfen hatte. Aber ein Blick auf die zerbrochene Scheibe, auf die unter den Schrank gestoßene Brechstange, die Besinnung über die That, die er an diesem Sonntagvormittage zum Ausbruch hatte kommen lassen wollen — lähmte seine Kraft. Er konnte nichts, als sich über Melanie beugen, ihr Haupt erheben, ihre Stirn küssen, mit ihr weinen.

Da schellte es am Hause. Melanie erhob sich. Rasch gefaßt sagte sie zum Vater: „Papa, nur noch einige Wochen Muth und Selbstbeherrschung!“ So war sie geschwind wie eine Gazelle auf die Wendeltreppe gesprungen und hinauf zum obern Zimmer verschwand sie.

Noch rang Schlurck vergeblich nach Fassung, als er schon Hackerten vor sich stehen sah. Er erwartete von dem Elenden, der den Werth seines Kindes so tief herabgesetzt hatte, ein höhnisches, teuflisches Grinsen der Schadenfreude. Ruhig schlug aber Hackert die Arme unter und eher furchtsam, nicht drohend war sein Blick. Dieser Blick ermuthigte den von innersten Qualen zerrissenen Mann und stachelte ihn zu der Anrede: „Bube! Hast du nun alles gehört, was ich dir danke —?“ — Hackert fuhr nicht auf. Er sah sich nur ruhig im Zimmer um. „Einen Fürsten als Schwiegersohn,“ sagte er mit der ihm eigenen heisern, kalten Tonlosigkeit. „Es ist wahr, Sie hätten mich lieber sollen im Waisenhause lassen, Justizrath! Ich will gehen. Durch diese Thür kann ich's nicht. Das Schloß ist verdorben. Ich will mich oben durchschleichen. Ich denke, Sie schicken heute noch nicht auf die Polizei, um den Einbruch anzuzeigen. Wegen meiner, Schlurck, legen Sie sich keinen Zwang an! Ich glaube jetzt doch, daß Sie nur sich, nicht mich ins Unglück bringen wollten. Vom nächsten Sonntag an will ich aber doch jeden Morgen dran denken, für mein Alibi Zeugen zu haben. Sonst können Sie thun, was Sie wollen —!“ Damit wollte er gehen. Aber noch einmal wandte er sich: „Ihr gabt mir Wein statt Milch. Juchhei am Morgen! Juchhei am Abend! Melanie holte ich einst von einem Kinderball. Sie war vierzehn Jahre! Sie hatte getanzt, ich hatte getanzt — ja ich versichere Sie, daß ich trotz meiner Haare der Abgott der Kinder war! Das vierzehnjährige Kind —! Genug! Justizrath, weinen Sie nur nicht! Sammeln Sie sich!“ Schon war er halb auf der Treppe. Nochmals flüsterte er: „Lassen Sie unterwegs, was Gefahr bringt. Ich möchte nicht, daß Sie auf Ihre alten Tage —! Justizrath, lieber keine Seide mehr spinnen, als — Wolle! Wir

sehen uns wieder, wo's der Teufel bescheert; nur nicht in Bielau!" — Schlurck blickte nieder, wollte Hackert's dargereichte Hand nicht mehr nehmen und sagte nur: „Hast doch den Ring?" — „Ich hab' ihn!" antwortete Hackert und schlich wie eine Katze über die Wendeltreppe und durch die Zimmer, die er wie seine Tasche kannte, zum Hause hinaus. Schlurck folgte vernichtet. Er sann darüber nach, wie er bis zu einer Entscheidung über Melanie's seltsame Andeutung den Zustand seiner Angelegenheiten verdecken sollte. Zum zweitenmale verdankte er seinem geliebten Kinde einen großen moralischen Sieg über sich selbst.

Hackert schwankte seiner kaum selbst bewußt, durch die Straßen. Er war nicht im Stande, zum Profoßhause zurückzukehren. Es war ihm, als sprächen mit ihm Stimmen aus der Luft. So bracht' er den Tag bis zum Abend hin, wo in den Straßen die Zeitungen ausgeboten wurden, die die Geschichte vom gestern gesprengten Maschinenarbeiterverein erzählten. Am Schloß des Königs standen die kleinen „fliegenden Buchhändler", unter ihnen trotz der Trauer, trotz ihres häuslichen Leids, Wilhelm und Karoline, die eigenen Geschwister des Getödteten. Sie riefen ihres eigenen Bruders Tod aus. Und Hackert kaufte ihnen ihre Blätter ab und hörte, daß sie — eigentlich deshalb weinten, weil sie heute zum letztenmal die Zeitungen auf der Straße verkaufen durften. Daß die Regierung den Straßenverkauf der Zeitungen heute zum letzenmale gestattete, war ihnen ein noch größerer Kummer.

Als Hackert am Tage darauf in der Frühe an das Profoßhaus kam, ging eben eine Gruppe von Menschen aus dem Hause an ihm vorüber. Die Menschen schienen ihm bekannt. Der, welcher ihm am meisten auffiel, war Murray; er erkannte ihn an der schwarzen Binde. Die Uebrigen waren Dankmar Wildungen, der von Melanie so Heißgeliebte; jener wunderliche verwachsene Fremde, den er in die Stadt hatte einfahren sehen, war der Dritte — ein ihm Unbekannter war Louis Armand. Dieser hatte den gebückten, lächelnden Gefangenen unter'm Arm gefaßt und führte ihn wie im Triumph. Auch Otto von Dystra schien den Befreiten wie einen längst Bekannten zu begrüßen und Dankmar betrachtete ihn so forschend, so antheilnehmend, daß er Hakkerten ganz übersah, obschon dieser dicht an ihm stehen blieb und verwundert den Vieren nachsah. Am Portal des Profoßhauses erfuhr er, daß man auf eine persönliche Bürgschaft jenes Herrn im Schnurrock und die Niederlegung einer großen Summe eingewilligt hätte, Murray während seiner Untersuchung, die sich

ohnehin zu seinen Gunsten schon gewendet hätte, auf freien Fuß zu stellen. „Zu spät gekommen!“ sagte er ganz laut und gedachte des üblen Eindrucks, den er mit dem somit gescheiterten Auftrage bei der Verwandten seines Vorgesetzten Pax machen würde.

Diese Entdeckung war ihm nicht gleichgültig; ja, als er lauernd jenen Vieren folgte und Murray's Ruhe, die Fruendschaft und Zuvorkommenheit jener Ehrenmänner für den Verdächtigen beobachtete, witterte er schnuppernd die Fährte neuer Lügen und Laster. Doch zu nahe wagte er sich den ruhig Dahinschreitenden nicht. Es war ihm, als könnte sich Dankmar wenden und ihm ein Wort zurufen wie einst auf dem Hohenberg. Wenn er dich einen elenden Spion hieße, was könntest du erwidern? Diese Möglichkeit war ihm peinlich. Luisen's Jammer an der Leiche ihres Bruders, die sittliche Gefahr des Justizraths, Melanie's Thränen hatten sein Inneres zwar nicht erweicht, doch ein wenig erhellt. Er wurde Andern ein Licht, wie sollte es in ihm selbst dunkel bleiben! Da überfiel ihn eine solche Angst, daß er jener Frau, die ihm soviel Vertrauen geschenkt und beunruhigt einmal über das andere in seine Wohnung geschickt hatte, ob denn nicht Herr Hackert sogleich einmal zur Geheimräthin von Harder kommen wollte, keine Anzeige von Murray's Freiheit zu machen wagte, ihm aber nachschlich und sich ihm außerhalb des Gefängnisses, in das ihn die Richter nicht hatten einlassen wollen, irgendwie zu nähern suchte.

Am Mittwoch früh fand das Begräbniß des Karl Eisold statt unter Umständen, die fast die halbe Bevölkerung in Bewegung setzten und Veranlassung wurden, daß Hackert den Privatauftrag erhielt, die am Grabe gehaltenen Reden zu überwachen. Die Sicherheitsbehörde hatte keinen feierlichen Leichenzug dulden wollen und deshalb sogleich den Todten auf den neuen Kirchhof schaffen lassen, wo er bis zum Begräbniß im Leichenhause beigesetzt blieb. Die Arbeiter der Willing'schen Fabrik hatten jedoch den Todten bei Nacht aus jenem Hause entfernt und ordneten ein Begräbniß an, das nun durch die ganze Stadt ging. Es war eine eigenmächtige Handlung, die später einer strengen Untersuchung anheimfiel. Ein wegen dieser Angelegenheit abgehaltener Ministerrath verbot das öffentliche Begräbniß, bis bei Hofe jene religiöse Scheu vor Allem, was Leben und Sterben berührt, entschied und man nun sogar von dorther den Wunsch aussprach, es sollte dem Drange jener Menschen, diesen Todesfall in ihrer Weise aufzufassen, kein Hinderniß gesetzt werden.

„O," rief vor Tausenden ein junger Redner, der auf die feuchte gelbe Erde der Grube getreten war, das Haupt entblößte und die zuckenden Mienen seines blassen Antlitzes vor innerer krampfhafter Erregung kaum bemeistern konnte. „O, so kommen sie denn immer näher die Boten des Sturms, der bald uns Alle wie Staub durcheinander treiben wird! Noch eine kurze Ruhe und die Zornschaalen der Prophezeiung werden ausgegossen werden! Bis dahin, Brüder, wankt und verzagt nicht! Der Tod hält seine Ernte. Wie ein Schnitter fährt er dahin und mäht mit seiner Sichel schonungslos! An das Leben muß sich Niemand mehr klammern. Die Zeiten sind vorüber, wo sich ein Jeder hütete, unter den Dächern der Häuser zu gehen, um nicht von einem fallenden Ziegel erschlagen zu werden. Die Zeiten sind vorüber, wo man seines Leibes und Lebens schonte und pflegte und sich vornahm, gebessert, reich an Tugenden und gesammelt vor den Thron des ewigen Richters zu treten. Jetzt geht es im Fluge. Das Leben ist nichts mehr. Die Kugeln werden Niemanden schonen. Eine Leiche? Eine? Hunderte werden wir begraben sehen, Tausende —!"— Weiter konnte der Redner nicht sprechen. Denn eine Anzahl Polizeidiener, die in der Nähe stand, trat entschlossen auf den Hügel und zog mit lärmender Unterbrechung den jungen Mann herunter. Nun wurde Dies das Signal eines allgemeinen Tumults, der mit der Ruhe des Friedhofes und mit dem Schmerz der auf dem Sande knieenden Luise und ihrer Geschwister im grellsten Widerspruche stand. Man entriß den Häschern ihre Waffen, man schrie, stieß Verwünschungen aus. Die Häscher ließen ihre Nothpfeifen ertönen, um von der Wache eines nahegelegenen Thors Hülfe zu bekommen. Die Wächter der öffentlichen Ordnung waren so bedrängt, daß ihnen fast nichts mehr übrigblieb, als sich an den durch diese Scenen entweihten Sarg zu flüchten, der auf den Brettern über der Grube stand und eben hinabgelassen werden sollte.

In diesem Tumult rief aber eine donnernde Stimme: „Ruhe! Friede am Grabe! Achtung vor den Todten!" Es war Leidenfrost's Stimme, dessen Autorität unter diesen Menschen Wunder wirkte. Seine gewöhnlich nur polternde Art hatte ihn in diesem Augenblick völlig verlassen. „Wenn mein Wort unter Euch etwas gilt," rief er, „so steht von Aufruhr und Empörung ab! Ehrt den Schmerz der Leidtragenden, die dort auf dem kalten Boden verhindert sind, ihre Andacht zu verrichten! Schreckt den Schlummer des gebrochenen Auges nicht auf! Und glaubt

doch nicht, daß Ihr allein dasteht mit Euerm Kummer um diese Zeit! Gebt dies Jammern um Eure Lage auf und erschließt Euern Geist höherer Betrachtung. Es arbeiten mehr, als Ihr denkt, wenn auch nicht mit Schwielen an der Hand. Aber es denken auch mehr und hoffen auch mehr —! Ihr seid nicht die Einzigen und seid nicht verlassen! Ihr fahrt nicht wie dieser Jüngling in die Grube, Ihr düngt nicht blos die Erde! Haltet Schritt mit dem Allgemeinen! Folgt nicht dem nächsten Gelüst Eures Zorns, sondern glaubt an den im Stillen arbeitenden Weltgeist, der uns mit Schöpfungen überraschen wird, von denen Ihr keine Ahnung habt. Eine Ordnung in diesem Leben muß es geben! Sie beruht nicht auf Vertheilung der Güter, die nur Mord und Brand erzeugen würde, sie beruht auf dem geänderten Begriff vom Staat. Dahin arbeitet! Nicht zur Auflösung, sondern, zur neuen Bildung! Gehorchen wollen wir, dienen, uns beherrschen, Das ist das Ziel, das wir nur im Siege des Geistes, nicht im Siege der Materie finden können. Die rechte Freiheit und die rechte Begrenzung —! Darin liegt Glück, darin die Bürgschaft neuen Friedens! Jetzt werfe ein Jeder eine Handvoll Erde dem edlen Jünglinge nach, als Zeichen, daß wir Erde werden, wie er, und uns versöhnen wollen mit unserm Loose, das uns diese Welt als einen Schauplatz der Entsagung gegeben hat und als eine dunkle Kammer räthselhafter Hoffnungen!“

Diese wie ein Strom hervorquellenden Worte verfehlten wenigstens die Wirkung nicht, daß Einer nach dem Andern an die Grube trat und eine Handvoll Erde über den Sarg warf. Luise und die Kinder schütteten Blumen. Die Frauen vieler Arbeiter umringten die Weinenden und führten sie an das Thor des Friedhofs zurück, wo sie einer der schönsten Wagen aufnahm, dem ein zweiter, in welchem Mangold saß, folgte. Die verstärkte Thorwache machte Spalier. Die Arbeiter gingen auseinander. Leidenfrost erhielt den Handschlag Dankmar's und jenes kleinen, mit dem Offizier der Wache sich unterhaltenden Fremden, in welchem Hackert wieder den Reisenden erkannte, den er in die Stadt Rom verwiesen hatte.

Als sich der Kirchhof von dem Menschengewühl völlig entleerte und nur noch die Todtengräber thätig waren und das Grab zuschütteten, bemerkte Hackert in einiger Entfernung einen zurückgebliebenen, einsamen Wanderer. Es war Murray, der Alte mit der schwarzen Binde. Er sah, daß er die Hände über den Rücken zusammenschlug und von Grab zu Grab trat trotz

der Kälte, trotz der schon schneidenden trockenen Winterluft. Er hatte ihn schon vorher im Auge gehabt und nur im Tumult nach der ersten Grabrede seine Spur verloren. Jetzt schlich er sich ihm nach. Es spornte ihn die Neugier und die Eitelkeit, sich das Haus einer Geheimräthin verbindlich zu machen.

Doch immer stand der Alte, wenn er dicht an ihn herankam, an einer Grabschrift und las sie, was ihm schwer zu werden schien, da er sich nur eines Auges bedienen konnte. Hackert fühlte, daß er über den Tod, über diese Grabschriften mit ihm reden mußte, wenn er ihn ansprechen wollte. Dazu konnte er sich trotz der auch in ihm durch die Grabesscene hervorgerufenen Erschütterung nicht entschließen. Religiöse Empfindungen waren ihm fremd. Murray las unter dem feuchten, modernden Blätterabfall hinschreitend zuweilen die Grabschriften halblaut. Derselbe Mann, den er als zweideutigen Gauner im Gefängniß besuchen sollte, der ihm als hochfahrend, anmaßend, frech bezeichnet worden war, las laut, indem er bei einer entblätterten Trauerweide stand, während er ihm von ferne zuhörte: „Sanfter Schlaf halte dich umfangen bis zum Tage des Wiedersehens —!“ Es war eine Grabschrift auf ein junges Mädchen.

Hackert blickte zu Murray hinüber, der weiterging und sprach vor sich hin: „Das ist kein Engländer! Aber Das weiß man ja auch schon —!“ Murray stand vor einem Kreuze und las wieder halblaut: „Seit ich entbehre, glaub' ich.“ Murray stand nachdenklich, überlegte diese Worte und ging wieder weiter. Hackert vergegenwärtigte sich die Kennzeichen, die ihm die Ludmer genannt hatte. Das Haar ist nicht echt, sagte er sich und las nun selbst die Inschrift, die Murray vor ihm gelesen hatte.

Murray war inzwischen weitergegangen und flüsterte vor einem andern Denkstein die Inschrift vor sich hin. Hackert bemerkte, daß sich ihm beim Anstreichen an die Bäume das Haar verschob und darunter ein helleres sichtbar wurde. Er ist's! sagte er sich.

„Finden Sie nicht,“ redete ihn jetzt Murray selbst an, „finden Sie nicht, daß sich alle diese Denksteine recht an den Tod anklammern wie an den einzigen Enthüller des Lebensräthsels? Es ist schlimm damit. Man glaubt erst, wenn es zu spät ist! Auf den Kirchhöfen sind wir alle weise, wie in einem Stammbuch!“ Hackert bemerkte, während Murray sprach, die Ohrlöcher, von denen ihm die Ludmer gesagt hatte. Sie waren verwachsen, aber unverkennbar.

Murray ging ohne eine Antwort abzuwarten weiter und

sprach halb lesend, an einem kleinen, geschmackvollen Denkmal von Marmor: „Ein Kind von drei Jahren? Der kurze Traum eines Schmetterlings! Sehen Sie die Idee des Künstlers! Ein Kind mit einem Schmetterling! Wie es fürchtet, daß der Schmetterling von der erhobenen linken Hand eben davonfliegen will. Es will ihn haschen. Knabe, die Seele entfliegt dir nicht. Tröste dich. Aber nach mußt du ihm doch!" Hackert bemerkte, daß Murray beinahe keine Augenbrauen hatte. Und damit er nicht zu lange schwieg, äußerte er nun auch: „Ganz hübsch!"

„Haben Sie die Reden an dem Grabe gehört?" fragte Murray den sich ihm so sonderbar anschließenden jungen Mann mit den magern Gliedern, dem verglasten Auge, dem blassen Gesicht, dem rothen Haar, in einfacher Tracht mit schäbigem Paletot — „In zu großer Entfernung!" antwortete Hackert. — „Die Scene war ein Bild unserer Zeit," fuhr Murray fort. „Kampf noch am offenen Grabe! Der besänftigende Redner fand Wendungen, die gute Wirkung thaten, aber die Wechsel, die er ausstellte, haben zu lange Sicht. Da werden die Zinsen allein so groß wie das Capital." — Hackert, in sichrer Ueberzeugung, daß die Vermuthung jener Frau über diesen Mann vollkommen zutraf, konnte eine solche Art, sich zu äußern, eine solche stille Ergebung und philosophische Ruhe nicht unterbringen. Von einer Verstellung, ihm gegenüber, konnte kaum die Rede sein. Er mußte sich gestehen, daß er hier ein kindlichgestimmtes, frommes, ergebenes Gemüth vor sich hatte, von welchem er sich hätte schämen sollen, Schlimmes zu denken.

Murray wanderte so fort. Hackert folgte und hörte, wie er über die Grabschriften sprach. Manche schrieb sich der Alte auf. Er zog sein Portefeuille und merkte sich manches tröstende Bild. Hackert wurde davon ergriffen. Hörte er doch keinen Frömmler sprechen, sondern einen Mann, der nur das Leben und die Welt als ein Geheimniß nahm und deshalb, weil er zu diesem Geheimniß der Welt mitgehörte, ein höheres Walten, eine Harmonie des nur uns unharmonisch klingenden Lebensspiels voraussetzte. Bei Alledem verließ ihn noch nicht ganz die schlimme Vorstellung, die ihm die Ludmer eingeflößt hatte. Er sah, daß Murray schön schrieb und bemerkte ihm dies, indem er ihm über die Schulter schielte. „Ich bin ein Kupferstecher," antwortete Murray in aller Ruhe und steckte den Bleistift in sein Portefeuille. Jetzt paßte Alles —! Auch diese freiwillig eingestandene Beschäftigung. — Und nun folgte die Frage

dieses Verbrechers: „Glauben Sie denn auch an ein Wiedersehen nach dem Tode, junger Mann?“ Hackert schüttelte entschieden den Kopf.

„Ich kann Sie nicht widerlegen,“ sagte der Räthselhafte. „Aber denken Sie sich, es wäre die Menschheit ein Baum oder ein großes Wachsthum, will ich sagen, das immer steigt, neu ansetzt, drängt und drängt und irgend etwas werden will — was, das weiß ich nicht. Aber es ist ein Geheimniß damit. Ich glaube, unser physisches Leben ist der Durchgang eines großen räthselhaften Naturtriebes, eines Dranges zur Unsterblichkeit des ganzen Weltalls. Wenigstens ist mir, als wenn diese Erde, deren beste Producte doch wol wir selbst sind, etwas aufhat, ein Thema, vielleicht das, uns Menschen so vollkommen hinzustellen als nur möglich. Warum denn da nicht auch unsterblich? Oder meinen Sie wirklich, daß so ein unglücklicher Knabe, der mit sechszehn Jahren sterben mußte, für ewig rein ausgeblasen ist? Hier ist er's. Aber wenn Einer so an einem ererbten Uebel, an der Schwindsucht, an unverschuldeten Fehlern der Organisation, bei einem Eisenbahnunglück stirbt — kommt da der schwachen Erde, die uns so gibt wie sie eben kann, nicht vielleicht ein höherer Geist zu Hülfe und nimmt Die in seine Arme, die die Erde nicht ganz hat fertig bringen können, und führt uns in andere Verhältnisse, andere Bedingungen, in andere Substanzen?“ — Hackert lächelte. — „Ich philosophire stümperhaft,“ sagte Murray. „Was kann man auch anders, als sich hier der Natur gefangen geben und sagen: Da hast du mich mit gefesselter Vernunft! Liefre mich dem Tode aus auf Gnade oder Ungnade!“ Dann sprach er ein altes Lied, von welchem er sagte, daß man es zu seiner Zeit gesungen hätte. Es war Salis' Lied: „Das Grab ist tief und stille.“ Er sprach alle Verse ohne Pathos, ohne Uebertreibung, melodisch und weich.

Als er mit dem Verse geschlossen hatte:

Das arme Herz, hienieden
  Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
  Nur, wenn es nicht mehr schlägt —

war es Hackerten, als wühlte eine Geisterhand sein Inneres um. Thränen, die, wie er oft gesagt hatte, nicht in sein Herz wären gesäet worden, meldeten sich nicht, aber doch mußte er zu Murray sagen: „Sie sind ja ein Priester von der Art, wie wir keine haben! So wär's mir schon recht. Jeder müßte

eigentlich seinen eignen —" Hackert stockte; aber Murray verstand und fuhr rasch fort: „Seinen eignen Erlöser finden —" — „Ja, so etwas!" sagte Hackert; „wenigstens Einen, der ihn hinausführte in die Natur und ihn durch Milde bekehrte!" — „Junger Mann," sagte Murray, „suchen Sie nur die Einsamkeit, dann ist der Priester immer bei Ihnen." — Hackert dachte an den schönen Julitag, wo er zu Tempelheide im Korn unter den blauen Blumen gelegen hatte und sich an Siegbert hätte anschließen mögen und nur nicht konnte, da noch zu viel in ihm gährte und tobte.

Indem wurde Murray wieder von einer neuen Inschrift gefesselt und zog sein Portefeuille, um sie aufzuschreiben. Indem er es aufschlug, klang etwas auf dem Grabstein, vor dem er stand. Etwas Metallenes war ihm entfallen. Hackert hob es auf. Es war ein halber goldener Ring.

Wie Murray diesen halben goldenen Ring, den ihm Louis Armand nach dem Wiedersehen und dem Erörtern des im Schrank der Jägerwohnung Gefundenen gegeben hatte, von Hackert empfing und wieder in das Portefeuille legen wollte, sah er in dem jungen Mann eine seltsame Bewegung. „Was ist Ihnen?" fragte er. Unwillkürlich griff Hackert in seine eigene Rocktasche und zeigte die andere von Schlurck empfangene Hälfte eines Ringes. Murray hielt seine Hälfte an diese und rief, während seine Hand zitterte: „Sie passen ja!" Hackert, nicht minder bewegt, blickte in den innern Rand. Wie er die Buchstaben P. v. R. deutlich zusammengefügt erblickte, mußte er sich an einem Kreuz halten, so erschütterte auch seine ohnehin schwachen Nerven dies Zusammentreffen. Murray aber rief mit schon verhauchender Stimme: „Was ist Das? Woher haben Sie die Hälfte dieses Ringes?" Dabei streifte er mit der Hand die Binde zurück, sein Hut, die Binde entfiel, seine Gestalt hob sich. „Ich bin ein Findelkind," sagte Hackert. „Wie man mich an der Thür des Waisenhauses dieser Stadt aussetzte, fand sich in dem Korbe, worin ich schlief, die Hälfte dieses Ringes —" — „Sie?" — Murray sank schon halb auf einen Leichenstein, halb hielt er Hackert's Arm, bohrte seine Augen in die des jungen Mannes, hob die Lippen, als wollte er sprechen, wischte die Augen, als wollten sie weinen, lachte, griff nach seiner Stirn, betrachtete den Ring — „Paul?" rief er endlich — „Nicht Paul —," sagte Hackert — „Nicht Paul Zeck —?" stammelte Murray. — „Zeck? Paul Zeck?" rief Hackert sich besinnend. Und schon wühlte er in den Papieren seines Portefeuilles. Der Schein, welchen

Hackert in jener Nacht Bartuschen abgenommen, zitterte bereits in Murray's Händen. Bald aber sammelte sich Dieser und sprach, indem er Hackert's Hand ergriff: „Diesen Ring gab ich einst meiner Schwester Ursula Zeck. Paul Zeck ist nicht ihr Kind; es ist mein Sohn und der Sohn einer Frau deren Name P. v. R. lautete. Jetzt sind drei Fälle möglich! Entweder: Paul Zeck ist durch Naturgesetze todt, oder Ursula Zeck hat ihn ermordet, oder sie setzte Paul Zeck am Waisenhause dieser Stadt aus und machte den Ursprung des Kindes durch die Hälfte dieses Ringes kenntlich, die andere wurde nämlich bei ihr selbst gefunden —"

„Hackert blickte bald auf die Ringtheile, bald auf Murray und sagte dann leise: „Ja, es wird denn wol das Letzte das Richtige sein. Dieser ausgesetzte, erst im Waisenhause erzogene Findling bin ich."

Murray betrachtete den Sprecher, die Gestalt, die Züge des Antlitzes. Auch das Haar ging ihm plötzlich wie in Flammen auf. „Ha!" sprach er. „Daher! Daher! Von jener Nacht wird das sein! Lichterlohes Haar! Ja, Du bist's! — Junger Mann — Sie sind — mein Sohn —!"

Die Todtengräber überraschten eine Gruppe. Sie wollten das Thor schließen, das auf zwei Schritte in der Nähe war. Unwissentlich hatten Vater und Sohn diesen Weg genommen. Sie halfen Hackerten, der sich bald wieder gesammelt hatte, den ohnmächtigen Mann, der seinen Sohn gefunden und seine Freude nicht auszujubeln wagte, an das Thor hinführen, wo noch einige Miethwagen hielten. Die beiden verspäteten Theilnehmer des Leichenzuges fuhren, wie Hackert dem Fiaker zurief, nach Brandgasse Nr. 9, wo Murray noch wohnte. Die Todtengräber fanden die Scene, die Ausrufungen, die Umarmungen seltsam. An jener Stelle, wo sie vorfielen, fand sich nichts zur Aufklärung, kein Leichenstein, kein Denkmal, nur ein Blättchen Papier, auf dem mit Bleistift eine der Grabschriften ihres Friedhofes in der Nähe aufgeschrieben stand. Sie lautete:

Den Lebenden ist Nacht. Den Todten bricht,
Den Schlummernden ein neuer Morgen an.

Vierzehntes Capitel.

Wolken.

Der umsichtige, thätige Obercommissär Pax saß eines Morgens bald nach dem Begräbniß des Karl Eisold noch im Schlafrock und blätterte in allerlei Papieren. Er lächelte mit dem Bewußtsein eines Mannes, der das Wohl des Staats an seinen Fingern hat und, wenn er nicht Acht gäbe, das ganze Gewebe der öffentlichen Ordnung fallen lassen könnte. Da trat Hackert ein. Pax rückte einen kostbaren Fauteuil seinem Protégé zu und fragte ihn, ob er schon gefrühstückt hätte. Die Sahne war schäumend, das Weißbrot das zarteste, der Mokka vom schönsten Rothschwarz, auch die Haushälterin war allerliebst.

Doch lehnte Hackert ab. — „Schmelzing hat mir schon gestern Abend mancherlei erzählt,“ sagte der Obercommissär. „Was haben denn inzwischen Sie erlebt?“ — Hackert zog seine Liste verdächtiger Personen und die Notizen noch verdächtigerer Zustände hervor und bat den Obercommissär, ihm auf den Zahn zu fühlen. Er würde ihm eine reiche Ernte mittheilen können. — „Das ist ja charmant. Die Zeiten sind schlimm! Die Umtriebe wachsen immer gefährlicher. Setzen Sie sich, Hackert. Wirklich? Haben Sie schon gefrühstückt?“ — Damit wollte der freundliche Herr, der wie Mancher erst im Schlafrock Gemüth hatte, an einem kostbar gestickten Schellenzuge klingeln und hatte schon den krystallenen Ring in der Hand. Hackert lehnte ab. „Wie Sie wollen!“ sagte der freundliche Wirth und lenkte zu den Geschäften ein. „Schmelzing erzählte mir ja Wunderdinge von dem Karl Eisold'schen Begräbniß. Er hat alle Namen aufgeschrieben, die er erkannte —“ — „Ich sah Schmelzing nicht —“ — „Er war zugegen. Es ist erstaunlich, was sich wieder für Menschen compromittirt haben. Der Staatsanwalt wird zu thun bekommen.“ — „Es ist viel gesprochen worden,“ sagte Hackert ruhig, „aber Aufregendes?“ — „Hackert!“ entgegnete Pax herablassend, doch drohend. „Sie haben keine Neigung für politische Fragen. Sie sind Schmelzing überlegen im Auffassen, aber Schmelzing beobachtet schärfer —“ — „Ohne hören und sehen zu können!“

Pax schlürfte seinen Mokka, den er stark trank, da ihm Bewegung zum Verdauen nicht mangelte. „Sie wissen doch,“ sagte er, „daß es in der Gaunersprache der Revolutionäre ein Auf- und ein Abwiegeln gibt. Nichts ist gefährlicher, als das Abwiegeln.

Da werden die Leidenschaften zurückgedrängt und brechen nur um so gefährlicher in unbewachten Augenblicken hervor —" — „Aha!" sagte Hackert ruhig. — „Leidenfrost soll in dieser Art am Grabe abgewiegelt haben." — „Er ist," berichtete Hackert, „mit einer Sendung von Maschinen auf die Güter unsres Premierministers, um sie dem dortigen Generalpächter Ackermann zuzuführen. Zwei Arbeiter, Heusrück und Alberti, begleiten ihn —" — „Der dritte im Bunde, Danebrand, soll sitzen —" — „Man beschuldigt ihn, den Karl Eisold durch eine Heldenthat haben rächen zu wollen, die an die bekannte Geschichte von Arnold von Winkelried erinnert. Kennen Sie diese Geschichte, Herr Obercommissär?" — Der ehemalige Wachtmeister schien die Geschichte der Schweiz nicht studirt zu haben, obwohl er mit ihr in naher Verbindung stand und einen lebhaften Briefwechsel über das „Treiben der Flüchtlinge" daselbst unterhielt. — „Die Geliebte Danebrand's hat einen andern Verehrer gefunden," fuhr Hackert fort; „einen Inspector auf dem königlichen Schlosse Buchau. Es ist derselbe Mann, der jene Auguste Ludmer heirathen wollte —" — „Apropos, Hackert," unterbrach Pax die unangenehme Erinnerung an seine Pseudo-Schwester, „ich habe ein Briefchen von Geheimraths von Harder vorgefunden. Man dankt mir für Ihre Empfehlung; aber Sie haben sich einem Auftrage nicht unterzogen, den man Ihnen daselbst ertheilte —" — „In Betreff jenes zweideutigen, falschen Engländers —" — „Ganz recht! Das Briefchen ist schon einige Tage alt. Dieser Mensch —" — „Den man auf Caution freigelassen hat —" — „Etwas voreilig — Assessor Müller ließ sich einmal von hohen Personen imponiren —" — „Die Identität des Individuums, das jene charmante Dame, Madame Ludmer, zu erkennen wünscht, paßt nicht auf diesen Murray — es sind völlig verschiedene Personen — auch wollte mich Müller in keinerlei Beziehungen zur Justiz anerkennen." — „Hm! Ich meine denn doch, der Fall war wichtig. Ich habe in Hohenberg diesen Mann mit großem Aufwand beobachten lassen und seine Gefangennehmung ist mit einem Verbrechen verbunden gewesen." — „Gegen alles Das hat ein ehemaliger Diplomat, Baron von Dystra, durch sein Zeugniß und eine enorme Caution den Beweis bessern Sachverhalts geführt." — „Hab' ich gehört und beauftrage Sie auch, diesen Dystra in's Auge zu fassen. Alles, ja nachgerade Alles wird verdächtig!" — „Einstweilen weiß ich, daß dieser Sonderling sich beim königlichen Schlosse Buchau ankaufen will und dazu die gewünschte Parzelle erhalten hat. Er interessirt sich für das Unglück der Eisold'schen

Familie und hat Luisen vorgeschlagen, sie möchte in seinem Auftrage mit ihren Geschwistern nach Buchau gehen und für ihn dort Vorbereitungen treffen, um dem Bau, den er auf der Ruine Tempelstein für den Sommer vorbereitet, mit Bequemlichkeit anwohnen zu können.“ — „Sie sind gut unterrichtet —“ sagte Pax. „Doch find' ich darin nichts Staatsgefährliches — wenn nicht diese Nähe von Demokraten bei einem königlichen Schlosse —“ — „Ich meine,“ sagte Hackert mit bittrer Ironie, „es ist sehr nützlich, daß eine neue Tochter Jephtha's, eine Jeanne d'Arc der Arbeiter, von hier entfernt wird —“ — Pax schwieg bedeutungsvoll. Er stellte sich, als verstünde er vollkommen die geschichtlichen Anspielungen seines Volontärs, der mit ihm wie die Katze mit der Maus spielte. „Das Mädchen wird schon dieser Tage gehen,“ erzählte Hackert. „Mangold ist voraus und Baron von Dystra hat den Tempelstein gekauft. Er wird ihn im Frühjahr ausbauen lassen. Einstweilen sammelt er Handschriften, was bedenklich ist —“ — „Wie so?“ — „Er sammelt Handschriften!“ wiederholte Hackert trocken. „Ich fürchte, er wird einmal einen gewissen Brief des Majors Werdeck finden und dann einen Brief von Schmelzing's Hand mit ihm zusammenlegen und einen Kenner fragen, ob beide Hände Aehnlichkeit miteinander haben oder nicht!“ — Hackert hatte diese Worte ruhig hingeworfen. Pax aber blickte groß auf und schien überrascht. „Was ist Das? Schmelzing? Werdeck?“ — „Ich wollte nur bemerken,“ sagte Hackert ruhig, „daß Schmelzing zwar ein durchtriebener Spitzbube ist und die Kunst, falsche Handschriften nachzuahmen, aus dem Grunde versteht, aber er soll sein Geschäft vorsichtiger betreiben und nicht Aldenhoven, Leutnant Flottwitz, Major Türk und ähnliche Mitglieder des Reubundes zu oft besuchen —“ — „Hackert! Hackert!“ rief Pax erstaunt. „Sie haben ja Katzenaugen! Ist gegen den Major von Werdeck — Was ist denn?“ — Hackert schwieg — „Werdeck ist ein eid- und pflichtvergessener Offizier,“ fuhr Pax heraus. „Er hat einen Umgang, den ein Mann in seiner Stellung nicht haben darf — Dankmar Wildungen, Louis Armand, Leidenfrost — diese Menschen! Was ist Das für ein Brief?“ — „Es circulirt,“ erzählte Hackert, „seit einigen Tagen unter den Offizieren ein aufgefangener Brief, den man zuerst bei einer Parade, als die Parole ausgetheilt wurde, mit Erstaunen herumreichte. Diesen Brief soll Major Werdeck an einen im Auslande lebenden Flüchtling geschrieben haben. Er bietet ihm die Ergebenheit einer großen Partei in der Armee an und wünscht die genauere Angabe jener

Zeit, wo man hoffen könnte, loszuschlagen. Eine Untersuchung wird später folgen. Vorläufig ist dem Major von Werdeck der Degen abgefordert worden —" — „Ist es möglich! Aber Schmelzing?" — „Einige Neubündler leiden an dem Wahn, sich periodisch für Dichter zu halten. Schmelzing schrieb ihnen holprige Verse ab. Gestern fand ich bei Schmelzing ein Billet des Majors, das unverfänglich und echt und irgend Jemandem, der es vom Major empfangen hat, entwendet war. Schmelzing entriß mir den Fetzen, dem ich ansah, daß er ihn durch Fließpapier durchgezeichnet hatte, um sich — in des Majors Handschrift einzuüben —" — „Hackert! Sie sind ein Hauptfänger!" rief Pax und schnellte sich aus seinen schwellenden Kissen auf. „Aber auf diesem Gebiete lassen Sie jetzt weiteres Forschen! Die Armee wird schon Grund haben, diesen Werdeck zu überwachen. Les' ich doch hier in diesen Papieren, daß Louis Armand, der Communist, den der Fürst Hohenberg jetzt gänzlich von sich entfernt hält, sogar mit Werdeck's Familie verkehrt, Zutritt in seinem Hause hat —" — „Er ist verwandt mit der Frau des Majors." — „Und mit einem Pfarrvicar in Plessen bei Hohenberg, Namens Oleander! Das schwarze Cabinet in der Post überwacht die Correspondenz, die an Louis Armand eintrifft. Diese Verfügung soll von hoher Stelle kommen. Man traut selbst Egon, dem gegenwärtigen Premierminister, nicht und kann sich noch immer der Besorgniß nicht entledigt fühlen, daß Fürst Hohenberg auf ein doppeltes Spiel setzt! Da ist an Louis Armand ein Brief aus Plessen gekommen, worin jener Pfarrvicar ihm sozusagen politische Aufsätze schreibt. Selbst von einem Bunde ist darin die Rede —" — Hackert gedachte des Bundes der Ritter vom Geiste, brach jedoch rasch ab und bemerkte auf Veranlassung des Pfarrvicars: „Guido Stromer steht auch auf meiner Liste. Streichen wir ihn nicht? Er soll den Titel eines Hofraths von einem kleinen Fürsten an der Donau erhalten haben. Der Minister dieses Fürsten ist darum von Frau von Harder ersucht worden. Auf der Straße sieht man jetzt den Hofrath Stromer in seinem neuen kostbaren Biberpelz wie einen Narren dahin schweben. Jedes Mädchen macht ihn stutzig. Die Augen verdreht er wie ein Kalb und über die einfachsten Dinge soll er einen Schwall von Worten gießen, wie ein Ueberspannter —" — „In der Provinz wird Guido Stromer bewundert," sagte Pax. „Seine Aufsätze im „Jahrhundert" liest alle Welt. Jedermann will wissen, ob man ihm nichts von Guido Stromer erzählen könnte — besonders die Damen —" — „O erzählen

Sie ihnen doch," sagte Hackert, der in der That über Alles unterrichtet schien, „daß dieser Hochfliegende die Seinen daheim in einem armseligen Dorfe sitzen hat, sein Amt von Oleander verwalten läßt und hier eine prächtige Wohnung bezog, die für ihn zwei Damen Wandstablers gemiethet haben — Sie kennen sie —" — „Die Wandstablers — vom Fürsten?" — „Die Dore ist im Palais geblieben — die Lore aber und Flore haben ein Stockwerk für sich allein gemiethet. Köstlich meublirt vermiethen sie es scheinbar an Hofrath Stromer, dem seine Ideen mit Gold aufgewogen werden. Er hat drei mit Sammettapeten geschmückte Zimmer der beiden Damen gemiethet und wohnt bei ihnen, man sagt, mit unverschlossener Verbindungsthür. Sie müssen ihm jeden Morgen den Kaffee in idealischer Tracht bringen, bald griechisch, bald orientalisch. Das Gefäß ist von Silber. Es ist schon vorgekommen, daß er sich des Morgens an der Wellenlinie einer neuen Milchkanne gestoßen und aus beleidigtem Schönheitsgefühl lieber kein Frühstück genossen hat. Die beiden Wandstablers müssen vor ihm niederknieen und mit einem gewissen Tonfall bitten: Trink, Guido! Dann hält er seinen rothen Pantoffel über den Nacken der Flora, macht mit ihr eine Attitüde und wünscht sich einen Bildhauer herbei, um die Gruppe aushauen zu lassen —" — „O!" rief Pax, der sich vor Lachen kaum halten konnte und in sich selbst etwas Sardanapalisches angeregt fühlte, „Das ist ja wirklich prügelnswerth — woher wissen Sie denn diese Tollheiten?" — „Die Leute sind sehr unvorsichtig," berichtete Hackert. „Sie wechseln alle acht Tage mit ihren Dienstboten. Der schwärmerische Ex-Geistliche will nur Ideale zur Umgebung haben und die Wandstablers sind eifersüchtig. So gibt es ewig Zank, unaufhörlichen Abschied, folglich Geschichten. Besinnt sich dieser große Mann nicht bei Zeiten, so kann es dahin kommen, daß ihn die beiden Demoiselles jeden Abend gemeinschaftlich durchwalken, während Hunderttausende bewundernd seine Artikel lesen."

Pax hatte an diesen Schilderungen, die Hackert mit aller Anschaulichkeit fortsetzte, seinen Spaß. Er mußte jetzt aber in seinen Dienst und sich ankleiden. Er lobte Hackerten für seine ebenso reichhaltigen wie amüsanten Mittheilungen. Er hatte nun Stoff, wieder seinen eignen Vorgesetzten zu unterhalten. Dieser unterhielt dann wieder seinen Vorgesetzten. So fehlt es in einem geordneten Staatswesen nicht an harmonischem Zusammenhang und prächtig schließenden Kettengliedern. Geld lehnte Hackert heute wieder ab. Er sagte, er hätte dessen noch genug.

Hackert's heitere Laune, die acht Tage lang von dem wundärztlich Zipfel'schen Ehepaar bewundert wurde, schien nur einigermaßen getrübt, als er nach Hause zurückgekehrt war und die Wirthin etwas schmollend von — durchnäßten Fußböden anfing. Durchnäßt waren die Fußböden in Hackert's Zimmer durch nasse Tücher, die er sich Abends wieder um sein Bett legen mußte. Sein Vater hatte ihn nach den Eisenstäben der früher von ihm bewohnten Zimmer gefragt und mit Schaudern und Wehmuth von Mondsucht gehört. „O," hatte er ihm seufzend gesagt, „mein Sohn, auch darüber sollst du Aufschluß erhalten, wenn es Zeit ist, dir Die Person zu nennen, die dir das Leben gab! Ich bin schuld auch an diesem grauenvollen Uebel!" Und als darüber der Sohn nicht wenig erstaunte, hatte Zeck erklärt: „Dunkel und tief ist das Reich der Natur. Wie ich dich so wiederfinde, bist du wie erst unmittelbar aus der Hand der Schöpfung hervorgegangen. Ein Zauberer würde dich erziehen müssen mit Hülfe eines reinen Lichtwesens, das unter Musik aus den Wolken steigen und dich besänftigen müßte. Ach, deine Eltern waren dein Schicksal! Wo anders her kann es gekommen sein, daß dich ein schlimmer Geist der Unruhe mitten im Schlafe befällt und dich dir selbst unbewußt von deiner Schlummerstätte treibt, woher anders, als daß deine Mutter in einer Nacht aus jener Zeit, als sie dich unter dem Herzen trug, von einem Entsetzen ergriffen wurde — einem Entsetzen — doch genug —!" Hackert hatte nicht forschen mögen. Er ehrte den Wunsch seines Vaters, ihm mit allen seinen Enthüllungen Zeit zu lassen. Einstweilen hatte der wunderliche Alte mit dem Sohne fast denselben Pact abgeschlossen, wie mit Auguste Ludmer, die er nach seinem festen Glauben würde zu einem Engel umgewandelt haben, wenn ihm nicht Mangold und die Intrigue seiner Feinde seinen Rettungsplan zerstört hätten. „Auch so," sagte er sich oft zum Troste, „auch in diesem Irrsinn, der sie dahinraffte, war sie reiner denn vordem. Was ist Irrsinn? Wer deutet Geistesdunkel?" Auguste trat ihm immer nur wie im weißen reinen Lichtgewande vor die Seele, nicht als die verworfene Sünderin. Gerade daß Gott ihr den irdischen Verstand nahm, machte ihm in der Erinnerung den Eindruck, als hätte sie eben die Sprache des Urgeistes schon reiner verstanden, als die vernunftklaren Menschen.

An Paul, seinem Sohn, entdeckte Zeck bald alle moralischen Fehler und schauderte vor diesem geistigen Tode. Er hatte gefürchtet, in seinem Kinde, wenn es noch lebte, einen gemeinen Verbrecher zu finden. Das war nun Hackert nicht. Er hatte

aber, wie Zeck sagte, an seiner Seele tiefen Schaden gelitten und er bewies ihm dies auch da, als Hackert ihm gestand, in welchem Incognito, vor aller Welt verborgen, er lebte. „Ein Spion," hatte er ihm gesagt, „das ist nach meinem Begriff eines der elendesten Geschöpfe der Welt! Du bist in diese Bahn gerathen aus sittlichem tiefstem Verfall. Du liebtest nur sinnlich. Dieser Schlurck hat durch seinen Leichtsinn und seine Schwäche, die er Herzensgüte nannte und die es wohl auch sein mögen — denn, ewiger Gott," schaltete Zeck ein — „die Geheimnisse der Seele sind unergründlich! — durch diese Mischung von Gut und Böse hat er dich um dein wahres geistiges Wachsthum gebracht. Deine Seele kommt mir vor wie jenes Tuch, das einst in der Stadt Joppe dem Apostel Petrus vom Himmel niedergelassen wurde, worin er allerlei Gethier der Erde sah, schlimmes Gewürm, aber auch Vögel des Himmels. Und er hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Stehe auf, Petro, schlachte und iß! Petrus aber sprach: O nein, Herr; denn es ist nie Gemeines oder Unreines in meinen Mund gegangen. Aber die Stimme antwortete Petro zum andernmale vom Himmel: Was Gott gereinigt hat, Das soll dir nicht gemein sein! Das geschah drei mal, und als Petrus vom Geist getrieben war, eben der Stimme zu folgen, da ward Alles in dem Tuch wieder hinauf gen Himmel gezogen." Hackert hatte diese und ähnliche Reden seines Vaters, die er von einem Andern nicht ohne Lachen würde haben vernehmen können, ruhig hingenommen. Er fühlte, daß sein Herz ein solches Tuch voll unheimlicher wimmelnder Unruhe und ängstlichen unreinen Lebens war. Murray nahm ihn noch, wie er war und ohne daß er einzuräumen brauchte, er sollte sich verachten oder hassen. Der Vater beschloß, ihn gewähren zu lassen, so lange er wollte und wie er wollte. „Fahre in deinem Leben so fort," sagte er. „Verlange Geld von mir! Ich bin nicht reich und würde die große Bürgschaft des edlen Dystra nicht sogleich haben leisten können, aber ich habe so viel, um leidlich auszukommen. Und versprich mir, jeden Morgen aufrichtig zu erzählen, was du am Tage vorher gethan, wofür du Geld ausgegeben, was du mit Pax verhandelt hast! Ich werde dich über Nichts tadeln, ich versichere dich, über Nichts. Ich werde auch Nichts verrathen. Aber die Nothwendigkeit, dich auszusprechen, wird dir lehrreich sein. Du wirst dadurch, daß du nicht Alles in dir ersterben, ersticken lässest, dein Herz zum Gegenstand deiner längern Betrachtung wählen und dir selbst ins Auge sehen. Wo ein Geist der Spiegel des andern ist, da findet sich der Eingang zur Wahrheit."

— Und für seinen ängstlichen Zustand des träumenden Wandelns und Aufstehens gab ihm der Vater den einfachen und practischen Rath, sein Lager mit jenen Tüchern zu umlegen, die Frau Zipfel so ärgerten. Lächelnd und milde sagte der Vater: „Sieh, Fritz — ich nenne dich so lieber, als Paul — sieh, Fritz, da erschrickt sogleich der nackte Fuß und es bedarf der eisernen Riegel und Stangen nicht, die ja an ein Gefängniß erinnern.“

Unmuthig über die Neugier seiner Wirthsleute ging Hackert eben in die Brandgasse zu seinem Vater. Er hatte, diesem gegenüber, ein Beichtbedürfniß bekommen, das seine Seele erweiterte und leichter athmen machte. Er reflectirte zuweilen bereits ohne Spott. Er urtheilte objectiv nach üblichen Voraussetzungen.

In der That war Luise Eisold im Begriff, in den dem Schlosse Buchau nahe gelegenen Ort gleiches Namens zu reisen und ihre Geschwister mitzunehmen. Es drängte sie fort von hier und selbst der rauhe Winter schreckte sie nicht. Sie hatte Hackert wiedergesehen, ihn weicher, sanfter gefunden — von seinem Verhältniß zu Murray erfuhr sie nicht die Wahrheit — ihre Neigung für den dämonischen Jüngling war trotz seiner Beziehung zu Pax gestiegen. Da sie aber sah, daß nur Mitleid, nicht Liebe für sie in seinem Herzen schlug, nahm sie den Vorschlag Otto von Dystra's an, der sie sogar besuchte, die Kinder kleiden, reichlich ausstatten ließ, ihr Mittel, soviel sie nur wünschte, zu Gebote stellte. Dankmar Wildungen gehörte ebenfalls zu Denen, die ihr zusprachen, nach Buchau zu reisen. An eine Erfüllung der Wünsche des innigst betrübten Mangold dachte sie noch nicht. Noch saß ja auch der gute Danebrand. Den ihr von Murray geschenkten Ring trug sie nicht, entschloß sich aber auch nicht, ihn zu veräußern.

Dankmar und Hackert trafen nicht zusammen. Jenen machte die zweite verlorne Instanz seines Processes menschenfeindlich und düster. Er bedurfte der endlichen Ankunft seines Bruders Siegbert, um von seiner eisigen Verstimmung aufzuthauen. War auch die erste Stunde ihres endlichen Wiedersehens durch das Andenken an die Mutter getrübt, so heiterte sich doch Dankmar's Stirn auf, als Siegbert von Plessen, Randhartingen und vor allem vom Ullagrunde erzählte. Seine Angst, der Bruder möchte nun auch von Selma liebend befangen sein, hatte sich gemildert, seit ihm Dystra den Brief zeigte, den ihm Siegbert über Olga und die Fürstin schrieb. Es leuchtete aus diesem unverkennbar sein Interesse für Olga, den naiven, leider in eine gefährliche Schule gerathenen schönen Flücht-

ling, hervor. Dankmar fragte nach Selma und hörte das Erfreulichste. Der Zusatz, daß Selma ihm, dem Erzähler, abgeneigt wäre, machte ihn lachen. Er sagte: „Sie halten mich noch immer für den Fürsten Egon!"

Das innerste Wesen Otto von Dystra's war, so schien es, die Universalität. Ein echter Sohn des neunzehnten Jahrhunderts begrüßte er jede nur irgendwie über das Gewöhnliche hervorragende Lebensäußerung wie ein Phänomen, daß sein volles Interesse in Anspruch nahm. Mit Leidenfrost, den er einst aus Polen als Bedienten entführt hatte und den er als so vielseitig gebildeten Geist wiederfand, konnte er die bizarrsten Ideensprünge versuchen, mit Rudhard philosophiren, mit Dankmar über Rechtsfragen, mit Louis Armand über die Gewerbe reden, er war die verkörperte geistige Gourmandise an der Zeit. Er schlürfte Alles ein, was sie an seltsamen Gestaltungen hervorbrachte. Er sammelte Kupferstiche mit Gelbsattel, Autographen mit Voland, Münzen, phrenologische Abgüsse, Alterthümer mit einer Menge von alten und neuen Bekanntschaften, die ihm auch an sich von psychologischem Werthe waren. Sein Ideal waren Congresse, Industrieausstellungen, gemeinschaftliche Reisen, Vereinswirksamkeiten aller Art, wobei ihm der Socialismus Bedeutung gewann und überhaupt die Ideen der Neuerung nichts Schreckhaftes boten. Sein Tisch war nie von Prospecten, Actien, Circulären zu Unterschriften leer. Jede angekündigte Schaustellung mußte er sehen, jede berühmte Persönlichkeit sprechen und sollte er sie mit seinem verwachsenen, doch behenden Körper erst unter einem Dach aufsuchen. Dystra war ein liebenswürdiger Mensch, voll Gemüth und Verstand, duldsam, theilnehmend an jedem Schmerz, hülfreich, wo er konnte. Für jeden Angriff hatte er eine Vertheidigung, für jeden Irrthum eine Entschuldigung. Die Frauen stritten sich um ihn, weil er witzig, voll treffender und doch Niemanden verwundender Einfälle war. Man machte ihm Geschenke, neidete sich um seine kleinen Billets, die immer einen witzigen Einfall brachten, und doch versank er nicht in Egoismus, sondern gehörte dem Allgemeinen. Auch gegen die Fürstin Wäsämskoi war der Freund ihres verstorbenen Gatten voll Aufmerksamkeit und ließ sie nicht im mindesten fühlen, daß ihn Rudhard, im Drange der Aufrichtigkeit, als einen edlen Menschen, den man nicht täuschen durfte, über den Stand der ganzen Familie aufgeklärt hatte. Auch Anna von Harder, die den Winter in der Stadt wohnte, lernte Dystra

kennen, obschon die Musik das Einzige war, dessen Organ ihm zu fehlen schien.

Doch trug er das Seinige dazu bei, daß sich die Fürstin immer inniger an Anna anschloß. Anna weckte wieder die musikalischen Talente der jungen Frau, die eingeschlummert waren. Sie gab ihr Anknüpfungen für das Bedürfniß, aus ihrer geistigen Ohnmacht herauszukommen und sich in klaren Empfindungen zu stärken. Anna von Harder hatte Nichts, was im mindesten an das Bestreben erinnerte, für ihre, allerdings mehr religiöse, als poetische Weltauffassung Proselyten zu machen, aber diese Proselyten kamen von selbst. Ihre Ruhe, ihre erprobte Kraft im Dulden, ihre heitere Gottergebenheit und das emsige Walten um den weltscheuen, nur seinem Berufe und seinen Liebhabereien lebenden uralten Greis, ihren Schwiegervater, gaben ihr das Wesen eines so festen Mittelpunktes, daß sie unwillkürlich magnetisch anzog und sich an sie eine Menge kleinerer, schwächerer Naturen ansetzten. Die Fürstin Wäsämskoi gefiel sich darin, von ihr wie ein Kind behandelt und wie neu erzogen zu werden. Rudhard, so sehr er der Geistesrichtung Anna von Harder's abgeneigt war, ließ dies gehen. Sah er doch, wie beruhigend dieser Umgang wirkte, wie der aufgeregte Vulkan ihrer Gefühle nachließ zu rumoren. Er sah, wenn er an die Verirrung von diesem Herbste dachte, schon nur noch davon die Asche.

Nun kam freilich Siegbert zurück! Dieser war durch den Trauerfall, durch den Aufenthalt unter bedeutenden Menschen und durch die Abwechselungen der Reise gereifter geworden. Er hatte sonst etwas von jenen sanften, bestrickenden Männernaturen gehabt, die man mit den Christusköpfen vergleicht und sah auch dem Heilande, wenn dieser mit blondem Haar dargestellt wird, in der That so ähnlich, daß ihn jede am Manne Gemüth und Nachgiebigkeit, nicht Witz und Thatkraft allein schätzende Frau hochverehren und lieben mußte. Aber nun war er doch männlicher geworden. Otto von Dystra erkannte seine siegende Wirkung sofort und machte sich ihrer in Siegbert's Gegenwart kein Hehl. „O mein Himmel," sagte er ihm mit der größten Aufrichtigkeit, als er neben ihm im Hotel de Rome um einen Kopf niedriger auf dem Sopha saß, (Dankmar'n, der ihn einführte, gegenüber), „o mein Himmel, was ist Das für ein ungleicher Wettkampf! Es gab Zeiten, wo ich den ansprechenderen Erscheinungen meines Jahrhunderts beigezählt wurde. Sie sind nicht gar zu lange vorüber; aber ich habe in dem Sande Arabiens und in Nubiens Wüsten zu schlechte Haar- und Hautpflege gehabt. Ich bin eine

lederne Mumie geworden und kokettire eigentlich schon mit meiner Glatze à la père Enfantin. Ich verdenk' es Olga nicht, daß sie Geschmack hat, und jedenfalls ist die Chance, daß sie sich in Sie, Wildungen, verliebt hat, doch noch vortheilhafter für die Familie, als wenn wir in Odessa erlebt hätten, sie hätte sich für irgend einen jungen tscherkessischen Häuptling erklärt und ihrem Kaiser die Schmach angethan, mit einem Schamyl in den Kaukasus durchzugehen."

Siegbert sprach sich auf diese Selbstpersiflage offen dahin aus, daß er kaum annehmen dürfte, Olga würde noch in den Zerstreuungen Italiens und bei den eigenthümlichen Auffassungsweisen ihrer Tante die Gesinnungen behalten, deren sie ihn hier gewürdigt hätte. Und Dankmar meinte sogar, es ginge das Gerücht, der Maler Heinrichson wäre zwar der Freund und Begleiter der Frau Gräfin d'Azimont, aber es stünde dahin, ob nicht sein gewählter Geschmack eigentlich Olga im Auge hätte.

„Lieber Papa Rudhard," las statt aller Antwort auf diese Bemerkung Dystra aus einem Briefe, „Dein Schreiben wurde uns nach Rom gesandt, in diese große und allmächtige Stadt, die Gott der Herr mit allen seinen himmlischen Heerschaaren selbst erbaut zu haben scheint. Hier ist nichts Gemeines! Hier ist Alles groß und unsterblich! Ach, Papa, ich las deine Warnungen und guten Lehren mit jener Geduld, die man fühlt, wenn man Menschen reden hört, die Italien nicht gesehen haben. Es ist gerade, als wenn du mir vom Nutzen eines transportabeln Ofens sprächest und mir Vorwürfe machtest, daß ich nach Rom trotzdem, daß wir auch hier eine Espèce von Winter haben, keine nordische Feuerung mitgenommen hätte. Ich bin eigentlich, seit ich Italien sehe und alle diese herrlichen Kirchen, diese Villen, diese Paläste und den Baldachin des blauen Himmels und die dunkle Azurfläche des großen Meeres, mit Euch Allen versöhnt und fühle nur noch Mitleid mit Euch, keinen Haß. Mein Tagebuch wird Euch einst vielleicht die Empfindungen sagen, die ich an jeder berühmten Statue, jedem bewunderten Bilde, das ich sehe, in meinem Herzen belauschte. Ich ergreife jede Gelegenheit, etwas zu lernen, und antworte den dummen Stutzern, die uns besuchen und den Hof machen — es drängen sich in allen Städten besonders die Engländer und Russen an uns — mit antiquarischen Gegenständen, wodurch sie sich veranlaßt sehen, sich sogleich zu entfernen, wie Ungeziefer vor scharfen Gerüchen. Ich finde, daß ich dadurch vielen Vortheil vor andern Mädchen voraus habe, die sich darin gefallen, immer von hundert Männern

dieselben faden Schmeicheleien anzuhören. Diese Frauen sprechen nur von Musik, schönen Gegenden, guten Gasthöfen, ich jedoch lese Homer und Virgil und spreche auch darüber, was die Elegants nicht gut vertragen können. Natürlich wollen sie auch nicht ganz dumm erscheinen, aber sie wissen nur über England und seine Staatsverfassung, über Rußland, den Kaiser und das Militär zu sprechen, was ich kalt anhöre. Baron Krutusoff führt mich jetzt durch die Museen und muß mir Alles sagen, was er über die Museen von Paris und Wien gelernt hat. Ich erstaune aber oft, wie unterrichtete Menschen, und ein solcher ist doch Krutusoff, bei Alledem so fade sein können und einer jungen Frau gegenüber sogleich ihren Verstand verlieren. Die Tante hört, weil sie schon sehr viel weiß, diese Schmeicheleien ruhig mit an." — „Weil sie schon sehr viel weiß!" unterbrach Dystra lachend die Naivetät auch dieses Briefes. Dankmar und der Baron mußten Siegbert um Nachsicht bitten für ihren Spott. Dieser aber erwiderte lächelnd: „Wie könnt' ich über diesen Spott empfindlich sein! Ich habe Olga nie anders betrachtet, als ein gutgeartetes Kind, dem man nur Zeit lassen muß, seinen Weg zu gehen." — „Darauf hin," sagte Dystra Beifall nickend, „ist Ihr Herr Bruder so gütig und fährt fort." Dankmar las:

„Die Tante wird, weil sie schön und gut ist, von den eitlen Männern sehr belästigt, aber sie lebt nur ihren Erinnerungen und ihrem Schmerz. Oft beobacht' ich sie, wenn sie träumt, und höre, daß sie still für sich seufzt: Mein Egon! Dann weint sie und ich weine mit ihr, weil ich sie ganz verstehe und ihr Schicksal im Leben selbst, in der Natur und in der Kunst wiederfinde. Denn alles Schöne ist traurig, ihr Menschen! Immer, wenn ich sehe, daß Andere bewundern, dann möcht' ich weinen. Die schönsten Madonnen und die edelsten Physiognomieen unsers Herrn und Heilandes sagen alle: Unser Erbtheil ist der Schmerz und auch auf den weiten Ebenen, wo Kirchen, Kapellen, Ströme, Felder und Wälder sichtbar sind, liegt eine Melancholie ausgebreitet, die mich an meine früheste Kindheit erinnert, wo mir innerlich etwas wehe that, ich wußte nicht was, und wo ich weinen mußte, ich wußte nicht warum, und wo ich nur Etwas klar verstand: Deinen Tadel, Papa Rudhard, deine schneidenden Protestationen gegen meinen stillen Hang zur Einsamkeit!" — Drei Männer, die hier die Entwickelung eines jungen Mädchens kritisiren, boten Siegbert den Stoff eines Gemäldes. Wieder bot die dabei von ihm beobachtete Haltung das Bild eines Träumers. Während die Andern lachten, lebte er in dem Augenblick, wo

ihm einst dies träumerische Kind an seine Brust gesunken war und ihn mit ihren großen braunen Augen wie in eine unergründliche Tiefe hatte blicken lassen. Er lauschte dem Folgenden:

„Viel Belehrendes über das Schöne erfuhr ich von Heinrichson, der ein berühmter Maler ist und uns in Mailand begegnete, weil auch er nach Rom reist. Dieser Mann ist schön und ich höre ihn gern reden, weil er Kenntnisse und Witz besitzt. Auch lieb' ich an ihm, daß er —" — „Lesen Sie's nur!" rief Dystra dem stockenden Dankmar zu, der Siegbert sich entfärben sah. — „Ich liebe an ihm, daß er der Freund meines Freundes ist —" — „Das geht doch noch!" sagte Dystra und nickte Siegbert zu. — „Wär' es nur wahr!" sagte dieser und fand es vollkommen im Charakter Heinrichson's, sich bei Olga unter dem Schutz einer Lüge einzuführen.

„Die Tante," fuhr Dankmar zu lesen fort, „ist gegen Herrn Heinrichson kühl und gleichgültig. Er muß uns jetzt in Rom, wo wir ihn wiedergefunden haben, den Shawl und die Operngläser tragen. Ich glaube, daß er dies, so lächerlich es ist, gerne thut, weil er die Tante liebt. Aber die gute Helene wird nie wieder lieben. Ihr Andenken ist dem ihr unvergeßlichen Egon geweiht, den ich dagegen doppelt und dreifach hasse, weil er so viel Zärtlichkeit mit Geringschätzung erwiedern konnte. Oft weint meine gute Helene, nimmt mich dann auf den Schooß und erzählt mir, worin Egon so liebenswürdig gewesen. Seine Seele war kindlich und rein, spricht sie dann, er tändelte durchs Leben und Alles, was er im Spiele ergriff, das hatte eine hohe Bedeutung. Ich weiß es wohl, wenn ihn jetzt der Beifall eines ganzen Volkes begrüßt und sein König ihm gestattet, alle Orden der Welt zu tragen, und ihm den besten, den er selbst besitzt, umhängen mag, sein Herz wird nicht Ruhe haben. Ich weiß es, selbst im Besitz der schönen Melanie wird ihm oft weh um sein Inneres werden und in stillem Schmerz wird er ausrufen: Helene! Helene! Und dann tröst' ich sie, so gut ich es kann, indem ich ihr von den Schicksalen Valentinen's, Indianen's, Faustinen's erzähle. Auf alle diese edlen Frauen, deren Leiden George Sand und die deutsche Gräfin beschrieben haben, senkte sich das himmlische Manna der Ergebung und Erlösung herab. Ach, Papa Rudhard, warum zürnst du so den Mönchen und Nonnen! Klöster hab' ich gesehen, Klöster — mit Gärten, o mit kleinen Zellen, mit heiligen Kirchen, in denen die Lichter brennen und Weihrauchdüfte die Seele zu Gott mit emporziehen helfen! Ach! so einen stillen Platz, wie in Florenz und Genua

die frommen Schwestern haben, Weinranken um das kleine Fenster, jeder Schwester ein Blumenbeet gehörend und das Alles, jetzt wo bei Euch schon der Winter tobt, noch so frühlingsfrisch, so maiblühend — ich bin gewiß, die Tante bliebe in einem solchen Kloster, wenn sie nicht noch in Paris gebunden wäre" — — „Aha!" unterbrach Dystra, „das ist das bekannte Ende! In der That, das Kind wird methodisch ruinirt!" — Und Dankmar und selbst Siegbert mußten gestehen, daß der Ausdruck: „Wenn sie nicht noch in Paris gebunden wäre" für eine eheliche Verpflichtung ein Triumph der modernen, gesellschaftlichen Freigeisterei war. „Aber wir sind sogleich zu Ende," sagte Dankmar und schloß die Vorlesung:

„Ich wünsche Sergei und Kathinka die besten Weihnachtsgeschenke und bitte dich, Papa Rudhard, aus meiner Sparbüchse etwas für sie zu kaufen. Herr von Dystra hat sie, wie ich höre, sehr reich beschenkt. Es ist die Art der Menschen, die —" — „Lesen Sie nur!" sagte Dystra, als Dankmar stockte. — „Es ist die Art der Menschen, die nicht durch sich selbst Interesse einflößen können —." — Dystra trat vor den Spiegel, seine Toilette musternd und sich auf den Fußspitzen erhebend. — „Sich auf die Wirkung ihrer Geschenke zu verlassen. Wenn dieser Herr glauben sollte, dadurch auf mich vortheilhaft zu wirken, so bedaur' ich seine Verblendung. Nach Allem, was ich vom Baron höre, glaubte er in mir ein Kind zu finden, das ihm für seine Liebe die Hand küssen würde. So habt ihr mich ihm dargestellt! Aber nein, ich will diese Zeilen mit keinem Miston schließen. Sie kommen aus dem Lande der Harmonieen! Grüßt Die, die mich verstehen! Und wo meine Seele weilt, das weißt du, Vater Rudhard! Ein Gott und Eine Liebe! Das ist der Wahlspruch Eurer Olga Wäsämskoi."

Dystra schien nicht ohne Trauer. Offenbar waren seine Scherze über dies Verhältniß nur Deckmäntel seiner wahren Gesinnung, die in der That in alle Dem, was der dem Sonderbaren geneigte Mann von Olga erfuhr, einen lebhaften Stachel für die Zunahme seines Interesses fühlte. Doch hörte er darum nicht auf, den Brüdern Wildungen mit voller Seele anzugehören, und wurde nicht nur ihr „Freund" im oberflächlichen Sinne des Worts, sondern ihr geheimster Vertrauter und ihnen auch der Gesinnung nach wenigstens gleichgestimmt, wenn auch sein Skepticismus keine politische Schwärmerei aufkommen ließ.

Die Fürstin begrüßte Siegbert nach Rudhard's Wunsch zuerst an einem dritten Ort und sogar an einem Ort, wo nur

Blicke, keine Worte gewechselt werden konnten, bis die wie immer geistreiche, aber innerlichst unwahre Predigt des Probstes Gelbsattel in der Johanniskirche vorüber war. Die Fürstin erblaßte und wartete den Segen nicht ab, ohne welchen Anna von Harder, mit der sie gekommen war, nicht gehen wollte. Auch Anna erkannte Siegbert und grüßte huldvoll. Freilich sah dann Rudhard mit Schrecken, daß die Fürstin, kaum von Peters nach Hause gefahren, in einen heftigen Weinkrampf verfiel, nicht zu Tisch kam, die Kinder von sich wies, sich einschloß und mit allen Leidenschaften ihrer aufgeregten Brust kämpfte. Als dann einige Tage später Siegbert kam und wieder vor ihr saß, da war aber auch der erste Sturm glücklich vorüber und gefaßter und würdiger konnte ihm Adele Wäsämskoi die Hand reichen und mit ihm über ihr seitheriges Leben, ihren mannigfach veränderten Umgang, über seine eignen Schicksale sprechen.

Nun kam Weihnachten heran. Die Kinder schmiegten sich wieder dem alten Freunde an. Rudhard zuckte zwar die Achseln und die Fürstin nahm, wenn auch ohne Leidenschaft, Siegberten wie früher als ein Element, das zu ihrem Leben gehörte; doch von Olga durfte nicht gesprochen werden, auch von Dystra nicht viel, der ihr, wie sie sich ausdrückte, nicht „sympathisch" war. Rudhard blinkte Siegberten bei diesem Worte zu und sagte ihm später im Vertrauen, es wäre nun dies schon eines jener Worte, die Adele hier nun auch aufgegriffen hätte und gegen die er vergebens den Don Quixote, Gil Blas, Tausend und Eine Nacht und ähnliche, wenn auch altbackene, doch bewährte Lectüre empföhle, deren Wirkung sich bei Peters immer noch sichtbar zeigte, denn Der ließe seine Frau ruhig schalten und walten in dem Etablissement der Herren Hitzreuter und Niemand ertappte ihn mehr auf melancholischen Scheidungsgedanken, im Gegentheil speculirte er, wenn seine Kathrine einige Tausend Thaler zusammenscharmuzirt hätte, sich irgendwo mit ihr auf eine solide Oekonomie zurückzuziehen.

Für Dankmar fand sich eine Gelegenheit, an den Verkaufstischen eines wohlthätigen „Bazars" dem Fräulein von Flottwitz zu begegnen, während dieser gerade leer war und seinen Bruder Siegbert Frau von Trompetta an einem andern Verkaufsstande fesselte — zum Schrecken für ihre Börsen, die nicht ausreichten für die Fülle von jolis riens, die namentlich Frau von Trompetta anzupreisen wußte. Sie wollte um jeden Preis das reichste Ergebniß der Ausstellung erzielen. Dadurch verfiel die gute Frau förmlich in ein Locken, Zwitschern und Verführen jedes

Vorübergehenden, sodaß man in ihr ein Talent für den Handelsstand entdecken wollte und es von den andern darüber verletzten vornehmen Damen vielfach rühmen hörte, wie gut die Trompetta „schachern" könnte. Den armen Siegbert ließ die Frau unter fünf Thalern nicht von dannen. Das war ein Preisen, Schäkern, Kichern und dabei ein Predigen über Liebe und Wohlthätigkeit, ein Forschen, Fragen nach den Schicksalen des so lange nicht Gesehenen! Und als sie ihm noch mit Gewalt einen bunten Lappen zum Tinteausspritzen um einen Thaler empfehlen wollte, kam ihm glücklicherweise die Fürstin Wäsämskoi, mit welcher er sich hier ein harmloses Rendezvous gegeben hatte, zu Hülfe und kaufte dermaßen stark, daß die Trompetta alle Chronique scandaleuse über ihre guten Geschäfte vergaß uud im Jubel über die gefüllte Kasse jeden sittlichen Irrthum der Welt mit dem Schleier der Vergessenheit bedeckte. Dankmar'n aber ging es weniger gut. Er zahlte schon den dritten Thaler für einen kleinen Wandhaken, um eine Uhr daran zu hängen. „Sie sind eine Schwärmerin, mein Fräulein," sagte er der Flottwitz, als sie ihm den Haken in eine reactionäre Zeitschrift gewickelt hatte. „Sie huldigen Ihren Göttern wie eine geweihte Priesterin. Ich ehre Ihre Weihe, fliehe aber Ihre Altäre." Sie hielt ihn aber doch fest und ihr Streiten kam wieder in Gang. Dankmar war gereizt. Er musterte die Käufer. „Da! Das ist ein reicher Leinwandhändler, der dem Hofe das Tischzeug liefert. Er kauft eine Cocarde bei Gräfin Mäuseburg! Zahlt einen Louisdor. Guter Hoflieferant! Du widerlegst Rousseau nicht mit deinem Louisdor! Dort — das ist der Meister von Tisch und Stuhl im Neubund; er ist Seifenlieferant der Prinzen und muß sich gut stehen mit dem Tischzeughändler. Einer verräth des Andern schlechte Waare nicht. Sie geben sich den brüderlichen Handschlag! Kennen Sie jenen Regierungsrath? Er ist von Adel, hat aber kein Vermögen. Dem ist Alles gleichgültig, Geschichte, Philosophie, Politik, Alles ist ihm dummes Zeug, nur am Ersten jedes Quartals sein Gehalt vom Kanzleidiener gebracht, das Uebrige kümmert ihn nichts. Denken Sie, wenn diese Menschen einmal fürchten sollten, fürchten zu müssen! Sie kämpfen für den Herd, für das Leben ihrer Familien! Sehen Sie nur die Sicherheit jener Frauen! Wenn solche Ober- und Vice- und wirkliche Geheime je etwas entbehren sollten, wenn einst der Mann sagen sollte: Kind, von Neujahr an müssen wir uns einschränken! Die Demokratie setzt die Gehalte herab, besteuert sie, wie jedes Einkommen besteuert wird! Dann

sehe ich Furien, nicht Weiber mehr. O, mein Fräulein, nicht Alle schwärmen, wie Sie! Blicken Sie auf jenen Professor! Er trägt einen berühmten Namen, ist aber auf die Orden, die seine Brust schmücken, eitler als auf die Werke, womit er die Wissenschaft bereicherte. Jener Geistliche! O, diesen vollends veracht' ich. Die Polizei schickt ihn in die Volksversammlungen und Clubs, um sich der Debatte zu bemächtigen. Hören Sie dies Organ, diese Lunge, diese Stentorstimme und diese Grobheit bei aller scheinbaren Artigkeit, wie er eben eine Streusandbüchse von Frau von Trompetta erhandelt. Lesen Sie ein wenig in den Mienen jener geschmeichelten Pfahlbürger und Rentiers, die jetzt eintreten, um hier so nahe bei Excellenzen und Beamten weilen zu dürfen! Dort jene Gruppe! Hohe Offiziere, dicht nebeneinander. Ich wünsche Ihnen den Ruhm der größesten Schlachtfelder, aber ich bestreite, daß diese alten Herren berechtigt sind, Meinungen über den Staat auszusprechen. Sie haben Söhne, haben Enkel zu versorgen! Der Staat, wie er jetzt einmal ist, gibt ihnen die Bürgschaft leidlicher Erfüllung ihrer Wünsche, warum sollten sie denn nicht das dumme ideale Zeug hassen, das sich jetzt in den Menschen einzunisten droht? Kennen Sie jenen Mann mit dem Schnurrbart? Er vertritt mir jene jungen Beamten, die Carrière machen wollen und den auf den Universitäten eingesogenen Corpsgeist auf das gemeine Leben übertragen, wo sie ihn so grob und malitiös als möglich fortpflanzen. Ach, mein Fräulein! Soll jener Speculant da die Zeit nicht hassen, die ihn zwang, seinen Wagen und seine Pferde abzuschaffen? Und jene Offiziere, die dort Wühlhuber's und Robert Blum's Bildnisse aus Dragée kaufen! Ich gönne ihnen allen Humor und alle Genüsse der Jugend; aber welcher Uebermuth spricht aus ihren schlechten Witzen! Wie rasseln sie mit ihren Friedenssäbeln! Wie ersetzen sie das bescheidene Nachdenken, das ihnen schön stehen würde, mit der Prahlerei einer ultra-conservativen Gesinnung! Es sind Offiziere von der Garde, alle sind sie adelig, ihre Väter und Onkel sind Offiziere, Beamte, Landräthe — Mein Fräulein, wenn ich mir sagen muß, daß die Zeit noch mit diesen Elementen fertig werden soll, so gerath' ich in Verzweiflung. Ich sehe hier nur einen Kampf auf Leben und Tod. Ich begreife, wie es in Frankreich bis zur Guillotine kommen konnte. Sagen Sie mir, welche Aussöhnung soll es noch geben, wenn die Monarchie diese Idolatrie duldet, die Ministerien sie gestatten, hervorrufen, sich auf die Demonstrationen derselben stützen? Oder woher wird ein Begriff kommen, der sich vom

hohen Himmelsthron herabsenken müßte, um hier eine friedliche Ausgleichung zweier Extreme in einem höhern Dritten möglich zu machen? Es wird keiner kommen oder es ist der Begriff der Barbarei, die Invasion der orientalischen Horden oder die entfesselte Wuth der socialen Gleichmacher. Wir stehen hier unter Blumen, Glaskronen, umrauscht von einer versteckten sanften Musik, aber ich sage Ihnen, in zwanzig Jahren wehen hier Trauerfahnen und wir Alle sind weggemäht vom Schnitter, dessen Sichel ich schon in Arbeit sehe —!" Dankmar ergriff, um seine Aufregung zu verdecken, einige der ausgestellten Gegenstände.

Friederike Wilhelmine schwieg erschüttert. Sie war letzteres in solchem Grade, daß sie das Auffallende dieses langen Verweilens eines jungen Käufers an ihrem Stande gar nicht bemerkte und die über den ganzen Saal herübergeschossenen Blicke der im Verkauf glücklichen Trompetta nicht verstand. Sie entgegnete Dankmar'n Mancherlei. Zuletzt sagte sie: „Beruhigen Sie mich, daß Sie sich nicht in Gefahren begeben. Vermeiden Sie diesen Louis Armand, diesen Leidenfrost, den verrätherischen Major von Werdeck — ich beschwöre Sie — es ziehen sich Ungewitter über Ihnen Allen zusammen — Wildungen! Lassen Sie von dieser entsetzlichen Verblendung Ihrer Gesinnungen! Werdeck hat sich nicht vertheidigen können. Er behält den Hausarrest, seine Papiere sind mit Beschlag belegt —!" — Dankmar wollte erwidern. Sie wurden von den Offizieren gestört, die ihre Freischärler und Wühlhubers von Chokolade und Dragée durch den Saal wie Siegestrophäen trugen und die Bärte dieser wilden Kerle analysirten. Da sie bei Fräulein von Flottwitz stehen blieben, so empfahl sich Dankmar. Wehmuth hatte ihn über die Welt ergriffen, über die Zeit, auch über dies vielbewunderte und vielverspottete Mädchen. Ein Weib in seinen Armen zu halten, das eine von seinem innersten Menschen getrennte Selbständigkeit beanspruchte, wäre ihm fürchterlich gewesen. Er konnte sich denken, wie treu, hingegeben, seelenvoll Wilhelmine an ihm hätte hängen können, und dennoch fühlte er sich weltenweit von ihr getrennt! Es überrieselte ihn kalt, als er solchen Geheimnissen der Zeit nachgedachte.

Es bedurfte mehrer Tage, bis er sich von dem schmerzlichen Eindruck dieser Begegnung erholen konnte.

Fünfzehntes Capitel.

Stürme.

Fürst Egon von Hohenberg ging auf der Bahn, die er sich einmal vorgezeichnet hatte, weiter. Das sichere und feste Auftreten, das jeden seiner Schritte bezeichnete, verlieh ihm eben so viel Erfolg, wie die allgemeine Abspannung einer Zeit, die sich auf dem Platze, wo sie sich befand, erst zurechtfinden und mit den nächsten Bedürfnissen des Lebens wieder vermitteln wollte. Major von Werdeck bezeichnete das in seiner Weise unter den Freunden, die voll Kummer die über ihn verbreiteten falschen und lügnerischen Berichte vernahmen, mit den Worten: „Es muß doch Jeder erst wieder sehen, was inzwischen aus seinem Kraut- und Rübenacker geworden ist! Die gekündigten Capitalien müssen erst wieder neu angelegt werden, die Staatspapiere ein wenig höher auf der Scala des Vertrauens steigen. So rasch geht doch Das nicht Alles! Wenn man marschirt, macht man immer nur so lange Tour, bis die Arrièregarde, das Bagage- und Trainwesen in Ordnung ist. So lange ruht man. Dann geht's weiter. Und —" setzte er damals in seinem noch ungestörten Humor hinzu, „die vielen Mädchen, die inzwischen mannbar geworden sind! Für die muß doch auch erst wieder ihre Zeit kommen —! Es muß doch erst wieder Hochzeit gemacht werden —! Der große Lebenszweck darf nicht aussterben —!" Werdeck behielt seinen Gleichmuth trotz der drohenden Vorboten einer Katastrophe, die ihn gegen Frühjahr vernichtend treffen sollte. Man hielt ihm Briefe entgegen, in denen seiner als eines Vertrauten und Eingeweihten fremder Emissäre Erwähnung geschah. Sogar von einem Briefe war die Rede, den er an Flüchtlinge selbst geschrieben haben sollte. Er schied einstweilen, zur Disposition gestellt, mit Schmerz von seinen Kriegern. Die Untersuchung wurde partheiisch geführt. Doch fanden sich in der That Zeichen, daß Werdeck's Verbindung mit irgend einem Geheimwesen nicht aus der Luft gegriffen war — ein Bund mußte da sein —? Werdeck war das erste Opfer des Kleeblattsymbols. Da sollte er seinen Degen geben und sich einen Hausarrest gefallen lassen. Im Zorn aber zerbrach er diesen Degen und verschlimmerte dadurch seine Sache. Man nahm seine Papiere in Beschlag. Nun fand man Aufsätze über Veränderung der Heerverfassung, Tagebücher über Dienstverhältnisse, die nur dazu beitragen konnten, den Triumph seiner Gegner zu er-

höhen. Die Schmach, die nur über einen aus dem Bann der Dienstetikette gerissenen Krieger von den üblichen feudalen und kriegsrechtlichen Vorurtheilen verhängt werden konnte, lag schwer auf dem unglücklichen Mann. Er konnte sich nicht ganz vertheidigen. Denn er war in der That Mitglied eines Bundes, über welchen er jede Auskunft verweigerte. Louis Armand erhielt eine Ausweisung aus der Stadt und den Grenzen der Monarchie. Er begab sich vorläufig nach Belgien. Dankmar und Siegbert waren ebenfalls gefaßt auf ein Aeußerstes. Weichen wollten sie nicht. Sie lebten in ruhiger Pflichterfüllung, wirkend zwar für den großen Bundeszweck der Brüder und Ritter vom Geiste, wirkend und verband für dessen immer größere und in der That wachsende Verbreitung, doch besonnen, ämsig beschäftigt mit Kunst, Wissenschaft und mit der Aufgabe, den letzten Versuch zu machen, ob nicht vor dem Obertribunal und vor jenem geheimnißvollen Oberpriester des Rechts, dem uralten Greise von Tempelheide, jener Anspruch geltend gemacht werden konnte, an welchen sich Dankmar jetzt schon krampfhaft klammerte nicht als Anker für sich, sondern als Steuerruder für das Fahrzeug seines Ordens vom vierblättrigen Kleeblatt. Ja, Dankmar hatte den Plan, den ersten großen Bundes- und Erkennungstag auf Dystra's wiederhergestellten Tempelstein auszuschreiben. Siegbert, der noch am unangefochtensten blieb, bezweckte zum Frühjahr eine Reise nach Buchau, um mit Dystra gemeinschaftlich die großen dort projektirten Bauten zu beginnen.

Freilich mehrten sich die Wolken. Immer düsterer drohte der Horizont. Unter dem Symbol des vierblättrigen Kleeblatts erhielt Dankmar Warnungen über Warnungen. Er sollte sein Heil in der Flucht suchen. Siegbert sprach von Angerode. Dystra, der der ängstlichen Berathung beiwohnte, rieth, zu Mangold, Luise Eisold, zum Tempelstein zu entfliehen. Dankmar aber, wie von einem Offenbarungsgedanken ergriffen, rief: „Ich gehe gerade in die Höhle unserer Gegner selbst, mitten in die Gefahr! Ich gehe nach dem Ullagrund! Dort wohnt ein Ehrenmann — und zu Selma zieht es mich, wie zu meinem Schutzgeist! Ackermann war in Amerika —! Er lauschte dem Leben der Natur! Er wird sich dem Gesetz der Freiheit nicht entziehen. Dort im Ullagrund kenn' ich Weg und Steg. Der Frühling ist da! Ich fliehe in den Ullagrund —" — Und als die Freunde Bedenklichkeiten äußerten, sagte Dankmar: „Man soll mich für einen jener Arbeiter halten, die Ackermann um sich versammelt — ich nehme eine Jacke, eine Blouse, einen Wan-

derstab! Ich will nach Hohenberg, wie einst Egon dorthin wanderte; aber reinern Herzens, treuer der Sache des Volkes hingegeben, kein sich zum Volk herablassender Aristokrat, nicht haschend nach dem Schein, nicht weglügend die eigne innere Leere — dort unter den Arbeitern, die ihm, dem Undankbaren, den Acker bestellen, will ich selbst für ihn arbeiten —" So entwich Dankmar nach dem Ullagrunde, kurz vor jenem in den Zeitungen hervortretenden Steckbrief.

Murray, den so viel Gefahren umgeben hatten, blieb unter all' den Bedrängnissen, die seine Freunde und Gönner trafen, allein unversehrt. Er hatte, als Luise Eisold mit ihren Geschwistern nach Buchau gezogen war, deren ganze Wohnung, mit all' ihrem armseligen Hausrath, für sich behalten und lebte dem abwartenden Beobachten der Entwickelung seines Sohnes. Dem Drängen desselben nach den näheren Umständen seiner Geburt gab er zur Zeit noch nicht nach. Er bat ihn um ein großmüthiges Aufgeben jeder weitern Forschung, der nächste Zweck seiner Rückkehr von Amerika wäre ja erreicht. Er hätte sein Kind lebend und, wie er erwartete, tief in der Irre gefunden; er hätte genug zu thun, Körper und Geist bei ihm auf die Bahn zu lenken, die ihm die allein gesunde schiene. Die einzige Störung seiner Ruhe, die noch den Apostel einer eigenthümlichen, heitern und menschlich milden Religiosität zuweilen traf, war die fortgesetzte Untersuchung über die Vorfälle im Forsthause, die indessen, da sich Murray so ganz in der großen Stadt verlor, ohne Mistrauen und mit Bequemlichkeit geführt wurde. Dystra, der dem wunderlichen Heiligen seine Theilnahme erhielt, forderte ihn auf, zu seiner in Amerika mit Meisterschaft geübten Kunst zurückzukehren, und gab ihm mehr zu thun, als Murray aus Furcht vor Entdeckung seines wahren Ursprungs und des noch immer nicht beruhigten, noch immer ihn umschleichenden Mistrauens der Ludmer übernehmen mochte. Murray arbeitete wie der erste Künstler seines Faches, unterhielt sich im Verkehr bald mit Louis Armand, bald mit Dystra, und nur die eine Erholung erlaubte er sich, daß er manchmal weite Spaziergänge machte, am liebsten nach jener zwei Meilen entfernten kleinen Festung Bielau, wo er mit Wehmuth den Fluß, das Zuchthaus, die von ihm durchbrochene Mauerwand in der Ferne betrachtete. In die Festung sah er dann zuweilen lustig und fröhlich Soldaten einziehen — die Garnison wurde von den in der Hauptstadt liegenden Truppen in bestimmten Zwischenräumen ergänzt — er sah auch wol einmal einen verschlossenen, von Gendarmen geleiteten Wagen über

die Fallbrücke gezogen werden, verglich fremdes Loos und eigenes, den Strom des Flusses und den der Welt — und kehrte dann spät Abends heim, nicht ohne bei der Wohnung seines Sohnes zu horchen und zu spähen, ob er schon zur Ruhe wäre oder wieder schwärmte. Er hatte beschlossen, ihn noch mindestens ein Jahr ganz sich allein entwickeln und ihn an seiner ihm täglich bewiesenen Liebe allmälig aufthauen zu lassen.

Mitten in diese Auflösung einer Menge von bisher so traulich beisammen bestandenen Beziehungen kam eine Botschaft von Olga Wäsämskoi, die neue Sorgen wecken mußte. Olga schrieb:

„O Vater Rudhard, ich ergreife heute die Feder mit Zittern und möchte sie, statt in Dinte, in Blut und Thränen tauchen. Wie bin ich so betrogen worden! Welchen Schmerz hat mir diese Tante bereitet! Nein, ich kann nicht mehr in ihrer Nähe bleiben, ich hasse die treulose Verrätherin. Himmel und Erde! Helene ist nicht was sie scheint. O, daß Engelszüge lügen können! Du weißt, wie wir gelitten haben, Papa! Du weißt, wie wir den Mond und die Sterne beschworen haben uud unserm Schmerz einen ewigen Cultus widmen wollten. Ach, Helene hat ihren Schwur gebrochen. Es war eine Lüge, daß sie sich nach den Zellen der Klöster umsah, eine Lüge, wenn wir Kirchen besahen und sie sich in die Beichtstühle setzte, bis ein Kirchendiener kam und ihr sagte: Die Patres hörten keine Beichte oder ob sie sie rufen sollten? Dann sprang sie auf und ich glaubte, sie würde noch die Religion unsrer Väter wechseln. Es ist aber alles Täuschung gewesen, Papa! Helene liebt wieder! Sie liebt! Wie an einem erstarrten Baume, sagte sie mir, als ich ihr zornig gegenüber trat, geschieht an mir das Wunder, daß er einen neuen Keim treibt. Nein, sagt' ich, Tante, dein Herz ist ein Polyp. Er lebt im Sterben und wächst durch den Tod; er bedarf der grausamen Zerstückelung um zu wachsen und sich zu mehren. Aber was hilft's! Du entsinnst dich jenes Heinrichson. Ich sprach nicht mehr von ihm, weil mir seine Huldigungen nicht gefielen und ich den Schein vermeiden wollte, als rühmte ich mich meiner Erfolge. Diesen Heinrichson liebt die Tante! Ich entdeckte eines Abends, daß ich betrogen bin. Vor diesem Anblick schauderte mich's. Ich nahm meinen Hut, einen Mantel und floh — floh von dem Landhause, das wir so schön, so reizend an einem kleinen Wasserfall unter Oliven- und Kastanienbäumen gemiethet hatten. Ich wußte nicht, wohin ich fliehen sollte. Aber Das wußte ich, nicht zurück zu Helene'n, die den Schmerz um Egon in den Armen eines Heinrichson zu ersticken sucht. Mein In-

stinkt trieb mich auf unsere Gesandtschaft. Ich warf mich der Baronin von S. zu Füßen und flehte sie an, mich zu beschützen. Sie nahm die Bitte gnädig auf, unter der Bedingung, daß ich mit einer befreundeten Familie nach Wien reiste und mich dort von dir Papa, abholen ließ. Ich mußte diese Bedingung eingehen, so entsetzlich mir der Gedanke ist, ein Land wiederzusehen, wo Otto von Dystra wohnt. Ich werde kommen, aber ich schwöre Euch beim ewigen Gott, eher durchbohrt mich ein Dolch, den ich auf meinem Herzen trage, eh' ich in eines Eurer grausamen Verlangen willige. Die Tante ist außer sich. Sie will mich nicht lassen. Sie fährt vor. Ein gewisser Herr Rafflard, den ich schon bei Euch gesehen, verweilt ihr zur Seite. Sie wollen die Baronin sprechen, mich — ich höre Alles — der Courier geht ab. Ich fliehe! Ich muß schließen. Olga."

„Das sind ja entsetzliche Zustände!" rief Siegbert aus, als er den so abgerissen endenden Brief staunend noch einmal überflogen hatte. — „Ein Land wiedersehen, wo dieser Dystra wohnt," wiederholte der so schlimm Angefeindete. — „Und Rafflard in Rom —!" Siegbert ging mit Wehmuth von Dystra, bei dem er diesen Brief eingesehen hatte. Ihm war Olga ein Ideal geworden, der Sammelpunkt seiner zerrissenen Gefühle. Wie gern wär' er mit ihr in Rom gewesen! Dystra rief ihm nach: „Siegbert, Siegbert! Bleiben Sie doch! Sie soll zwischen uns wählen —!" Allein gerade das Beispiel Helenen's zeigte ihm, welcher Metamorphosen, welcher Gewöhnungen die Herzen fähig sind. Er mied Dystra voll Trauer. Rudhard reiste Olga entgegen.

Endlich kam ein Brief von Dankmar aus dem Ullagrunde. Er war der Vorsicht wegen an Otto von Dystra couvertirt, aber an Siegbert gerichtet. Er lautete: „.·. Diese vier Punkte sollen Blumen sein! Keine Kugeln, Bruder! Nicht Kugeln in's Herz, nicht Kugeln an den Fuß, wie sie die Züchtlinge tragen, nicht Tod, nicht Gefängniß — nein Freiheit und Liebe! Siegbert, der Baron und wer sonst noch diesen Brief liest und wär' es ein Agent am geheimen Dechiffrir-Bureau, wo man im Angesicht Europas und der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts falsche Briefe schmiedet, die Ehrenmänner in die Gefängnisse führen — lest und hört es Alle, ich halte mich für geborgen und glücklich! Du weißt es, Bruder, wo ich bin; du weißt, was mich glücklich macht. Ich nenne keinen Namen, bezeichne die Gegend nicht; nimm die Landkarte und schreibe „Arkadien" über den Platz, wo ich ackre und die Kühe hüte! Das goldene Zeitalter kehrt zurück, Bruder. Ich bin ein Hirt und sitze im Haberrohr und weide

meines Herrn Schafe. Einst schrieb ich dir von hier: Lies, um dich auf meine Abenteuer vorzubereiten, den Ariost. Jetzt schreib' ich: Lies den Virgil, den Theokrit! Aber nicht Geßner! Nein, in rothseidenen Bändern tanz' ich nicht und meine Phyllis ist nicht des Reifrocks würdig und schreitet nicht in bemalten Stelzenschuhen — wir sind ein wirklich bukolisches Paar und alle Hecken an dem kleinen Bach, der sich durch unsern Grund zieht, wissen das und haben von uns zu plaudern, von uns zu flüstern. Ich liebe, Bruder, und — ich darf lieben! Man hatte mich für etwas Anderes genommen, als ich bin. Man hatte mich für Den genommen, der uns ein so großer Feind geworden ist und sich selbst ein noch größerer — man liebte und haßte mich — eine Locke meines Haars blieb der mystische Schlüssel der Versöhnung, des Glaubens, der Hoffnung auf mein noch nicht zu tief verlornes Herz! Da kam ich und ich bin Der, der ich nicht bin, ein Andrer und doch ich selbst — Was schwatz' ich — was plaudr' ich dir in Räthseln! Löse sie dir einfach mit der Gewißheit: Dein Bruder hat Ursache, noch nicht an der Welt zu verzweifeln. Eines Mädchens treueste Liebe umfängt ihn. Er ward zum Kinde an ihrem Herzen. Verstand, Zweifel, kalte Berechnung, Alles ist aus der Deichsel gegangen und grast nun unter Blumen, Kraut, Rüben, Raps, Sommer- und Wintersaat nnd neckt sich nur noch mit den Bienen. Wenn ich sonst ausspannte, Bruder, d. h. die Waffen, mit denen man die böse Welt bekämpft und ihren Angriffen Widerstand leistet, so kam ich mir wunderlich vor. Ich sagte dann: Dankmar, das Kindische steht dir nicht! Jetzt steht es mir aber prächtig, wenigstens nach meinem eignen Geschmack; ich lache nicht mehr über mich, ich habe keine spöttischen Falten mehr um den Mund. Und nicht für Augenblicke hab' ich zu danken; nein, für ein ganzes Leben, das mir neu geschenkt wurde. Die Liebe, die ich sonst empfunden, Alter, die war ein blitzendes Streiflicht, das einen Wonnemoment übergoldete. Jetzt ist dagegen mein ganzes Dasein in Verklärung getaucht: ich kann diese Liebe unterbringen bei Vergangenheit und Zukunft. Ich kann sie mir denken, wie sie mir in Glück und Freude, wie sie mir in Noth und Elend folgt. Ich kann mir denken: dies Mädchen ist jung und lieblich; aber sie wird dir auch werth sein, wenn es ein altes Mütterchen geworden ist und auch du graue Haare gekriegt hast! Das springt da um mich her, athmet Lust und Leben, ist gut und gefällig, heiter und dienstbeflissen, schmollt ein Viertelstündchen, zankt ein Weilchen, fährt auf und will Recht haben und küßt doch wieder alle Launen hinweg und gesteht dir offen, es könnte nur

da sein und fühlen durch Unsereins, auch wenn wir Unrecht hätten. Da widerstehe Einer und werfe nicht seine ganze Lebensphilosophie wie Plunder über den Heckenzaun! Und denke nur nicht, Bruder, daß ich im Idyllischen wie ein markloser Poet zu Grunde gehe! Das ist eben das Wesen einer gesunden und reinen Liebe, daß sie uns nichts von unserm Besten nimmt, sondern daß sie Alles brauchen kann und verwenden zum Schüren ihres Brandes. Mein Mädchen fühlt das Alles, was mich bewegt, mit klopfendem Herzen mit und so wachsen wir Beide hörbar und sichtlich, und lehnen und trösten uns aneinauder. Unsern Bund, den des Herzens, und den andern, den des Geistes, hab' ich natürlich dem Vater verrathen. Der Edle nahm die Kunde von beiden ernst und sinnend auf. Dem ersten gab er den Segen, für diesen zweiten erfleht er ihn. Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß wir nun schon weit über mehre hundert Bekenner haben, die ein gemeinsames unsichtbares Band verbindet, ein Gedanke, eine Führung, die Niemand kennt, die auch nirgends da ist, als im Bewußtsein, im Glauben einer Führung. Der Geist ist es, der fortwirkt. Eine Stunde wird kommen, wo seine Werke, die sich jetzt noch in der Stille vorbereiten, an's Tageslicht treten. Noch in diesem Jahre, jedenfalls im nächsten, hoff' ich auf den ersten großen Bundestag, wo wir uns durch Abgeordnete begrüßen werden nnd hoffen wollen, eine Form für das bewußte Fortschreiten unsrer Entwickelung aufzustellen. Könnten wir dann dieser Schöpfung gegenübertreten und sagen: Hier schütten wir aus dem Füllhorn Fortunen's auch jene irdischen Güter, die uns den geistigen Bau geben sollen! Könnten wir dann sagen: Hier ist die kräftige Hand, die über die Länder und Völker hin das Flammenschwert des Erzengels Michael zücken, den ewigen Sündenfall aus dem Paradiese wieder hinausjagen will! Ich verzweifle nicht; so wie ich mich rühren kann, beginnt die letzte Entscheidung. Der Vater meines Mädchens behauptet, zum Präsidenten des Obertribunals, unserm greisen Rhadamanth von Tempelheide in einem Verhältnisse zu stehen, das uns nützen soll. Mit seinen Raben und Adlern kommt mir der letzte Richter vor wie der greise Johannes auf Pathmos, neben dem ebenfalls der Adler horstete, wenn er über die Meere hinweg von seinem Felsen aus die Gesichte der Offenbarung schaute. Noch manches Persönliche, das ich sonst auf dem Herzen habe, muß ich lassen, bis ich weiß, ob der Weg sicher ist, den ich wählte, um mich verständlich zu machen. Tausend Grüße von und an! Von Denen, die du dir denken kannst, auch von

Oleander, der zum Dichter auch ein Denker zu werden verspricht, und an Die, die unsre Grüße verdienen!"

Während Siegbert mit bebender Freude diese Zeilen für sich gelesen und sich einen Augenblick besonnen hatte, ob er wagen könnte, sie Dystra zu zeigen und ihn in das Geheimniß des Bundes der Rittter vom Geiste zu ziehen, warf dieser eine neueste Zeitung, die er eben gelesen, auf den Tisch und rief: „Der unglückliche Mann!" -- „Ich beschwöre Sie," fiel Siegbert erschreckend ein, „jetzt keine Hiobspost—!" Aber Siegbert ergriff die Zeitung. — „Eine Meuterei in Bielau! Eine Militairrevolte!" — Siegbert durchflog die Zeitungen. — „Die Darstellung mag noch hinter der Wahrheit zurückbleiben," ergänzte Dystra. „Der Geist dieser Mannschaften war wild, unzuverlässig, wie mich Voland noch kürzlich versicherte. — „Das Vorgefallene bestand in einem Vorgang, der dem seit einigen Tagen wegen Antheilnahme an einer „Verschwörung" für mehre Jahre auf die Festung Bielau geschickten Major von Werdeck eine Flucht hatte erleichtern sollen. Die Nähe dieser Festung begünstigte das Einvernehmen der Soldaten, die in Werdecks Verhaftung nur einen, ihren eigenen Interessen geführten Schlag sahen. Beim ersten Spaziergange, den Werdeck, um sich zu erholen, auf dem Wall der Festung machte, war eine Wache, aus zwölf Soldaten bestehend, von seinen eigenen früheren Leuten besetzt. Bielaus übrige stehende Besatzung war ein Invalidencorps. Die Ergänzungen desselben kamen der Reihe herum an die in der Residenz befindlichen Truppenkörper. Viele hatten, des demnächst abzuführenden Gefangenen von Werdeck wegen, widerrathen, sein eigenes Bataillon nach Bielau zu schicken; doch da die Reihe einmal an diese Abtheilung gekommen war, so wollte man am wenigsten einen öffentlichen Beweis von Unzuverläſſigkeit einer so hochgepriesenen Armee geben. Ein Complott zur Befreiung des wegen Mitgliedschaft eines Geheimbundes, Correspondenz mit auswärtigen Revolutionären und Zerbrechens seines Degens kassirten und zu sieben Jahren Festung verurtheilten Majors machte sich nun wie von selbst. Das Loos traf eine Wache, die dem Spaziergänger das Thor freilassen, alle Ausgänge öffnen konnte. Mit der Ausführung war ein Sergeant beauftragt. Werdeck kommt, tumultuarisches Geschrei begrüßt ihn, man gibt ihm die Gelegenheit zur Flucht. Werdeck weigert sich. Der Major ermahnt seine alten Krieger selbst, ihrer Pflicht treu zu bleiben. So tritt eine Pause ein. Inzwischen naht sich das Invalidencorps. Der Sergeant wird verhaftet, Werdeck in einen

engern Gewahrsam geführt. Soviel ließ sich als vorläufig verbürgt aus den Zeitungen entnehmen. Beim Austausch der Stimmungen des Erstaunens, des Mitleids erfuhr Dystra das Geheimniß des Bundes vom vierblättrigen Kleeblatt. Dystra gedachte sogleich seines Tempelsteins und wie er an dessen Ruinen oft genug das dreiblättrige Kleeblatt am Kreuze beobachtet hätte. Vom Werth dieser Mittheilung ganz erfüllt, äußerte er doch: „Ein Vierblatt ist selten, mein Freund!“ — „Selten ist alles Neue und Große!“ antwortete Siegbert, ergriffen vom Wirken seines Bruders, erschüttert von Werdeck's Schicksal. In Gedanken verloren prüfte Otto von Dystra die empfangene Mittheilung. „Uns interessirt sonst erst dann Etwas,“ sagte er, „wenn es historisch geworden ist. Ein Haus soll uns, wenn wir mit ihm in Berührung kommen, sogleich fertig sein. Staub, Schutt, Mörtel, der Lärm des Schaffens, des Niederreißens und Aufbauens, das Alles ist uns widerwärtig. Aber wohlan! Es soll nicht so sein. Es kommt die Reihe nun auch an die Trägen! Wir sollen mit angreifen, sollen Partei halten und uns schämen, immer nur zu reflectiren und unsern einsiedlerischen Genüssen zu fröhnen.“ Dystra bedingte sich einige Tage zur Ueberlegung.

Beide erhoben sich. Der Baron, um sich nach dem Schicksal des seit seiner Grabesrede ebenfalls gefangenen Leidenfrost zu erkundigen. Siegbert aber eilte zu Jagellona von Werdeck, einer Frau, die über zwei Männer, die sie zu gleicher Zeit, wenn auch mit andern Organen der Seele, liebte, ein dunkles Loos geworfen sah.

Sechszehntes Capitel.

Ein Nachtgemälde.

Daß wir über ein Grauenbild den Vorhang könnten fallen lassen —! Aber die Zeit ist eisern. Unheilbringende Raubvögel sieht der Augur zur Linken fliegen. Er sieht die unglücklichen Zeichen. Er sieht in nächtlicher Stille rothe Flammen am Himmel. Darf er verschweigen, was er gesehen?

Es war ein stiller Junimorgen. Tiefe Ruhe herrschte, morgenrothe Dämmerung lag auf den Fluren. In der kleinen Veste

Bielau waltete ein schauerliches Schweigen. Endlich nahte die Sonne. Die purpurnen Wolkenboten kündeten ihr Kommen an. Auf dem Lindenbaum am Wall singt ihr eine Nachtigall entgegen — die Sängerin der Liebe und der Sehnsucht — auf dem blühenden, dem duftenden Lindenbaum.

Auf dem Glacis indeß graben zwei Männer stumm und traurig eine Grube — Sie tragen die bunten Röcke des Kriegers. Die Erde blinkt und funkelt unter dem Spaten, funkelt von Glaskörnchen, Metallstückchen, Schnecken, Kieselsteinen — was ist da zu schauen und zu fragen, wie wird das alles mit der Zeit auch Erde? Einen Hügel soll es geben und neben ihm eine Grube, so tief wie die beiden Krieger selbst gewachsen sind, die in ihr stehen. Jetzt ist sie fertig. Die Spaten liegen auf der frischen Erde. Die Krieger gehen traurig von dannen.

Die Sonne nähert sich. Es ist, als rauschte sie empor mit Donnerton. Und doch ist Alles still, nur die Nachtigall singt, nur der Lindenbaum säuselt und nur die Welle des Flusses, an welchem sich die kleine Veste erhebt, kann man plätschern hören.

Jetzt erschallt Männertritt. In gleicher Ordnung aus einem verdeckten Gange, der zu den Kasematten führt, zwanzig, dreißig Mann — wozu sie zählen! Sie umstehen die Grube. Nur dem aufgeworfenen Hügel bleibt der Rücken frei. Ein metallner Klang — ein Klingeln fast — die Ladstöcke fahren in die Musketen — Acht Krieger haben geladen. Die Nachtigall singt Liebe und Sehnsucht. O sänge sie Muth dem Armen im leinenen Kittel, der aus dem verdeckten Gange tritt! Ein Jüngling, gebräunten Antlitzes, spärlich noch sein Bart, blond sein Haar, sein Auge voll Wehmuth, aufgeschlagen gen Himmel, zum ersten Lichtstrahl der Sonne, der ihm gerade wie ein Glorienschein über den Scheitel fährt! Umschlungen hält ihn eine lange Gestalt im Priesterkleide, ein ernstes liebevolles Haupt, niedergebeugt zum schwankenden Wanderer, der sich in den Reihen der Krieger umsieht und sie begrüßt voll Trauer und Ergebung. Der Jüngling schreitet den Todesgang.

Ein Bauer, in greisem langem Haar, liegt in den Armen eines rüstigen Jägermanns mit rothem Bart, der ihn führt. Wie kann er sich halten, wie noch leben — es ist ja sein Sohn, sein Stolz, seine Ehre, die ihm geraubt wird — seine Kniee wanken. Er stammelt Gebete, die er selbst nicht hört — „Mein Sohn! Mein Sohn!"

Der junge ernste Priester tröstet. Er redet laut. Seine Stimme klingt wie Orgelklang, wie Cherubströstung. Der Jüng-

ling, der zum Tode geht, klammert sich fest an seine willensstarke Hand und Vater und Sohn umarmen sich zum letztenmal. Die Sonne verklärt den Abschied. Alles weint, auch die Nachtigall schweigt. Sie läßt die Menschen ihre Fragen an das Jenseits richten: Muß Das so sein? Soll Das so sein?

Der Sohn spricht Worte des Trostes zum Vater. Der Alte hört sie nicht mehr. Schon sank er zusammen und liegt in den Armen des treuen Jägers, dem die Thränen den rothen Bart befeuchten, und der keine Hand mehr frei hat, sich ihn zu trocknen. Der junge Geistliche vernimmt des Sohnes letzte Wünsche, hört seine letzten Grüße — ein Vermächtniß seines Erbes an ein Mädchen, das er liebt, ein Vermächtniß seiner fahrenden Habe an eine arme Tischlerfamilie in der Stadt, das Andenken eines einfachen Instruments, einer Flöte, an einen in der Ferne weilenden Fremdling, Louis Armand. Der junge Geistliche kennt die so liebevoll Bedachten und segnet den Geber, zu dem ein Kamerad herantritt, um ihm die Augen zu verbinden. Noch ein Blick! Der letzte! Dort an jenem Fenster hoch über den Kasematten steht ein Mann mit wehmüthigem Auge. Hinter Eisenstäben winkt er mit seinem Tuche. Es ist kein Tuch der Gnade! Er selbst ist gefangen. Der Jüngling weiß es. Die Liebe zu ihm hat ihm den Tod gegeben. Er knieet nieder. Acht Schüsse strecken ihn zu Boden. Den ohnmächtigen Vater führt der Waidmann hinweg, der sich kaum selbst aufrechterhält. Solch Wild sah er nie! Der Geistliche bleibt, bleibt auch bei der Leiche, sorgt für deren Ehre, deren Bestattung.

Und der Gefangene, der oben mit dem Tuch Abschied gewinkt hatte, muß er nicht ausrufen: Gott im Himmel! Erfindet das eine grausame Phantasie, nur um mich zu martern, oder ist alles Das Wirklichkeit? Ist's ein Traum oder ist's Leben und heißt Das jetzt in dieser rasenden Welt Ordnung? Wer ist der Dämon, der uns diese Grauenbilder schuf? Welchem erbarmungslosen Moloch bringen wir diese Opfer eines kalten rücksichtslosen Ideengesetzes? Nur wegen der Worte: Meuterei im Heere! Bestand der eisernen Ordnung! Ein Beispiel! Wie ein Denkmal hingestellt die grausame Warnung! Was ist Euch, die Ihr so spracht, so zu Gericht saßt, so die Kugeln zur Abstimmung zähltet, die Feder ergrifft zur Unterschrift, was ist Euch eine Person? Ein Nichts, gekleidet in eine bunte Jacke, die Hunderttausend tragen! Sind wir nicht mehr Menschen, nicht eingebürgert auf der Erde zur Erfüllung irgend eines hohen Zwecks, den wir so felsenfest ahnen? Und welche Sitten, welche

Institutionen, Einrichtungen treiben uns hinweg von einer friedlichen Vorbereitung auf diese unsre stillgeahnte Bestimmung! In mein Ohr tönt es wie Disharmonie von tausend durcheinander fahrenden Instrumenten! Du gutes, treues, bescheidenes Herz, das da unten für mich, zum Jammer für Menschen, deren Existenz auf dem großen Markt kalt ignorirt wird, verblutete, mußte Das sein? Was löst die Dissonanzen in einen reinen Accord? Wer gießt wieder Wohllaut in diese feindlichen Herzen, Oel über diese stürmischen Fluthen? Worin begegnen wir uns zu unsrer wahren, sittlichen Menschenaufgabe? Da liegen Bücher vor mir. Ich denke nicht mehr an die Lüge eines falschen Briefes, die mich hierher gebracht hat; an die Richter, die die Lüge erkannten, die mich aber doch verurtheilten, weil ich verurtheilt sein sollte. Ich schlage diese Bücher auf, die uns die Geschichte erzählen. Wo ich hinblicke, Dissonanz! Menschen, die man liebt, niedergeschmettert von jenem Blitzstrahl des Himmels, den frevelnde Menschenhände wie einst Prometheus meist nur gestohlen haben, um das Schicksal nachzuäffen. Nero, Alba, Philipp, Das ist bekannt, Das ist von allen verflucht — nein, aber auch die glücklichsten Zeiten wimmeln von Schmerzen und grausamen Irrthümern. Soll Das ewig so bleiben? Nichts uns gewiß, als der ungewisse Blick empor und nach Unten hin das dunkle, räthselvolle, ewig stille Grab?

So klagt der Gefangene. Sein Auge kann das gräßliche Bild nicht mehr bannen. So lieblich die Sonne scheint, so blau der Himmel, so troſtreich ihm anfangs der Blick über Wall, Fluß und Städtchen war, er konnte nicht mehr an's Fenster treten. So blieb er den Tag über. Gegen Abend erinnerte ihn der täglich wechselnde Gefängnißwärter, heute ein steinalter Invalide, an seinen vergessenen Spaziergang. Der Major lehnt diesen ab. Er bedeutet den Wärter zu gehen. Aber der Alte im weißen Bart, die Brust mit Ehrenbändern geschmückt, bleibt stehen. — „Es wünscht Sie Jemand zu sprechen, Herr Major —" — Und schon war ein Offizier eingetreten in Mantel, in Uniform, mit Federhut —

Der Major wendet sich. Der Greis zieht sich zurück. Der Besucher schlägt den Mantel auf, ein kurzer prüfender Blick des Auges, eine Umarmung, hervorstürzende Thränen — „Jagellona!" — „Werdeck!" — Der Invalide hatte sich entfernt. Die Thür war ins Schloß gefallen.

Der abgelegte Hut, der weggeworfene Mantel enthüllt eine zierliche Gestalt. Unter der schützenden Verkleidung klopft ihr

die Brust vor wildmächtigster Erregung. Die Mienen des entschlossenen Antlitzes sind todtenbleich. Die Augen zittern vor glühendem Eifer. Jeder Muskel des Halses, jede Sehne der Hand ist heldisch gespannt und doch zittert der Körper vor Fieberangst. Das kurzgeschnittene schwarze Haar steht dem edlen Haupt jugendlich schön. Diese Frau, nicht mehr in erster Jugend, hat sich die Jugend des Charakters erhalten, und wenn sie auch zittert, so hat sie Recht zu sagen: „Werdeck, es sind die Nerven, die zittern; mein Herz zittert nicht! Du mußt fliehen. Weißt du, daß der Sergeant, der dich retten wollte, zum Beispiel für den gefährdeten Geist der ganzen Armee erschossen werden soll —?“ — „Werden soll —?“ sagte Werdeck und zeigte zum Fenster. Jagellona erschauderte, sie verstand. „Es ist ein Bund des Geistes,“ sagte Werdeck, „den man mir als Verschwörung auslegte! Ich werde jene Ehre, die unter meinen Standesgenossen gilt, nicht wieder gewinnen, wol aber einst die Freiheit, die mich rechtfertigen wird. Laß mich bleiben, dulden —! Und auch, wie könnten wir denn fliehen?“

Die muthige Frau weint, klagt. Auch ihn schon erschlafft, ergeben, demüthig zu finden, ihn, den sie in vollen Flammen des Zorns und der Begeisterung der Unschuld, in der lodernden Glut der Rache zu finden gehofft hatte! „Ist es denn wahr, was man von den Gefängnissen erzählt—!“ rief sie. Da denn ermannt sich Werdeck. Er verläßt die Zelle, den Corridor, den Wall, die Veste, stolz, emporgerichteten Ganges, den Mantel seines Weibes umgeschlagen; sie, als Offizier gekleidet, neben ihm.

Es folgte ihnen Jemand. Es war der Invalide. Er folgte nicht nur bis zum Thor, er folgte weiter, weiter als die Parole gefragt wird, die Parole, die alle Drei kennen. Der Strom rauscht. Es ist derselbe, auf dem einst Murray entflohen. Ein Kahn steht am Ufer. Rasch gleitet er die Strömung hinunter. Der Alte rudert. „Wer ist dieser Retter, Jagellona? Wer fährt uns da?“ Die Heldin schmiegt sich an die Brust des Gatten und sagt nur: Dieser Alte hat mich schon einmal vom Tode gerettet —“ Werdeck sann hin und her. „Vom Tode schon einmal? Wer ist der Alte?“ — Ein halbe Stunde vorüber. Die Flüchtlinge steigen an einer einsamen Fischerhütte aus, betreten die menschenleere aber erleuchtete Hütte und finden Kleider, die für sie bestimmt sind. — „Wer ist der Greis?“ fragt Werdeck wiederholt, als er nun sein muthvolles Weib in Frauentracht in die Arme schließt. — „Wir brauchen einen Zeugen für unsere Erzählung,“ sagte sie. „Komm nur!“ — Da-

mit folgten sie dem Alten, der eine Blouse übergeworfen hatte, folgten ihm über ein sandiges Ufer, dann einen Wiesenrain, zuletzt standen sie auf der Landstraße. Ein Wagen mit zwei Pferden, dessen Zügel Jemand, unkenntlich in der Nacht, wartend in der Hand hält, harrt ihrer. Es ist Leidenfrost. „Aber rasch! Rasch!" spricht der Invalide, ergreift die Peitsche, springt mit noch jugendlicher Kraft auf den obern Sitz und während Leidenfrost, Werdeck und Jagellona, die drei im Geiste Verbundenen, rasch in den Wagen steigen, spricht die muthige Frau endlich mit erleichtertem Herzen, weinend in ihrer Freude, erlöst von den bangsten Gefühlen: „Wir sind in Sicherheit. Die Schläge des Geschickes, das so gespenstisch mit uns redet, machen endlich eine Pause. Die zerrissenen Bruchstücke dieser Tage, wo der Eine hier, der Andere dort die grausame Hand eines uns zuweilen wahnwitzig erscheinenden Verhängnisses fühlte, bilden ein Ganzes, ein Großes, die Einheit eines Zieles, an das wir noch werden Alles geben müssen. Freiheit höre! Die Liebe will dir erzählen!"

Neuntes Buch.

Erstes Capitel.

Tempelheide.

Die erste Frische eines Herbstmorgens war vorüber. Die Nebel, die das Aufsteigen der Sonne umschleierten, sanken auf die große Ebene nieder, in deren breiter Ausdehnung die Hauptstadt mit ihren Kirchthürmen, ihren Riesenschornsteinen, mit dem Dampf der Essen, mit dem aufgewirbelten Staub der Straßen und Plätze hingegossen liegt mit einer Hülle, die den schärfsten Pfeilen des Sonnengottes Widerstand leistet und mit ewigem Grau, zu jeder Jahreszeit, selbst gegen die reinste Bläue des Himmels Einspruch thut.

Rings aber um die große Ebene und ihr Gewühl zog sich ein grüner Rand, unentweihter, je entlegener er war von der Berührung mit den Menschen des Trottoirs. Am westlichen Ende lag Solitüde mit seinem Park, seinen Niederungen, seinen Eichenhainen; am östlichen eine Aufdachung von Sand- und Kalksteinbergen, dicht bewaldet, von Straßen, von Eisenbahnkerfen durchschnitten. Tempelheide war dieses Aufganges Beginn. Wie eine Hüterin lag da die alte Kirche mit ihren Linden oberhalb der Landstraße, die an Lebendigkeit gewonnen hatte, seit sich Fürst Egon von Hohenberg von den Mühen eines nun fast einjährigen Regiments für einige Wochen auf seinem väterlichen Schlosse ausruhte.

Da es aber hier bergauf ging und Alles langsamer fahren und mäßiger reiten mußte, so wurde der Friede der ländlichen Besitzung nicht zu sehr gestört. Anna von Harder liebte sogar den Zusammenhang mit der Welt, wenn sie sich auch nicht an die Welt verlieren mochte. Sie saß gern unter dem kleinen Schirmdach,

von wo herab sie einst Siegbert Wildungen in der heißen Julihitze einen Becher Weins gespendet hatte. Sie erwiderte gern jeden Gruß, den man ihrer würdevollen hohen Gestalt mit den einfachen Trauerfarben ihrer schlichten Kleidung bot. Zuweilen stand, ein stolzes Rad schlagend, der von glänzenden Farben übersäete Pfau aus dem Hühnerhofe hinter ihr, wie einst neben Juno; aber die edle Frau hatte nur die Haltung, nicht den Stolz der Beherrscherin des Olymps.

Der alten Excellenz war die durchsichtige Baumwelt des Tannenparks die genehmste. Wie durch einen Mastenwald im Seehafen sah er durch diese lichten, oben röthlich, unten grau schimmernden Stämme. „Wie mit staubigen Kamaschen, wie aus der schmutzigsten Straße in die Stadt gekommen, seht ihr aus, ihr schlanken, hölzernen Grenadiere," sagte wol Anna, wenn sie mit dem Alten durch den Park schritt und sich dieser an ihrem Arme führte. Doch lobte er für seine Zwecke gerade die Durchsichtigkeit der Bäume. Sein zahmes Reh konnte nicht die jungen Eichenblätter fressen, seine Hühner konnten sich hier nirgend verstecken, seine Katzen nicht auf lauernden Raub ausgehen, seine Hunde witterten und schnoberten hier nicht auf den Anschlag, und fremdes Gevögel, ungebetene Maulwürfe, Iltisse, Marder waren leicht beobachtet und aus dem Bereich entfernt. Auch an Singvögeln fehlte es in den Tannenwipfeln nicht. Die alte Excellenz liebte gerade die Kreuzschnäbel und die Holzheher, die unter Tannen weilen. Für das süße Rauschen und Flüstern der grünen unzähligen Blätterwelt hatt' er ja seiner guten, bei ihm so liebevoll ausharrenden Schwiegertochter am Ende des Parks auf einer künstlichen Erhöhung von Felssteinen, alten Baumrinden, durchbrochenem Mauerwerk, wie in einem alten gothischen Thurmgemäuer — denn das Ganze war von treuem zeitenbegleitenden Epheu umrankt — harmonisch gestimmte Windharfen aufhängen lassen, die sie für das ewige Gekrächz, Gebelfer, Geschmetter, Gegurr und Gegacker im Vorderhause schadlos halten sollten.

An dieser melancholischen künstlichen Ruine, die den Blick zunächst auf einen grünen Wiesenplatz und dann in den dichten Tannen-, hier und da von weißen schimmernden Erlen unterbrochenen Wald streifen ließ, suchte eben Anna von Harder ein junges Mädchen auf, das auf einer Bank von ungeschälten Baumästen an einer Lehne von geflochtenen Weiden saß, ein Buch in der Hand, und bald in die düstere Waldung, bald zum blauen Himmel, bald zu jenem Raben aufsah, den wir schon als den

treuen Begleiter des hier waltenden alten Philosophen kennen. Die Luft war so still, daß die in ihr aufgehängten Harfen nur zuweilen einen leisen, aber dann auch unendlich wehmüthigen Ton erklingen ließen.

„Wie blau ist der Himmel!“ rief Anna schon von unten herauf, die Hand auf die epheubewachsene Treppenlehne stützend. „Hier weilst du und liest? Die Bücher über Italien, die aus den Bibliotheken nicht endigen wollen! Komm und zerstreue dich am Pavillon! Das ist wieder heute ein Reiten, ein Fahren nach dem Schlosse Hohenberg! Die schöne Fürstin wird ihre Flitterwochen nicht in Ruhe genießen können.“ — Statt aller Antwort drückte das junge Mädchen Anna neben sich nieder, legte den Arm um ihre Schulter und preßte sie an ihr Herz. Ein sanfter Accord der Luftmusik begleitete den stummen Gruß.

„Sieh! Sieh! Draußen steht unser Mentor und wartet, daß er uns folgen darf!“ sagte Anna lächelnd und zeigte die Ruine hinab an die erste Stufe der steinernen Treppe auf einen magern, grauen, stelzbeinigen Vogel mit gewundenem Halse und spitzem Schnabel, der hin- und hersprang, bald auf das eine, bald auf das andere Bein sein Gewicht legte und sich wie ein Tanzender gebehrdete. — Als das junge Mädchen schwieg und Anna'n nur inniger die Hand drückte, sagte diese: „So froh solltest du auch sein wie unsre Thiere! Das springt heute und freut sich des sommerlichen Tages! Biche und Alkmene jagen sich und spielen wie wilde Buben! Hektor hat Lust, sich seiner alten Dressur zu erinnern, die ihm Großpapa um jeden Preis austreiben will. Er zaust die Hühner fast über die Gebühr. Jupiter kann nicht Räder genug schlagen und sich den Vorüberfahrenden in seinem besten Staat zeigen. Und das Wetter wird sich halten. Die Laubfrösche sitzen auf der obersten Sprosse ihrer kleinen Leitern im Glase. Isis und Osiris putzen sich den Bart und selbst der gespenstische alte große Bafomet, vor dem du nicht die geringste Furcht hattest, als du zu uns kamst, selbst Der besinnt sich in seiner majestätischen Würde, daß er den Schöpfer loben muß und er spinnt, spinnt, was er seit Jahren nicht gethan hat und uns Glück bedeuten muß. Komm! Unser stelzfüßiger Lakai wartet draußen. Wollen wir Solitüde besuchen? Wollen wir anspannen lassen und einmal an die Terrasse fahren, die du so liebst? An den Teich, wo man Schwäne füttert, die wir leider nicht halten können, wär's auch nur, um zu sehen, was am Schwanengesang vor'm Sterben Wahres ist!

Ach, ich Abscheuliche! Ich wünsche auch noch den Thieren den Tod, um Experimente zu machen! Wenn Das Großpapa hörte! Er hielte mir sogleich eine Vorlesung über das Naturrecht! Komm! Komm! Wenn du gesprächig wirst, wie ich, die ich heute wie unsere Elstern plaudere, so erzähl' ich dir auch, was mir den heutigen Tag so ganz besonders lieb und werth macht." Das junge Mädchen stand schweigend auf. Sie drückte der guten Anna, die soviel Worte in einer einzigen Rede seit Jahren nicht verbunden hatte, mit einer gewissen Feierlichkeit die Hand und ging dann, sich an ihren Arm hängend, die steinernen Stufen hinunter, begleitet vom Nachruf eines Accordes aus den Lüften.

Anna von Harder wandte sich und sah zu den Schallöffnungen, die den Wind zum Musiker machen, noch einmal empor. „Ja! Ja! Ich kenne den Zauber dieser stillen Warte," sagte sie zu dem jungen Mädchen. „Wie gern hab' auch ich sonst stundenlang hier geweilt und beim Erwachen der Abendwinde, die meist mit dem Untergang der Sonne eine Weile lebendiger wehen, bis gleichsam dann die Sterne Kraft gewinnen und wieder Ruhe auf der Erde gebieten, wie oft hab' ich da den Tönen gelauscht, in denen hier die Luft zu uns spricht! Ich wußte freilich, es ist das Alles nur künstlich hervorgerufen, es kommt nicht von selbst, eine menschliche Vorrichtung eroberte sich diesen Gruß der Winde. Und dennoch scheint der Ton als solcher so selbständig, ist als Gewordenes doch ein so Ureignes, ein so von Menschenhänden gar nicht zu schaffendes Geschaffenes. Wir können das Licht absperren, ab- und zulassen, anzünden, auslöschen, aber wir können das Licht selbst nicht machen. Kein Seifensieder, kein Kerzenzieher erschafft das Licht. Auch den Ton macht kein Instrumentenmacher. Man erobert ihn nur, man fängt ihn ein, läßt ihn hinaus, gewinnt ihn sich und Andern." Das blasse junge Mädchen hörte und — schwieg. Der Vogel, ein Kranich war's, sprang voraus mit seinen wunderlich tanzenden Sprüngen.

„Ach," sagte Anna, des Mädchens träumerische Empfindungen unterbrechend, „wie gut es unser Lakai meint! Sein Tanzen ist aber keine angeborene Freude. Großpapa kaufte ihn von einem Vogelabrichter, der das arme Thier zum Tänzer für Jahrmärkte erzogen hatte. Auf einen Fußboden von heißen Blechplatten hatte er das Thierchen, als es jung war, eingesperrt. Aufgejagt von einer Hitze, die sein an Sümpf und Moor gewöhnter Fuß vollends nicht verträgt, fing es an zu hüpfen und

hüpfte und hüpfte so lange, bis es nicht mehr gehen konnte. Armer Schelm, wie bin ich froh, wenn ich dich vor wirklicher Freude tanzen sehe und nicht an die glühenden Kohlen denken muß, die deinen Schmerz nur scheinbar zur Freude machten!"

In die ernsten, fast unbeweglich starren Züge des jungen Mädchens schlich sich bei diesen Worten ein bitteres Lächeln. Es war als wollte sie sagen: Das ist die Lustigkeit der Weltbildung, des Zwanges, der Convenienz! Das sind die Bewegungen eines scheinbaren Freudentanzes, die nur von den brennenden Kohlen des Schmerzes unter uns kommen!

Anna verstand dies Lächeln und seine Bedeutuug sehr wohl. Sie wollte aber, daß Heiterkeit waltete. Das junge blasse Mädchen hörte ihren bezüglichen Worten zu und erwiderte den Handdruck, den sie von Anna empfing, die ihren rechten Arm in dem Linken ihrer Begleiterin ruhen ließ. Ein ganz wenig lächelte sie, als Anna beim Hinausschreiten aus dem Parke, sich umsehend, sagte: „Der grillenfängerische Rabe ist uns nicht gefolgt! Der Schelm trauert, daß man ihm seine Sucht zu stehlen abgewöhnte. Ihm ziemt es recht, unter den Tannen zu philosophiren. Unser Kranich aber der hüpft zum Pavillon. Er weiß, daß wir dort mehr Zerstreuung finden. Sieh, sieh, er ist wirklich vergnügt der Schelm! Er wirft kleine Steine in die Luft und fängt sie wieder auf! Ich habe dem Großpapa erst nicht glauben mögen, daß die Thiere mit Bewußtsein spielen. Hunde und Kätzchen spielen, Hasen treiben die tollsten Possen, Goldfische mögen sich langweilen, wie alle Vornehmen, aber Forellen wahrlich nicht! Forellen tummeln sich spielend, wie die Walfische nach der Schrift. Und was spielen nicht die Vögel! Auch Pferde spielen und reiben sich mit den Köpfen, selbst wenn sie vor den Häusern der Reichen bis tief in die Nacht frieren müssen und eigentlich ungeduldig und zornig über uns sein sollten. Sieh den Kranich—! Jetzt wirft er ein Hölzchen empor und duckt sich unter ihm hinweg, damit es ihn im Fallen nicht treffe!"

Olga Wäsämskoi war es, die mit der so freundlich ihr zuredenden und mit Absicht sie erheiternwollenden Anna von Harder auf den kleinen Rasenhügel stieg, wo jenes Schirmdach stand, unter welchem man im heißen Sommer einigen Schutz vor den Sonnenstrahlen fand. Sie hatte sich zur vollkommenen Jungfrau entwickelt. Zwar waren ihre Formen nur klein geblieben, sie zeugten aber von vollendeter Reife; der Bau ihrer Schultern war kraftvoll, der Nacken sicher, das Antlitz von einer Bestimmtheit, die leider, um noch kindlich erscheinen zu können, zu

sehr vom auffallendsten Ernst beherrscht war. Die Haut war zart, von jenem braungelben Schimmer, wie das Incarnat des Südens. Die Augen schienen noch schwärzer beschattet als im vorigen Jahr. Die Hüften wölbten sich im schwarzen, langen Atlaskleide von ihrer nicht sehr engen Taille ab. Sie bot das Bild einer südlichen Schönheit, die von unserer nordischen wespenartigen Grazie kein Merkmal hat. In dichten Flechten war ihr schwarzes Haar im Nacken festgebunden ohne Gefallsucht. Ihr ganzes Wesen schien innerlich und nur zu sehr vergeistigt, nur zu sehr der Wirklichkeit entrückt.

Rudhard hatte sie so, wie sie jetzt war, von Wien zurückgebracht. Sie hatte von Rom aus die abenteuerlichste Fahrt erlebt. Rudhard deutete an, daß ihr Zustand mit Begegnissen zusammenhing, die man verschwieg. Er hätte die einzig günstige Einwirkung auf die in solchem Zustand Wiedergewonnene von Siegbert hoffen müssen. Siegbert war aber bald nach der Flucht seines Bruders durch geheime Warnungen, denen er Glauben schenken durfte, veranlaßt worden, sich ganz von der Hauptstadt und aus dem Lande zu entfernen. Er war erst mit Otto von Dystra nach Schloß Buchau, an die im äußersten Westen Deutschlands liegende tempelsteiner Ruine gereist, die in voller Wiederherstellung begriffen war. Dann hatte er sich zu Louis Armand nach Belgien begeben. Beide lebten in Antwerpen, wo sich Siegbert mit erneutem Eifer auf seine Kunst geworfen hatte und zu gleicher Zeit für die Zwecke des Bundes wirkte, wozu ihm sein Bruder Dankmar die briefliche Anleitung gab. Als Dystra zurückkehrte, fand er Olga, aber nicht mehr Rudhard. Dieser hatte sich, da durchaus die Fürstin Wäsämskoi nicht im Stande war, sich mit ihrer Tochter zu verständigen, entschließen müssen, sie und die jüngern Kinder gleichfalls nach dem Westen zu begleiten, zum großen Aergerniß der Welt, die, wir wissen noch nicht, mit welchem Recht, behauptete, die Veranlassung dieser Reise wäre Siegbert Wildungen.

Im Laufe des Sommers kehrte Dystra, der in seiner Gewissenspflicht, Olga zur Gattin zu wählen, von Siegbert, der sich beherrschte, nicht gehindert wurde, vom Tempelstein, der im großartigsten Styl hergestellt wurde, nach der Residenz zurück und sah nun Olga zuweilen bei Anna von Harder, der sie von Rudhard übergeben war. Er hatte von ihrem so plötzlich verwandelten Wesen gehört. Als er sie in Tempelheide zuerst begrüßte und von ihr mit jener Geringschätzung, die er voraussetzen konnte, behandelt wurde, erschrak er, sie in einem Grade

abstoßend zu finden, der ihn sogleich veranlaßte zu bemerken: „Das hat sich gut getroffen! Ein Wesen dieser Art mußte in eine Anstalt kommen, wo man wilde Thiere bändigt!“ Er begriff nicht, wie von diesem Mädchen jene Briefe hatten herrühren können, die ihn so fesselten. Noch auf der Reise nach dem Tempelstein hatte er zu Siegbert gesagt: „Wildungen, wir führen zusammen einen psychologischen Conflict auf, woran mir nur störend ist, daß er zu sehr an die Gefühlswelt des achtzehnten Jahrhunderts erinnert! Sie wissen, ich halt' es mit dem neunzehnten und erlebe auch noch die zeitgemäße Ummodelung, daß Sie von Olga vergessen werden oder daß Sie selbst sie vergessen!“ Als er aber Olga wirklich sah, fand er es sogar unmöglich, daß sie noch Siegberten fesseln würde. Er schrieb ihm nach Antwerpen, er wüßte nicht, was er von ihrem erstarrten Zustande denken sollte.

Starr wie jene Brunhild der Sage, die Jedem, der sie freien wollte, einen Ringkampf anbot und die Männer aufhing an demselben Gürtel, den sie ihr lösen wollten, saß Olga neben Anna, die von dem Mädchen, trotz des Scheins ihres liebevollsten Antheils für sie, nicht einmal die Frage abgewinnen konnte: Was wolltest du mir von der Wichtigkeit des heutigen Tages für dich sagen? Sich aufdrängen mit einem innersten Herzensinteresse war Anna's Art nicht. Sie nahm das Körbchen mit Handarbeiten, das sie hier oben zurückgelassen und begann Spitzenbesätze zu nähen, während Olga ihren Worten ruhig zuhörte und nur die Zwirnrolle zuweilen ergriff und mit dieser ein gedankenloses Spiel trieb.

Daß hier die Stelle war, wo einst Siegbert Wildungen Anna von Harder zuerst gesehen, wußte Olga. Sie kannte aus dem Skizzenbuch ihres Freundes diese Kirche, den Friedhof mit der unregelmäßigen, zerfallenen Mauer und den schon längst wieder abgeblühten weißen Fliederhecken. Sie kannte die Stelle, wo im Korn liegend Hackert angedeutet war. Es waren ihr das heilige Plätze, lange, lange schon geweiht; denn Siegbert besaß jene Gemüthlichkeit guter Herzen, die gern von ihren angenehmen Erinnerungen erzählen und Jeden, den sie lieb haben, in den Zusammenhang ihres Lebens versetzen. Er hatte schon im vorigen Jahre Olga auf diesen Punkt aufmerksam gemacht, wo man zugleich die gewaltige Ausdehnung der Stadt am reichsten übersehen und ihr inneres Leben gleichsam wie einen fernen unsichtbaren Wasserfall rauschen hören konnte. Ob sie wol noch

jenen Erinnerungen nachhing? Von Dem, was in ihrem Herzen lebte, verrieth sich keine Spur.

Anna hatte gerade heute wieder eine ihrer musikalischen Akademieen. Dann wurde ausnahmsweise um zwei Uhr gegessen, um drei Uhr kamen die Mitglieder. Weil es mit der Regelmäßigkeit des Kommens ziemlich schlimm aussah, blieben sie bis fünf, sechs Uhr. Jene gelüfteten Fenster des Parterre gehörten zum Musikzimmer, das schon Anna geordnet hatte. Da waren die Tische und Stühle schon aufgestellt, schon mit den Noten belegt, die heute gesungen werden sollten. Sie sprach davon, wie sie immer in bangsüßer Erwartung, in Freude und Furcht zugleich, einer solchen Uebung entgegenharrte, und beklagte, daß Olga weder Freude an diesen Musiken empfand, noch selbst an ihnen versuchte Theil zu nehmen. „Du erinnerst mich darin," sagte sie noch heute wieder, „an die schöne Melanie, die jetzige Fürstin von Hohenberg! Diese von vielen Frauen verabscheute, aber nicht so schlimme Schönheit war ohne musikalisches Gefühl; dennoch nahm sie Antheil an unsern Uebungen und nützte durch ihr vortreffliches Pausiren. Sie, die ein Recht hatte, die Zerstreuteste von Allen zu sein, zählte am besten."

Olga hätte nun Gelegenheit gehabt, lebendig zu werden. Jene Melanie wurde erwähnt, die sie selbst in ihren Briefen als letzte Zuflucht jenes von ihr in so grellen Farben geschilderten Egon bezeichnet hatte. Sie hätte ausrufen müssen: Ist also wirklich Melanie die Fürstin von Hohenberg geworden? Wie kam Das? Wie war Das möglich? Und jetzt um Melanie hier diese Bewegung auf der Landstraße? Diese trappelnden Pferde, diese rollenden Reisewägen, dies Detachement Dragoner, das sich auf der Straße bis Hohenberg vereinzelt zu postiren scheint? Um Melanie dieser Staub, der glücklicherweise uns hier unter dem Pavillon verschont! Von Alledem Nichts. Sie hörte nur, wickelte an der Zwirnrolle, las eine Weile, hörte den Verhandlungen Anna's mit ihrer sich zuweilen Raths erholenden Dienerschaft zu, folgte Alledem, was sie da vernehmen konnte, aber selbst schwieg sie. Sie schwieg zur lauten Erörterung manches Billets, das von der Stadt kam. Frau von Dahlen entschuldigte ihr Ausbleiben bei der Akademie. Frau Gräfin Mäuseburg im Gegentheil versprach nächstens eine junge Diakonissin, Constanze Artner, die eben erst vom Rhein gekommen war, mitzubringen und sie für die Akademie vorzuschlagen. Actien, Loose, Unterschriften wurden angeboten oder von Anna gewünscht, wie Das im Leben eines mildthätigen Wesens den

ganzen Tag nicht abreißt. Und dann das Klingeln am großen Hofthor, wenn der Actenwagen vom Obertribunal kam und für die greise, noch in der Stadt befindliche Excellenz die Acten repositorienhoch hereinfuhr und diese Ballen abgeladen wurden in dem großen Actendepot rechter Hand beim Eintritt in das zweistöckige Wohnhaus! Und wie viel kleine Miethswagen fuhren nicht vor und brachten nichts, als von jungen angehenden Rechtspraktikanten, neubeförderten Unter- und Hülfsarbeitern, jungen beim Obertribunal zugelassenen Advokaten Visitenkarten, um sich dem Chef der Landesjustiz zu empfehlen! Dazu der ewig bewegte Verkehr mit dem lebendigen Hof, seinen Ställen und kleinen Käfigen! Auch heute mußte Anna lachen, wie sie schon von der Straße her einen Mann mit einem Tragkorbe auf dem Rücken erkannte, einen thüringischen Vogelhändler, der regelmäßig des Jahres einmal bei ihnen vorsprach und dem alten Herrn seine neuesten Gesangskünstler aus dem Harz vorführte.

Der Vogelhändler, der selbst die Natur seiner Vögel angenommen zu haben schien, stellte seinen Kasten in die Hausflur dicht neben ein großes Drahtgitter, hinter welchem es unten von Kaninchen, im zweiten Stockwerk von Dohlen und Raben, im dritten von kleinen Singvögeln wimmelte. Biche und Alkmene, zwei hohe Windspiele, schlank wie die schönsten englischen Misses, umhüpften den Wohlbekannten freudig. Die drei Hauskatzen, Isis, Osiris und der große augenfunkelnde Bafomet, ein Kater, wie ihn die Aegypter mochten verehrt haben, schlugen mit ihren langen Schweifen hoch auf voll Gelüst und Erregung über die appetitliche gefiederte Zufuhr des Käfigs. Aber sie bezähmten sich, da der alte Diener Sorge trug, ihnen gerade im erwachenden Gelüst ihre Mittagsration vorzusetzen. Auch der Vogelhändler bekam auf einem Tisch in der steingepflasterten Hausflur seinen Imbiß.

Eben schlug es Ein Uhr; eben wollte Anna die Begleitung der Musikstücke, die heute aufgeführt werden sollten in diesem wilden Bereich, fast wie Amphion that vor den Thieren, die er durch die Leier zähmte, noch einmal durchspielen, eben trieb der alte Diener eine Schildkröte, die seit Jahr und Tag im Hause frei herumlief und von Musik wie die Spinnen angelockt wurde, zum Saal hinaus — die Akademie hatte sich die Bedingung gemacht, jedenfalls sicher zu bleiben vor etwaigen thierischen Ueberfällen in der Luft oder wol gar vor kriechendem Auditorium auf der Erde — als zwei rasch daherfahrende Wagen Anna's Aufmerksamkeit fesselten, sie sich erheben und dem Sanitätsrath

Drommeldey und Otto von Dystra, die eben durch das von den beiden herabgesprungenen Mohren schon geöffnete Hofthor zusammen eintraten, entgegen gehen mußte.

Zweites Capitel.

Die Natur und das Wunder.

Anna von Harder empfing ihren Besuch im Musiksaal, einem geräumigen Eckzimmer, das trotz seiner vier Fenster (denn das Glas der Scheiben war nicht das weißeste und die Fensterrahmen, wie am ganzen Landhause, waren grün angestrichen) etwas Düsteres hatte. Dystra und Drommeldey hatten sich erst auf der Chaussee getroffen.

Seit Drommeldey die Vermuthung des Barons, man könnte mit Olga eine magnetische Cur beginnen, abgelehnt hatte, war zwischen ihnen die Erörterung ihres offenbar krankhaften Zustandes nicht mehr zur Sprache gekommen. Dystra, der Anna ein großes Bouquet der ausgezeichnetsten Blumen überreichte — die Gärtnerei mußte leider in Tempelheide vernachlässigt werden — erklärte sogleich, er wüßte, daß Drommeldey irgend etwas Geheimnißvolles mit Frau Landräthin von Harder zu verhandeln hätte. Er wäre heute gekommen, um sich auf längere Zeit zu einem Ausfluge nach dem Tempelstein und zu einem Besuche der Fürstin in Brüssel zu empfehlen. Wo Olga wäre? Er müßte sie doch wenigstens zum Abschied sehen. Und Drommeldey bestätigte zum Schrecken Anna's, die etwas Unglückliches erwartete und von Abschieden immer bewegt war, wie vielmehr an diesem Tage, den sie so hoch erhob, eine geheime Absicht. Sie wußte kaum, was sie erwiderte, als sie sagte, Herr von Dystra würde Olga unter'm Pavillon finden.

Der Baron, in einem schwarzen Schnurrock, mit weißem Kastor, die citronengelb behandschuhten Hände in die mächtige Brust steckend, wandte sich dem Pavillon zu, um einen Versuch zu machen, mehr als jenes halbdutzend Worte von Olga herauszubekommen, das er bis jetzt aus ihrem Munde vernommen hatte. Während wir ihn seinem guten Glück überlassen, sah sich Drommeldey, als er allein mit Anna von Harder war, lächelnd im Zimmer um, betrachtete mit satyrischem Wohlgefallen die aufgeschlagenen Noten-

blätter und sagte mit einer fast verschmitzten Vertraulichkeit: „Gnädige Frau, nicht wahr, Sie haben heute Akademie?“ — „Pergolese, Bach und ein Hallelujah von Händel.“ — „Rüsten Sie sich auf Besuch!“ — „Wir schließen jeden Besuch aus, Sanitätsrath! Es sind unsre Statuten —“ — „Es giebt Personen, die über Ihre Statuten erhaben sind!“ — „Sanitätsrath!“ — „Liebe Landräthin, ich kann Ihnen nicht verschweigen — um drei Uhr beginnt Ihre Akademie — gegen halb vier Uhr werden gewisse Herrschaften vorüberfahren — man wird die Klänge von Pergolese, Bach und Händel hören — die Herrschaften werden aussteigen — rüsten Sie sich, von Ihren Statuten eine Ausnahme zu machen!“

Anna von Harder war auf einen Sessel zurückgesunken. Ihren gereizten Nerven bot diese Nachricht zuviel. Was jede Andere mit Jubel, mit freudestrahlendem Enthusiasmus aufgenommen hätte, das warf sie nieder; sie konnte nur vorwurfsvoll, bittend zu dem Arzte, dem Seelen-Diplomaten des Hofes, emporblicken, als wollte sie sagen: Drommeldey, wie konnten Sie mir Das thun!

„Sie sind selbst schuld an diesem Ueberfall,“ sagte das kleine magere Männlein, rückte an seiner weißen Halsbinde und wischte sich vom Jabot einige Reste der letzten Prise, die er unterwegs Jemand, vielleicht Schlurck, abgenommen — Drommeldey trug selbst keine Dose, weil er Fälle hatte, daß ihm nervenschwache Damen deshalb die Praxis gekündigt hatten — „Sie sind selbst schuld daran, liebe Frau Landräthin! Sie wissen, wie Sie der Hof verehrt! Sie wissen, wie man es Ihnen nahe gelegt hat, Sie sollten der Königin die Freude einer nähern Beziehung gönnen! Sie glauben nicht, wie sehr man in dieser Sphäre nach Gründen sucht, warum sich der Mensch täglich zwei, drei Stunden der Nothwendigkeit auszusetzen hat, über Toilette sprechen, Kleider an- und ausziehen, Proben mit neuen Mustern machen zu müssen! Alle Tage dreimal umkleiden, das erfordert ein bedeutendes geistiges Gegengewicht! Seit Frau von Altenwyl am Hofe im vorigen Jahr von der Mauerschwalbe, von Shakspeare, hier von Ihrem Tempelheide, von der Thierseele, Pergolese, Bach und Händel erzählte, wuchs die Sehnsucht, Sie kennen zu lernen, bis zur Ungeduld. Der schlimme Winter, die politische Gährung des Frühjahrs, die mancherlei herbe bittre Erfahrung auf und am Throne trotz seiner erhöhten Sicherheit kam störend dazwischen. Nun aber ist der Wunsch dieser respectablen Menschen aufs neue rege gewor-

den. Entziehen Sie sich ihm nicht!" — Anna suchte Gründe der Ablehnung auf. — „Was kann ich — was soll diese schwache Musik — und der alte Herr — unsre stillen Gewohnheiten — diese Unordnung" — — „Lassen Sie das Alles gut sein, meine Beste!" sagte Drommeldey. „Ich kann Ihnen, ohne Sie erröthen zu machen, den Reiz nicht definiren, den Sie auf die Herrschaften ausüben! Er liegt sehr tief und geht in die magnetischen Strömungen. Wenn ich bei meinem alten Freunde, Justizrath Schlurck, wäre und er nicht seit dem glänzenden Avancement seiner Tochter einen Hang zur Schwermuth bekommen hätte, so würden wir über diese magnetischen Strömungen, über ihren Zusammenhang mit dem Zeitgeist, über Hofromantik und die christliche Staatstheorie viel humoristische Knallbonbons wie beim Dessert eines guten Diners gegen einander aufziehen. Allein Ihnen selbst gegenüber, die Sie diesen Zauber ausüben, Ihnen kann ich nur als Arzt sagen, daß Sie mir einen Gefallen thun, wenn Sie geduldig abwarten, was dieser Nachmittag über Sie verhängen wird —" — „Das war das rechte Wort!" sagte Anna von Harder. „Verhängen!" Sie seufzte tief auf und sprach die Worte aus der Bibel, die Johannes der Täufer zu seinen neugierigen Besuchern sagte: „Was seid ihr in die Wüste gekommen, um einen Mann zu sehen, der von Heuschrecken lebt?"

Drommeldey, der die Bibel kannte, wie Voltaire, aber nur um sie zu komischen Bildern zu benutzen, Drommeldey lächelte und warf eine Bemerkung dazwischen, die Anna nicht einmal verstand: „Brav! Bleiben Sie bei Johannes dem Täufer! Wäre Papa Methusalem nur zu bewegen, auch Stand zu halten. Der König hat die Absicht, ihn nach dem Prozeß über die Johannitererbschaft zu fragen, die jetzt auf Seiner Entscheidung beruht! General Voland ist voll von den neuen Gesichtspunkten, die der alte Herr für diese Angelegenheit gefunden haben soll. Auch er studirt alle alten Turnierbücher, um sich zu überzeugen, was propinqui equites sind, und hat wie gewöhnlich fünf bis sechs Standpunkte darüber, die er bei Hofe sonderbarerweise alle zugleich vertritt." — „Auch Das noch!" sagte Anna tonlos und fügte hinzu, daß den Präsidenten Erörterungen über Gerechtigkeitsfragen, namentlich dem Landesherrn gegenüber, verstimmen würden. — „Nur Muth! Nur Muth!" rief Drommeldey und reichte Anna die Hand. „Die Mitglieder der Akademie dürfen kein Wort vorher wissen! Verstehen Sie? Befangenheit würde den ganzen Eindruck stören —" — „Aber warum unterrichten Sie zuvor mich, lieber Mann?" — „Das will ich Ihnen sagen,

Frau von Harder. Ihr Tempelheide kommt den Menschen wie ein verzaubertes Schloß vor. Der Hof möchte es auch gern nur als verzaubertes Schloß auffassen und gefällt sich darin, drei Tage lang von Nichts als vom verzauberten Schloß zu sprechen —" — „Sie sind schlimmer als die Demokraten, Sanitätsrath!" — „Beste! Ich gehöre nur einer andern Philosophie an, als der des Hofes! Ich bin kein Pythagoräer wie Ihr alter Schwiegerpapa, ich bin kein absoluter Epikuräer wie Schlurck, kein relativer wie Otto von Dystra, kein Neuplatoniker wie Voland von der Hahnenfeder, kein dialektischer Eleat wie Rochus oder Stromer, ich bin meiner Stellung gemäß Eklektiker. Dieser Besuch bei Ihnen thut den mannichfach verstimmten, an der rechten Befruchtuug armen Gemüthern dieser hohen Personen wohl. Doch, fürcht' ich, denkt man sich Ihre Existenz romantischer und fabelhafter, als sie ist. Als Katharina von Rußland nach der Krim reiste, ließ ihr Potemkin gemalte Städte als Vexirprospecte russischer Volkswohlfahrt hinstellen. Belügen wollen wir die Herrschaften weder mit der Musik noch mit den gezähmten Thieren, aber nothwendig wird es doch sein, daß Ihr Gewimmel und Gekrabbel hier, das Gebelfer und Gezwitscher den Majestäten nicht gefährlich erscheint. Der Tanzmeister, die drolligen Puterhähne, die Windspiele Biche und Alkmene — Sie wissen ohnehin nicht, wie unbeliebt alle Erinnerungen an Friedrich den Großen sind — auch die gebesserten Raben müssen in Obhut bleiben, und besonders hoff' ich, daß die Schildkröte, obschon sie dem Apollo heilig ist und die erste Veranlassung der Musik wurde, ja sogar von Phidias für seine berühmte Statue der Aphrodite als Piedestal benutzt wurde — worin einmal mein Freund Schlurck einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Cultus der Venus und den Mockturtlesuppen entdecken wollte — ich sage, daß Sie diese schreckliche Bestie gleichfalls nicht als Wirklichkeit in den schönen Traum, der hier geträumt werden soll, hineinkrabbeln lassen." — Anna von Harder war nicht so reflectiv und politisch gestimmt, daß sie hier etwa eingeschaltet hätte: So also würden die Großen bedient, so würden ihnen die romantischen Täuschungen erleichtert, so würde in den Waisenhäusern die Suppe erst kräftiger gekocht, wenn sie eine Prinzessin kosten sollte —! Sie erinnerte nur an die Statuten, die schon die Sicherheit aller Sänger und Sängerinnen vor den Liebhabereien des Großpapas bedingten; genug, Drommeldey konnte schließen: „Also sammeln Sie sich! Es bleibt dabei! Gegen vier Uhr kommen die Herrschaften und verrathen Sie uns Niemanden!" Damit erhob sich

Drommeldey, fragte noch flüchtig nach Olga, wollte keine Begleitung und eilte aus dem Musikzimmer, verfolgt von dem bittenden, vorwurfsvollen Blick der in Erschöpfung niedergesunkenen, von solcher Aussicht auf ihr so nahe bevorstehendes „Glück" fast vernichteten Anna.

Draußen hielt Dystra den schnell dahineilenden Eklektiker mit einer Entschiedenheit auf, die ihn verhinderte, nur an eine kleine Plauderei zu denken. „Was? Eine Consultation?" sagte der Arzt. — Dystra zog Drommeldey vom Hofe über die Rasenbeete zum Pavillon hinauf. Spartacus und Cicero, seine Mohren, unterhielten sich inzwischen mit dem zahmen Reh, lachten über den Kranich und erkundigten sich in der Küche nach etwaigen Rum- oder Arakvorräthen.

„Wie immer! Als mich meine Verlobte sah," berichtete Dystra, „ergriff sie die Flucht. Zwar würdevoll, majestätisch, aber so entschieden negativ, daß ich die Lächerlichkeit scheute, sie zu verfolgen. Sie huschte unter die Tannen, wie die Pfauen da, die ein so häßliches Geschrei verführen —" — „Sie werden magerer, Baron! Diese Liebe ruinirt Sie —" — „Ich kenne jetzt," antwortete Dystra, Drommeldey auf einen Gartenstuhl drückend, „ich kenne jetzt die Geschichte der Rückreise Olga's von Rom und muß sie Ihnen anvertrauen, damit Sie eine Ansicht aussprechen." — „Wohlan!" sagte nach der Uhr sehend, der ärztliche Rathgeber, der in der Kenntniß der geheimen Verwickelungen des Lebens von keinem Beichtvater übertroffen wurde. „Aber schade, daß Sie nicht schnupfen, Baron!" Und in der That sprach Drommeldey, der mit allen Geruchsnerven seiner gehobenen Nase Schnupfer war, den alten Bedienten des Hauses, der um die Erlaubniß bat, Wein oder Wasser auftragen zu dürfen, nur um seine Dose an und regalirte sich im Vorrath mit einer solchen Befriedigung an diesem pikanten Blätterdünger, wie sie seine Natur, auch seine geistige, zu bedürfen schien. Es war der sonst so reinlichen Thiere wegen.

Dystra erzählte, daß er von Rudhard aus Brüssel einen Brief erhalten hätte, der ihm den Schlüssel dieses sonderbaren Benehmens der aus Italien heimkehrenden Olga gegeben. Die Familie, der man Olga in Rom anvertraut, hatte aus mannigfachen Elementen bestanden. Statt Schutzes hatte Olga von Seiten einiger jüngeren Mitglieder jene quälende Huldigung erfahren, die zuletzt ein Mädchen, das auf die begehrte Hinneigung nicht eingeht, wahrhaft erschöpfen und in einem Grade abspannen kann, daß sie einen Ekel und Ueberdruß — an sich selbst empfindet. In Venedig hatte Olga die unausgesetzten Galanterieen

zweier jungen Söhne der Herrschaft, mit der sie reiste, nicht mehr ertragen mögen und das Leiden eines selbständig in der Welt auftretenden weiblichen Wesens, da ihr die Waffen des Humors fehlten, so lästig gefunden, daß sie mit Freuden auf den Vorschlag eines ältern Mannes eingegangen war, sie bis Wien in seinen Schutz zu nehmen. Ohne Abschied von der Familie zu nehmen, rücksichtslos, frank und frei, ganz in Olga's Art, die das Tragische hatte, daß sie aus dem empfindlichsten Zartgefühl für Tugend leichtsinnig erschien, war sie von jenen Menschen geschieden und hatte den Vorschlag dieses ältern Mannes, sie nach Wien zu führen, angenommen. Sie kannte ihn allerdings von Rom aus: es war ein Jesuit, der Professor Sylvester Rafflard — „Himmel!“ unterbrach Drommeldey erschreckend. „Aber erzählen Sie! Das Mädchen ist die neue Clarisse Harlowe —“ Dystra fuhr fort, nach Rudhard's Mittheilungen zu berichten, daß Olga diesen Mann nur von Rom und dem Hause der Gräfin d'Azimont her gekannt hätte. Sie hätte zu ihrer Ueberraschung von ihm vernommen, wie er immer gegen den Fürsten Egon gesprochen, wie er der damals noch von ihr verehrten Helene die Charakterlosigkeit dieses Treulosen unbarmherzig vorgehalten, bis Helene selbst „charakterlos“ geworden. Damals schon hätte sie zu jenem gefälligen Hausfreund ihre Zuflucht nehmen, seinen Rath begehren wollen. Nun fand sie ihn in Venedig auf dem Balcon eines Hôtels, wo sie schwermüthig in den großen Kanal blickte und ihn für einen Retter vor den Unarten zweier jungen, modernerzogenen Söhne der schwachen Dame, mit der sie reiste, ansah. „Bis soweit,“ erzählte Dystra, „sehen wir klar. Das Uebrige ist: Rudhard kam nach Wien und fand Olga nicht in dem Gasthofe, wo die aus Rom rückkehrende Familie hatte absteigen wollen. Diese Familie traf endlich ein. Wie bebte sein Herz, als er den Namen Rafflard hörte! Der alte Pädagog war schon wieder geäfft von den Extremen der Zeit! Sein Zögling, die Taube in den Krallen des Geyers! Was sollte er thun? Bleiben, reisen? Er suchte den Beistand der Regierung und bot Alles auf, zu einer genauen Kenntniß der Route zu gelangen, die Sylvester Rafflard mit Olga genommen hatte. Oft wär's ihm, dem besonnenen, kalten Manne gewesen, erzählte er, als hätt' er mit der Stirn gegen die Wände rennen müssen! Endlich hätte er erfahren, daß ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen von Triest über Udine nach Steiermark gereist wäre. Aus späteren fragmentischen Berichten ergab sich, daß Rafflard die katholische Schwärmerei Olga's zu einem Plane benutzte, ihr

eine Rundreise durch Klöster und Abteien als eine romantische Verschönerung ihres nächsten Reisezwecks vorhielt und geradezu auf eine Eroberung nicht nur für die Kirche, sondern vielleicht gar für die Heiligengeschichte zusteuerte —!" — Drommeldey blickte fragend auf. „Ja, ja, Doctor!" sagte Dystra. „Es ist überraschend, wie weit die mittelalterlichen Rückfälle gehen können. Man wird mit ihnen gerade wieder bei — Thümmel's Reisen ankommen. Rafflard hatte in Rom die Leidenschaft Olga's für die katholische Kirche bemerkt. Der Kriticismus ihres Erziehers hatte ihr keine Waffen in die Hand gegeben gegen den verführerischen Reiz der Musik und des entzündeten Weihrauchs. Da findet Rafflard in Venedig ein Kind, das sich ihm mit seinem ganzen schwärmerischen Unbedacht in die Hände liefert. Weit entfernt, sich ihr durch seine schlimme Natur verdächtig zu machen, kann es Rafflard darauf anlegen, Olga's Ueberspannung bis zum Visionären zu steigern. Er spricht bei Geistlichen mit ihr vor, die die Sehnsucht des Mädchens nach dem Extrem steigern. Hier und da eine aus den höheren Ständen in den geistlichen Stand getretene Nonne muß Olga im Vertrauen auf innere Offenbarungen stärken. Sie wissen, daß jetzt überall wieder Wunder in der katholischen Kirche auftauchen! Bilder schwitzen Blut, an visionären Mädchen auf dem Lande zeigen sich die Leidensmale Christi, es ist, als schwankten wieder alle festen Normen und Naturgesetze, als ergriffe die Menschen in gewissen Gegenden ein St.-Veitstanz der Ideen, die Alles im Wirbel umdrehen. Dieser Rafflard soll alle Stadien eines pädagogischen Abenteurers durchgemacht haben und als wahrer Seelenverwüster damit enden wollen, Heilige zu schaffen. Er fand in jenen mit Geistlichkeit jedes Ordens gesegneten, zur Donau auslaufenden Bergthälern Hülfe genug, Olga zu fesseln und bei ihrem aus Liebesgründen nicht gesteigerten Verlangen nach Rückkehr zu den Ihrigen sie planlos umherzuführen, bis sie in einen Zustand gerathen mußte, den ich mit jener Zähmung der Schlangen in den Kästen der indianischen Zauberer vergleichen möchte, jener Erstarrung durch umhüllende Decken, die eine Lethargie, eine Geistesohnmacht, eine Willenlosigkeit zurücklassen, wo man erlebt hat, daß Frauen für heilig galten, sie wußten nicht wie, und daß sie sich für inspirirt hielten, sie wußten nicht von Wem. Sie glaubten aber an sich selbst, an ihre eigene Geistesverwirrung wie an ein Evangelium. Ja, sie waren stigmatisirt, ohne es zu wissen —"

Drommeldey sprang auf. Er hatte erst lächeln wollen, erst an Thümmel's Reisen gedacht, die er und Schlurck ausnehmend

liebten. Er hatte seine Beschämung verbergen wollen über die Erinnerung an die Rathschläge, die vor Jahren Rafflard gegeben hatte, um den genesenden Egon langsam an Helene d'Azimonts Anwesenheit zu gewöhnen. Nun aber überwältigte ihn doch der Zorn. Er erging sich in Verwünschungen eines wahnsinnigen Zeitalters — er, der sich eben selbst diesem wahnsinnigen Zeitalter zum Opfer dargebracht, seine Logik, seinen klaren Verstand, seinen Voltaire dem Mittelalter und einer am Thron doppelt geährlichen Romantik preisgegeben hatte.

„In Linz," fuhr Dystra fort, „entdeckte endlich Rudhard die Flüchtlinge. Die Jesuiten, die oben auf der schönsten Aussicht über die Donau und die steiermärker Berge wohnen, mögen Rafflard angezogen haben. In der Wohnung einer besonders bigotten vornehmen Sternkreuzordensdame war Olga wie eingebürgert und wurde von dieser und einem Dutzend hoher Geistlichen gleich einer Heiligen behandelt. Ich zweifle nicht, daß es darauf abgesehen war, das Kind in einen magnetischen Zustand zu bringen. Rudhard fand sie, wie sie schlummernd auf einem Ruhebett lag, die Brust mit einem Kreuze bedeckt —" — „Das Kreuz war ein Magnet!" — „Das vermuthet Rudhard selbst und beklagt, sich desselben nicht bemächtigt zu haben. Er wäre im Hotel abgestiegen, schreibt er mir, hätte sich bald von Olga's Anwesenheit unterrichtet, wäre ohne lange zu forschen und ohne sich um die hohen Titel jener bigotten Frau zu bekümmern, in die Zimmer eingetreten, hätte in stürmischer Hast nach Olga verlangt, sie im Nebenzimmer entdeckt, aus einem Schlaf wachgerufen, der sie, selbst als sie die Augen aufschlug, noch nicht verlassen zu haben schien. Sie wäre ihm gefolgt, hätte seine Ansprüche auf sie anerkannt, hätte mit sich geschehen lassen, was geschah. Rafflard wagte sich, als er Rudhard's Namen hörte, oben von den Jesuiten nicht wieder in die Stadt hinunter. Auch hätte Olga nach ihm nicht verlangt. Mit einer an Starrsucht grenzenden Ergebung wäre sie Rudhard gefolgt und mit ihm über Prag und Dresden hierher zurückgekehrt, wo er neue Verwirrungen, neue Pflichten gefunden hätte und jetzt dem Ewigen danken wollte, wenn es Anna von Harder gelänge, in die phantastische Nacht, die um Olga zu schlummern scheint, einen Lichtstrahl der Erleuchtung und wiederkehrenden freien heitern Selbstbestimmung innerhalb sittlicher Schranken zu werfen. Ihnen, Sanitätsrath," schloß Dystra, „konnte ich, da hier nun ärztliche Anknüpfungspunkte endlich gegeben sind, diese Geschichten nicht verschweigen, bitte Sie aber, Drommeldey, bewahren Sie den

Vorfall wie ein Geheimniß, das die Ehre einer ganzen Familie betrifft —!"

Drommeldey, düster und ernstgestimmt, dankte für das ihm geschenkte Vertrauen und versprach über alles nachzudenken. Er zweifelte, sagte er, gar nicht daran, daß man, wie man hier in Tempelheide die Thierwelt dem Menschen näher brächte, es in Klöstern und bigotten Conventikeln mehr wieder denn je verstünde, den Menschen aus dem Bewußtsein seines Ichs, seinem unsterblichen Cogito ergo sum hinunterzudrücken zu einer rein animalischen Vegetation, wo nur die Schauer unsres Erdenlebens durch die Seele spukten und statt Offenbarung eines höhern Lebens, die man von einer gestörten Ordnung der Sinne erwartete, nur die Verdunkelung einträte. „Ja," fuhr er, begeistert sich erhebend, fort, „ja, mein guter Baron, wenn hier etwas helfen kann, so ist es zunächst ein Umgang, wie der mit Anna von Harder, nicht, weil diese Frau selbst gesund ist, sondern weil auch sie kränkelt. Es ist hier ein Fall, wo sozusagen die Homöopathie hilft. Lächeln Sie nicht, Baron! Nur die Tollheit der Menschen zwingt ja den Arzt zur Charlatanerie. Wenn Sie wüßten, was sich Alles Hülfe begehrend dem Arzt zuwendet, Sie würden erstaunen, daß wir nicht noch weit öfter auf unsre Recepte schreiben: Aqua fontana! Hat die gleichartige Schwärmerei Anna's wie ein Impfstoff auf Olga gewirkt, so muß dann freilich ein Element noch hinzutreten, ich meine eines, das alle Organe des Menschen hebt, alle Sinne veredelt, alle Gedanken zum Licht emporzieht, die Liebe! Bester Baron, Sie blicken ernst. Vergeben Sie mir! Wenn Olga gezwungen wird, die Baronin von Dystra zu werden, so erleben Sie eine Zukunft, die von der Hölle nicht viel Unterschied haben wird, oder Sie müßten Philosoph sein, wie jener gute Graf Desiré d'Azimont in Paris. Die Liebe ist dies allmächtige Gefühl, das im Menschen die wahren und einzigen Wunder wirkt! Die Liebe erhebt zum sittlichen Stolz und drückt auch wieder hinunter zur gerngehorchenden Demuth. Die Liebe ist jenes dritte Höhere, das zwischen den beiden Gegensätzen Gift und Gegengift, Krankheit und Remedium in der Mitte liegt, scheinbar wieder Krankheit weckt und doch zur göttlichen Gesundheit erhebt. Der Goldregen Jupiter's wirft alle metallischen Reste jenes Kreuzes, das auf dem Nervengeflecht Olga's lag, hinaus aus dem mishandelten Körper des armen närrischen kleinen liebenswürdigen Kindes! Jupiter's, bester Baron, nicht Pluto's Goldregen! Geben Sie dem Mädchen Jemanden, den sie liebt, lieber jetzt, als erst dann, wenn sie Ihre Frau ist. Nichts aus

der Apotheke kann hier helfen, Baron, sondern Weisheit, die sich Jeder selbst verschreiben muß." Damit reichte Drommeldey dem Baron die Hand und entfernte sich zu seinem Wagen, der den in äußersten Fällen alle Diplomatie über Bord werfenden Mann rasch die Anhöhe hinab entführte.

Dystra war bewegt. Er mußte Siegbert's gedenken, der sich aus Rücksicht auf ihn und die Fürstin der Hoffnung, je die Veranlassung einer auffallenden Mesalliance zu werden, entschlagen hatte, so lebendig auch in ihm das Bild Olga's fortlebte. Olga war unglücklich ebensowol über den geringen Muth des Freundes, dem sie ihr ganzes Leben gewidmet hatte, wie über sein nahes Verweilen bei der Mutter. Sie vergab ihm nicht, daß er nichts, auch nichts gethan, um sich eingedenk zu zeigen jenes Abends unter den Hängeweiden, wo sie ihm ein Herz fürs ganze Leben geschenkt hatte.

Indem kam Olga mit ihrem Buch über Italien aus dem Tannenpark zurück. Der Kranich begleitete sie, ohne daß sie auch nur über seine Sprünge die Miene verzog. Sie hatte nur die eine Absicht, Dystra zu fliehen, ihn nicht zu sehen, kein Wort der Anrede von ihm zu vernehmen. — „Dieser entsetzliche Ernst!" sagte sich Dystra. „Diese Leidenschaft, Alles so zu nehmen, wie es ist! Kein Humor, kein Lachen, keine Abweichung von der Regel! Sie kommt mir vor wie ein Zugvogel, der sich plötzlich, ehe wir's uns versehen, in die Lüfte hebt und indem sie eben noch vielleicht mit den Täubchen spielt, die sie füttert, ein Locken, ein Schwärmen in der Luft hört von Vögeln, die wir kaum kennen, und auf und davon ist sie, man weiß nicht wie und wohin." — Olga hatte aufs geflissentlichste den Baron vermieden und war an den demüthig sich verneigenden Mohren vorüber in den Hof gegangen, um sich auf ihr Zimmer zu flüchten.

Der Weiser der Kirche zeigte bald auf zwei Uhr. Anna in ihrer Beklemmung schien den Besuch Dystra's vergessen zu haben. Wie sie eben Befehle gab, die Hausflur in noch größere Ordnung zu bringen, als sie ohnehin für die Tage der Akademie statthaben mußte, da erst sah sie den Baron wieder. Und nun mußte sie gar noch von ihm hören, daß er bleiben wollte, mit jeder Kost sich befriedigen zu wollen erklärte, wenn er den Präsidenten heute kennen lernen, mit Olga die Füße unter Einen Tisch stellen, diesem Zustand der Entfremdung ein Ende machen könnte. Als er sagte: „Ich erzähle dem Greise über Löwen und Panther. Ich war auf einer Tigerjagd in Bengalen. Ich kann über die Wandertauben am Missouri wie ein Stratege sprechen,

denn die Züge dieser Thiere sind marschierende Armeen — ich fessele den Greis so, daß er mich dableiben heißt —!“ da blieb ihr nichts übrig, als ihm zu sagen, er möchte thun, was er wollte, sein Heil versuchen und einstweilen in die oberen Zimmer gehen und auf den Präsidenten warten, den sie eben von unten her anfahren hörten.

Das Lärmen und Bellen der Hunde, das Flattern des Federviehs im Hofe, das Springen und Hüpfen der Vögel, das freudige Radschlagen der Pfauen bezeichnete den Moment der Ankunft des alten Herrn. An dem thüringischen Papageno mit dem freudestrahlenden Zeisiggesicht vorüber betrat Dystra die mit einem grauen Teppich belegte Treppe und stieg zu dem ersten Stockwerk eines Hauses empor, das ihm wie ein altes, verzaubertes Jagdschloß vorkam. Zunächst suchte er oben Olga — Er hörte eine Thür zuschlagen. „Mais Mademoiselle! Mais Olga —!“ Die Bitten des Barons, ihm Gehör zu geben, wurden von einer oben in ein Zimmer Gehuschten durch einen Riegel abgeschnitten, dessen rasches Vorschieben laut hörbar wurde. „Vous me traitez en loupcervier —“ — Keine Antwort. — „On croirait, que je mange les petits enfants. —“ Tiefe Stille. Dystra trat in das erste beste offene Zimmer.

Es war dunkel wie das ganze Haus. Die Fenster, auch von innen grün angestrichen, waren nur in kleine Scheiben getheilt. Rings an den Wänden hingen alte Familienporträts, in denen Dystra hier und da eine gewisse Aehnlichkeit, auch mit dem Intendanten der königlichen Schauspiele und seiner stolzen adelsbewußten Haltung zu erkennen glaubte. Es waren hier die Harder's zu Harderstein unter sich. Eine alte bronzene Uhr, braungebeizte Schränke boten die einzige Abwechselung an den Wänden. Die Schränke waren mit ausgestopften Thieren, Vögeln, kleinen Vierfüßlern, Käfern und Reptilien, angefüllt. Im dunkelsten Eck stand ein Bücherrepositorium, das ein grünseidener Vorhang verhüllte. Es enthielt alte Ganzfranzbände, Schriften des vorigen Jahrhunderts, meist in französischer und englischer Sprache. Les Oeuvres de Fréderic le Grand fehlten nicht.

Dystra setzte sich auf einen der sauber gepflegten, ursprünglich weißlackirten und vergoldeten Sessel. Durch und durch modern, hatte ihm diese ganze Wirthschaft auf Tempelheide etwas Komisches und doch war er befangen, wie er sich mit dem alten Herrn, der hier im Styl seiner verschollenen Zeit, wie es schien, mit majestätischem Selbstgefühl lebte, vermitteln sollte. Er zupfte an seinen gelben Handschuhen, roch an seinem parfü-

mirten Taschentuche, spiegelte sich in seinen gefirnißten Stiefeln und gefiel sich in der Beobachtung seines zierlichen kleinen Fußes. Den sauber gefärbten Kinnbart konnte er seiner Handschuhe wegen nicht streicheln. Er hätte gern die Thüren rechts und links aufgeklinkt, um nach Olga zu sehen. Sie mußte in der Nähe sein. Es war ihm, als huschte bald da, bald dort etwas an den Wänden. Zuletzt entdeckte sich die gespenstische Gesellschaft. Zwei Katzen, die das Mittagessen zu wittern schienen, standen vor ihm mit langniederhängenden Schweifen. Er hatte sie auf ihren sammetweichen Pfoten nicht hereinschleichen hören, sah aber, daß sie durch die eine Thür, die nicht fest zugeklinkt gewesen, gekommen sein konnten. Die Thiere sahen ihn mit Befremden an. Sie waren schöngestreift, der Rücken tigerartig, der Bauch weiß. Ihre Schnurrbärte standen ihnen husarenartig keck, während sie im Uebrigen etwas weiblich Gelassenes, Sanftes, Unaufgeschrecktes hatten. Dennoch wagte sich Dystra nicht an die Thür, um in das Arbeitszimmer des Präsidenten zu blicken. Denn offenbar aus diesem waren die beiden Katzen, die wir unter den Namen Isis und Osiris kennen, hereingekommen. Dystra fühlte etwas von der Apprehension, die wir diesen schleichenden Haus- und Küchenhüterinnen gegenüber empfinden. Sein Muth, von bengalischen Tigern und Löwen zu erzählen, entfiel ihm vollends, als sich zu den beiden Katzen noch ein schwarzer grüngelbblickender Kater gesellte. Dieser dritte Gesellschafter war fast so groß wie die beiden andern zusammengenommen. Aber auch dieser war ruhig und duldsam über den Besuch und schien sogar an dessen blanken Stiefeln so viel Wohlgefallen zu finden, daß er sich Dystra näherte. Jetzt hier so allein zu stehen mit den drei unheimlichen Katzen, erfüllte den Baron mit Schauder. Wetter, dachte er, du hast doch Schakals heulen hören und in gemessenen Distanzen auf dem Nilsande Krokodille sich sonnen sehen, aber diese drei zahmen Katzen in unmittelbarster Nähe machen dir mehr Angst als die Schrecken der Wildniß!

Die Thür, die offen geblieben war, ließ das Arbeitszimmer noch räthelhafter erscheinen, als auf dem Fußboden noch ein Vogel hereinsprang, schwarz mit gelben Pünktchen gezeichnet, mit klugen Augen, beweglich munterm Schwanze, eine Amsel. Ohne daß die Katzen nach ihr haschten, setzte sich die Amsel traulich auf den Rücken des großen Katers, der sich nach ihr umwandte mit einer gelassenen Ruhe, die eines Philosophen würdig war. Dystra scheute sich, einen Blick in das offenstehende Zimmer zu werfen. Er dachte schon an die Möglichkeit, darin

plötzlich noch irgend etwas ganz Ungeheures zu erblicken, als auch in der That wieder ein Hund hereintrat, ein Hühnerhund, von derselben ruhigen und nicht einmal neugierigen, sanften, schleichenden Ergebenheit wie die übrigen Thiere. Dystra kam sich wie Aesop unter seinem moralisirenden Vieh vor und dachte sich irgendwo die spottende Olga, die ihn belauschte oder ihm wol gar diese Bestien auf den Hals schickte. Es war für seine ergriffenen Nerven die höchste Zeit, daß Anna von Harder eintrat und ihn ersuchte, ihr zu folgen. An eine ceremonielle Vorstellung war jetzt nicht zu denken. Sie würden, sagte sie, den Großvater unten in der Hausflur bei dem thüringischen Vogelabrichter finden; vorbereitet hätte sie ihn schon auf einen berühmten Reisenden, der für Olga's Beaufsichtigung Rechte in Anspruch nehmen dürfte; sein ferneres Glück müßte er nun selbst versuchen.

Drittes Capitel.

Die musikalische Akademie.

Dagobert von Harder, der Obertribunalpräsident, war von kleiner gedrungener Figur, ganz im Gegensatz seines zweiten Sohnes, des langaufgeschossenen Kurt Henning Detlev. Der große Kopf saß ihm tief in dem gewaltigen Brustumfang. Hände und Füße waren zierlicher, erstere besonders weiß und zart gepflegt, fast sammetweich. Den Schädel bedeckte kein Härchen mehr. Ein sammtnes Käppchen schützte das glänzende, mit Aederchen unterlaufene Haupt. Das Antlitz zeigte die Spuren des hohen Alters. Es war wie ein durchfurchtes Feld, wie eine Netzzeichnung, so in tausend kleine Quadrate getheilt, die sich alle länglich von den Schläfen herabsenkten. Die Augen quollen, von Hautsäcken umgeben, etwas hervor und hatten einen Anflug von Blödsichtigkeit. Die Lippen waren mit den Zähnen verschwunden und verloren gegangen in der Höhlung zwischen Backenknochen und Unterkiefer. Der Kopf senkte sich ein wenig über. Ein Diener mußte immer in der Nähe sein, dem über Achtzigjährigen den Arm zu bieten und ihn zu führen.

Beim Vogelhändler stand eben der Präsident. Die Erörterung schien ihm Elasticität zu geben. Der Abrichter hob an dreißig kleine hölzerne Käfige auf einem Tisch auseinander und pries unter steter Wiederholung der Anrede: Excellenz! die Leistungen seiner Canarienhähne, Dompfaffen, Zeisige, Rothkehlchen

und Stieglitze. Daß sich Excellenz aus den kleinen Späßen mit dem Aufziehen eines Futterkarrens und dergleichen nicht viel machten, wußte schon der Thüringer, aber mit den Vögeln, die ihm Melodieen nachpfiffen, legte er schon mehr Ehre ein und erwarb sich mit Fug den Thaler, den ihm die Excellenz jährlich schenkten, wenn er vom Harz kam und seine neuen Virtuosen vorführte. Gekauft wurde nichts mehr in Tempelheide. Der Präsident erklärte sich für zu alt, um noch in seine schon vorhandene Gesellschaft „neue Elemente" einzulassen. Denn sein Zähmungsprincip war gerade die allmälige Gewöhnung und für diese blieb ihm, der stündlich die Augen zuschließen konnte, keine Muße und Aussicht mehr. Mit einer weichen, leisen, von Räuspern unterbrochenen Stimme lobte er den Thüringer, warnte ihn vor Anwendung grausamer Mittel und entließ ihn mit dem üblichen Thaler, zu dem er noch die für Dystra und sein Anliegen spannenden Worte fügte: „Kommt Er auch durch Angerode?" — „Angerode, Excellenz? Ja wohl, Excellenz, Angerode! Gerade von da bin ich ja." — Keine weitere Frage. Papageno mit dem Zeisiggesicht war entlassen.

Nun erst wandte sich der alte Herr an der Hand des zweiten Bedienten, der mit ihm aus der Stadt gekommen war, zu Dystra und wiederholte, die weißschimmernden Augen aufziehend, das leichte Kopfnicken, womit er den von oben herabkommenden Dystra begrüßt hatte. „Baron essen mit uns?" wandte sich der Alte fragend zu Anna, die über diese unerwartete Wendung noch in Schrecken war, da sie Dystra's Gourmandise kannte und nicht wußte, wie sich Olga bei einer solchen Aenderung der sonst so einfachen Tafelordnung benehmen würde. Der Alte wurde langsam die Treppe hinaufgeführt. Anna bot ihm den Arm. Dystra flüsterte, folgend, dem Bedienten, man möchte etwas für seine Mohren sorgen, damit deren menschliche Ungeduld von der Zahmheit der Thiere nicht beschämt würde. Von einer weitern Unterhaltung, einer längern Vorstellung, war keine Rede. Der Greis wurde sogleich ins Eßzimmer geführt. Er nahm Dystra für einen Besuch bei Olga, den man Anstands halber, der Entfernung von der Stadt wegen, dabehalten müßte und begann seine Suppe aus einem mächtigen halben Vorlegelöffel mehr zu schlürfen, als zu essen.

Anna winkte Dystra, sich des Olga'schen Couverts zu bedienen; denn der zweite Diener hatte schon angezeigt, die junge Comtesse ließe sich entschuldigen. „Punktum!" sagte Dystra leise und biß sich auf die Lippen. Nach einer Weile erst bemerkte

der Greis die Abwesenheit einer ihm liebgewordenen, immer stillen Gesellschafterin und fragte: „Princesse Olga?“ — „Nicht wohl!“ sagte Anna, deren Geduld heute auf die großartigsten Proben gestellt werden sollte. Die Bedienten nahmen die Suppenteller fort. Dystra hatte das kräftige Consommé nicht verschmäht. Man schenkte Wein ein, dem Greise in einem großen silbernen Becher, den er mit beiden Händen erfaßte. „Onkel von Princesse?“ fragte er Dystra nach einer Weile, als man kleine Pasteten auffsetzte. Dystra, der nur horchte, beobachtete, sich umsah, staunte, erwiderte mit einer Dreistigkeit, die Anna erröthen machte: „Vergebung, Excellenz, Cousin!“ — Diese Unwahrheit konnte Anna kaum dulden und nicht ohne Schärfe bemerkte sie, als sie die kleinen, weichen, mürben Pasteten austheilte: „Großväterchen liebt alle Namen, in denen der A-Laut liegt; er behauptet, daß alle Menschen gewissermaßen aus einem Vocal componirt sind und im A läge — die Wahrheit!“ — „Dystra!“ sagte keck der Getroffene und betonte die Endsylbe. — „Der Name thut's allein nicht,“ sagte der Greis mit einem leisen Aufflammen des Auges, „der Charakter, der ganze Ton des Wesens und Redens muß es machen. Die gute kleine Olga ist noch zu sehr in O und U gesetzt —“ — Dystra verstand nicht recht, was Das für curiose musikalische Schlüssel sein sollten und bat um genauere Erläuterung. Anna gab diese dahin, daß nach dem Präsidenten alle Menschen sich aus einem bestimmten Laute zu geben pflegten, je nach ihrem Charakter; bei den Sanguinischen hörte man nichts als I-Laute, bei den Cholerischen, Mäkelnden, Nergelnden ein ewiges widerliches E, bei den Melancholischen und Hypochondern die klagenden für sie wahrhaft herzzerreißenden Unkentöne in U — „A liebt Großpapa als den klaren Ton der Wahrheit, des echten Maaßes und der richtigen Mitte —“ — „Anna von Harder, geborne von Marschalk!“ sprach der Greis, langsam die A hervorhebend, mit einem Anflug alter ritterlicher Galanterie. Es schien, als wenn der Präsident bei einem gedankenmäßigen Gespräch aufthauen konnte.

Dystra aber wagte kaum zu sprechen, aus Furcht, zu den I- und E-Menschen zu gehören. Alle seine Bekannten, besann er sich, besonders die Russen, waren in I und E gesetzt, wie die ewig zwitschernden und zankenden Vögel. Voland von der Hahnenfeder war ganz U. Dumme meist in O, z. B. der eigene Sohn des Greises, der Intendant von Harder. Klare besonnene, rüstige, consequente, wohlwollende wie Rudhard, Siegbert, Dankmar, Leidenfrost, nicht im Namen, sondern im Wesen

alle aus dem A. Es ärgerte ihn, daß ihm selbst sein ganzes eignes Wesen wie eine Resonanz von J und E erklang.

Der Greis erschöpfte sich jetzt in freundlichen Betrachtungen über Olga und beschämte Dystra mit der Voraussetzung, daß er verpflichtet sei, ihm, dem Cousin, von Anna's Pflegebefohlener zu erzählen. Der Greis hatte die Natur derselben erkannt. In kurzen abgerissenen Sätzen ließ er so viel Andeutungen über Erziehung und Mädchencharakter fallen, daß Dystra im Hinblick auf den Intendanten von Harder erstaunte, wie auch hier wieder die Praxis hinter der Theorie zurückgeblieben war. Das bescheidene Gemüse, das er jetzt hätte verzehren können, wenn er Appetit gehabt hätte, ließ ihm Zeit, über ein Mittel nachzudenken, wie er ohne absichtlich zu erscheinen, auf den Prozeß der Brüder Wildungen kommen konnte.

Ueberrascht mußte Dystra sein, als der Greis von den Thieren anfing, die Herr von Dystra seinem Sohn für die königliche Bühne verehrt hätte. Als er die Ueberraschung über diese seine plötzliche Bekanntschaft dem Greise aussprach, erwiderte Anna: „Wir lesen mit Aufmerksamkeit die Zeitungen. Wenn sich die große Welt in den Theatern und Salons bewegt, so holen wir alles nach, was die Menschen unserer Lectüre zu Gefallen Schönes oder Häßliches angestellt haben. So hat uns auch Ihre Unterstützung der darstellenden Künste unterhalten. Alle Blätter erwähnten ja den Vorfall mit den Meerkatzen."

Das Feld war für die Thierliebhaberei des Greises offen. Angeregt durch den Besuch und eine kurze Mittheilung der Reisen, die Dystra gemacht hatte, sprach sich Dagobert von Harder dahin aus, daß ihn seine Väter und Ahnen, die im Forstfach gedient, früh auf die Naturbetrachtung hätten führen müssen. „Dann," sagte er, „trat mir als Juristen das Naturrecht in der alten römischen Definition entgegen. Sie wissen, cher Baron, daß das Natur- oder Völkerrecht bei den Alten das Recht alles Lebendigen war. Was da athmet, was zum herrlichen Kosmos des Daseins gehört, hat ein Recht der Pflege, der Schonung, soweit seine Freiheit die Freiheit des Andern nicht beschränkt. Das Recht ist sozusagen der unsichtbare Genius, der seine schützenden Fittiche über Alles, was ist, ausbreitet. Von der Natur fängt es an und wo es nicht in der Natur ist, da wird's und kann's nicht im Geiste sein. So hab' ich schon früh als Jurist gedacht, und wenn wir weise werden wollen, wo können wir denn anders anfangen, als mit dem Leben der Natur? Die Brücken, die ein Kind, hab' ich noch jüngst zu Ihrer Cou-

sine gesagt, Herr Baron, die Brücken, die du dir bauen willst in das unendlich Leere, sind wie Regenbogen, an deren Ende ich als Knabe immer glaubte Gold zu finden —! Die Leute sagen's so. Ich lief und lief, um die Stelle zu erreichen, wo sich der Bogen, der bunte, schöne Reif endlich zur Erde senkt; ach und Ein Sonnenblick anders fallend und die ganze täuschende Phantasmagorie war verschwunden mit dem Golde! Nicht ins Leere baue, sondern in Gegebenes! Wenn ich Ordnung und Gesetz, Harmonie und Verständniß in den Wesenstufen der vorhandenen unsern Sinnen zugänglichen Schöpfung entdecke, soll mich Das nicht mit Ehrfurcht vor dem Räthsel des großen Weltplans erfüllen? Und jemehr ich Seele, Seelentrieb, Bewußtsein entdecke, desto geringfügiger sollte mir die innere, sie belebende Flamme der Materie erscheinen? Nein, im Gegentheil! Je mehr Millionen dieser kleinen Flämmchen selbst im Wurm, in Insekten und Fischen leben, desto höher wächst mir das große Centralfeuer einer sich selbst erkennenden Gottheit. Was ich in Allem finde, daß muß ein Großes, ein Lichtgeborenes, Ewiges sein. Und wenn ich dem Astronomen, Geologen, Botaniker überlassen will, in seinem Bereich die Harmonie der Gesetze, das Streben nach Individualisirung und nach kosmischer Schönheit in den oft so bewundernswürdigen Gattungsregeln zu entdecken, so hab' ich mich mit Liebe der Thierwelt angeschlossen und ein Mysterium darin gefunden, daß in ihr gebunden dieselbe Seele schlummert, die uns für Halbgötter hält, während wol die ganzen Gottheiten wieder über uns als Thiermenschen lächeln!"

Anna von Harder zerschnitt eben in kleinste Stückchen die Portion Braten, die der ins Redefeuer gerathene Greis mit einem Löffel aß, da das Aufstecken auf eine Gabel der zitternden Hand nicht geschwind genug gelang. Sie verrieth innerste Genugthuung über diese Worte des Alten, die Dystra mit seinen Moquerien beschämten. Und doch sagte dieser witzhaschend: „Ich dachte, Excellenz wären ein Pythagoräer und enthielten sich des Fleisches, wie noch jetzt die Hindu —!" — „Ah bah! Ah bah," antwortete der Greis. „Daß ich ein Narr wäre! Zur Sentimentalität soll uns die Liebe zum Geschaffenen nicht verführen. Das Vollgefühl der Race, das Bewußtsein und der Erhaltungstrieb der menschlichen Gattung erfordert Thiernahrung. Gerade weil wir Raubthiere sind, haben wir Geist. Die Wiederkäuer, die Schafe, die Rinder sind von geringem Geist. Verloren gehen soll der Mensch an das Thier nicht, wenn wir auch mehr als dünkelhaft sind im blinden Ignoriren alles Dessen,

was um uns fliegt, kriecht, schwimmt, hüpft, bellt. Es liegt hierin eine Offenbarung, die in tausend Zungen so vernehmlich spricht, daß wir selbst verwildern, wenn wir zu unsern Füßen nur Verwilderung sehen. Die dumme Lehre vom Instinct hat uns der ganzen unermeßlichen Pflicht des Niederblickens mit einer Phrase überheben sollen. Wo ist denn mehr von diesem mechanischen Instinct als beim Menschen? Der Instinct lehrt uns, auf zwei Beinen gehen und den Kopf hochtragen. Der Instinct lehrt uns, des Nachts schlafen und nicht am Tage. Der Instinct lehrt uns, die Furcht und die Bewaffnung gegen Alles, dem unsre Kräfte nicht gewachsen sind. Unsre Paarung, unsre Kindesliebe, unsre Todtenbeseitigung ist Instinct, wie auch das Grundprincip unsrer Staaten, unsrer Rechtspflege, unserer meisten Sitten und Gebräuche Instinct ist. Was uns Vernunft erfunden zu haben scheint, erfand der Trieb der Gattungserhaltung. Wüchse doch nur die Liebe zu allem wahrhaft Lebendigen, so würden wir nicht so viel geistig Todtes haben, nicht so viel verblendete mechante Hypothesen aufstellen und uns nicht so sehnen, aus diesem Chaos von Lüge und Irrthum, Misbrauch der Vernunft, Umgehung der Natur, bei Zeiten herauszukommen!"

Anna, noch bewegt von dem Stolze, wie da der Greis Dystra's geringe Meinung von der ihm gebührenden Rücksicht beschämte, jetzt aber erschreckt von der dem Präsidenten eigenen Todessehnsucht, die er oft äußerte, ergriff die zarte kleine Hand, sie bittend und liebevoll streichelnd. Sie sagte: „Großväterchen will mich einmal wieder mein Vielliebchen nicht gewinnen lassen und wir haben doch gewettet, daß die hundert Jahre voll werden —!" — „Da sei Gott für!" antwortete der Greis und sah sich, weil man das Dessert brachte, Früchte und Bisquit, nach seinen gewöhnlichen Dessertgästen um. Die Thüren wurden geöffnet und Noah's Arche schien sich zu entleeren. Selbst die Schildkröte wurde auf Anna's besondern Befehl vom Bedienten in den obern Stock getragen. Der Greis fütterte seine Gäste. Man hatte ihm Schüsseln mit Körnern hingestellt. Er gab reichlich, strafte jedoch jeden Näscher und gab jedem Gehorsamen mit Schmeichelreden. „Es ist die Liebe," sagte er zu dem erstaunt blickenden Dystra, den seine Beklommenheit verließ, „es ist die Liebe, die nur zu sehr die ganze Thierwelt an uns vermißt. Wenn wir uns vor Dem, was außer uns lebt, fürchten, so geht Das noch, es ist eine Idiosynkrasie der Gattung; aber wir hassen die Thiere; wir toben unsre Leidenschaften an ihnen aus, wie nur zu oft auch an unsern Kindern. Kein Wunder, daß

um uns her dann Alles tückisch, zornig, rachsüchtig wird und es nun auch seine Leidenschaft gegen das noch Schwächere austobt! Wodurch verbind' ich Hund und Katze? Dadurch, daß ich sie nicht aufeinanderhetze, nicht Gefallen an ihren Unarten finde. Ich verweise Sie nur auf den Blick des Thiers. Finden Sie da in meinem großen schwarzen Bafomet — der Greis nahm den riesigen Kater und stellte ihn dicht vor sich auf den Tisch — nicht einen Ausdruck der stillen Ergebung und des geduldigen Tragens dieser Erdenhülle —?" — „Daß man fast an die Seelenwanderung glauben möchte?" sagte Dystra und forschend, ob nicht dies alte ägyptische Dogma in dem etwas ketzerisch sich äußernden Alten zum Vorschein käme. Da erhob sich aber eben Anna. Sie hatte es drei Uhr vom Kirchthurm schlagen hören und schon erblickte sie einen Wagen, der zum Hause herauffuhr ablenkend von der Landstraße. Vielleicht war es der der Frau von Trompetta, die immer die Erste war. „Sie wissen, Baron," sagte sie mit hocherrötheten Wangen, „daß wir heute unsre musikalischen Uebungen haben; aber ich bedaure, daß die Anwesenheit ungeladner Zeugen —" — „Ja, ja, das sind strenge Gesetze," warf der Greis, sich erhebend, ein, „aber ich zeige Herrn von Dystra einen Winkel, wo wir unbelauscht zuhören können oder —" — „Unsern Mittagsschlaf halten," ergänzte Dystra mit Beziehung auf den Greis. — „O nein! O nein!" lehnte dieser ab. Mein Ohr hört nie schärfer, als wenn die Augen ein Bischen zufallen. Ich schließe die Augen, Baron, in dem kleinen Winkel, den ich ihnen zeigen werde, aber wenn man Bach und Händel singt, dann schlaf' ich nicht!" Dystra war weder für Bach, noch für Händel eingenommen, aber er sah mit Entzücken, daß die Excellenz gesprächig werden konnte.

Inzwischen hatte sich die Zahl der Wagen, die vorfuhren, ansehnlich vermehrt. Anna hatte von Olga vorausgesetzt, daß sie Theil nähme an der Akademie. Sie hatte ihr selbst die Aufforderung auf ihr Zimmer gebracht, das Olga nur öffnete nach empfangener bestimmter Versicherung, Dystra wäre fern. Olga wollte heute den Gesängen nur von ferne lauschen. Auf einem dicht ans offene Fenster gerückten Tisch malte sie in Aquarellfarben, deren Anwendung sie Siegbert gelehrt hatte, eine italienische Fernsicht. Das dunkelblaue Meer und einen einzigen darüber hinweg schwebenden Vogel erklärte sie für das Abbild ihres eigenen Lebens. Und als sie Anna nicht bewegen konnte, der Versammlung unten, deren bevorstehende Ueberraschung sie allerdings verschweigen mußte, beizuwohnen und gehen wollte, rief

ihr Olga plötzlich wie aufthauend noch nach: „Und dein heutiges Freudenfest —?“ — Anna drückte das Mädchen bewegt an ihr Herz und erwiderte: „Jahre hindurch, ich kann sagen wieviel, siebzehn Jahre hindurch war der heutige Tag ein Freudentag. Dann hab' ich länger als zwölf Jahre an diesem Tage bitter geweint, vor aller Welt mich abgeschlossen und Niemanden und Nichts sehen mögen, als die Bilder, die vor meinem innern Auge lebten. Zuletzt, je näher ich dem Ziel unsrer allgemeinen Pilgerschaft komme, hab' ich von diesem Tage nur noch die alte Freude behalten und feiere ihn still für mich, aber mit Ergebung, wie wenn Alles so wäre, wie es nicht ist.“ Olga wußte nun, daß Anna vom Geburtstag ihrer Tochter sprach, über deren Leben oder Tod Anna seit Jahren nichts mehr vernommen hatte.

Schon war die würdige Frau gegangen. Auf der Stiege sich sammelnd, den Dienern jede nöthige Aufmerksamkeit einschärfend, das Vorzimmer des Musiksaales im Vorübergehen noch etwas aufräumend trat sie zu mehren schon unten anwesenden Damen und Herren ein. Der Chor schien heute besonders stark vertreten zu sein. Das unverändert schöne Wetter lockte jedes Mitglied, die Veranlassung einer so angenehmen Spazierfahrt nicht zu verabsäumen. Nur ein Billet, das sich vorfand, war ein absagendes und gerade von der Trompetta kam es! Diese schrieb, ihr stünde der überraschende Besuch ihres Vetters, wie sie sich ausdrückte, „des Chefpräsidenten von Trompetta Excellenz“ bevor, einer bekannten, in der Provinz im Sinn der äußersten Reaction wirkenden Persönlichkeit, die man schon oft als eine Ministerchance genannt hatte, ebenso wie einen Verwandten des Fräuleins von Flottwitz, den Oberpräsidenten von Flottwitz, der nicht minder zu den letzten Trümpfen gehörte, die gern die Aeußersten ausgespielt hätten, wenn Egon von Hohenberg sich abgenutzt hatte. Die arme Trompetta —! Wenn sie hätte ahnen können, was sie heute versäumte!

Wagen an Wagen fuhr vor. Bediente sprangen herab und öffneten die Schläge. In der Hausflur saßen schon fast ein Dutzend gallonirter weißer Sklaven, die bald die Nähe der schwarzen in der Küche gewittert hatten und ihr Uebergewicht zu Hänseleien benutzten, gerade wie sie der alte Oberpräsident im Umgang der Menschen mit der Thierwelt als die Quelle der Verwilderung derselben bezeichnet hatte.

Vor dem Schlosse eines Fürsten, wenn seine höchsten Räthe bei ihm versammelt sind, kann es nicht belebter aussehen, als

jetzt vor dem kleinen Landhause von Tempelheide. Die gewählteste Gesellschaft wurde an den Wappen von mehr als zwanzig Wagen erkennbar. Auch die Männer gehörten nicht alle dem bescheidenen Stande der jungen Offiziere und Referendare an, sondern mancher Rath, mancher jüngere Präsident übte noch die Fertigkeit seiner Stimme und hielt treu bei diesen fashionabeln Tonübungen aus. Die Dorfbewohner, ja städtische Lustwandelnde horchten zu vom Hügel der Kirche, vom Friedhofe und von den beiden Linden herüber. Die Jugend staunte der Wagen, der stolzen Rosse und Bedienten. Dies wunderreiche kleine Schloß, sonst so still, wie belebt war es heute wieder! Die Thiere wurden eingehalten oder ihr Gackern und Lärmen erstickte in den entfernten Ställen oder der häßliche Schrei des Pfauen in den hohen Wipfeln des Tannenparks.

Es schlug halb vier Uhr. Die Akademie begann. Fräulein von Flottwitz kam noch in einem unscheinbaren Wagen etwas verspätet. Wahrscheinlich hatte ihr die Trompetta den Streich gespielt, ihr die Mitbenutzung des ihrigen unmöglich zu machen. Dadurch hatte sie einen Miethwagen nehmen und sich „abäschern" müssen. Aber welche frohe Botschaft brachte sie auch mit! Sie hatte ja den Hof über die Felder hinausfahren sehen, die um Tempelheide lagen, die königlichen Wagen sechsspännig mit Vorreitern und mit zwei Wagen voll Kammerherren und Hofdamen. Und nun, wie gehoben konnte sich die junge Aristokratin fühlen schon durch den Anblick der andern Wagen, die vor Tempelheide standen! Welch' Gefühl der Exclusivität, so in einen Saal zu treten, wo es nur Mitglieder der höhern Gesellschaft gab, ja sogar unter sechs bis acht Gräfinnen eine Fürstin, die Fürstin von Sein-Haben-Werden. Sie kam gerade zurecht, in ein Miserere mit einzustimmen, dem es gut that, bei Dele iniqui tatem meam durch ihre helle hochliegende Stimme in der rechten Lerchen-Wirbel-Schwebe gehalten zu werden.

Anna dirigirte mit Feuer und Begeisterung. Was auch kommen und drohen mochte, Musik hob ihr die Schwingen. Da hörte der kleine Flug über die Erde auf, da wurde nicht mehr mit den Fittichen über die Rücksichten hinweggeflattert; da schlug sie Accorde, die Seelen entfesseln und emportragen konnten in die Welt der Ahnungen und des Gottvertrauens. Sonst war ihre Stimme im Reden so weich und fast tonlos, jetzt — wie markvoll und schmetternde Befehle ertheilend! Cis! Cis! Cis! so durchgedonnert durch die falschgreifenden Baronessen und Gräfinnen, ein Zu früh! den Räthen, Präsidenten, Capitäns, Asses-

soren, Secondeleutnants und Cadetten — wieder einem Flottwitz hatte sich die Stimme gesetzt zu einem brauchbaren Falsett-Tenor — so ein Zu früh! das war wie der Tuba-Ton eines Jahrhunderts, der diesen Herrschaften gewöhnlich nur zuzurufen pflegt: Zu spät! Freilich auch Zu spät's! kamen genug vor, besonders bei den etwas nachmittagsschläfrigen Bässen, die ihr exultabunt ossa mea im Gegensatz zur Bedeutung dieser Worte ein wenig wie wiederkäuendes bequemes Hornvieh hervorbrummelten. Am meisten Noth hatte die gute Anna mit der Fürstin von Sein-Haben-Werden, die Musik leidenschaftlich liebte und die heilige vollends mit Auszeichnung, die aber an einer für Menschen beinahe instinctwidrigen musikalischen Gehörlosigkeit litt und im Vergreifen des Einsetzens im Laufe der Uebung es in der That für den Zusammenhang der Töne zuweilen zu einem wirklichen Miserere brachte.

Dystra inzwischen litt nicht nur an seinem geringen Interesse für geistliche Antiphonieen und Responsorien, sondern in noch erhöhterm Grade in seinem von dem Local, wo er sich befand, in Belagerungszustand versetzten Nervensystem. Der ihm so wohlwollend zugewandte Greis hatte sich von ihm die kleine Haustreppe hinunter in ein Gemach führen lassen, das zwar eine angenehme Kühle verbreitete, aber bald für ihn ein Gegenstand des Schreckens werden sollte. Der Alte hatte es die Spinnstube genannt. Dystra folgte in Bewunderung vor den ländlich-patriarchalischen Sitten des Hauses, wo noch gesponnen wurde, wie im Zeitalter der Königin Bertha. Wie erschrak er aber, als er sich auf einen Stuhl neben einem Sessel, in den sich der Alte niederließ, warf und entdeckte, daß dies nicht die Spinn-, sondern die Spinnenstube war! Spinnen waren es, die hier spannen, und welche Ungeheuer, welche achtbeinigen Arachniden, welche Netze! Quer über das Zimmer hinweg hingen die Fäden und junge und alte Kreuzspinnen schaukelten sich auf ihnen. Es ist wahr, der Greis sprach schön über den Ton und dessen Einwirkung auf die Thierwelt. Er verglich den Ton mit dem Licht und erklärte, daß Ton und Licht dem Thiere zusammenflösse, besonders dem Fisch, dem Käfer, der Spinne. Es ist wahr, man konnte bei den ersten Takten, die im Musiksaale nebenan angeschlagen wurden, die Bewegung sehen, wie erst die Spinnen stutzten und dann sich der Thür zuwendeten. Aber unheimlich blieb der Eindruck und er wurde gesteigert, als der Präsident auf ein Loch am Fußboden zeigte und sagte: „Geben Sie jetzt Acht!" Er gab Acht und errieth, daß aus diesem Loch noch ein Freund

der Musik erwartet wurde, aber am liebsten hätt' er sich einen Kehrbesen und eine muthige Magd gewünscht, die hier die Wände rein gefegt hätte. Es half jedoch nichts, er mußte die Spannung des Alten theilen, der aus diesem Loch den Besuch einer Maus erwartete, die nie ausblieb, wenn die Akademie im Gange war. Es dauerte heute lange. Der Alte bekam schon Bedenken, fürchtete für die Rückfälle seiner Katzen, schalt über die Hunde, die Mägde, die Ratten, die Diener, Alles in Einem Ton. Er hörte nichts von den majestätischen Hymnen, die nebenan mit allen Unterbrechungen eines äußersten Strebens nach Correctheit gesungen wurden, bis sich endlich wirklich zu seiner Freude ein graues Mäuslein hervorwagte, klug die Aeuglein um sich warf, den Boden prüfte, den Schweif ringelte und sich den an der Thür wie verzaubert lauschenden Spinnen als alter bekannter Musikfreund hinzuzugesellen suchte. Schon längst hatte man nebenan einen Versuch in einer mehr unserm Jahrhundert sich annähernden Musik gemacht, schon längst hatte Dystra so viel gewonnen, daß er mindestens eine durchgebildetere Verschlingung der von den einzelnen Stimmen getragenen Tonfiguren zu bemerken glaubte, als dem Greise sein Experiment gelungen schien und er sein Mäuschen wie einen alten Bekannten begrüßte.

Nur dauerte die Freude nicht lange. Denn plötzlich stockte der Gesang, die Spinnen entflohen auf ihren hohen Stelzbeinen, das Mäuschen stutzte, eine kräftige Hand pochte an die Thür, ein Bedienter öffnete. Er meldete eine Ueberraschung. „Der Hof!" — „Was — ?" — „Der König — !" — „Wie — ?" — „Die Königin! — " Anna näherte sich schon dem Papa — „Es ist ja nicht glaublich!" — „Doch! Doch!" Der Hof war eben vorübergefahren und hatte schon bei dem Magnificat still gehalten. Jetzt wo es an Händel ging, ließ man fragen, ob ein Besuch der Herrschaften erlaubt und Zuhörer gestattet wären. Staunen, Bewegung, Unentschlossenheit. Endliche Fassung — Zwei Minuten darauf hatte sich die Scene verändert. Dem Schloß von Tempelheide war großes Heil widerfahren.

Viertes Capitel.

Zwei Jahrhunderte.

Im Vorzimmer des Musiksaals zu Tempelheide sitzt bei geöffneten Thüren das Monarchenpaar, andächtig lauschend einem mit unendlich gesteigertem Eifer wieder begonnenen Händel'schen Psalm, einem Musikstück, auf das sich die im Innersten bebende Anna verlassen konnte. Die Altenwyl strahle vor Freude über den gelungenen Ueberfall, denn gerade in dem Plötzlichen, dem Unvorbereiteten lag der Reiz, der Zauber, der die Herrschaften in dem Glauben erhielt, sie beglückten sehr die Menschheit und verstünden sie so recht in ihrem tiefsten und geheimsten Walten. Eine Ankündigung dieses Besuchs, wen hätte sie nicht Alles verletzt, wie viel Neid hätte sie erweckt und wie leicht hätte sie das Zustandekommen vereiteln können, da Anna so schwer zugänglich war —! Nun aber war der kühne Wurf überraschend gelungen. Der Monarch blickt gläubig, seine Gattin erbaut sich an der Sache selbst und an der Andacht des Gemahls. Zwei Kammerherren in bescheidener Entfernung, zwei Hofdamen sitzend hinter der Herrscherin, und alle mit denselben Mienen wie diese, dieselben Achs! Dieselben Os! wie jene, ja als sich die Augen der Königin bei einem Adagio mit Thränen füllten, weinten auch sofort die weiblichen Umgebungen.

Die Kammerherren waren etwas selbständiger; sie fühlten dem Monarchen nach, daß seine Stimmung eine getheilte war. Halb war sie der altclassischen Musik, halb dem greisen Obertribunalspräsidenten zugewandt, der von seinem Gaste, dem „russischen Staatsrath" Otto von Dystra, geführt, neben den Majestäten saß und mit sicherm ruhigen Bewußtsein, ja mit einer gewissen vornehmen Fassung die Ehre entgegennahm, die seinem Hause so überraschend zu Theil geworden. Dystra war dem Hofe vorgestellt und seiner halb verwachsenen Figur wegen sofort als der Sonderling wiedererkannt, von welchem man glücklicherweise seine Bekanntschaft mit gewissen zweideutigen Elementen der Gesellschaft noch nicht in Erfahrung gebracht hatte.

Die Königin irrte sich nicht, wenn sie bei ihrem Gemahl voraussetzte, daß ihm die unmittelbare Annäherung an den Chef der Gerechtigkeit in seinen Staaten außerordentlich wohlthat und er sich in dem Bewußtsein betraf: Da lehnst du dich doch an das Gute und das Edle an, an das von Gott Eingesetzte und ewig von ihm Gewollte, an den Widerschein der himmli-

schen Ordnung und du bist in der Weise, wie du nun einmal regierst oder regieren lässest, nicht nur in deinem göttlichen Rechte, sondern auch innerhalb deiner urweltlich prädestinirten Pflichten —! Und nun dazu Musik und diese Musik, diese alte bewährte Tonschöpfung eines großen Meisters! Welche Sicherheit gewährt diese Anlehnung an eine Jakobsleiter, die in den Himmel führt! Ach, es sah noch immer so düster aus auf dem Gebiet der täglichen Erfahrung! Die Ruhe war hergestellt, aber theilweise mit gewaltsamen Mitteln. Man hatte in Egon eine seltene Kraft des Willens, der Durchführung gewonnen, aber noch immer wollte man nicht vertrauen. Man fühlte sich einsam, leer, beängstigt. Man hatte einen Staat, aber kein Volk mehr. Man sah Gehorsam, aber so wenig Begeisterung bei Denen, die nur gehorchten, weil sie gehorchen mußten. Man hatte Beispiele von Strenge geben müssen. Bis in's Heer, das man den Kern und die Blüthe des Volks zu nennen pflegte — der Kern und die Blüthe des Volks ist die Schule, hatte dagegen sogar Egon einmal eines Abends in den „kleinen Cirkeln" mit Reizbarkeit gesagt — bis in's Heer war das „Gift der Neuerung" gedrungen. Es waren Beweise von Verrath gegeben worden, die man zum abschreckenden Beispiel mit buchstabenscharfer Rücksichtslosigkeit hatte strafen „müssen." Noch beunruhigend genug war die Sage von einem großen Geheimbunde, der bis in die weiteste Verzweigung aller Stände griff und den Boden, auf dem man täglich wandelte, unsicher machte. Egon selbst hatte eines Abends, als von gewissen strafenden Worten die Rede war, die ein Prinz des Hauses in der Provinz zu einem Gemeinderath gesprochen hatte, gesagt: „Hüteten sich doch die Fürsten, noch jetzt sich mit ihren persönlichen Ansprüchen auf die Empfindungen der Menschen zu weit hervorzuwagen! Es kann eine Zeit kommen, wo das Fürstenwesen von Allen, vom Bürger, Bauer, Adel und der Bureaukratie umgangen ist und es plötzlich in einer Vereinsamung steht, die unsre Herrscher vor der Untreue ihrer besten Freunde wird erschaudern lassen!" Solche Egon'schen Worte waren längst die Veranlassung einer geheimen Hofverschwörung gegen den „Staatsretter" geworden, wie man ihn öffentlich nannte. Die Königin stand bereits an der Spitze dieser Opposition, die zunächst eine sittliche war und von Gräfin Altenwyl von dem Augenblick offen bekannt wurde, als sich Egon mit dem schönsten Mädchen der Residenz vermählt hatte, dem man die bürgerliche Abkunft nachgesehen hätte, wenn nicht Melanie's Ruf, der Ruf jener Pauline, unter deren Auspicien diese

Ehe zu Stande gekommen, Anstoß hätte erregen müssen. Es war eine Demonstration gegen Pauline und gegen Egon selbst, daß man heute Anna von Harder besuchte, sittliche Elemente schützte, seelenreinigende Musik verehrte, im uralten Chef der Justiz gleichsam jenen Staatsorganismus, durch den das Land groß geworden und an Macht und Glück gewonnen hatte, selbst der conservativen Neuerung gegenüber in Ehren hielt.

Und das Alles schwamm so in den Tönen Händel's mit fort, floß so sanft in den Strom der Harmonieen über, die auch unter der Direction eines Pianos an ihrer rauschenden Würde und Feierlichkeit nichts verloren! „Jauchzet dem Herrn alle Lande und singet dem König der Ehre!“ Es fehlten nur noch einige bunte Kirchenfenster, Cartons von Cornelius und Overbeck etwa zu einem Heiland in der Vorhölle, die Sammlungen und fünf- bis sechsstandpunktigen Erörterungen Voland's von der Hahnenfeder, und der ganze Apparat war beisammen, womit aus dieser Gegend her gegen die Stürme der Zeit ein Zion voll Kraft und Herrlichkeit erbaut werden sollte.

Die Sprache der suchenden Empfindung blieb auch nicht zu lange aus. Nach Beendigung des ersten präcisen Vortrags erhob sich der Hof, betrat den Musiksaal selbst, rühmte die Kraft, die Ausdauer, den Geschmack der Führung und ließ sich von Anna die Damen und Herren vorstellen, meist bekannte, hoffähige Namen, deren Jedem ein anerkennendes Wort, eine Frage, eine jener kleinen Nippsachen der Conversation, die eine Cour für die Großen zu einer Aufgabe macht, zu Theil wurde. Dann wurde der Greis der Hauptmittelpunkt. Ihn verjüngte die Spannung. „Welche ausströmende Kraft in der Nähe eines geliebten Herrscherpaares liegt,“ sagte die Flottwitz offen heraus den verlegen lächelnden, aber ganz gern zuhörenden Herrschaften in's Gesicht, „beweist das Lazaruswunder an dem Greise da! Wie erstanden ist er vom Tode! Alle Krücken sind weggeworfen! Sein König sagt: Stehe auf und wandle!“ Aber das Lächeln des Königs galt auch den noch rückständigen Eindrücken Tempelheides. Da platzte Dystra mit seinen Beobachtungen über die Spinnen und die kleine Maus hervor. Die Thierseele! Man sollte darüber viel zarter, milder, duftender sprechen, als dieser Neolog da that. Der alte Herr begann schon selbst davon, Anna unterstützte ihn, man horchte, lauschte, gestand zu, es wäre das Rührendste, was die Thierwelt darböte, eine Katze die Jungen einer von ihr todtgebissenen Ratte aufsäugend. Und nun hatte Gräfin Mäuseburg, die an der Spitze einer großen Zahl von Vereinen stand und

auch vorhin dem Hofe eine Diakonissin vom Rhein präsentirt hatte, den Muth, auf die Hunde des St.-Bernhard zu kommen, jene edlen Neufundländer, die in den Lawinen verschüttete Unglückliche aufsuchten, aus dem Körbchen, das sie um den Hals trügen, sogleich mit Speise und Trank erquickten, bis die Mönche kämen und das Werk der Liebe und Rettung vollendeten. Das war denn ein Wort! Das öffnete sogleich das ganze Gebiet, auf dem man der Menschheit hier wunder glaubte zu nützen, das große herrliche Gebiet der innern Mission. Die St.-Bernhards-Hunde in ihrer Art auch innere Missionäre! Nun strömten alle losgelassenen Schleusen der Uebereinstimmung über das Seelische im Universum dahin und so rauschend quollen sie, daß die Gräfin Altenwyl fast Mühe hatte, mit dem Anliegen durchzudringen, den edlen Greis möchte man doch auch über die Mauerschwalbe fragen, die Shakspeare so schön beschrieben in Versen, die Tieck so schön gelesen und General Voland, wie Alles, gelegentlich auch auswendig gewußt hätte.

Aber o Jammer! Der alte rationalistische Herr aus Friedrich's des Großen Zeit zerstörte den schönen Traum von einer an die Mauern schmiegsam sich lehnenden Mauerschwalbe und nannte sie frischweg nur die Maurerschwalbe, weil sie maure wie mit Kelle und Mörtel. Und was er nun auch Rührendes erzählte von Schwalben und deren Anhänglichkeit an ihre Jungen, von jenem Schiff, an dessen Masten sich einst im Hafen eine Schwalbe genistet hätte, die ihre Jungen durch vom Lande geholten Proviant ernährte, von jenem Schiff, das dann in See gegangen wäre und von der Schwalbe, die bald zum Lande, bald zum Schiffe flog, um Nahrung zu holen, bis sie todt niedersank im Meere, weil die Entfernungen zu weit wurden, ja was seine reiche Kenntniß von der kunstvollsten Methode des Nestbauens durch Schwalben erzählte, die Maurerschwalbe war doch Das nicht, was man gewollt. Die Maurerschwalbe stand im Schurzfell, mit Kalk bespritzt und die Kelle in der Hand vor diesen Damen, deren Phantasie nur das absolut Schöne, das englische Lovely wollte, die Natur gleichsam in Goldschnitt gebunden, wie eine Gedichtsammlung über die Sonntagsfeier oder über die Märchenwelt oder „was sich der Wald erzählt!"

Nur der Monarch gehörte nicht zu den „Desillusionirten". Er wußte, daß die greise Excellenz Chef aller Landeslogen war und hochverehrt in der Maçonnerie. Ihn brachte gerade die Maurerschwalbe auf ein stilles Nachsinnen und schon schwebte ihm, im Voraus gestachelt vom wundersüchtigen Voland, die Be-

merkung auf den Lippen, daß die Welt auf die Entscheidung des großen Johanniterprocesses gespannt wäre — als die junge Gemahlin den Wunsch wieder nach Musik, jetzt nach Pergolese, äußerte, man sich wieder setzte und Pergolese sang. Die weichen Töne des Stabat mater nach des alten Hiller Instrumentirung zum Klavier wurden in sanftester Modulation, schwellend und absteigend, in den Tuttis und den Solis vollkommen sicher vorgetragen. Es war auch das eine der „fertigen" Compositionen, die Anna zu jeder Zeit von ihrer Akademie darbieten konnte. Diese Töne waren schmelzend. Gewiß, Baron Dystra, hätte ihm eine Stimme sagen sollen, wen der Schmerz Mariens, die am Kreuz des Sohnes stand, in diesen Tönen nicht rührte, der verdient den Antheil nicht am gesitteten Menschenbund! Der Baron glossirte denn auch in der That nicht die Thränen der Frauen. Ergriff ihn doch selbst das Verhallen des auch dichterisch wohlgefügten Liedes, dies sanfte, stille Ausathmen der Composition, nach dem man nur abbrechen, gehen, knieen, predigen, beten, nichts Gemeines mehr beginnen kann.

Die Damen wären so nun auch am liebsten gegangen, so mit feuchten Augen von Anna geschieden, aber den Monarchen fesselte es an den greisen Obertribunalspräsidenten. Es that ihm zu wohl, sich durch ihn im Zusammenhange mit der Geschichte seines Hauses zu wissen. Er begann, um nur noch bleiben zu können, von den Windharfen und bedauerte den für den Greis zu entlegenen Weg. Doch dieser machte dem Wort der Flottwitz Ehre. Er stand und ging wie der Rüstigsten Einer, und als der Fürst sogar selbst seinen Arm ergriff, ihn selbst führte, da gab er seine bereitwilligste Absicht zu erkennen, mit Freuden seinem Herrn und Könige auch jene Zähmung der Luftgeister zu zeigen.

Nun war Alles wieder erfrischt, erquickt nach dem schmerzlichen Druck Pergolese's. Der König will noch bleiben! Alles athmete beseligt. Draußen zeigte sich vollpulsirende Bewegung. Hunderte von Menschen, die an den Spalieren standen und leidlich ehrerbietig gafften. Die ganze Akademie folgte. Dies wurde gewünscht. Die Diener machten Spalier. Es ging in den Tannenpark. Auch Dystra folgte mit den Kammerherren, deren er einige kannte. Anna blickte zu Olga hinüber, die hinter ihren Blumen stand und sich getrost das Alles entgehen ließ und sich vor einem Schauspiel, das ihr wenig Interesse einflößte, verbarg.

Als im Gehen der Großpapa eine Erzählung begann, die

sie ohne Erschütterung nie hören konnte, die Geschichte der beiden Schwestern Philomele und Prokne, erschrak Anna. Der Greis kam sehr einfach auf diese Geschichte. Der König hatte ihn nach den religiösen Resultaten seiner Lieblingsneigung gefragt. Dagobert von Harder antwortete darauf: „Manchmal, Majestät, wünscht' ich, die Christuslehre hätte die Menschen nicht zu sehr auf das Reich der unsichtbaren Geistigkeit verwiesen. Es ist nicht gut, wenn wir uns zu sehr aus den Banden der gegebenen Sinnengrenze entfernen. In den heidnischen Vorstellungen über Religion hat mir immer gefallen, daß ihnen eine allbelebende Phantasie bestimmte Ruhepunkte in der Natur anwies, die unmittelbar anzubeten freilich eine blinde Abgötterei war, während allerdings auch wir in unserm Glauben vom Hylozoismus leider nicht ganz frei sind. Die Alten haben sich selbst gehoben, als sie die Thierwelt zu Mittelstufen der Götterlehre machten. Jedem Gott war irgend ein gefiederter Bewohner der Lüfte oder das schnaubende edle Roß oder die von des Gottes Bedeutung gebändigten wilden Einsiedler der Wüste beigegeben. Der Lehre von den Verwandlungen liegt ein Prinzip zum Grunde, das im Thiere eine Offenbarung anerkannte. Und wie artig sind die Sagen der persönlichen Auffassung des Welt- und Erdenlebens! Schiller singt: Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen, seelenlos ein Feuerball sich dreht, lenkte damals seinen goldnen Wagen Helios in stiller Majestät. Gibt es eine schönere Sage als die von Philomele und Prokne?" — Der Monarch, der mit dem General Voland die Belesenheit gemein hatte, kannte sie, doch nicht vollständig genug, um sie den Damen mitzutheilen. — „Philomele und Prokne," erzählte der Greis, „waren Schwestern, Beide Töchter eines Königs von Athen, Prokne an einen benachbarten kleinen Fürsten vermählt, Namens Tereus. Tereus wurde seiner Gattin überdrüssig. Es verlangte ihn nach Philomelen. Er beredete bei einem Besuch in Athen den Schwiegervater, ihm die Schwägerin auf die Reise mitzugeben, da sich Prokne, seine Gattin zu sehr nach ihrer Schwester sehnte. Man gab ihm Philomelen mit und setzte sie damit seinen bösen Gelüsten aus. Da ihm Philomele tugendhaft widerstand, ließ der rachsüchtige Mann ihr die Zunge ausschneiden und warf sie in einen einsamen Thurm. Durch eine Stickerei verrieth sich Philomele ihrer Schwester Prokne, die sie zu retten wußte. Prokne voll Wuth über ihren Gemahl tödtete ihm den eigenen Sohn und ließ ihm diesen als Speise für seine Tafel zurück und entfloh mit ihrer Schwester. Beide wären von der Rache des Te-

reus unfehlbar ereilt worden, wäre Philomele von den Göttern nicht in eine Nachtigall verwandelt worden, Prokne in eine Schwalbe. Ihr ängstliches Flattern rundum im Kreise deutet auf die Reue über ihren begangenen Frevel: sie sucht nun doch das Kind wieder, das sie so grausam gemordet hatte."

War bei dieser mit Interesse vernommenen Erzählung das Auge all Derjenigen, die die Verhältnisse kannten, auf Anna von Harder gerichtet, deren Beziehung zu einer Schwester und zu einem verlorenen Kinde zur Chronik der Welt gehörte, so machte es nach dieser trüben Anwendung fast einen komischen Eindruck, als gewissermaßen auch eine Anspielung auf den Intendanten der Bühne, den entarteten Sohn des Redners selbst, in dieser Fabel zum Vorschein kam; denn der König selbst war es, der da sagte: „Und jener Tereus, Schwager der Philomele, wurde ja wol in einen Wiedehopf verwandelt?" — Man forschte, ob man lachen durfte. Diese Menschen haben Alles in Bereitschaft, Lächeln, Weinen, Ernst, je nach dem das Zifferblatt der Uhr, nach der sich hier Jeder richtet. Kurt Henning Detlev von Harder als Wiedehopf? Gott sei Dank, die Königin lachte. Nun lachte Alles.

Otto von Dystra erlaubte sich die Bemerkung, daß ein letzter Rest der Ehrfurcht vor den Thieren die Heraldik wäre, und hatte mit dieser Anmerkung seinem Freunde, dem General Voland, ebenso viel Ehre gemacht, wie dem Fürsten Vergnügen, der dies Thema als Kenner verfolgte. Alle Ritter- und Wappenbücher wurden gleichsam in dem Gang über die Kiefernadeln aufgeschlagen, während Pfauengeschrei den Damen nach Pergolese sehr wehe that. Man schritt des Greises wegen so langsam, daß bis zur künstlichen Ruine und zu den Windharfen dieser noch mit einer gewissen Feierlichkeit sagen konnte: „Vergebung, Majestät! In die Wappen hat man die Thiere in ihrer ganzen Wildheit aufgenommen!" — „Aber ist es nicht schön," wagte eine Damenstimme — es war wieder die Flottwitz, deren Courage heute wieder allgemein bewundert wurde — „ist es nicht schön, die Thiere so zu nehmen, wie sie die Natur geschaffen hat, das Pferd gerade so stolz wie in Arabien, den Adler gerade so königlich, wie er auf den Felsen horstet —?" — Die ganze Gesellschaft murmelte Beifall. Die Wappenthiere aller Anwesenden rührten sich. Jeder verrieth, daß er seinen Habichten, Falken, Auerhähnen Ehre zu machen hätte.

Der Präsident blieb stehen und sah sich im Kreise um. Die Königin erschrak vor dem Blick, den er aus den zusammengefallenen

Runzeln entsendete; sie fürchtete eine Polemik, die ihr in neuester Zeit reizbar gewordene Gemahl sehr liebte, ja herausforderte. Sie hatte schon an dem Ausdruck des Präsidenten „Christuslehre“ Anstoß genommen und fürchtete Conflicte. — „Nun, Excellenz, reden Sie!“ sagte der König. „Sie lasen die Sibyllinischen Bücher! Wir sollten öfter auf die Sprache der Erfahrung hören.“ — „Majestät,“ erwiderte der Greis sich ehrerbietig verneigend, „ich wünschte nur das Eine nicht, daß sich unser Jahrhundert in seinem frischen und kräftigen Selbstgefühl zu wild, zu zornig gebehrdete. Ich kümmere mich wenig um die Händel des Tages, aber was davon in meine Klause dringt, flößt mir zuweilen einen Schrecken ein, darüber nämlich, daß wir wol glauben möchten, auch alle unsre Zähne wären für die Verzehrung von Thieren bestimmt. Etwas mehr Pflanzenkost, etwas mehr indische Brahminenlehre, mein' ich, würde dieser Zeit nicht schaden —“ Und als man schwieg und verlegen niederblickte, fuhr er fort: „Ja! Ja! Ich gehöre noch zu den alten Heiden, Majestät, den Heiden, die bei Ew. Majestät Vorfahren das Recht hatten, sich für Weise zu halten. Jetzt freilich wird uns bewiesen, daß wir damals ganz dumme, oberflächliche Narren gewesen. Es ist möglich. Aber ungläubig waren wir doch nicht! Wir glaubten mehr, als jetzt die Leute glauben, nur Anderes. Ich hatte eine Jugend, wo ich nur an die Götter glaubte, die im Bardenhain Thuiskon's verehrt wurden. Klopstock war mein edler großer Sänger. Dann schlug ich, besonnen geworden, doch um. Ich fand, daß mein Odin und die holde Freya meine Beförderung auf dem Kammergericht nicht in Gang bringen wollten. Da ging ich zu den Griechen über und habe mit meinem Homer in der Hand zum Vater Zeus gebetet, wenn blauer ionischer Himmel auf der Erde lag, und zu Poseidon, wenn es regnete, und zu Ceres und Bacchus, wenn die Arbeit gethan war und der grüne Römer winkte. Dann wurde die Welt wieder anders, nämlich indisch. Ein wenig macht' ich auch diese Religion noch mit, aber die Indier in Asien und München führten mich zu tief in die Katakomben des Mysticismus. Da ging ich wieder hinaus und kam glücklicherweise weder in Herrenhut noch in der Siebenhügelstadt ans Tageslicht.“ — Man schien wieder befriedigt, aber zum Schrecken der Altenwyl. Die Akademie schien nicht zu wissen, daß nur der erste Theil dieser humoristischen Rede bei Hofe komisch sein durfte, die Schlußbemerkung war bedenklich. Es fehlte heute wirklich die Trompetta, um die Grenze zu ziehen, bis wieweit das bekannte, vielbesprochene, deutlich sich

herausstellende Heidenthum des alten Obertribunalspräsidenten unterhaltend gefunden werden durfte. Die Gräfin wechselte nicht unbedeutende Blicke mit Anna von Harder und flüsterte ihr zu: „Ich wette doch! Er glaubt an die Seelenwanderung —!“

Die hohen Herrschaften waren in einer eigenen Lage. An einem Mann, den sie seines Alters und seiner Stellung zur Monarchie wegen hochverehrten, entdeckten sie eine Geistesrichtung, die ihnen nicht nur völlig rococo, sondern sogar gefährlich erschien. Dies war wirklich noch der alte Neolog der „Zopfzeit“, der unverbesserliche Nationalist, der am Revolutionszeitalter wahrlich auch sein Schuldtheil mittrug. Wo war nun die Thierseele, die Mauerschwalbe, der Nachschauer des Stabat mater hin —? Aber man hatte jetzt glücklicherweise die Ruine erreicht. Gott sei Dank, diese war im Geschmack des ritterlichen Mittelalters! Da gab es Mauerzacken und Rundformen, eine Altane, und das Prächtigste war, ein leiser Wind bestrich die sich im schönsten Lichte noch immer sonnenden Tannenwipfel und wie zum Gruß des hohen Besuches kamen die Luftgeister geflogen und breiteten ihre klingenden Schwingen aus. Wie hallte Das im stillen Walde wieder! Wie sanftes Moll bebte in der Luft! Man söhnte sich mit Tempelheide aus, man hatte die Anknüpfung wieder an die letzten gesungenen Worte gefunden: Quando corpus morietur, fac, ut animae donetur paradisi gloria! Befriedigt wollte die Königin nach einigen noch mit Dystra aus Veranlassung des gothischen Geschmacks über seine Tempelsteinbauten gewechselten Worten sich empfehlen. Sie hatte viel Sachgemäßes über Buchaus Umgebung und die Tempelstein ruine gesprochen. Aber der hohe Gemahl besaß zwei treffliche Eigenschaften, denen nur nicht immer die Gelegenheit zur vollkommenen oder richtigen Anwendung gegeben wurde. Er liebte erstens die Gerechtigkeit und besaß zweitens einen unergründlichen Schatz von Pietät.

Die zwischen ihm und dem alten, von seinen Vorfahren so gefeierten und noch so geistesfrischen Herrn obwaltende Meinungsverschiedenheit reizte ihn. Er brachte auf dem Rückwege von den Windharfen das Gespräch wieder auf jene Idealität des Greises, die gewissermaßen am Eingange der Katakomben stehen geblieben war, und grübelte darüber, wie er es anzustellen hätte, da ihm Scherzformen nicht gegeben waren, auf General Voland's Aeußerung einzulenken, der zufolge der Johanniterproceß mit den Lieblingsneigungen des Greises, mit der Freimaurerei und Thierseelenkunde, zusammenhinge. Geradezu, das wußte

der König wohl, konnte er weder von der Freimauerei noch von jenem Proceß und der Meinung des obersten Gerichtshofes, ohnehin vor so vielen Zeugen, beginnen; doch wagte er den Scherz: „Die aufgeklärte Zeit war gezwungen, weil sie Gott den Herrn nicht erkannte, sich andere Götter zu schaffen. Voltaire soll vor seiner Katze mehr Respect gehabt haben, als vor den Heiligen. Ja wenn ich Voland glauben darf, so beteten die Tempelherren die Katzen wirklich an und hatten ein Idol, das sie den Bafomet nannten, eine Art von Götzen, toller als die Kalmücken, dieselben Tempelherren, die die Keime der Freimaurerei nach England verpflanzt haben!“

Da aber erhob sich der Greis in seiner ganzen sonst gebückten Gestalt und warf seine hellblauen Augen in die Höhe des Lichts, daß sie wie verklärt schimmerten, und sprach: „Majestät, wer sagte Ihnen Das? Wenn Herr General Voland die Akten der Ketzerrichter, die den edlen Jakob Molay durch Feuer hinrichteten, für vollgültige Beweise nehmen will, dann hat er Recht, Märchen für Wahrheit auszugeben. Aber die Geschichte hat jenen elenden Papst verurtheilt, der aus der schmählichsten Erniedrigung des apostolischen Stuhls zu Avignon auf Geheiß jenes tyrannischen Philipp von Frankreich einen Orden zerstörte, der nur einer Reform bedurft hätte, um der Geschichte eine andere Bahn vorzuzeichnen, als sie in der Geschichte der Staaten und der Religionen später gegangen ist. Man fand in den Tempelhöfen Thiersymbole, ja, man spricht von einem im pariser Tempel gefundenen metallenen Kopf, den man Bafomet nannte. Aus Scherz hab' auch ich einen alten treuen Kater Bafomet genannt. Die Templer zogen in den Orient als fanatische Christen, sie kamen von dorther tolerant zurück. Sie hatten in den Moslem Brüder, Menschen, Helden kennen gelernt. Sie hatten so viele Beispiele von Großmuth der Emire erfahren, daß sie von der Küste Asiens mit Achtung vor jeder Religion schieden, die den Menschen veredelt. Mahomet liebte die Thiere! Er war der Apostel einer nicht übergeistigten Religion, der Prophet einer Lehre, die den Menschen an die Sinnenschranke bindet, damit er im geistigen Flug nicht hin- und hertaste, luftige Wolken für feste Eilande halte, nach Sternen hasche und sich dabei die Blüthen der Erde in der Hand verwelken lasse. Majestät, Mahomet war ein weiser Gesetzgeber, ein großer Staatsmann und er liebte die Thiere. Was ist der Araber ohne sein Pferd? Warum hielt Mahomet die Katze hoch? Weil er den Hund nicht kannte und weil er in der Schonung der Katze ein mil-

des Princip des Hauses sah. Die Tempelherrnbauten — dort drüben jene Kirche vom uralten Tempelheide — haben überall Spuren von Anwendung der Thiere zu Ausschmückungen der Architektur. Die Uebergeistigung hielt sich an die Blumen, die Menschenreligion an die Thiere. Und wohl uns, wenn wir Duldung lernen und die gezogene Grenze unserer Sinne achten! Das Gebiet der Nacht ist so groß, unheimlich, gefahrvoll. Die Tempelherren mußten dem Islam weichen, mußten zuletzt das Grab des Erlösers im eigenen Herzen finden und der Menschheit die Lehre von den in ihr selbst ruhenden Heiligthümern predigen. Richard Löwenherz kam mit einem gezähmten Löwen heim. Der Blick erweitert sich, wenn man die Natur belauscht und die stumme Sprache selbst des Thieres zu verstehen sich müht. Kein großer Naturforscher hat einem Tyrannen schmeicheln können. Das Recht, das ewige Recht leitet seine Quelle von Dem her, was allem Lebenden gemeinsam ist, von der Luft, dem Feuer, dem Wasser und der Erde. Wehe, wehe einem Zeitalter, das sich von der Duldung entfernt; wehe Denen, die um der falschverstandenen oder innerlich nie gefühlten Liebe willen Haß predigen! Wehe Denen, die eine Wahrheit, die nicht Alle erkennen, auf irgend einen Thron der Welt setzen! Daß wir Menschen sind, schwache, endliche Werkzeuge eines großen uns nur ahnungsweise faßbaren Weltenplanes, das ist die einzige Wahrheit und diese macht uns demüthig, tolerant, nachgiebig gegen Andersdenkende, zugänglich dem Bessern und den Keimen neuer geschichtlicher Regungen! Ich weiß es nicht, ob wirklich die Maurerei durch flüchtige Tempelherren nach England verpflanzt wurde, aber ich wünschte, es wäre dem so. Ob Jude, ob Christ, ob Muselman, es ist ein Gott, der uns Alle erschaffen hat, erhält, zerstört, zu neuem Leben verwendet, verklärt, erlöst, wie man es nennen will. Dieser General mit seinen Katzen! Mein Bafomet sagt mir keine Mysterien, nichts über den Stein der Weisen, nichts über die Quadratur des Zirkels, er sagt mir nur: Liebet Euch untereinander, duldet Euch und bessert Euch durch die Erkenntniß Eurer irdischen Schwächen und einer selbst in Thieren durch Menschenliebe möglichen Vervollkommnung!"

Die Wirkung dieser mit Begeisterung gesprochenen Worte des Greises, die ihn zum Seher zu erheben schienen, war verschieden. Die Frauen empfanden etwas, das halb aus Spott, halb aus Mitleid zusammengesetzt war; nur als sie die Liebe erwähnen hörten, blickten sie auf die Herrscherin, um dem Antlitz

derselben gleichsam die Verhaltungsmaßregel abzumerken. Die junge, hohe, schlanke Frau blieb kalt. Sie war zu sehr gereizt von der Zeit und den politischen Wirren, von den Gefahren des Königthums, sie erkannte in dieser kühnen Rede eines Achtzigjährigen nur gefährliche Irrthümer. Ihr Gemahl jedoch war erschüttert. Seine Bildung sagte ihm, daß er da die Theorie eines Lessing, Mendelssohn, jenes Reimarus, der in der That über Vernunftreligion und Thierseele zugleich geschrieben hatte, wiedervernahm; er sah Nathan, Saladin, den Tempelherrn aus Lessing's schönem Gedicht; er gedachte der Erregung, die ihm die Erzählung von den drei Ringen im Theater schon als jungem Prinzen verursacht hatte, wenn er sie von einem bedeutenden Künstler gesprochen hörte und dargestellt sah. Und trotzdem, daß seine Gemahlin ein anderes Gespräch, ein leichteres und wieder über den Tempelstein und die Nachbarschaft des Herrn von Dystra bei Buchau, anknüpfte, umarmte er beim Abschied den Greis voll Rührung. Es waren zwei Seelen in ihm. Die eine wollte sich manchmal zum Entsetzen der Ultrapartei von der andern trennen. Der Monarch brach ab. Kein von der Altenwyl in Anregung gebrachtes Sanctus, kein Dies irae konnte ihn noch halten. Er sagte Anna von Harder das Verbindlichste, grüßte dankend die Uebrigen, entschuldigte den Ueberfall und fuhr ernst und ergriffen von dannen.

An eine Wiederaufnahme der Akademie war für heute nun nicht mehr zu denken. Das war ein Ereigniß, das sogleich in alle Welt mußte —! Man küßte, man herzte Anna. Man schüttelte die Hand der greisen Excellenz. Man hatte eine große Ehre genossen. Ja, die Flottwitz, die die Gegenwart, die Praxis im Auge hatte, rief sogar, ob aus Liebe zu Dankmar oder einen Augenblick die Demokratie vergessend, aus: „Excellenz, gewinnen denn die Wildungen wirklich den Prozeß? Ist es wahr, daß es sich nur noch um einige wenige Buchstaben in einer alten Urkunde handelt?“ — Der Greis lächelte mild, schwieg und entfernte sich an Dystra's Hand, der ihn verstanden hatte. Der sonst so spöttische Dilettant, der Alles von der Seite der bloßen Curiosität, als Sammler für das Herbarium seines Gedächtnisses auffaßte, war bewegt durch die Lebenswahrheit, die ihm hier, und ebenfalls aus einer „Liebhaberei,“ entgegentrat. Auch das waren Allotrien, Nebenstunden, Sammlungen, sie hoben aber die geistige Thatkraft, die sittliche Ueberzeugung! Er kannte hinlänglich diese neuere vornehme Geistesrichtung der Politiker, die bei Hofe maaßgebend waren, kannte Voland's thatlose Reminiscenzen-

jägerei und sein Meinungskaleidoskop, kannte Rochus vom Westen in seiner gesinnungslosen Skepsis, kannte die Loyalitätsdoctrin jener jungen Publicisten, die Carrière machen wollten und den Staat auf Säbelspitzen oder Bajonneten balancirten, kannte den Geist des neunzehnten Jahrhundert zwar als einen tiefern, bedeutendern als den dieses Greises, und doch wie wenig Liebe und Gerechtigkeit fand er in diesem Geist! Auch Dystra's Fragen über jenen Prozeß wich der Richter als einem Amtsgeheimniß aus, aber Dystra schied mit dem gesteigerten Gefühl der Anhänglichkeit auch an die Brüder Wildungen und den mit so vielen Gefahren bedrohten Bund der Ritter vom Geiste. Noch heute wollte er in den Ullagrund an Dankmar und nach Antwerpen an Siegbert schreiben.

Als er von Anna Abschied nahm, fand er diese schon allein. Er sagte zwar nur: „Excellenz waren süperbe!" aber er meinte etwas Größeres damit. Er plauderte mit Spartacus und Cicero, nickte zu den Fenstern Olga's hinauf, moquirte sich über die Hofdamen, die Spinnen, Pergolese's langweiligen Styl, die Blicke, die die Fürstin von Sein-Haben-Werden auf ihn geschossen hätte, als von Verwandelung des Tereus in einen Wiedehopf die Rede gewesen wäre, als wenn sie nicht viel eher Ursache hätte, den Vortrag einer Geschichte der Verwandelungen in eine Schnepfe oder eine Gans zu fürchten, kurz er versteckte sein Gefühl in ein Hanswurstkleid, das ihm, wie er dachte, besser stand als Ernst. Dann ging er.

Jetzt hätte Anna, als sie allein war, einer liebevollen Kindesseele bedurft, die sie zärtlich umfangen, ihr die Stirn geküßt, das Haar, die Wangen, die Hände gestreichelt hätte. Sie sagte das auch Olga, die sich endlich von ihrem Zimmer herunter wagte. Sie sagte: „Ach, hätt' ich jetzt Selma!"

Auf dem kleinen Hügel erst sammelte sich Anna. Die Sonne war im Sinken begriffen. Die fernen Thürme der Stadt waren erleuchtet von ihren letzten rothen Strahlen. Olga aß von einem Teller einige Trauben. Sie hatte Tage, wo sie nichts genoß als nur Früchte. Sie hielt Anna's Hand fest, fühlte die Pulse der bewegten Frau klopfen, aber sich ihr hinzugeben, sie wie ihr Kind zu umarmen, dasselbe Kind, das Anna'n heute vor mehr als dreißig Jahren geboren war, das vermochte sie nicht, in Voraussetzung der sie umgebenden — prosaischen Dinge. Doch einmal sagte sie: „Warum soll denn Selma todt sein—?" Ein Accord wehte gerade herüber vom Tannenpark.

„Sie ist todt!" sagte Anna. „Ich mußte sie hingeben schon

damals, als ich sie dem Mann ihrer Liebe versagen wollte! Es war ein mächtiger Geist, um den sie flatterte, wie der Schmetterling um die Lichtflamme. Ich sagte ihr voraus, daß er sie verzehren würde. Ich schilderte ihr sein regelloses, kometenartiges Leben. Sie liebte ihn dennoch. Ich tadelte sie um ihre blinde Wahl, ich enthüllte ihr Alles, was ihr diesen Geliebten verdächtigen konnte. Sie haßte mich dafür; denn so lieben Liebende. Sie folgte seiner Werbung, in weite Ferne. Wohin? Wer weiß es? Nie schrieb sie mir. Ich war für sie todt, sie für mich. Und ich weiß es, in Worten, geschriebenen Worten, da ließ sich nicht sagen, was mein verlornes Kind mir zu sagen hatte. Ihr Gatte war ihr ein Gott. Den betete sie an. Konnte sie treulos sein, nachdem ich ihn als den Verabscheuungswürdigsten hingestellt hatte, vor seinen Augen sich mit den Frevlern an ihrem Heiligthum auszusöhnen? Anfangs war auch ich trotzig, dann wurd' ich zaghaft, zuletzt weint' ich, und als ich nicht mehr weinte, da weiß ich, da war sie gestorben. Eine Stimme sagte mir's —."

Olga brach sich Blumen und wand einen Kranz. Ihr geistiger, poetischer Stolz entschloß sich, der alten Dame, die heute so überfliegend und ätherisch sprechen konnte, mit einem Kranz zu huldigen. Es schlug schon Sieben vom Thurme; im Hofe war Alles ruhig, auf der Straße unten zeigte sich noch dann und wann ein Wagen, ein Reiter, der Greis zündete Licht an. An seinem Fenster wurd' es hell. Er studirte. Der Abend war nicht kühl. Es war eine verspätete Sommernacht; aber das Dunkel kam früh, Olga's Kranz war fertig. Von den Tannen wehte ein würziger und — melodischer Hauch.

Eben wollte Anna Olga's Arm ergreifen und sich dem Hause zuwenden, um Abends, wie sie gewohnt, dem Greise beim Thee noch etwas vorzulesen, als ein kleiner Wagen, ein Einspänner, von der Chaussée und aus dem Walde herkommend, zum Landhause einlenkte. „Welcher späte Besuch noch?" fragte Anna und wandte sich der Eingangspforte zu.

Der Wagen fuhr näher. Halb war er offen. Ein älterer Herr, eine verschleierte Dame saßen im Hintergrunde. Sie beugten sich über. Die Dame war noch jung, ein Mädchen, sie schlug den Schleier zurück. Anna konnte nicht genauer forschen, der Wagen wendete rasch und hielt vor'm Thor. Der Herr stieg aus. Groß und stattlich war seine Gestalt, sein Antlitz bleich. Seine Hände zitterten, als er den Schlag hielt und dem jungen Mädchen den Arm zum Aussteigen bot. Diese hüpfte vom Fußtritt zur Erde nieder, ein bewegtes Auge schaute unter dem Stroh-

hut empor, der Besuch näherte sich dem Thore. An der Pforte zu klingeln war nicht nöthig. Anna öffnete schon selbst. Die hohe Dame von vornehmer Haltung, in schwarzem Seidenkleide, die reiche Spitzenhaube auf dem Haupte, blickte fragend.

Der Herr hatte schon den Hut in der Hand, als er ausstieg; das junge Mädchen zieht den ihrigen, da die Schleife losgegangen, mit einer einzigen Handbewegung ab, die prächtigsten braunen Ringellocken fallen von einem Engelskopf hernieder, der freudestrahlend und mit feuchtem Auge die edle Dame zu erkennen und aus ihr ein unendlich Liebes herauszufinden scheint. Anna, von einer Ahnung befallen, hält sich am Gitter der geöffneten Thür. Die alten Diener nähern sich. Ein leises Ach! das Anna's Brust entfährt, ein fragender Blick auf einen der Diener, der ihre Tochter gekannt hatte und alles war geschehen. Rodewald-Ackermann brachte zum Geburtstage seiner Gattin ihr Kind der Großmutter.

Olga hob den Hut des Mädchens von der Erde und mußte nach Anna greifen, die vor Schmerz und Freude im Anblick ihrer Enkelin zusammenbrach.

Fünftes Capitel.

Don Juan und Faust.

Der Erntesegen war eingetrieben. Jubelnde Menschen, mit geschwungenen, bebänderten Hüten von den hochaufgethürmten Kornwagen herab grüßend, hatten in die Scheuern des Ullagrundes, von Randhartingen, Schönau, Plessen die ersten Erfolge eingefahren, die Ackermann für seine Betriebsamkeit lohnten. Die Fruchtbarkeit des Jahres hatte sich mit dem Eifer der Cultur in Wettlauf gesetzt, um ein überraschendes Resultat zu gewähren. Zwar noch nicht am Ziel seiner Wünsche war Heinrich Rodewald angelangt, doch steuerte er ihm mit glücklichem Winde zu. Sternennächte, wo er im Abendwinde hätte träumerisch seines wunderbaren Lebens gedenken können, fand er nicht; er arbeitete persönlich und erlag dann auch den Geboten der Natur, die ihre Tribute verlangte.

Ein jugendlicher Heros, rüstig an geistiger und körperlicher Kraft, war er mit seiner Entwickelung in eine Zeit gerathen, wo die Wissenschaft dem Leben hatte dienen sollen, die Begeisterung

für die Musen die geheime Waffenübung hielt für den einst hervorbrechenden Angriff auf die französische Usurpation des Vaterlandes. Sein Elternhaus, die Wohnung eines kleinen Stadtrichters am Fuße des Harzes, hatte er einst als Schüler verlassen, später einer schönen Schwester, die ihn mit den Eltern in Leipzig und Halle, wo er studirte, besuchte, unter einer großen Zahl von Freiern den Faden der Ariadne in die Hand gegeben, sie von solchen seiner Genossen wie Gelbsattel entfernt, aber sie auch vor einem kränklichen, träumerischen Wildungen gewarnt, den sie dann doch gewählt hatte, um mit ihm ein in der ersten bräutlichen und durch die Zeitereignisse genährten Ueberschwänglichkeit nicht geahntes Leben voll Mühen zu theilen. Von Halle folgte Heinrich dem Aufruf zu den Fahnen, als die Rückkehr Napoleon's von Elba einen neuen Kampf der Völker in Aussicht stellte. Die Schlacht bei Belle Alliance war die einzige, woran er Theil hatte nehmen können. Bis ins Jahr 1816 blieb er in Frankreich und kehrte mit einem Ehrenzeichen und dem Entlassungspatent als Offizier zurück und begab sich wieder an den Heerd der Musen. Diesen Heerd fand er aber nicht so still, wie ihn die Eule Minervens liebt. Das aufgeregte Kampfblut wallte noch in den Adern der damaligen Jugend. Auch ein neues Volksleben, eine Wiedergeburt des Vaterlandes wollte man erkämpft haben. Rodewald, Offizier, mit einem Ehrenzeichen geschmückt, fügte sich nicht den engen Schranken, die eine bureaukratische Inquisition der Cabinette den Akademieen stecken wollte. Er studirte Philosophie und die Rechte und trieb sein Studium in jener weltstürmenden Titanenhaftigkeit, die Mode zu werden anfing; er zielte auf einen Lehrstuhl. Der Gegenwart entzog sich dabei sein unerschrockener Sinn um so weniger, als ihn, wie alle Edlen damals, der Drang beseelte, die gewonnenen Ergebnisse des Wissens in die offnen Furchen des mit Blut gedüngten und neu geackerten Vaterlandes zu werfen. Wenn eine Zeit günstig war, den Völkern Freiheit und Einheit zu geben, welche konnte es mehr sein? Heinrich Rodewald beendete seine Studien mit einer ehrenvollen, durch bizarre, damals beliebte Paradoxen auffallenden Promotion. Er war der Liebling, der Beherrscher Halles, der mit Jubel empfangene Gast in Jena; ja in Würzburg, Gießen, Marburg holten ihn Comitate der Studentenschaft ein, wenn er die Kreise des neuerwachten höhern Jugendlebens besuchte, wo man in die jungen politischen Doctrinen die Sätze Hegel's, Steffens', Schelling's, Baader's mischte. Bald verwandelten sich diese olympischen Kränze in prosaische Dornen. Die bekannten Ver-

folgungen begannen. Schon stand Rodewald als Dozent den kleinen Quälereien der Jugend entrückt, doch bezeichnete auch ihn die Servilität der damaligen meist neueingesetzten Behörden mit ihrem Hic niger est! Rodewald lebte in der Hauptstadt. Seine erste Schrift über einen Gegenstand des römischen Rechts im Mittelalter erregte Aufsehen. Man bemühte sich, ihn für jene bald um sich greifende absolutistisch mystische Theorie zu gewinnen, die von obenher begünstigt, reich mit Auszeichnungen belohnt wurde, für diese Philosophie vom objectiven Gedanken, diese beflissene Wiedererweckung der alten Kunst und Literatur, für den neuen Cultus vor den großen Genien der vergangenen Literaturepoche, besonders vor dem ehemals weltbezwingenden, dann so höfischen Goethe, in dessen Westöstlichem Divan allerdings auch Rodewald ebenso zu schwelgen anfing, wie ihn Faust und Tasso umstrickt hielten. Der junge, schöne, hochgewachsene Gelehrte, mit dem feurigen Auge, dem braungelockten Haar, den feinen, weltmännischen Manieren, der gewaltigen einschmeichelnden Rede wurde gegen seinen Willen vom politischen Makel befreit, in die genial-künstlerischen Zirkel gezogen, den Räthen der Krone vorgestellt. Rodewald gewann eine Professur, wie man dem wilden Rosse der ungarischen Ebene eine Schlinge über den Kopf wirft. Andere wurden verfolgt, ihn, den vom burschenschaftlichen Standpunkt auf den philosophisch-ästhetischen Uebergesprungenen, zog man hervor. Rodewald gerieth in Widersprüche mit seinen Freunden, seinem eigenen Schwager Wildungen, in dessen Hause er nie mehr genannt werden durfte; er gerieth in Widersprüche mit sich selbst. Endlich erschreckten ihn die Verhaftungen, die Absetzungen. Ernster sann er über die Zeit nach und hoffte einen Ausweg im System der constitutionellen Politik zu finden, deren Lehre damals neu war. Aber auch da kam er in Conflicte mit Ministern und Räthen, die ihm seiner wissenschaftlichen Richtung wegen wohlgewollt hatten. Um in ihm die Elemente der Gährung zu ersticken, gab man ihm auf drei Jahre die Mittel, in Italien zu reisen, Handschriften zu vergleichen, Klöster und Abteien zu durchstöbern, den Wandlungen des alten Rechts in den italienischen Municipalinstitutionen nachzuforschen. Rodewald, seinen Bruch mit den Verhältnissen fürchtend, nahm diesen Vorschlag an.

Auf der Reise an den Ufern des Oberrheins, im Canton Graubündten, im Abteigarten von Ragaz, am Sturz der von Pfäffers herabschäumenden Tamina lernte er Pauline von Ried, eine leidende, doch interessante und überaus reiche junge Wittwe,

eine geborene von Marschalk, kennen. Die Rosen- und Epheukränze, mit denen sich Faust schmücken wollte, als ihm das Studirzimmer zu eng wurde, wand ihm die Hand einer poetischgestimmten, bizarren Frau. Drei Jahre blieb Rodewald mit der reichen, leidenschaftlichen, in Allem excentrischen Pauline in Italien, bald in Rom, bald in Florenz, bald in Neapel wohnend. Charlotte Ludmer sorgte für die großartigste Bequemlichkeit, die das liebende Paar mit Poesie und Schwärmerei genoß. Rodewald konnte sich sagen, daß er damals ein Wesen unendlich glücklich machte. Pauline hätte darauf erwidern müssen, daß sie es nicht immer verdiente. Ihre Launen und Capricen waren die einer Frau, die in einem Augenblick zu sterben fürchtet und im andern eine Lebenslust zeigt, die sie zum Trotz, zur Eitelkeit, zu hundert kleinen Conflicten mit der Gesellschaft hinriß. Es ist ein unverwüstlicher Trieb der Frauen, die bedeutendere Natur der Männer nivelliren zu wollen, die allzuhohen Thürme und Dächer der Manneskraft abzutragen, ja den Mann auf das Erdgeschoß zu verweisen. Sie ruhen nicht, bis derselbe Gott, den sie zu verehren vorgeben, klein, bedingt, geringfügig vor ihnen steht. Sie ruhen nicht, bis es nicht den Anschein hat, als wenn ein Mann mit all seinen irdischen oder geistigen Vorzügen, mit all seinen Erfahrungen und seinem gereiftern Wissen doch ihrer tief-bedürftig und ohne sie verlassen wäre. Und dasselbe Gefühl, das hochherzige Frauen treibt, den Mann ihrer Liebe zu schmücken, ihn zu erheben, sein Wesen zu verschönern, ihn bedeutend selbst im Kleinen, liebenswürdig selbst in Schwächen zu finden, das wird bei ihnen durch ein Streben ersetzt, die Gegenstände ihrer Liebe hülflos, arm, pedantisch, komisch, kleinlich darzustellen — bis dann endlich die Vergleichung eintritt, bis der Schleier der Selbstlüge fällt, bis erkannt wird, was man verlor, bis man vergleicht, was man besitzt und besaß, bis man bejammert, daß man sich den schönen Traum des Glücks, das Ideal der möglichen Vollkommenheit, muthwillig zerstörte.

Pauline kehrte nach drei Jahren mit Rodewald in den Norden zurück. Der Erfolg dieses Wiedersehens des vaterländischen Bodens und seiner Verhältnisse war kein glücklicher. Heinrich Rodewald fand in den officiellen Meinungen und herrschenden Thatsachen nichts, was ihm wohlthun konnte; doch versuchte er eine Anknüpfung an seinen alten Lebensberuf, der ihm fast abhanden gekommen war unter dem italienischen Himmel. Darauf blickte Pauline von Ried mit Mistrauen, sah sogar seinen Fleiß mit Neid an. Während sie an Brustkrämpfen auf ihrem Sopha,

in ihrem innersten Athem zusammengeschnürt, lag und stöhnte, litt sie noch qualvoller an der Vorstellung: Dein Angebeteter weilt jetzt in dieser Gesellschaft, wird bewundert, verehrt, hervorgezogen in jener! Sie konnte nicht hören, daß man seinen Geist, seine Schönheit rühmte. Alle Frauen erschienen ihr Feindinnen, die ihr den Tod geschworen hatten. Sie allerdings fesselte Niemanden, sie war nicht schön. Nur ihre Gestalt hob sie und ihr Reichthum; da sie aber kränkelte, so konnte sie weder jene, noch diese geltend machen. So endete die Krisis damit, daß die Aerzte ihr einen dauernden Aufenthalt im Süden vorschrieben. Von Heinrich Rodewald wurde stillschweigend vorausgesetzt, daß er sie begleitete. Als er zögerte, welche Scenen! Er widerstand dem Jammer ihrer Thränen nicht. Ohnehin sich in keiner der Voraussetzungen des damaligen politischen und religiösen Lebens zurechtfindend, folgte er Paulinen willenlos. Aber welche qualvollen Jahre! Soeben der Anblick eines reizenden oder majestätischen Schauspiels der Natur, dann Eifersucht, physische Leiden, lange Reisepausen in elenden Städten, nur um Paulinen Ruhe zu gönnen, bis sich ihre unverwüstliche Natur erholt hatte. Er war in Paris, sogar in Spanien, in der Schweiz, in Italien und Griechenland, immer mit dieser Frau, die ihn nicht heirathete, eingestandenermaßen, um — ihrem Adel nicht zu entsagen. Es folgten ihnen zwei Fourgons mit Geräthschaften, zwei Bedienten, zwei Kammerzofen außer der Ludmer und einem Kurier. Es war die Zeit der großen Reisen. Die Friedensepoche, der Sturz und Tod Napoleon's hatten wie nach einem Gewitterregen das ganze Erdreich lebendig gemacht. Es wimmelte von Anmaaßungen, Verschwendungen, Tollheiten und dazwischen stand Absolution ertheilend eine Religion, die den unbedingten Glauben lehrte, und eine Philosophie, die, Austern und Gänseleberpasteten verzehrend und sich beugend vor Staatsrathspolitik, behauptete: „Alles was ist, ist vernünftig."

Zu Paulinen's Eigenthümlichkeiten gehörte ein ausgedehnter Briefwechsel. Sie hatte Befriedigung davon, mit aller Welt in Verbindung zu stehen. Da sie wußte, daß das beste Mittel, um Briefe zu ernten, Das ist, selbst Briefe zu säen, so war Rodewald froh, Paulinen sich am Schreibtisch sammeln, da sich bilden und beruhigen zu sehen. Ihre Nerven bedurften der Schonung. Ihr Leben war nicht ohne Gefahr. Sie befand sich in kenen Krisen eines Körpers, der lange mit drohenden Uebeln jämpft, bis sich die Natur gefunden hat und nach solchen Störungen oft ein gutes Befinden zurückläßt. Aus diesen Briefen ergab

sich eine zärtliche Beziehung zwischen Paulinen und Amanda von Bury, einer jungen, schönen Adeligen, die das Glück hatte, man nannte es Glück, den Liebling der damaligen Monarchenwelt, den tapfern Haudegen Grafen von Hohenberg, zu fesseln und seine Gemahlin zu werden. Wir kennen jenes Glück —! Die junge Gräfin hatte einige Jahre der Qual durchgelitten, als sie es bei den für Sie immer beschränkt gebliebenen Mitteln ihres Gatten durchsetzen konnte, eine Reise mit einem Aufenthalt in Landeck zu verbinden und ihre geliebte Freundin, Pauline von Ried, dort wiederzusehen. Wir kennen die Geschichte dieses Wiedersehens. Der menschliche Geist hat seine geographischen Bedingungen. Was ihm unter einer deutschen Eiche zu fassen, zu empfinden unmöglich ist, das weht ihm die Luft unter einem Orangenbaum Italiens zu. Heinrich Rodewald lernte eine vornehme, gedemüthigte, mishandelte, ihre Hand hülfeflehend nach Schutz und Rettung ausstreckende junge Frau kennen; ein sanftes, gutes, schwärmerisches Herz, aber eine Frau von einem wenig gebildeten Geist. Diesen Mangel verdeckte eine liebenswürdige Bescheidenheit. Ihm that diese Mischung wohl und Amanda von Hohenberg liebte ihn. Pauline wurde getäuscht. Sie hatte das Recht, in ihrer Sprache von Dolchen zu sprechen, sie dachte an Gift, Mord, Verrath und doch glaubte sie nicht recht, daß sie getäuscht wurde. Sie war zu stolz, um anzunehmen, daß sich in vier Wochen, während ihr das Wiedersehen der Freundin durch ein Krankenlager verdorben wurde, ein so folgenreicher Roman anspinnen konnte wie der zwischen Rodewald und Gräfin Hohenberg, die in dem stolzen Mann einen Unglücklichen, einen nach Erlösung von ihr und gleichsam von sich selbst Verlangenden antraf. Es stand zwischen ihnen fest, daß sie das damals nicht seltene Schauspiel einer Ehescheidung und einer Mesalliance aufführen wollte. Und schon bald sollte Das geschehen, in kürzester Frist, mit offenem Geständniß aller dabei nothwendigen Rücksichten. Amanda reiste ab. Ihr erster Brief schon kam verspätet: der Graf — war ein Millionär geworden! Der zweite kam noch verspäteter: der Graf — war Fürst geworden! Pauline ahnte — triumphirte — Rodewald bekämpfte seinen Schmerz und brütete über einen Entschluß.

Schon jetzt hätte er ihn ausgeführt, schon jetzt sich losgewunden, aber Pauline war krank und wurde bedenklicher, sie mußte nach Hause zurück und glaubte zu sterben. Die Entdeckung, die sie über Landeck gemacht hatte, stieß ihr sozusagen das Herz ab. Das Verlangen nach Rache zerwühlte ihr die Eingeweide. Sie sah, daß sich die Fürstin Amanda mit Rodewald verständigen,

nach ihrem möglichen Tode oder selbst, wenn sie noch siechte, sich mit dem Vater ihres Kindes aussöhnen und sich die Anlehnung an eine bedeutende ihr so nahestehende Persönlichkeit nicht würde entgehen lassen. Da fiel sie auf den Gedanken, ein junges Mädchen, das zu ihrer Pflege nach Ems gekommen war und das von ihrem Leben, ihrem Vermögen abhing, die Nichte ihrer armen Schwester, einer Wittwe des in jungen Jahren verstorbenen Landraths von Harder, zu Rodewald's Frau zu machen. Dieser in solchen äußersten Lagen oft vorgekommene Plan gelang ihr. Dem jungen sechszehnjährigen Kinde wurde Rodewald als das Ideal eines Mannes geschildert, als eine in menschlicher Gestalt auf Erden wandelnde Gottheit. Rodewald, erschöpft und lebensüberdrüssig, zwischen Faust und Don Juan schwankend, ließ sich die Liebe dieses reinen Kindes gefallen. Inzwischen wurde Egon von Hohenberg geboren. Pauline sah Rodewald's Bewegung, zitterte vor seiner Unruhe, die Ludmer entdeckte Briefe der Fürstin, er schien ihnen für sie und ihre maaßlosen Bedürfnisse verloren. Grübelte er doch so verdächtig, brütete doch so wehmüthig, schloß sich so oft ein, sah so ernst auf Landkarten, die vor ihm ausgebreitet lagen — Wenn er sich mit Amanda wiederfände? Nein! Selma von Harder sollte ihn umschweben wie ein neckender Luftgeist, der ihn in heitere Regionen zog. Er sah des Kindes Verehrung vor ihm, des Mädchens leidenschaftliche Liebe. Selma erkannte, daß dieser Mann von achtundzwanzig Jahren unter dem gemeinen Gestrüpp der Alltäglichkeit wie ein hohes Standbild ragte. Sie liebte den Mann, den auch „die Tante so hoch verehrte“. Der Einspruch ihrer Mutter, die in der Ferne von diesen Wirren erfuhr, war der entschiedenste. Selma wurde zurückgefordert, Pauline gab sie nicht her. Anna kam dann selbst und verrieth ihren tiefsten Abscheu vor Rodewald, einen Abscheu, den er als berechtigt anerkannte. Aber Selma blieb von ihm bezaubert. Festgebannt von seinem Auge, seinem Ernst, seinem ganzen Wesen, blieb sie in der Residenz nur bei Paulinen. Anna hatte alle Mutterrechte verloren. Damals jünger, eifriger, noch nicht gebrochen wie jetzt, noch nicht geknickt in ihren Aufflügen zu einem freien eigenen Willen, benutzte Anna alle Mittel ihrer natürlichen Autorität. Sie verfehlten ihren Zweck. Die Verbindung zwischen Rodewald und Selma hatte Pauline als Mittel erfaßt, sich diesen Mann für immer zu sichern, ihn wenigstens nicht Denen preiszugeben, die sie betrogen hatten. Fürstin von Hohenberg, noch nicht wiedergeboren, noch nicht versöhnt mit ihrem Erlöser, lechzte nach Aussöhnung mit dem wah=

ren Vater Egon's. Sie schrieb, bat, endlich war der Augenblick einer Wahl über die Zukunft seines Herzens so dringend vor seinen nächsten Willen gestellt, daß er den Entschluß faßte, diesem Elend ein Ende zu machen, sich zu einem neuen Leben zu sammeln, mit Selma von Harder über die Meere in einen neuen Welttheil zu ziehen. Das reine, hingegebene Herz Selma's hatte keinen andern Willen als den des geliebten, angebeteten Mannes. Sie entfloh mit ihm. Anna, ihre Mutter, glaubte die Spur in Frankreich suchen zu müssen, sie verlor sie aber und konnte sich nur trösten in der Ergebung an etwas Unabänderliches.

In Amerika begann Egon's Vater jene Läuterung, wozu empor sich Derjenige nur schwingen kann, der einst nicht aus Armuth, sondern aus Ueberfülle des Herzens fehlte. Ein karges Gemüth, eine leere Phantasie kann nicht anders als nur einmal leben. Ein reicher glühender Geist dagegen setzt wie der Baum Ring an Ring und auf seinen Trümmern wachsen immer wieder neue Welten. Rodewald war ein Sieger, wo er auftrat. In seinem alten Sinn wollte er nicht mehr siegen, er wollte kämpfen und sah im Siege nur den Lohn der Mühe. Allerdings war sein Herz menschenfeindlich geworden; das mußt' er sich zum Vorwurf machen, und an diesem Uebel krankte er lange. Er suchte die Einsamkeit, floh die Menschen, haßte sie. Amerika bot ihm eine Fülle neuen Lebens, aber Egoismus sah er gerade hier in vollster Blüthe und sein Herz war noch so erfüllt von Poesie und Romantik, daß er sich anfangs in die neuen Formen des Staates, der Gesellschaft, der Sitten drüben nicht finden konnte. Er suchte die Schauer der Natur, diese hoben ihn. Sich dem Urgeist nahend, der in den Wäldern, an den wallenden Strömen rauschte, beugte er sein Kniee und sein Haß milderte sich, da er dort Manchen fand, den es wie ihn getrieben hatte, sich in diese Uranfänge des Seins zu flüchten. Manches Jahr blieb seine Ehe kinderlos. Dann wurde ihm Selma geboren, er nannte sie wie ihre Mutter. Er sagte sich: Du bist zuweilen noch zornig, zuweilen noch aufbrausend, du willst dein Kind nennen wie die Mutter; so wirst du erschrecken, wenn du mit dem Kinde sanfter sprichst als mit deinem Weibe, oder sanfter mit deinem Weibe, als mit deinem Kinde — Ein Ton für Beide —!

Nach manchem gescheiterten Experimente kaufte Rodewald eine Niederlassung am Missouri. Diese erweiterte sich. Hier begünstigte ihn das Glück. Er fand Nachbarn, die ihm Geschäftsgenossen wurden. Es bildete sich eine Colonie von Freun-

den, die das Glück in guter Laune erhielt. Auch die Herzen trüben sich, wenn der Himmel trübe wird —! Diesen Genossen blieb der Himmel heiter. Sie verkauften Bauholz, Getreide, Thierhäute; Alle erwarben. Es war ein Landstrich von einigen Meilen; zwischen jeder Niederlassung lag ein Stück Wald und Feld; meilenweit aber machte der Bund sich verständlich. Sie hatten Zeichen, die den Zusammenhang sicherten. Bürger der Union, Reisende besuchten Missouri-Garden, wie sich die Colonie nannte, und Master Harry — eben Rodewald — war der Gärtner dieses Gartens oder in ihm die majestätische Baumkrone. Hier war es, wo Otto von Dystra zuweilen vorsprach, zuweilen jener Morton aus New-York, in welchem sich ein Deutscher vermuthen ließ, ohne daß der doch gleichfalls deutsche Farmer Harry genauer darnach forschen mochte. Harry wurde wohlhabend, für den Continent vermögend. Aber Selma starb und mit ihrem Tode bedrängte den Vater der Gedanke an die Zukunft seines Kindes. Er hatte dem Chaos in der eigenen Brust genug gethan. Mit dem Tode seiner Frau, die er sich durch eine Umwälzung der Seele gewonnen hatte, war ein alter Ring seines Lebensbaumes abgesetzt, ein neuer drängte sich zu gestalten. Er wollte zurück um seines Kindes willen. Der Mutter hatte er versprochen, sich mit Anna von Harder auszusöhnen und ihr Selma zu bringen, falls sie sie besitzen, die Enkelin anerkennen wollte. Er rechnete auf eine harte Prüfung. Er wollte sie jedoch tragen.

Amanda's Tod hatte Rodewald erfahren, auch Paulinen's neue Heirath mit Anna's Schwager. Letztere Verbindung schien bedenklich. So beschloß Rodewald erst unter dem Namen Ackermann den Continent wiederzusehen. Der Pachter Harry verpachtete seine Niederlassung in Missouri-Garden, nahm nicht für immer Abschied, erhielt manchen Auftrag für Europa, auch jenen von dem unglücklichen Morton und kehrte auf den Boden der Heimath zurück mit seinem Kinde, das ihn als Knabe begleitete. Er sah die Residenz erst später, als Schloß Hohenberg, und sollte in Dankmar Wildungen, dessen Namen er noch nicht erfahren hatte, seinen eignen Sohn finden —! Mit Entsetzen sieht er, daß Selma den Bruder liebt, ihn schon liebt, als er mit Beben erfuhr, damals am Gelben Hirsch erfuhr, dies wäre Prinz Egon. Fast besinnungslos folgt er dem Zuge, der vom Schlosse in die Residenz fuhr, nach dem Heidekrug. Er will seinem Sohn, wenn er es wirklich wäre, sich zu nähern suchen. Er kommt in der Herberge zu spät an. Es ist

schon Nacht, Mondenschein, Alles schläft. Daß Egon unter diesen zusammengewürfelten Menschen der Alltäglichkeit, diesen Gläubigern des Fürsten Waldemar, im Incognito lebte, schien ihm natürlich. Wie lockte ihn auch mit natürlicher, blutsverwandter Gewalt der Familienzug, der in Dankmar Wildungen, seinem Neffen lag! Er kommt in die Lage, Abends, als er Geräusch auf dem Corridor hört, im Mondschein sich Dankmar's Schlafzimmer zu nähern, er empfängt von einem schönen, vor dem unheimlichen Störenfried Hackert erschreckenden Mädchen ein Bild, das er bedeutet wird, in jenes Zimmer zu tragen. Sie entschlüpft. Er betrachtet das Bild. Es ist die Fürstin Amanda —! Zitternd nähert er sich dem nun für gewiß gefundenen, schlummernden Sohne, legt das mit seinem Kuß bedeckte Bild unter Dankmar's Haupt und schneidet sich eine Locke von seinem Haupte. Diese Locke, wie hielt er sie so hoch! Wie verehrte er sie als das Einzige, was er von Egon besitzen durfte, von Egon, auf den er Dankmar's Männlichkeit und Adel übertrug! Daß er sich entschloß, seine ökonomische Kenntnisse der Rettung seines Kindes zu widmen, war ein Gedanke, der ihn mit blitzschneller Begeisterung ergriff. „Da ist mein Geld, da meine Hand, nimm, mein Sohn, dein Vater wird für dich sorgen —!" So hätte er sprechen mögen zu dem Prinzen, den er krank in seinem Schlosse antraf und Schlurck vor Zorn fast niederwarf. Aber konnte er so sprechen? Konnte er sich verrathen, als Louis Armand die Nachricht brachte: Dein Wunsch ist erhört! Wie glücklich war er in der Werkstatt der Maschinenbauer in jener Nacht, als er bei Willing und Leidenfrost die Hülfsmittel seines ihm liebgewordenen Berufes bestellte! Wie freudig ergriff er seine schwere dem frühern idealischen Leben so fremde Aufgabe, wie ergeben räumte er die sich ihm bald darstellenden Schwierigkeiten aus dem Wege! Es gilt deinem Sohne, dachte er, ihm, der dir gehört vor Gott und Amanda's unsichtbarem Genius! Kein Mensch auf Erden kann wissen, welcher innern Mahnung du hier folgst und welches der wahre überschwengliche Lohn deiner Mühen, die gottgefällige Himmelsblüthe deiner Arbeit ist —!

Freilich bekümmerte ihn Alles, was er dann von Egon erfuhr. Er erlebte das Verletzendste. Nichts konnte so gefährlich sein als die Entdeckung, die er über Selma und des Mädchens liebende Neigung machte. Schrecken ergriff ihn, als er dies keimende Regen und Wachsen in des Mädchens Brust beobachtete. Die Tragödie der alten Welt, der Fluch des Schicksals schien mit dunklen Fittichen über ihn niederzuschweben. Seine Jugend-

zeit gehörte dem Geschmack der deutschen Schicksalstragödie an. Welcher Beherrschung bedurfte er, als Louis Armand zum Besuche kam, die Anklagen gegen Egon wuchsen und Selma, sein Kind, immer parteiischer, immer gereizter für das Ideal aufloderte, das von ihrem Auge nicht weichen wollte. Ein qualvoller Winter für ihn, der ihn unfähig machte, irgend etwas zu beginnen, was nicht in nächster Verbindung mit ihm stand. Er hätte gern jetzt seinen wahren Namen sagen, Verbindungen mit Anna von Harder anknüpfen, Erkundigungen einziehen mögen; aber er war nicht im Stande, sich zu sammeln, nicht fähig, den geringsten auf die Lösung dieser Herzensaufgabe bezüglichen Entschluß zu fassen.

Dann aber — o Wonne — die Erleichterung der beschwerten Brust! Dies selige, jauchzende Aufathmen des gepreßten Herzens, als Selma in den Armen eines jungen Mannes lag, der sie zu umarmen den Muth besaß, weil Er — sie nur für den Knaben nehmen wollte und sie — ihn geradezu für ein Wunder. Denn Egon, der Verfolger seiner Freunde, konnte ja nicht der Verfolgte sein, es war — nun ein Wildungen, der Sohn der eigenen Schwester des Vaters, Dankmar, des Vaters Neffe! Dieser wurde dann auf die leichteste Art verborgen gehalten. Der entfernte Bart, die gestutzten Haare, eine sommerliche ländliche Tracht, ein großer, breitrandiger Strohhut gaben ihm ein Ansehen, das Niemand an den im vorigen Sommer hier so räthselhaft aufgetauchten Doppelgänger des Fürsten erinnern konnte. Die Zahl der Menschen, die vom Generalpächter zu seinen Unternehmungen verwendet wurden, war in die Hundert gewachsen. Unter ihnen verlor sich Dankmar um so mehr, als er nicht etwa im Ullagrunde bei Ackermann wohnte, sondern im entlegenen Randhartingen, wo man ihn für einen jungen Oekonomen ausgab, der sich besonders im Schreiberfach dem Generalpächter nützlich erweisen sollte. Glücklicherweise hatte Dankmar eine Wohnung gefunden, die ihm gestattete, fast in allen seinen Bedürfnissen für sich selbst zu sorgen.

Rodewald hatte die Freude, in Dankmar einen Sohn zu gewinnen, der neben ihm stand wie das jüngere Abbild seiner selbst. So fast hatte er selbst einst das Leben genommen, ehe seine Bahn von Andern durchkreuzt wurde. So fast ging, stand, hielt er sich, wie Dankmar —! Welche ruhige Erörterung mit ihm über die nächste und entferntere Zukunft! Welches Maß in der richtigen Abschätzung des Möglichen! Welche besonnenen Zumuthungen an das Leben, welche richtigen Voraussetzungen über die Charaktere, deren Egoismus, deren Schwächen, wenn es sich

um Personen handelte! Dankmar war durch Natur, durch Studium und frühe Lebenserfahrung jener Philosoph, der sein Oheim erst durch die bittersten Prüfungen und eine läuternde edle Reue wurde, die Dankmar nicht zu hegen brauchte, da er, was er begann, immer besonnen überdacht und auf ein ehrliches Gelingen angelegt hatte. Es ist ein Himmelssegen für einen Mann in den Jahren Rodewald's, sein Kind unter der Leitung eines Charakters zu wissen, wie Dankmar Wildungen war.

Wol gab es auch zwischen ihnen manche Differenz. Die noch jugendliche Auffassung mancher Dinge, besonders der Gefahr, ein noch lebendigerer Farbensinn für die Poesie des Lebens, die Pläne über den Abschluß einer Verbindung mit Selma gaben noch Gelegenheit zu manchem Widerspruch. Doch hoben diese streitigen Ausnahmen nur die herrschende Regel des Friedens. Einer verstand den Andern; Beide lebten sich wie in Eine Seele hinein. Selbst der Proceß, selbst die Sache des Bundes gab keinen Anlaß zu einem Scheidewege. Dankmar sprach über beide Angelegenheiten mit jener kritischen Prüfung aller Möglichkeiten, die dem Juristen eigen ist. Die Entgegnungen Rodewald's widerlegte er nicht durch einen blinden, den Thatbestand übersehenden Enthusiasmus, sondern er ließ Das, was unwiderleglich war, gelten und gestand es zu, wenn sein Suchen nach Abhülfe vergeblich war. Rodewald kannte die Familientradition und lobte Alles, was Dankmar zur Geltendmachung derselben versucht hatte. Der Proceß schwebte jetzt in dritter Instanz beim Obertribunal. Ein räthselhaftes Dunkel umspann eine Angelegenheit, die um so verwickelter wurde, seit Dankmar und sein Bruder Flüchtige, Verfolgte waren. Doch wußten Beide, daß eine civilrechtliche Frage darum nicht stocken konnte. War sie doch aus dem trüben Sumpf der ersten Gerechtigkeitsstadien, wo die polizeiliche Gewalt an der Wagschale der Themis nur zu oft die Gewichte zu verfälschen sucht, glücklicherweise herausgetreten in eine Region, wo man wol ein europäisches Aufsehen fühlen mußte und eine Entscheidung zu geben hatte, ähnlich der, wie über die bekannte Mühle bei Sanssouci! Bedenklicher konnte die Anwendung scheinen, die Dankmar dem Ertrage seines möglichen Gewinnes bestimmt hatte. Es stand die Ueberzeugung in den Brüdern fest, daß mit Ehren diese Güter nur zum Besten einer Idee verwendet werden konnten, und diese Idee, wie war sie gewachsen, wieviel Blüthen und Früchte trieb sie nicht schon, wie konnte sie sich entfalten, wenn das Erbtheil des Comthurs Hugo von Wildungen in den Bund zurückfloß, der sich an die Ritter vom

Grabe zu Jerusalem anschließen sollte. „Es ist damit," sagte Rodewald, „wie mit dem Entstehen von Wäldern an Orten, wo sie Niemand säete. Die Vögel tragen den Samen durch die Luft!" Eine eigenthümliche auf das vierblätterige Kleeblatt deutende Handbewegung hatte Beide, Rodewald und Dankmar, schon mit Begegnungen in Verbindung gebracht, die sonst die flüchtigsten gewesen wären. Sonst stumm und kaum grüßend an ihnen vorübergegangene Menschen waren ihnen durch ein einziges Wort vertraut geworden.

Rodewald, schon seit lange so wenig Idealist, wie es ein auf Erde, Regen und Sonnenschein angewiesener Arbeiter nur sein kann, ging in seiner Uebereinstimmung mit Dankmar so weit, daß er sogar von unserer Zeit zugab, sie wäre zu einer neuen Messiasoffenbarung reif. Was würden denn die Mächtigen der Erde beginnen mit einer Persönlichkeit, die alle Bedingungen eines großen Propheten trüge? Sei er nur rein in seinen Anfängen, achtbar in seiner Bildung, begabt mit der Macht der Rede, sei er nur tief in seinen Studien, um vor dem Dünkel der Gelehrsamkeit nicht erschrecken zu dürfen, sei er nur sittenrein in seinem Wandel, enthaltsam, bescheiden, fesselte er nur die Menschen durch eine gewinnende Persönlichkeit und wäre sozusagen ein großer Dichter des Lebens, würdig, sein eigner Gegenstand zu sein, wer wollte ihn dann in Banden halten, vernichten, mürbe machen durch die kleinen Quälereien unserer Civilisation? Er würde nur zu lehren brauchen: Ich komme als ein anderer Christus, der wieder der ganzen Welt sein muß, was dieser den Juden gewesen! Ich komme als ein Richter und Strafredner über den Pharisäismus dieser Tage, der mit den Unterdrückern des geistigen Lebens buhlt, statt die Menschen von der Geschichte zu befreien, das Individuum von der Gesellschaft, die Gesellschaft vom Staate, den Staat von den Personen und den Vorrechten der Geburt! Was würde man ihm denn Höheres auch thun können, als ihm sein Leben nehmen? Und gerade dieser Tod, freudig ertragen, würde ja zu den Merkmalen gehören, die ein neuer Erlöser der Menschen tragen müßte! Es ist eine Stille in den Seelen der Menschen eingetreten, die das Ohr schärft, das Wehen und Nahen der Gottheit zu vernehmen.

Wenn Dankmar fortfuhr, daß jetzt nicht mehr ein Individuum allein Das vermöchte, was ein Märtyrer vor zweitausend Jahren, sondern daß der rein und klar herausgestellte Begriff der Menschheit zum Befreier an sich selbst würde, so widersprach Rodewald nicht, sondern er dachte nur darüber nach, wie

man den Bund der streitenden Brüder vom Geist zum möglichen Abbild der reinen Menschheit, zum Sammelplatz aller wahren Lebenskeime der Geschichte erheben und nach Abzug der endlichen Bedingungen, die allerdings jede irdische Unternehmung verkürzen, mit der Zeit diejenigen Wohlthaten segnend über die Jahrhunderte ausgießen könnte, die nicht mehr in der Macht eines einzelnen Messias würden haben liegen können. Die stillen Abendstunden und der Sonntag wurden dem Austausch von Gedanken und Vorschlägen für diesen Zweck gewidmet. Die Erfahrungen der Politik, der Theologie, der Seelenlehre, des Rechtslebens wurden zwischen ihnen ausgetauscht. Dankmar, der für den Schreiber des Generalpächters galt, las und schrieb genug, aber es waren Studien über die Gesellschaft. Was er von Büchern brauchte, verschaffte Rodewald aus Bibliotheken, selbst aus entfernten. Er entlieh für sich, was für Dankmar bestimmt war. Auch der Briefwechsel, den Dankmar zu führen hatte, nahm Zeit in Anspruch. Auf Umwegen, mit schützenden Adressen kamen ihm Nachrichten von den Freunden, vom Bruder zu. Die Rettung Leidenfrost's und des Majors von Werdeck, herbeigeführt durch Jagellona, die auf der Veste Bielau einen greisen Invaliden entdeckt hatte, Max Brüning, den Vater Leidenfrost's, jenen Baier, der nach französischer Gefangenschaft und langem Krankenlager in der Fremde die Spur der im Kloster zum Herzen Jesu niedergelegten Kinder, jenes auf den Eisfeldern Rußlands dem sterbenden Stanislaus Kaminski abgenommenen Mädchens und seines eigenen ihm von seinem in Gnesen gestorbenen Weibe hinterlassenen Sohnes, nach Polen hin verloren hatte und für eine Befreiung des Majors leicht zu gewinnen war, nachdem Jagellona selbst mit Hülfe des von Schlurck endlich erhobenen Geldes Leidenfrost's Fesseln zu sprengen gewußt hatte, diese fernweilenden Menschen vergrößerten den Kreis Derer, mit denen Dankmar in Beziehung bleiben konnte. Man drängte in ihn, jetzt ihnen nachzufolgen, man fand sein längeres Verweilen auf einem Boden, den der reactionäre Terrorismus Egon's so gefährlich gemacht hatte, für Vermessenheit. Er schrieb den Freunden, er fände schwerlich im Auslande die Muße, so wie hier im Zusammenhang der Aufgabe zu bleiben, die er sich zunächst hätte stellen müssen, die Vorarbeiten zu zeitigen zum ersten großen Bundestag, den er auf den September des nächsten Jahres angesetzt hatte.

Rodewald hatte freilich einen andern Grund, Dankmar'n an die Nothwendigkeit, nun doch ins Ausland zu gehen, zu er-

innern. Die Zeit rückte heran, wo er über Selma einen Entschluß fassen mußte. Er fühlte, daß an seiner einmal festgehaltenen Absicht, sein Kind zu Anna von Harder zu führen, nichts geändert werden durfte. Auch entging seiner Erinnerung an die Sitten und die Bildung der großen Welt keineswegs, wie sehr Selma noch der nachhelfenden Hand einer höhern weiblichen Erziehung bedurfte. „Du wirst mir den Blüthenstaub von meinem Mädchen streifen! Du wirst ihr nehmen, was gerade ihr schönster Schmuck ist!“ rief Dankmar aus. Aber bei aller Freude an Selma's Naivetät schüttelte der Vater doch das Haupt und blieb dabei, sie hätte erst noch eine Prüfungszeit zu überstehen unter den Augen ihrer Großmutter, wenn sie diese annehmen will. „Es ist das Haus, wo ich um ein lateinisches Wort: Propinqui equites den Proceß verliere!“ hatte Dankmar gesagt. Und Rodewald erwiderte: „Wenn sie Selma wie ihr Kind begrüßt und mir vergibt, so laß' uns das ein gutes Zeichen sein, daß wir beweisen: Hugo von Wildungen trat die Erbschaft seiner gesammten Familie und nicht den im Orden befindlichen Verwandten ab, die du in den Verzeichnissen zu Angerode nicht hast entdecken können, falls in der That die Equites geistliche Ritter sein sollen und nicht vielmehr Adelige und Ritterbürtige überhaupt, denen allein die Erbfolge in großen Lehnen gestattet sein konnte —!“ So mischte sich auch der alte Sachsen- und Schwabenspiegel in die Idylle des Herzens.

Selma sah mit Bangen den Tag heranrücken, wo sie vom Vater und Geliebten zugleich scheiden sollte. Jenen konnte sie doch wiedersehen! Dieser aber, auf Verborgenheit angewiesen, verbannt in die Ferne, verschwand ihr, wie die rettende Hand einem Ertrinkenden verschwinden mag, sie glaubte ohne ihn vergehen zu müssen. Dankmar! So bebend, so jammernd konnte sie diesen Namen ausrufen, als wenn sie sich auf ewig von ihm hätte trennen sollen und sie jener Königstochter gliche, die, von den Göttern als Opfer für die glückliche Fahrt der Griechen gefordert, von den herzlosen Eltern auf den Altar der Diana auch hingegeben wurde! Ihre Seele war in dem letzten trüben Winter zu schwer belastet gewesen. Es waren Klänge durch ihr Herz gezogen, wunderbar traurige Klänge, die das Glück der Täuschung, des wunderbaren Entdeckens eines ihr verwandten, sie liebenden Mannes mit leichten Melodieen verdeckte; nun aber brachen sie melancholisch, klagend genug wieder hervor, und oft sagte sie zum Vater: „Laß uns ewig Ackermann heißen, laß

uns bleiben, was wir sind, die Mutter segnet das Glück ihrer Tochter! Nur du, nur Dankmar haben Ansprüche auf mich —!"

Es blieb aber bei der Trennung. Diese konnte ja auch nichts auflockern, was zwischen den Liebenden feststand. Selma war Dankmar'n gleich anfangs als das Abbild jener Weiblichkeit erschienen, die dem Geist des starken und gesunden Mannes allein genügen kann. Fern von jeder grellen berechnenden Gefallsucht hatte sie ihr gut Theil Evanatur, wie alle aus der Rippe Adam's Geborenen. Sie sah lieber, daß sie gefiel, als daß sie abstieß oder gleichgültig ließ. Aber sie eroberte ihren Beifall nicht durch unerlaubte Mittel. Sie gab sich kein Air von Empfindungen, die ihr fremd waren. Sie schlug die Augen nicht auf, um schwärmerisch zu erscheinen, sie lächelte nicht süß, um ihre blendenden Zähne zu zeigen, sie kämpfte sogar ihre Wallungen, ihre Meinungen, ihre kleinen Reizungen nicht nieder, sondern sie gab sich, wie sie dachte und wie sie oft nur allzunatürlich empfand. Da fehlte es an Thorheiten nicht und besonnener Zuspruch fand bei ihr immer zu thun. Nur kam es dann auf den Zusprechenden selbst an, seinen Ton, seine Lehre, seine Absicht. Selma sprang mitten in eine Predigt ihres Vaters und erstickte sie mit Küssen und Thränen. Wie flogen da die braunen Locken, wie glänzten die dunkelblauen Augen, wie lieblich klangen die Schmeichelworte und wie konnte sie dann bitten, sie nur ja nicht an Dankmar zu verrathen! „Gerade verrathen! Gerade, weil du den Freund täuschen willst!" sagte dann Rodewald. — „Nein, Vater, weil er schon so viel selbst an mir zu dulden hat und weil ich ihm keinen Abscheu vor mir einflößen will;" sprach sie. Aber Dankmar duldete gar nicht oder trug, wie sie fürchtete. Wenn er so spät Abends mit ihr in seinem kurzen Sommerrock unter seinem breitrandigen Strohhut die Ulla hinaufschritt, dem stilleren Waldrücken zu, und die Cigarre weggeworfen hatte, um am Duft seiner Lippen nicht unwürdig zu erscheinen einer flüchtig erhaschten Zärtlichkeit, lächelte er nur. Er hatte eine Ruhe Selma gegenüber, die sie oft Phlegma nannte und wegen der sie ihn durch tausend kleine Neckereien in Harnisch zu bringen suchte. Dankmar setzte allen ihren Seitensprüngen abwärts von der geraden Straße der Langeweile und Monotonie, auf welcher oft die sogenannten gediegenen Frauennaturen bis zum Nichts zu Grunde gehen, nur ein ruhigergebenes Lächeln entgegen, nicht etwa das träge Lachen des Phlegma, sondern ein Lächeln, von welchem Selma einmal im wirklichen Zorn sagte: „Und meinem glühendsten Behagen streckst du die kalte Teufelsfaust entgegen!" — Sie hatte eben Goethe's Faust zum

erstenmale kennen gelernt. Aber der Vater nannte dies Lächeln der Ueberlegenheit den höchsten Sieg, den die Majestät der Leidenschaft, die Löwenhoheit einer bedeutenden Natur über sich selbst gewinnen könnte. Da zerfloß sie denn in Liebe und schmiegsame Anmuth. Dankmar besaß in Selma eine Natur. Von der Lüge der Salons, von der Prüderie der üblichen Erziehung war ihr nichts angeweht. Sie stand im unmittelbarsten Verkehr mit den Dingen, wie sie sind. Und viele hüteten sich vor ihr; die Schlechten, die Trägen, die Lügner gewiß. Gewisse Mittlere schwankten noch. Aber die Guten trugen sie auf den Händen, nannten sie einen Engel und priesen Den glücklich, der sie einst gewinnen würde. Das dies schon des Generalpächters hübscher Schreiber gethan hatte, das sah man nicht.

Egon's eisernes Walten war nicht hinwegzuleugnen. In nächster Nähe sah Rodewald die traurigsten Spuren davon. Sein Nachbar, der Bauer Sandrart, der Reiche, Ueberzufriedene, Stolze, der auf seinen Sohn so stolze Vater, wie schlich der Aermste, zum Tod gebeugt, an einem Stabe vom Hause zum Bach, vom Bach zum Hause, und blickte kaum auf, wenn man ihn grüßte: Vater Sandrart, wie gehts? Was macht die Ernte? Thut Euch der Sonnenschein gut? Ihm that nur gut, wenn er sich die Augen wischen und Niemanden sehen konnte, als zwei Menschen, die ihm die liebsten auf dieser Erde geworden waren, den Jäger Heunisch und Franziska, des Jägers Nichte. Der Dritte von Denen, die er liebte, auf die er alle seine Sehnsucht nach dem einzigen, unglücklichen, unwiederbringlich geopferten Sohn übertragen hatte, Vicar Oleander, war nicht mehr in Plessen. Er hätte die Stelle eines Gefängnißpredigers in der Residenz übernommen, hieß es. Er hatte sich das Schwerste unter den Aemtern der Diener am Wort auserlesen. Und nicht, weil es der Sohn so geheißen in seiner letzten Stunde, sondern der innere Drang schon machte, daß der unglückliche, um seine liebsten Hoffnungen betrogene Vater den Jäger Heunisch, den Guten und Sorglosen, und Fränzchen, die Bewährte und auch beim Nachbar Treuerfundene, wie die Seinigen annahm und erbenlos den Besitz des Sohnes ihnen vermachte. Franziska war zwischen dem Generalpächter und dem Bauer, der sie liebte wie ein Kind seines Kindes, fast so getheilt, wie einst zwischen Louis Armand und Heinrich Sandrart. Jener schrieb zuweilen von der Fremde. Der immer wiederkehrende Schmerzenston seiner Briefe lautete: „Ein Meer ist zwischen uns! Ich darf nicht in das Land, wo Sie weilen, Franziska, und Sie bindet die Pflicht, ja selbst das

Glück an ein Unglück, das Sie trösten sollen und Sie mit Schätzen belohnt, die Ihre Flügel schwer machen: Gold ist schwer —! Die reiche Erbin denkt wol des fernen Freundes nur mit Schonung. Franziska, diese rauhe Welt! Diese elenden Götzen der Pflicht, denen zu Liebe man so kalt morden konnte! Das Bild steht unverwischt vor meinen Augen. Der Gute, der sterben mußte, weil ihn für Andere das Loos traf und ein Beispiel gegeben werden sollte, ein Beispiel der Abschreckung —! Was muß uns trösten? Daß das Unglück nicht allein steht, daß es eine täglich wachsende Reihe von Gräbern gibt, eines neben dem andern. Vergeben Sie Franziska, wenn ich Ihnen, der Reichen, solche Worte schreibe! Vergessen Sie das Loos der Armen nicht —!" Louis schrieb diesen Brief aus Antwerpen, wo er bei Siegbert verweilte und für die Einrichtung des Schlosses auf dem Tempelstein thätig arbeitete.

In diese Zustände der Ruhe, des Schmerzes, der Freude, des Harrens und Hoffens kam dann die Ankunft des Fürsten auf dem Schlosse. Rodewald hatte die Sammlung nicht, sie abzuwarten. Auf einem Wege, wo er ihm zu begegnen vermied, entschloß er sich, Selma ihrer nächsten Bestimmung entgegen zu führen. Der Abschied von Dankmar war ihm der schwerste. Denn auch ihn mußte es drängen, sich von einem Ort zu entfernen, wo ihm jetzt die Luft den Athem abpressen mußte. Melanie als Fürstin Hohenberg, Egon selbst, Selma von ihm hinweggenommen — er wartete nur des Vaters Rückkunft ab, um sich nach dem Westen zu entfernen. Hatte er doch hier und da schon Verdacht erregt und glaubte er doch von einer Person, die noch dazu nicht die beste von Sinnesart war, halb erkannt zu sein, von jener Liese, die früher im Heidekrug bei dem jetzt schmollenden constitutionellen Patrioten Justus diente und zu Fränzchen Heunisch's Erhebung immer nur genug gesehen hatte. So war denn Rodewald von seinem Hause endlich frei geworden und hatte die in Schmerz zerflossene Selma mit dem Blick auf die Zukunft getröstet, mit jenem Zauberbalsam, der sich linde auf alle Wunden legt.

Anna von Harder nahm die ihr so wunderbar Geschenkten nicht wie eine Genugthuung des Schicksals, sondern wie eine Mahnung, sich zu demüthigen, auf. Die Freude und der Schmerz, die Wonne, in Selma ein Abbild zu besitzen von Jener, deren Tod sie zur bittersten Gewißheit nun bestätigt sah, alle diese Empfindungen machten sich in denselben Thränen geltend und jede Betrachtung, jeder erörternde Rückblick blieb ausgeschlossen

von den ersten Schrecken und Wonnen dieser Begegnung. Rodewald wollte sogleich scheiden, Anna ließ ihn nicht. Sein Pferd wurde von den Dienern versorgt, doch wollte er zur Stadt, Selma sollte da bleiben, wenn sie Anna zu behalten gedächte. Anna war keiner Anordnung fähig, nur Das wußte sie, daß sie nur das jetzt Gewonnene mit dem Leben wiedergeben wollte. Die edle Frau umhalste Selma und hielt sie gegen das Sternenlicht, gegen den Lampenschimmer im Hause, um sich an den Aehnlichkeiten, deren sie schon Hunderte mit ihrem Kinde entdeckte, zu erheben. Aber daß ihr Kind wirklich todt war, daß es auf fremder Erde, zerstoben und verwesend schon, ruhte, Das umwehte sie mit Geisterhauchen, als müßte sie bald selbst hingehen in die Wohnungen des Friedens und könnte sich nicht mehr zurechtfinden in dieser schmerzlichen Sinnenwelt.

Olga nahm ihr auffallender Weise schon etwas von den nächsten Pflichten, die sie fühlen mußte, ab. Olga begrüßte den Ankömmling mit einem Ton, der sonst ihrer geistigen Vornehmheit nicht eigen war. Sie bewirkte sogar, daß man die Geräthschaften abpackte, erinnerte an Vergessenes, reichte dar, was ihr Selma entgegenzunehmen zu wünschen schien, Dinge, die sie kaum nennen konnte. Sie schlang zuletzt sogar ihren Arm um Selma und führte sie mit einem allerdings sonderbaren, weil stummen Willkommen an der Hand ihren Zimmern zu, wo sie hoffte, die Enkelin Anna's als Nachbarin zu gewinnen. Anna ließ Alles geschehen und Selma hatte nur Augen für den Vater, der ihr so tief zu leiden schien und der von Abschied sprach. „Ich sehe Dich morgen früh wieder!“ beruhigte er, aber ihre erste Freude zeigte sich bald als die Erregung des Moments; die aufgespannten Nerven ließen nach und die Lust verwandelte sich in Wehmuth. Wie war dies Haus so düster, einsam, wie dunkel diese Wände, fremdartige Töne vernahm sie da und dort — die alten Bedienten, das leise Sprechen, um den Greis nicht zu stören, den man erst morgen langsam vorzubereiten gedachte, alles Das erfüllte sie mit einer Beklommenheit, die fast den Wunsch auszusprechen schien: Laßt mich beim Vater bleiben, hier wohnt für mich der Tod und ich will ja noch dem Leben angehören!

Anna sammelte sich mit Olga's Hülfe. Olga schien aufgeweckt aus ihrer Traumwelt. Sie sah Etwas, was sie verstand, was sie mit der Poesie ihrer Empfindungen vergleichen konnte, wenn auch dabei Cactus, Pinien, Palmen, das Meer fehlten. Aber die Enkelin Anna's kommt aus Amerika und bringt sich selbst für die todte Mutter! Sie fühlte diese Erfah-

rung fremden Lebens wie ihre eigene nach und war so voll Eifers, das Rechte und Nothwendige zu treffen, daß Selma schon die Großmutter fragen mochte: Welches seltsame Wesen hast du nur da um dich? Und wem hab' ich an Werth für dich und Vollkommenheit da nachzueifern? Dystra, hätte er die Scene beobachtet, würde gesagt haben: Princesse Olga ist wie die Memnonssäule à l'ordinaire kalt und starr, wohllautend aber, wenn nur die rechten Sonnenstrahlen auf sie fallen!

Während sich Selma in der für sie vorläufig bestimmten Localität zurechtfand, wollte Rodewald gehen, aber Anna zog ihn in den stillen klaren Abend, zog ihn unter den Pavillon und drückte ihm voll Vergebung die Hand. Er wollte sprechen, erzählen. Anna duldete es nicht, weil er sich selbst anklagte. „Ich bin Schuld," sagte sie, „ich, daß ich am sittlichen Vermögen eines edlen Mannes zweifelte! Welcher Hochmuth war es, der mich trieb, Sie zu verurtheilen, Rodewald! Alle Steine, die die Welt auf Sie warf, hätten sich mir selbst in Blumen verwandeln sollen, weil mein Kind Sie liebte! Pauline brauchte ja nichts zu erfinden, als sie vor Selma von Ihnen wie von einem Ideal sprach! Ich zerstörte es, aber mit ohnmächtigen Werkzeugen. Jeder Fehler, den ich Ihnen nachsagte, verwandelte sich vor dem einmal bezauberten Kinde in eine Tugend. Ich war so durchdrungen von Paulinen's Verrätherei, ich glaubte nichts Anderes, als, sie bindet, wie Das täglich geschieht, den Mann ihrer Liebe an ein unbedeutendes Mädchen, um ihn stets in ihren Fesseln zu behalten und nie mehr selbst zu verlieren — denn selbst die Rechte der Verwandtschaft mußten Sie doch zuletzt in ihre Nähe bannen. Ich sah Das vor mir, sah Arrangement, Verabredung frivoler Gemüther. Ich habe nie so in Flammen gestanden wie damals, als ich in meinem Zorn mich selbst verzehrte und all mein Lebensglück. Ich danke Ihnen, Rodewald, daß Sie mir verziehen und mir auf die letzten Tage meines Lebens diese überschwengliche Freude schenken, mir Ihr Kind bringen, Selma's Kind, und daß Sie's Selma genannt haben —!" Thränen erstickten die Stimme der Vielgeprüften, die seit dem frühen Tode eines jungen, gutmüthigen Gatten ihr Leben zu einer Schule der Entsagung gemacht hatte.

Rodewald gestand ihrer Abneigung gegen ihn jede Berechtigung zu. Das Tragische unserer Lebenserfahrungen, sagte er, bestünde eben in dem Zusammenstoß von Interessen, wo jedes auf seinem Standpunkt rein und wohlbegründet wäre, und das seinige wäre es nicht einmal gewesen im Anfang, sondern erst

geworden durch die Hingebung, die unaussprechliche Güte und das kindliche Vertrauen jenes Mädchens, das er zur Gattin wählte und dem er kein besseres Angebinde hätte verehren können, als einen neuen Menschen. Fort von diesem Boden der Lüge, fort aus diesen Fallstricken ewig wiederkehrender Gefahr — „denn, beste Mutter," sagte Rodewald, „Das werden Sie auch als nothwendig im Leben anerkannt haben, die Versuchung darf nicht zu nahe stehen, wenn zweifelnde Augenblicke über uns kommen. Oft hatt' ich noch in Amerika, nachdem wir Frankreich, England bereist hatten, eine kleine Irrung mit Selma, einen nicht stimmenden Accord, aber wir mußten ihn unter uns auflösen, wir mochten nicht mit unserm Kummer falsche Tröster finden, die die Wunde, statt zu heilen, nur weiter aufrissen, wir mußten uns selbst wieder erkennen und es ging. Diese Ehe hat mir nach vielfach zerfahrener Irrung — doch will ich nicht wie ein Büßender sprechen — die Sammlung meiner selbst gegeben. Ich wurde zufrieden und lernte die Grenze würdigen, die dem Leben gezogen ist." — Anna hielt Rodewald's beide Hände und saß so ruhig neben ihm unter den Sternen. Noch sprach er von seinen Plänen für die nächste Zukunft. Anna billigte Alles, wenn sie nur Selma behielt. „Ihr will ich mich widmen, ihr die letzte Kraft meines Lebens geben!" sagte sie und erst nach längerm Träumen kam ihr die Frage: „Und Sie, Rodewald? Der Vater, der höhere Rechte hat, als ich? Vergeben Sie, wenn ein jahrelang so ungestilltes Sehnen unersättlich ist!"

Wie staunte Anna, als Rodewald von seiner Pachtung der hohenbergischen Güter sprach! Sie wußte nichts von Rodewald's Beziehung zur Fürstin Amanda, die ihr eine theure Freundin in erster Jugend gewesen, aber seit ihrer Heirath mit dem Generalfeldmarschall entrückt war. Sie konnte mit stiller Freude vernehmen, daß ihr Selma's Vater in ehrenvollen Verhältnissen so nahe bleiben würde, und als sie von seinem vorläufig angenommenen Namen Ackermann hörte, als sie sich beklagte, daß ihr über ein Jahr lang Selma entzogen war, wo Ackermann schon in Deutschland geweilt, hatte sie jetzt nur die eine Sorge noch auszusprechen, die sich in dem Namen: Schwester Pauline! kundgab. — „Wie lebt Pauline?" fragte Rodewald. — „Sie lebt, wie sie als Kind lebte!" sagte Anna. „Nach jedem zerbrochenen Spielzeug ein neues. Es verschenken, verlieren, oder selbst zerstören, gleichviel, nur rasch ein Ersatz! Ihr Leben liegt wie ein aufgeschlagenes Buch vor der Welt. Ich mag Ihnen nicht darin blättern, Rodewald! Lesen Sie es bei Andern. Manches

hat sie selbst verrathen und im günstigern Lichte darstellen wollen, sie hat die Feder ergriffen und geschrieben. Ich konnte mich erst nach Jahren, wo alle Welt ihre Bücher vergessen hatte, entschließen, sie zu lesen. Da fand ich in ihnen mehr, als in ihnen Bosheit und Neid hatte wollen gelten lassen. Ich fand ein unglückliches, nur durch die Eitelkeit und früheste Verwöhnung verdorbenes und unverbesserliches Herz. Mich rührte das Meiste von Dem, was Andere belachten. Ich haßte sie weder, noch verachtete ich sie, aber ich mußte sie meiden. Ihre Nähe wirkte auf mich, wie die Nähe der Mörder auf die Erschlagenen wirken soll. Die Wunden fangen wieder an zu bluten. Ich mied sie. Sie war zu stolz, zu schwindelnd hoch in ihrer wilden Lebensphilosophie, als daß ich jemals auf das Anerbieten einer Versöhnung hätte rechnen können. Jetzt, wo sie aufs neue eine große Rolle spielt —" — Rodewald wußte, daß Egon ihr ganz gehörte — „Jetzt sucht man selbst von Seiten des Hofes mich für eine Annäherung zu gewinnen; ich weiche aus. So lange Dämonen wie jene Charlotte Ludmer in ihrer Nähe weilen —" — „Lebt die Ludmer noch?" sagte Rodewald gelassen staunend — „O die ist zäh wie Schlangen, die auch zerstückt noch nicht sterben können," sagte Anna. „Ich tröste mich immer, wenn ich von dem Vielen, was sich die Welt Bedenkliches über Paulinen erzählt, die Schuld auf jenes Wesen werfen kann, das wohl zu tief mit Paulinen's Vergangenheit verwachsen ist, als daß sie je wagen könnte, sich von ihr zu befreien."

Rodewald kannte Paulinen's Lage und Verhältnisse, aber von jener Irrung, die der seinigen folgte, von der Geschichte des Barons Grimm, den er so oft am Missouri in der Person jenes Morton gesehen hatte, während Morton nur in ihm den englisch gewordenen Master Harry, jetzt den Generalpächter Ackermann kannte, wußte er nichts. Anna fühlte sich nicht veranlaßt, über das Leben ihrer Schwester dem Mann Enthüllungen zu geben, den sie in diesem Augenblick froh und glücklich sehen wollte. Sie gestand zu: „Es wird Aufsehen machen, großes Aufsehen, wenn es heißt, jener einst von der schönen Welt ebenso wie von den Staatsmännern und Gelehrten bevorzugte Heinrich Rodewald ist zurückgekehrt, ist ein einfacher Oekonom geworden, hat die Güter des Fürsten von Hohenberg gepachtet, hat der alten Landräthin von Harder auf Tempelheide ein Abbild ihrer hingeschiedenen Tochter, eine Enkelin, überbracht — ja, Rodewald," sagte sie, als dieser lächelte, „ja man hat das Gedächtniß für die

alten Tage nicht ganz verloren — Und Selma! Ich gestehe, daß ich mich rüsten muß! Man überfällt mich gewiß und giebt sich das Ansehen, mein Kind mit Liebe erdrücken zu müssen! Ich meine Pauline —“ Anna wollte erregt aufstehen, aber eben kam ihnen Selma und Olga Arm in Arm aus dem Hause entgegen. Rasch benutzte Anna die noch übrige Zeit, dem Schwiegersohn zu sagen: „Dies blasse Mädchen ist die Tochter einer Fürstin Wäsämskoi, die mir dies Kind, weil es aufmerksamer Führung bedarf, zur Pflege hinterließ. Ich bin erstaunt, welchen Eindruck Selma auf diese eigene Natur gemacht hat! Ich wäre glücklich, wenn sich diese Mädchen verstünden und jede zu ihrem Guten sich noch das Gute der Andern aneignete —!“ Die Mädchen scherzten. Rodewald lehnte jetzt jede weitere Gastfreundschaft ab, trat an seinen Wagen, mit dem er in der Residenz einzukehren gedachte, und verließ Tempelheide mit dem Versprechen, morgen in den ersten Stunden wieder hier zu sein.

Für diese Reise hatte Rodewald drei Tage bestimmt. Er fühlte die Nothwendigkeit, sich bei Zeiten am Fuß des Hohenbergs einzufinden und dem Fürsten seine Aufwartung zu machen. Dennoch hinderte ihn daran eine unüberwindliche Befangenheit. In Tempelheide hob ihn Alles, auf dem Hohenberg hätte ihn Alles erniedrigen müssen. Dort konnte er sein Haupt erheben und im Licht der Wahrheit verklärt wandeln, hier hätte er die Augen niederschlagen, sich vor sich selbst entwürdigen müssen. So wurden aus drei Tagen fünf, aus fünf acht. Es fesselte ihn außer Oleander'n wenig in der großen Weltstadt. Er sah sich die neuen Denkmäler und Bauten, die Sammlungen der Kunst an, aber die Eindrücke konnte er erst bei Anna und den Kindern zurechtlegen. Auch dem Obertribunalspräsidenten wurde er vorgestellt und, wie sich erwarten ließ, von dem Freunde der Humanität mit Nachsicht beurtheilt. Die Urenkelin stand dem Greise bald näher als Olga, nicht durch die Verwandtschaft allein, sondern auch durch die leichtere Art, aus sich herauszugehen. Von Siegbert's Beziehung zu Olga wußte Rodewald nichts. Dankmar hatte sich wohl gehütet, seinem im Ullagrunde nicht sehr empfohlenen Bruder noch die Bürde einer solchen so ganz in der Luft schwebenden Liebe aufzuhängen.

Auch den alten amerikanischen Bekannten Dystra besuchte Rodewald. Jener scherzte über den Bund der Ritter vom Geist. „Sie werden staunen,“ sagte er, „wenn wir den ersten Bundestag halten. Am Ufer eines majestätischen Stroms erhebt sich, in

der Nähe des königlichen Schlosses Buchau, ein bewaldeter Bergesrücken, auf dessen Mitte der Tempelstein eine Warte der jetzt schon über ihn staunenden Reisenden ist! Schon erheben sich Mauern und Thürme. Arkaden verbinden die Höfe, die vom Schutt gereinigt sind und sprudelnden Quellen Raum lassen mußten. Die Sommerhalle und die Winterhalle harren schon des wohnlichen Schmucks, den ich in Belgien, Holland, am Mittelrhein und in Franken für sie fertigen lasse. Parkanlagen schafft ein königlicher Gärtner, er weiß es nicht, welche Orakel unter diesen Bäumen gesprochen werden sollen. Rodewald, es war schön unter Ihren rothbraunen Urwaldsbäumen! Aber es ist noch schöner, sich einen Garten zu zaubern, wo uns nicht Wilde, höchstens die Häscher der weltlichen Hermandad überfallen können. Komme, was kommen mag! Ich eröffne im nächsten Jahre zum September Nachts um zwölf Uhr meinen Tempelstein. Unten an meiner interimistischen Wohnung melde sich wer kommen will, Ritter oder Knecht, Mönch oder Laie, vermummtes Visir oder offenes, eine Reiterstandarte in der Hand oder eine Oriflamme oder eine Orlogsflagge! Von meiner untern Villa schreitet man über eine Brücke, die ich zwischen zwei Abgründen aufführen lasse mit hochgeschwungenen Bögen, dem Untenwandelnden scheinen sie ein Thor. Dann hinauf zur Burg! Die Zacken, die Mauern, die Verzahnungen sollten Sie sehen, die unter hundert hämmernden und klopfenden Händen schon aufwachsen! Die Säulen dann umwunden mit Kränzen, von Altane zu Altane Guirlanden wie zu einem Sängerkrieg, die Fahne mit dem vierblättrigen Kleeblatt hoch vom Söller wehend —! Sie lachen? Genug Meister Harry! Vorläufig fühl' ich mich nur verpflichtet, für den Comfort dieser neuen Institution zu sorgen und es auch den Geistern der alten Ritter, die bei uns zu Nacht speisen werden, nach Rumohr's Geist der Kochkunst bequem zu machen. Sorgen Sie nur dafür, daß Dankmar endlich sein Arkadien bei Ihnen aufgibt und sich an die Sicherheit der Grenze begibt, die mein Tempelstein fast selbst ist. Auf waldiger Höhe, zugänglich nur den Schmugglern und Grenzwächtern, liegt eine einsame Grenzhütte, bewohnt nur von einem Greise in weißem Bart! Halte man ihn für einen Verwandten Rübezahl's oder einen Gnomen anderer Seitenlinien, der Alte vom Berge empfängt Besucher, deren Namen nur in Steckbriefen zu lesen. Dankmar wird von dem Greise längst erwartet; längst hat er das Wort, das ihm oben an der Tannenhütte Einlaß verschafft beim Alten am Kaffeetopf, den er immer sieden hat, man sagt, um den fernen Gästen durch

den Rauch die fast unzugängliche Lage der Hütte zu verrathen. Es ist Zeit, den Alten mit dem Losewort aufzujagen und Dankmar'n alle kleinen Bequemlichkeiten zu verschaffen, die vom Tempelstein die Gäste der Hütte geliefert erhalten. Sie sollten unsere kleine romantische Existenz dort unter den Eulen und Füchsen kennen! Ich nehme Abschied, weil meine Anwesenheit dort nöthig wird; ich reise, um zum Empfang die Zimmer herzurichten."

Rodewald würde schon, gedrängt von diesem neuen Beweis der wachsenden Idee des Bundes, abgereist sein, hätte ihn, nach einem Besuche bei dem in Trauer um Selma's ihm abgewandtes Herz vom Ullagrund geschiedenen und in Liedern und dem schwersten Lebensberuf sich tröstenden Oleander, nicht Murray gefesselt, den er zu seinem wunderbarsten Erstaunen von Dystra als jenen todtgeglaubten Morton bezeichnen hörte. „Sie leben, alter Freund?" rief er Murray entgegen. „Sie leben als Geizhals in einer Mördergrube? Stellen sich todt, um von Ihren Verwandten bei Ihrer Rückreise nicht geplündert zu werden? Sie heißen Friedrich Zeck, nicht Morton, nicht Murray, wie ich nicht Harry, nicht Ackermann, sondern Rodewald?" — Die Folge dieser Begegnung, die Wirkung dieser Fragen war für Murray, der gerade an einer Kupferplatte saß und wie aus Träumen auffuhr, so aufregend, daß sich zwischen ihm und Rodewald dieselben Stunden wiederholten, die im vorigen Herbst zwischen ihm und Louis Armand auf dem Schlosse von Hohenberg nur der Sturmwind, der an den Fenstern rasselte, die knisternde Flamme des Ofens, das singende Heimchen im siedenden Theetopf belauscht hatten. „Sie jener Rodewald, auf den Baron Grimm folgte?" sagte Friedrich Zeck fast sprachlos und erzählte seine Wundergeschichte. — „Und Paulinens Sohn?"—„Ist gefunden!" Die Thür ging auf. Hackert trat ein. „Das ist er!" sagte der Vater, der ihn vor Rodewald nicht verleugnen wollte. Rodewald erkannte diesen blassen, jungen, verdrießlichen Mann. Er erkannte dies röthliche Haar, dies hellblaue Auge, dies fragende, bittere Lächeln. Es war der Gefährte von der Landstraße, der Nachtwandler vom Heidekrug. Hackert erkannte auch den Fremden und grüßte ihn mit dem Schein, als wollte er sagen: Was ändert denn nun Das? Ihr hättet mir die Theilnahme, die ich jetzt finde, auch früher schenken können, denn ich denke doch, ich bin derselbe Mensch! Aber Rodewald erkannte mehr in ihm, er erkannte Paulinen, er sah sich Egon, dem Fürsten von Hohen-

berg, gegenüber, Paulinen diesem Hackert — er unterdrückte, was er empfand.

Sprachlos schied er von dieser ihm jetzt aus Friedrich Zeck's Mittheilungen über den mit dem Sohn befolgten Erziehungsplan erklärlichen armseligen Raum, er schied voll Jammers und Schreckens, er bedurfte der ganzen friedlichen Sammlung, die in Tempelheide über ihn kam, um sich endlich, gehoben nur durch das Gefühl, daß das Gute in der Welt mit dem Bösen zwar mit ungleichen Waffen, aber doch nicht ohne siegreiche Erfolge kämpft, auf den Weg zu machen, um die verhängnißvolle Rückreise nach dem Schlosse Hohenberg zu dem Ullagrunde anzutreten zur Meldung beim Fürsten Egon.

Sechstes Capitel.

Die Meldung.

Gravitätisch, wie im Walde ein Uhu rings von Elstern, Dohlen, Krähen, anderm vorwitzigen Gevögel umflattert wird, gefürchtet zugleich und verspottet und vom Jäger ausgestellt zur Lockung, wenn er zahm ist, oder in der Wildniß sich selbst preisgebend, weil ihm die blöden Augen die Tageshelle blendet — so sitzt auf dem Corridor des Schlosses Hohenberg bei Plessen unter muthwilligem, hin- und hergejagtem, sich und Andere neckendem Dienstpersonal, unter betreßten Jägern, bunten Heiducken, weiß verhangenen Köchen, Küchenjungen, die wie junge Kakadus den alten nachspringen, unter Kammerzofen und alten borstigen Scheuerfrauen der von der Residenz mit Sr. Durchlaucht angekommene Haushofmeister und Ex-Husarenwachtmeister Wandstabler. Seine Tochter Dore, die Allwaltende in der Residenz, war es auch seit rasch vorübergeschwundenen acht Tagen hier auf Hohenberg. Schon vierzehn Tage war sie von der jungen liebenswürdigen Fürstin (die bei Egon Alles und Jedes nahm, wie sie's gefunden) vorausgeschickt worden, um einen Comfort herzurichten, wie ihn auf dem Schlosse ein Herbstaufenthalt, Egon's erster offener Besuch seiner Herrschaften, bedingte. Die Fürstin hatte nur Comfort verlangt, Pauline von Harder aber, die leider selbst zu kommen sich nicht entschließen konnte, Pauline hatte Pracht bestellt. Der Fürst hielt eine Mittelstraße. Er wünschte

viel Menschen um sich, viel Leben und Bewegung, Zerstreuung, Uebertäubung vielleicht, wenn man seine Gedanken ganz errieth. An Einsamkeit fehlte es dem jungen Staatsmann schon nicht. Sein ganzes Herz war einsam genug. Er fror auf den höchsten Gipfeln seiner Wirksamkeit. Er fand oben an den Gletscherrändern die Alpenrose Melanie, die durch Selbstbeherrschung, klügste Berechnung aller Umstände und die Förderung der mit Egon wie mit einem Sohn verbundenen Geheimräthin von Harder es dahin gebracht hatte, unter legitimen Bedingungen dem Verfechter alles Legitimen für das Leben anzugehören. Die Gletscher starrten aber doch und todtes Schweigen ruhte doch auf ihnen, tiefe urweltliche Stille. In Hohenberg wollte Egon Leben, Bewegung, Zerstreuung, und so war bei seinen geringen Mitteln doch nichts gespart worden, um den Sommer über dies verfallene Schloß, den verwüsteten Garten leidlich wieder herzustellen und den Mittelpunkt der Besitzungen zum würdigsten Haupte jener Umwälzungen und neuen Bildungen zu machen, die sich von des Generalpächters gesegneter Hand hervorgerufen hier überall ersichtlich darstellten.

Dorette Wandstabler war ein Genie im Dienen. Den Vater, so lächerlich und so gefährlich sein Beispiel dem ganzen Hausgesinde, das ihn verspottete, blieb, duldete man theils aus Pietät, theils aus Dank für das Talent der Tochter, das sogar die junge Fürstin anerkannte. Es will viel sagen, von einer neuen Herrschaft bewährt erfunden werden, geduldet bleiben nicht aus vorläufiger Politik, sondern aus nachhaltiger Ueberzeugung. Dorette diente und liebte das Wohlergehen Derer, denen sie diente. Flore und Lore, die beiden jüngern Schwestern, genossen die Früchte der Mühen ihrer ältern Schwester und konnten mit ihr in Nichts verglichen werden. Sie wohnten nicht mehr im Palais. War doch der geistreiche Hofrath Stromer im Begriff, vielleicht eine von Beiden zu seiner neuen Gemahlin zu erheben! War nicht die schwierigste Aufgabe eines Familienrathes der Wandstablers gewesen, zu entscheiden, wer, wenn Hofrath Stromer den glänzenden Anträgen des Ritters Rochus vom Westen nach einer südlichen Hauptstadt folgte, die ostensible Gemahlin des gefeierten, weder dem Islam, noch dem Katholicismus abgeneigten Enthusiasten in der dortigen Gesellschaft und für die Eröffnung seiner projectirten „Cirkel" vorstellen sollte? Man erzählte sich, daß Hofrath Stromer oft von den Discussionen über die Wahl der eigentlichen künftigen Hofräthin handgreifliche Spuren davontrug. Man setzte seinen phantasievollen

Vermittelnngen der Gegensätze, seinen Blumenkränzen der Rhetorik, die er um die Schwierigkeiten, zwischen Aspasia oder Diotima zu wählen, versöhnend hing, meist nur Rückfälle in die alte unvermittelte Menschennatur entgegen und stellte ihn, den zwischen silbernen Aepfeln in goldenen Schaalen oder zwischeu goldenen Aepfeln in silbernen Schaalen verlegen Wählenden, eher wie Buridan's Esel hin, der zwischen zwei Bündeln Heu in zwei Krippen in der Mitte verhungerte. Aber glücklicherweise rettete ihn und sein ergrauendes flatterndes Haar der Ritter Rochus vom Westen, der ihm als erste Bedingung zum Eintritt in die höchste, wieder weltbewegende Sphäre seines Staates — die Ehelosigkeit vorschrieb.

Dorette kam eben vom Amtshause, war nur eine Stunde fortgeblieben und was fand sie nicht sogleich wieder zu ordnen, zu befehlen, zu verhindern! Zwei Kuriere waren angekommen, einer war sogleich abzufertigen; der Staat betraf Doretten nicht, aber es gebührte sich doch ein Frühstück, bis die Depeschen herunterkamen von der Kanzlei. Und diese Besuche, diese Anfragen! Ein Diner von dreißig Couverts für die mitgebrachte Bureaukratie und den Adel der Umgegend — dies Diner täglich! Frau von Zeisel und von Sänger, Das ginge noch, die sind zufrieden mit ihren Tischnachbarn und mit der Ehre — aber Graf Bensheim, die Sengebusch's, die von Busche's täglich und täglich ein Gesandter, der hierherkommt, seine Aufwartung zu machen, täglich ein Attaché, ein Präsident und dann wol gar wieder einmal Einer wie Ritter Rochus selbst, der, wie die Sage ging, sogar selbst kochen konnte, selbst, wie jene Abbé's der alten Schule, in den Gesellschaften die Schürze vorbinden und einen Salat, eine italienische Olla Potrida anrühren — alle diese Möglichkeiten und Wirklichkeiten durcheinander und doch keinen rechten Schutz, keine Anlehnung, am wenigsten an den Vater, ja noch dazu hindernde Ueberflüssigkeiten, wie diese alte Beschließerin Brigitte, dieser halbtaube Gärtner Winkler! Dorette hatte Mühe, die versäumte Amtshausstunde einzuholen.

Auch keine Seele, der man sich über das dort oben Vernommene ausschütten konnte! Köchen, Bedienten, Kanzleiboten sagen, was sie erlebt hatte? Das ging nicht. Herr Pax, der Obercommissär, der politische Spürer, der in der Nähe des Premierministers nicht fehlen durfte, Herr Pax war der Einzige, der würdig schien, wenigstens die Mittheilung zu empfangen: „Dreihundert Thaler, Herr Obercommissär, finden Sie Das zu wenig?“ — „War man nicht zufrieden?“ lautete im Vorüber-

schießen die Antwort. — „Die Frau wol, sie weinte nur — aber Herr von Zeisel blieb bei vierhundert und rechnete an den Fingern die Kinder vor —“ — „Der Hofrath kann's geben. Aber die Scheidung —“ — „Die Frau will nicht, will nicht klagen —“ — „Ihre Aussagen werden sie dazu zwingen. Wenn Sie die Briefe zeigen, die Ihre Schwestern vom Hofrath besitzen, wenn ich selbst bezeuge, daß diese Ehe längst gebrochen ist —“ Länger dauerte diese Unterredung nicht. Pax wurde von Gendarmen, Dorette von den Wäscherinnen abgerufen. Nur die Worte bekam sie noch zu ihrem Erstaunen von Pax ins Kellergeschoß nachgerufen: „Machen Sie, daß die Sache fertig wird! Ich glaube fast, Durchlaucht bleiben nicht lange hier. Die Geschäfte in der Residenz sind zu dringend —!“

Pax sah die über seine Meldung erstaunte Miene nicht mehr, sondern wandte sich dem Amthause zu. Mit der Aufgabe, sich immer in der Nähe eines Staatsmanns zu halten, der mit Dem, was ihm am Gesellschaftsverband schädlich erschien, kurzen Prozeß machte, verband Pax Zwecke, auf die ihn sein eigener Instinct führte. Er war allein hier, ohne Hackert, Schmelzing, Mullrich oder Kümmerlein. Da forschte er mit doppelten Fühlhörnern nach zwei Richtungen hin. Einmal hatte er vom Assessor Müller und von Frau Charlotte Ludmer, seiner Gönnerin, den Auftrag, hier die Forschungen über den falschen Engländer Murray fortzusetzen. Sodann war den Behörden nicht entgangen, daß sich über das Postamt zu Plessen und zu Schönau hinweg gewisse Briefe kreuzten, die oft in räthselhaftesten Formen des Styls jenem großen Geheimbunde anzugehören schienen, auf dessen Sprengung die Behörden alles Gewicht legten. Ja es war vorgekommen, daß eine Zeitlang diese Correspondenz mit adeligen Wappen, längere Zeit sogar mit dem eigenen Siegel der Polizeibehörde geschlossen war. Und gerade die gefährlichsten Mittheilungen von einer nun bald bevorstehenden großen Zusammenkunft dieser Geheimbundsglieder waren über Plessen und Schönau mit dem Siegel derjenigen Polizeiabtheilung geführt worden, welcher Pax selbst angehörte, sodaß Pax schon auf den Schreiber Schmelzing, dessen Käuflichkeit aus dem Briefverfälschungsbubenstück gegen Major von Werdeck sattsam bekannt war, Verdacht faßte, wenn nicht gar auf Hackert, der doch sonst sein ganzes Vertrauen genoß.

Ueber die Sache der Ludmer hatte Pax nur geringfügige Ergebnisse gewonnen. Ursula Marzahn war todt. Ergiebiger war Paxen's Forschung auf dem politischen Gebiet. Hier ergab

sich Drossel's, des Gelben Hirschenwirths, trotzigste Gesinnung, die sich vermehrt haben sollte, als er die Vortheile der Mitverwaltung des Heidekrugs nur allzu kurz genießen konnte und dafür Justus mit ihm eine Art Compromiß in politischen Dingen geschlossen hatte. Ein Geldvorschuß von Heunisch, welchem Drossel geradezu die Veranlassung des Todes seiner Schwester schuld gab, rettete ihn, wie auf einige Zeit den ebenso „wühlerisch“ gesinnten Sägemüller, der gleichfalls unheimliche Sagen benutzte, um den leicht eingeschüchterten, seit dem Tode Heinrich Sandrart's und dem Glück Franziska's von jeder Willenskraft verlassenen alten Junggesellen Leberecht Heunisch gleichsam „über den Löffel zu barbieren“. Ja Pax ging so weit, sogar gegen den Generalpächter, so sehr er von dem ganzen Fürstenthum angebetet und vom Minister mit wahrem Bedauern vermißt, ja auf das ungeduldigste erwartet wurde, Mistrauen zu hegen und es wenigstens vorläufig höchst sonderbar zu finden, daß sich dieser ohnehin für einen Republikaner geltende Einwanderer gerade in dem Augenblick von seinem Sitz im Ullagrunde entfernte, wo der Chef der Regierung, sein Herr, sein Patron, Richter, der Fürst erwartet wurde. Vollends der murmelnden Misstimmung zu geschweigen, die Pax überall wegen des jungen Sandrart antraf, dessen Schicksal man im ersten Augenblick streng, aber unvermeidlich und nach den Gesetzen gerecht, im Verlauf der Zeit aber höchst grausam und vom Geist, der jetzt im Lande herrschen sollte, wahrhaft rachsüchtig dictirt gefunden hatte.

Wie mußte sich der thätige, jeder Ehre, die der Staat nur zu verleihen hatte, würdigste Sicherheitsagent auf das angenehmste überrascht fühlen, als er auf dem Amtshause Zeuge einer Scene wurde, die seine kühnsten Erwartungen übertraf! Beim Justizdirector in dessen Verhörzimmer eintretend, vernahm er den wüsten Lärm eines Bauernmädchens, das gewählter gekleidet als üblich, keckerer Zunge, als ihrem Stande geziemte, vor den Schranken einem jungen, schönen, in Schwarz gekleideten weiblichen Wesen eine Menge von jähzornigen Reden anzuhören gab, die der Herr Actuar Weiße schon mit dem runden Befehl abschnitt: „Ruhe hier! Fräulein wird Sie gehen lassen, wohin Sie will! Unverschämte Person! Hat Sie die Redensarten bei dem Heidekrüger gelernt?“ Man sah, der sonst so untergebene Actuar war derselbe Despot nach Unten, wie er selbst Knecht nach Oben war. Diese Stufenfolge ist hergebracht. Und als der Justizdirector vom Seitenzimmer, wo er eben gefrühstückt hatte, eintrat, bekam er vom Actuar in drastischen Umrissen den Bericht:

„Die Magd da, Liese Dammler oder Rammler, diene beim Generalpächter, hätte sich dem Fräulein Franziska Heunisch da ungehorsam erwiesen und wollte mit Gewalt fort. Sie behauptete sogar vom Schreiber des Generalpächters geschlagen zu sein. Wie Dem sei, Fräulein Franziska bestünde darauf, daß sie bliebe. Sie wüßte wohl, daß es das aufsätzige böse Mädchen zöge, wieder beim klüger gewordenen Heidekrüger Justus ihren alten Dienst anzutreten, aber vor Rückkehr des Herrn Ackermann ließe sie Niemanden vom Hofe und sie müßte ihrem Dienst vorstehen bis nach ausgemachter Sache mit dem Herrn.“— Herr von Zeisel fand diesen Bescheid ganz in der Ordnung, lobte Fränzchen's tapfern Zusammenhalt ihres großen, jetzt schon seit länger als acht Tagen ihr ganz allein überlassenen Wirthschaftswesens, erkundigte sich voll Antheil nach der Rückkehr des Generalpächters, den Se. Durchlaucht mit unglaublicher Ungeduld erwarteten, und entließ Fränzchen mit dem Bescheide, daß die Magd ihr zu gehorsamen hätte bis zum Ablauf ihrer Dienstzeit und daß dagegen andrerseits der Liese Dammler oder Rammler unbenommen bliebe, sich wegen etwaiger Ohrfeigen oder sonstiger Denkzettel von der Hand des Schreibers beim Generalpächter, im Fall einer satisfactio denegata hier beim Amte Genugthuung zu holen. Fränzchen ging. Sie empfahl sich voll Artigkeit. Sie hatte die Pfarrerin am Fenster weinen sehen, sie wollte zu dieser hinüber. Nun aber polterte sich die Magd erst recht aus und wäre leicht nach Requisition Pfannenstiel's mit Gewalt entfernt worden, wenn nicht Pax, der den stummen Zuhörer und Beobachter eines ländlichen mündlichen Verfahrens abgab, auf gewisse höhnische Bezeichnungen des Schreibers aufmerksam geworden wäre und nach mehren leichthingeworfenen Fragen herausbekommen hätte, daß jener Schreiber längst seine Aufmerksamkeit hätte verdienen sollen. Die Liese nannte ihn geradezu einen Vagabunden, der sich schon einmal im Heidekrug für den Prinzen ausgegeben. Man horchte, forschte, Herr von Zeisel kam auf die Zeit des Incognito's Sr. Durchlaucht, der gerade eintretende Pfannenstiel auf den Doppelgänger, den Besuch im Thurm, es fehlte nur noch der Name Dankmar Wildungen, um hier eine Identität festzustellen, die der überraschendste und glücklichste Fund war, der dem Obercommissär seit lange gelungen war. Sogleich wurden Gendarmen gerufen, instruirt, zum Ullagrund vorausgesandt, Pax folgte, begleitet von dieser jetzt plötzlich vom Sonnenschein seiner Huld begnadigten Liese Dammler oder Rammler; Pfannenstiel staunte und rieb sich mehre: War

mir's doch immer mit dem Schreiber! hinter den Ohren heraus; Herr von Zeisel lief zu seiner Frau und theilte ihr eine wunderbar überraschende Möglichkeit mit, die tausend andere Möglichkeiten in sich schloß.

Fränzchen, in ihren um das Leid des Adoptiv-Vaters, den sie seit dem Frühjahr gefunden, noch nicht abgelegten Trauerkleidern, genug auch trauernd im Herzen über Anlaß und innere Folge dieses äußern Glückes, wandte sich während dieser Enthüllungen und ihrer gefährlichen Folgen zum Pfarrhause, wo sie am Fenster unter den schon herbstlich welken Linden Thränen gesehen hatte. Sie wußte, was diese Thränen bedeuteten. Es that ihr wohl, als sie eintretend und vom Leide dieser Frau beginnend von ihr aufgefordert wurde, um der Kinder willen mit ihr hinauszugehen in den Garten. Dieser Garten lag am Friedhofe. Sonst hatte Guido Stromer hier Rosen geschnitten für Melanie Schlurck, die ihn recht auf dem Gewissen hatte, den unglücklichen, aus Rand und Band gekommenen Genius. Noch blühten Astern, da und dort dunkle Georginen, trauernde Blumen des Scheidens und des Lebewohls, noch einmal zusammenfassend alle bunten Farben des Frühlings, kaleidoskopisch durcheinanderwürfelnd von jeder Blume Etwas, aber duftlos, keine ganzen Veilchen, keine ganzen Maiblumen, vollends keine Rosen mehr. Alle hatten dies Ende des Stromer'schen Hauses kommen sehen nach Dem, was man vom wildgewordenen Guido erfuhr. Was hätte diese Frau nicht vergeben, vergeben um diese Kinder ohnehin, vergeben auch um sich! Sie wußte, wie wenig sie Guido bieten konnte, sie hatte immer gelitten unter dem Schmerz, daß sich in ihrer Wahl ein Ehrgeiziger vergriff und ihr keine Quellen höherer Erquickung entströmten. Warum aber so enden, so gewaltsam, so grausam? Stromer hätte selbst am liebsten die geräuschloseste Trennung gewünscht. Er hatte seinem Weibe einen Schwall von glänzenden Worten geschrieben von der unwiderstehlichen Macht des Berufes, dem innern Orakel, dem Dreifuß der Sybille, die über dem lodernden Herzen thronte, er hatte sich mit dem heiligen Patriarchen verglichen, der auf Gottes Geheiß Hagar in die Wüste sandte, hatte seine Kinder eine Ismael-Bürde der Mutter genannt, hatte von der Feigheit des Entschlusses gesprochen, woran sein ganzes Dasein gekränkelt, vom Geier des Prometheus, der einzig und allein einen Titanen strafen könnte, und dieser Geier wäre die auch ihm gewiß noch einst kommende Reue — „die Reue hacke wahrhaft allem Großen die Leber aus, daß es nicht leben, nicht sterben

könnte" — noch aber fühlte er sie nicht, noch müßte er langen nach dem Sitz der Götter, wo diese ihr heiliges Feuer hüteten — all dies Durcheinander wurde von den Betheiligten, von Manchen, bei denen sich die Frau Raths erholte, ganz so feierlich genommen, wie es da stand, bei Jenen aus Verehrung, bei Diesen aus Schonung. Aber die Quintessenz, die etwa, wenn z. B. Doctor Reinick wäre gefragt worden, gelautet hätte und die auch bei Ackermann im Stillen lautete: Dieser Mann ist ein deutscher Lumpen-Titan, in dessen Gefolge sich eine große Erbärmlichkeit im Charakter unserer Nation zieht! regte sich nun allmälig doch auf dem Grunde das Für und Wider selbst auch bei seiner Geopferten. Herr von Zeisel hatte jährlich vierhundert Thaler für sie und die Kinder verlangt. Sie selbst wollte, während Hofrath Stromer in eine auswärtige deutsche Staatskanzlei zog, in die Residenz ziehen, wo Oleander, der Gefängnißprediger, ihr versprochen hatte, väterlichst die Erziehung der Kinder zu überwachen. Und Franziska Heunisch hatte so an Umsicht, Lebensblick, Erfahrung gewonnen, daß sie die jetzt weinende Frau durch manches treffende Wort erheben konnte. Sie pries sie sogar glücklich, von solchem Mißverhältniß freizukommen und beklagte nur die Umständlichkeit des Scheidens, wo immer etwas Schaamloses erst gerichtlich zur Sprache gebracht werden müßte, bis die Trennung erfolgte, die doch wie mürber Zunder sich von selbst ergäbe. Das war gerade der Pfarrerin ein Kummer. Sie hatte klagen sollen! Sie hatte die Beweise führen sollen! Man gab ihr den Beweis der Ehescheidungsgründe in die Hände und zwang sie beinahe, sich um das Leben des Vaters ihrer Kinder zu bekümmern, wie sie es gar nicht mochte! Sie war eine Gläubige. Sie wollte nichts Böses von Guido wissen. „Wozu denn?" sagte sie. „Was quält man mich? Warum ist die Gesellschaft und das Gesetz liebloser als der Mensch selbst!"

Fränzchen entfernte sich und tröstete die bedrängte Frau mit der Nachricht, daß Herr Ackermann sicher noch heute Abend zurückkäme und ihr von Oleander'n Grüße wie seine eigenen Rathschläge bringen würde. Streng hatte auch Franziska gesprochen, aber so streng doch nicht, wie eben ein Mann zur Pfarrerin sprach, der sie vom Kirchhof her über die niedrige zerbröckelte Gartenmauer anrief und den sie nicht kannte, obschon sie die Dame kannte, die an seinem Arme hing. Dieser Mann war hoch, schlankgebaut, aber gebückt im Gang, hinfällig in der Haltung. Er schien jung und dennoch hing sein Haar nur spärlich

von den Schläfen und wo es im Nacken saß, da war es ergraut. Er trug einen Oberrock und fröstelte. Sein Schritt war sicher, aber das Auftreten schien den Körper zu erschüttern. Die Reizbarkeit seiner Nerven sprach sich in einem lauten schreienden Ton aus. Die ihn fast überragende, weibliche Begleiterin in graugerippter, hochzugehender, seidener Herbstrobe mit seidenen Schnüren und eben solchen Knöpfen auf der Brust, mit dem weißen, kleinen Hütchen, dem feinen Batisttaschentuch und dem schwebenden sylphidenartigen Gange kannte die Pfarrerin nur zu wohl — und so war es denn der Fürst, der, eben aus dem Mausoleum seiner Mutter tretend, den Kopf emporhob, sein blasses Antlitz über die niedrige Mauer richtete und etwas barsch, etwas rauh die Frage an sie stellte: „Sind wohl die Frau Pfarrerin?" Und noch ehe sich die Eingeschüchterte, jetzt den Fürsten Egon voraussetzend, sammelte, hatte mit freundlichem Ton, mildem Gruß, die silbergraue Glaçehandschuhhand über die Mauer reichend, die junge, schöne Fürstin gesprochen: „Guten Tag, liebe Frau Pfarrerin! Wie geht es Ihnen? Es ist ein Jahr her, daß wir uns sahen. Fast hätt' ich so ohne Begrüßung von dannen müssen! Der Fürst spricht von einer nothwendigen Beschleunigung unsrer Rückreise. Vergessen Sie uns nicht! Wie geht es Ihren Kindern? Grüßen Sie sie bestens! Sie hätten uns doch oben besuchen sollen! Adieu, Frau Pfarrerin —!" — Und so wäre die Fürstin Melanie am liebsten rasch über eine Erinnerung, die auch ihr peinlich war, hinweggekommen, hätte gern den vom Kirchhof und Mausoleum der Mutter verstimmten Gemahl von diesen Gräbern hinweggezogen — eben standen sie an Gräbern, wo die einfachsten Menschen begraben lagen, der Schmied Zeck, Lene Drossel vor Jahren, Nantchen von Sägemüller's, Ursula Marzahn, die Müllerin, Alle da beisammen still, sanft und auf Gottes Richterspruch harrend — aber der Fürst blieb stehen und sagte zu der den Handdruck der Fürstin zaghaft erwidernden Frau: „Thut mir leid, daß Sie die Wohnung verlassen sollen! Dem Hofrath hätt' ich vor einem Jahr sagen müssen: Ihr Genius ist da, wo Ihre Kinder sind! Der Mann hat Geist, aber schon viel Verwirrung damit angerichtet und wird deren noch mehr anrichten —" — Die Pfarrerin schlug die Augen nieder. Die Fürstin trat verlegen etwas zur Seite. Egon zu hindern, daß er Etwas that, was er thun wollte, das war ihre Sache nicht. „Der Hofrath ist in der Lage," sprach der Fürst in seinem kurzen, polternden Tone weiter, „für Sie sorgen zu können, liebe Frau! Fassen Sie diese Sache von ihrer

bessern, nützlichern Seite! Sie werden, hör' ich, in die Stadt ziehen, die Kinder werden einen geregelten Unterricht erhalten. Wieviel Kinder haben Sie?“ — Die Pfarrerin nannte die Zahl. Die Fürstin trat noch mehr bei Seite. „Der Hofrath ist ein reichbegabter Kopf, der eine umgekehrte Entwickelung macht, als Andere, die vom Wilden anfangen und im Zahmen aufhören. Das wird nicht hindern, ihn noch in vielerlei Wirrniß und zuletzt in die katholische Kirche eintreten zu sehen.“ — „Wäre Das möglich?“ konnte erschreckend die Verlassene doch nun nicht umhin zu erwidern und ihren Schmerz noch deutlicher in den Mienen auszudrücken. — „Sie werden bald davon hören, gute Frau!“ sagte Egon. „Ohne Extrem geht es bei diesen Naturen nicht ab. Das ist die übliche deutsche Entwickelung, Genialität genannt, Universitätsdünkel vom aparten Geist, dem die gegebene Welt nicht genügt und der sich luftige Bahnen baut, auf die leider, wie unsere ganze deutsche Geschichte zeigt, Kirche, Staat, Wissenschaft, Schule und Leben mit nachgeschleppt werden! In Kunst und Poesie derselbe Dünkel, dieselbe Kritik, die nur Das für genial hält, was entweder im Irrenhause endigt oder sich eine Kugel vor den Kopf schießt. Zittern Sie nicht, liebe Frau! Dieser Phantast endet nicht so, der endet viel behaglicher. Die ewig unbefriedigte Sehnsucht wird bei ihm zuletzt durch Würden, äußern Glanz, eine Art von Ruhestand, in den sich auch das Denken versetzt, befriedigt. Danken Sie Gott, liebe Frau, daß Sie von diesen Fesseln erlöst sind. In allen halben Dingen ist reine Rechnung das Sicherste. Sich hinschleppen zwischen der Erkenntniß und der Furcht vor ihr, hinschleppen zwischen Dem, was man sieht und nicht sehen will, sich das Leben verbittern durch ewige Befangenheit, die den Muth nicht hat, das für besser Erkannte wirklich zu wagen, heißt geradezu den schönsten Theil seines Lebens verlieren. Ergreifen Sie diese Nothwendigkeit des Bruchs mit Heroismus! Geben Sie Ihre gerichtlichen Depositionen mit der Würde einer tiefverletzten Frau! Ich versichere Sie: Sie gewinnen sich ganz und verlieren nur Halbes!“ — Mit diesen Worten trat der Fürst von der Mauer zurück und glaubte die überraschte Pfarrerin mit einer innern Erhebung, mit gewonnenem Muth zurückgelassen zu haben. Und in der That! Hätte er nur liebevoller gesprochen, die Wahrheit seiner Worte fühlte sie schon; sie erwartete Ackermann, um ihm diese Worte wieder zu erzählen und dann vielleicht nach ihnen zu handeln.

Als Egon seinen Arm der Fürstin wieder gereicht hatte und

mit ihr den Friedhof verließ, um sich dem Schloßgarten zuzuwenden, brach er, dann und wann hüstelnd und, wie es schien, in einer andauernden Reizbarkeit, in die Worte aus: „Dieser Elende! Wenn mir irgend etwas den Geist der Confusion, der in dieser ganzen Welt die Köpfe verwirrt, vergegenwärtigt, so ist es ein solcher wildgewordener, von Dünkel und lächerlicher Selbstüberschätzung aufgeblasener Halbpoet! Unfähig, nur eine einzige dauernde Schöpfung hervorzubringen und wär' es ein Gedicht von einigen Versen, zerschlägt er die Welt in Trümmer und macht diese Trümmer für jede Halbheit, für jedes Verbrechen zu einer beschönigenden Anlehnung. Jede Partei, die seiner Eitelkeit schmeichelt, hat ihn. Eine Zeit lang wünschte man, daß er die Kritik der schönen Künste übernähme. In jeder Schöpfung sah dieser Schwätzer nur den Verstand, nur die Combination, immer schrie er: Offenbarung, Genie, Genie! Jeder sich seiner Kraft bewußte und mit ihm harmlos spielende Geist war ihm ein Rechenkünstler. Alles, was Logik und Zusammenhang hatte, wies er mit dem Wort zurück: Poesie fehlt! Ah, dies Guido-Stromerisiren ist die deutsche Erbsünde. Der Kerl war dabei voll Eitelkeit wie ein Komödiant. Jede Schauspielerin, die ihn besuchte, jede Tänzerin, die ihm gestattete, ihre Hände zu küssen, wurde dafür im „Jahrhundert" gepriesen. Man mußte ihm, weil er vor Eitelkeit halb wahnwitzig und frauentoll wurde, diese Branche mit Gewalt nehmen. Er wollte nun zur Politik, zu mir, zu Paulinen zurückkehren. Aber keine Thatsache war ihm anzuvertrauen. Er hatte nichts, was ihm treu blieb, nichts als seinen Styl. Eine Mischung von Naivetät und Erhabenheit, von Bildern und von Abstraktionen, Das war ihm immer das einzig Gegenwärtige, wie einem Arzt sein Latein, auch wenn er noch gar nicht weiß, welche Krankheit er vor sich hat. Mit diesem Styl, den zuletzt auch Pauline wegen seiner Indiscretionen verwarf, lief er in allen Cirkeln, die sich ihm durch uns eröffnet hatten, wie ein herrenloser Hund herum, der ein Halsband sucht, und klagte uns der Undankbarkeit an, drohte uns sogar. Seinen Styl bot er dem Meistzahlenden an und in der That hat Ritter Rochus vom Westen gut daran gethan, ihn für die Sophistik seines Cabinets zu gewinnen. Dort wird er Geld verdienen, es durchbringen mit den Frauen, deren Schönheitslinien er seit Jahren zu studiren vorgibt, mit Bildern, die er vielleicht kauft, mit Gourmandise, und wird im Uebrigen jede Sache mit scheinbarer Glut vertheidigen, sie mag noch so schlecht sein und innerlichst ihn noch so kalt lassen. Die Lüge

dieser Menschen ist furchtbar, und vielleicht fängt bei diesem Stromer für die Welt und ihr Urtheil die Wahrheit damit an, daß er uns, die wir ihn emporgezogen, nun haßt, nun verfolgt, nun in verzerrten Schattenrissen an die Wand malen wird. Meine Feinde, die Aeußersten, haben ihm auch schon Offerten gemacht. Sie würden ihn gewonnen haben, wenn dieser Präsident von Flottwitz, diese Excellenz von Trompetta in der Provinz nicht so arm wie die Kirchenmäuse wären und sich der Hof zur Zeit noch schämte, Geld herzugeben, um mich bekämpfen zu lassen. Rochus hat mit seinen Dukaten mehr Glück gemacht und nur schade, daß man dem Hofrath unsrerseits nicht noch offen mit dem Staubbesen ein Buon viaggio! nachrufen kann —!"

Melanie erwiderte auf diesen Zornausbruch nichts. Sie gedachte, zum Schlosse aufblickend, jenes Abends, wo sie durch eine ihrem Haar entnommene Rose, die sie zuletzt von den kleinen Ohren des Intendanten als Preis gewinnen ließ, in Guido Stromer die Geister des irren Schönheitsdranges und einer sich noch einmal vorm Ende sammelnden Idealität weckte und sie selbst es gewesen, die ihn, ohne es zu wollen, in die Residenz lockte. Mit den Gedichten hatte ihr Gemahl Unrecht. Melanie besaß einen Stoß gereimter Verherrlichungen ihrer Schönheit von diesem Musenpriester; selbst nach ihrer Verheirathung empfing sie noch anonym, aber mit leicht erkennbarer Handschrift, Apotheosen ihrer Vollkommenheit, z. B. als sie sich lange nicht hatte im Theater blicken lassen, eine mit der doppelsinnigen Aufschrift:

An eine Schönheit „Ersten Ranges".

Von einem jetzt gehaßten kritischen Opponenten.

Wie Venus stieg aus weißem Wellenschaume,
Vom Rosenlicht Auroren's überhaucht,
Halb noch den Fuß in Meeresflut getaucht,
Halb siegend schon auf festem Muschelraume,
So schienst du mir, als ich am rothen Saume
Der Loge (leider ist der Sammt verbraucht,
Die Muschel ach! nur lampenrußbehaucht!)
Dich endlich wiedersah fast wie im Traume!
O strahlte mir gleich Licht aus goldnen Thoren
Entgegen doch aus Deiner Formen Hülle
Wie einst der hold'sten Zaubereien Fülle!
O könnt' ich wieder Deinen Lippen lauschen!
Wie wollt' ich, Schaumgeborne, Dich umrauschen
Selbst Welle, rinnend, Schaum, in Dir verloren!

Die Fürstin hütete sich, Guido Stromer's Dichterehre zu retten. Sie hätte fürchten müssen, Egon so zu reizen, daß er wie Plato alle Poesie aus seinem Staat verbannte. Litt sie nicht genug an seiner scharfen Kritik des Lebens, an seiner zersetzenden, wenn auch oft höchst wahren chemischen Auflösung der Charaktere! Sie hatte seit dem Jahr, daß sie Egon kannte, seit den drei Monaten, daß sie seine Gattin war, die Maxime angenommen, ihm nur dann zu widersprechen, wenn er zum Scherz aufgelegt war. Diese Stimmung kam aber selten bei ihm. Sie ließ den reizbaren, von Nachtwachen, Krankheit, Gemüthszerrüttung geschwächten Fürsten sich in seinen heftigen Invectiven nach Lust ergehen und gab nur zuweilen eine scherzende Ergänzung zu Dem, was ihn mit bitterm Ernst erfüllte. So jetzt, indem sie aufsteigend zum Schlosse, an jenem Pavillon, an jenen Marmorvasen, jener Springcascade vorüber, wo sie bebend Dankmar's gedenken mußte, plauderte: „Ja! Ja! Der Hofrath wäre, wenn du ihn nicht so tragisch ansähest, die spaßhafteste Episode eines Lustspiels. Ich will von seinen Umgebungen nicht sprechen, die er ebenso wunderlich zu bilden sucht, als wenn wir den Versuch machen wollten, Doretten die Schönheiten von Goethe's Fischer beizubringen oder ihr den Westöstlichen Divan zu erklären, den sie jetzt noch für ein den Händen eines Tapezirers entstandenes Möbel halten würde. Er läßt sich seine Mühe nicht verdrießen. Drollig aber ist gewiß, daß Stromer im Winter heimlich tanzen lernte. Er wollte auf den Bällen nicht zurückstehen und den lateinischen Zuschauer machen. Whist zu spielen unter den Herren und gesetzten Damen schien ihm mit Recht langweiliger, als sich unter den tanzenden Paaren zu tummeln und schon Wochen lang vor einem Ball bei jungen Damen durch Huldigungen aller Art sich eine Française, eine Polka zu erbitten. Mit größerm Triumph hat Guido nie auf seine neuesten Artikel geblickt wie auf die Tourenkarte, die er beim Eintreten in die Säle, alle jungen Männer umreißend, triumphirend vorzeigte; denn jede Tour war ihm besetzt. Man denke sich Hofrath Stromer auf seinen heimlichen Tanzübungen! Der Balletmeister des Hoftheaters, den er dafür überrühmend anerkannte, mit der Violine, die dieser glücklicherweise selbst spielte — sonst hätte sich der strenge Recensent noch bei der Kapelle compromittirt — der Balletmeister Befehle gebend: Glissez! Marchez! En avant! und unser Guido mit den langen blondgelben Haaren und der ganzen Wucht seines gelehrten Wissens immer hop-

send, walzend, chassirend, springend bis zum Entrechat —!" Die Fürstin lachte. Egon schüttelte nur den Kopf.

Inzwischen waren Beiden schon Diener, Secretaire entgegengekommen. Wo man des Allgewaltigen nur ersichtlich wurde, gab es sogleich zu fragen, Befehle zu holen, Mittheilungen zu machen. Ebenso ging es der Fürstin, die einige Damen der Umgegend vorfand, die ihre Aufwartung zu machen wünschten. Ohne zu wissen wie war das hohe Paar auseinander und Jedes in die Zimmer getreten, die in gewähltem Geschmack neu hergestellt waren. Die Fürstin bewohnte die so verhängnißvoll gewordenen Zimmer der Mutter Egon's und fand sich in der gothisch-kirchlich gebliebenen ihren Neigungen sonst nicht entsprechenden Ausschmückung bald zurecht, da sie nach ihrem Sinn schon befriedigt war, wenn sie nur Eigenes, Ungewöhnliches, Gepflegtes sah. Da gab es denn genug Visiten und kleine Plaudereien, Glückwünsche und Verheißungen, versichernde Hingebung und lauschende Prüfung. Vom forschenden Blicke, wie diese Standeserhöhung hätte kommen können, warum sie kam, ob sie sich zum Guten anließ, war Niemand frei und die Fürstin hielt demselben mit ruhiger Selbstbeherrschung Stand. Sie war die unruhige, von sich selbst hin- und hergejagte Melanie nicht mehr.

Ihr Gemahl, dem es schon zur andern Natur geworden, nach solchen Dingen, die ihn quälten, mehr zu suchen, als nach solchen, die ihm wohlthaten, hatte sich von ihr bis zur Tischzeit mit dem täglich wiederholten Bedauern entfernt, daß ihn nichts so verstimmte, als die Abwesenheit des Generalpächters, eines Mannes, dessen Rückkehr er mit Ungeduld erwartete und dessen so unendlich werthvolle Bekanntschaft, da er Alles, was Ackermann hier unternahm, bewunderte, wol gar ihm verloren gehen könnte, wenn ihn, was er nicht hoffte, dringende Depeschen zeitiger vom Schlosse Hohenberg abriefen, als zu bleiben seine Absicht gewesen. Inzwischen fand die Fürstin nach den mannigfachen Conversationen über nichts, in denen sie bei solchen Standesbesuchen Meisterin war und nur zu lange, zu bezaubernd die Menschen fesselte, kaum noch Zeit, ihre Mittagstoilette mit Muße und Umsicht herzustellen. Sie hatte neue Umgebungen. Von jener Jeannette, die einst hier gewaltet hatte und beim jetzt arrangirteren Lasally Factotum geworden schien, war hier keine Rede mehr. Neue Verhältnisse, neue Menschen. Und neue Kleider! Der Putzsucht war Melanie treu geblieben. Der Fürst bestärkte sie darin, da ihm ihre Costümemetamorphosen gefielen. Jedes neue Kleid saß ihr, als wäre sie damit zur Welt gekommen.

Ihre Mutter hatte wenigstens den Satz: „Einem Mädchen muß man es ansehen können, ob sie mit Glacéhandschuhen auf die Welt gekommen ist.“ Die gute Mutter! Sie existirte für Hohenberg nicht. Fürst Egon schloß die Eltern von allen Beziehungen zu sich, zu seinem Palais, zu seiner Existenz aus. Die Mutter litt darunter. Aber Schlurck fand diese Trennung in der Ordnung. In einem Briefe, den nach abgehaltener Tafel seine Tochter heute von Hause vorfand, sagte er: „Mein gutes Kind! Dein Leben wird so von tausend vereinzelten Kleinigkeiten in Anspruch genommen sein, daß du solche Gedankenstriche und Ausrufungszeichen, wie sie in deinem letzten Briefe vorkamen, ganz aus deinem System der Interpunction entfernen solltest. Du hast nie gegrübelt. Warum willst du es jetzt thun? Du bist die Fürstin von Hohenberg, Durchlaucht, basta! Den Groll der Mutter, die sich nach ihrem sonst vernünftigen Naturell mit der Zeit in ihre Zurücksetzung finden wird, ertrage als eine vorübergehende Frauenlaune und sei versichert, daß ich dich immer in dem großen und wahrhaft philosophischen Lehrgang, den du mit deinem hohen Herzens- und Pflegebefohlenen befolgst, unterstützen werde. Den tiefern Sinn deines Wahlspruchs: Entweder ein Bettler oder ein Fürst! hab' ich nie ergründen mögen, die Alternative war so schroff gestellt, daß ich jedenfalls lieber der zurückgesetzte Schwiegervater eines Fürsten, als der geliebkoste eines Bettlers bin. Also — weiter im Text! Die Gedankenstriche, die an der Stelle deines Briefes über meine Lage stehen, hab' ich eher verstanden. Doch waren deren drei nicht nöthig. Ich hielt schon den einen für überflüssig. In meiner juristischen Praxis, wenn ich alte Briefschaften und Familiennachlässe zu durchstöbern hatte, waren mir als die gemeinsten Briefe immer die erschienen, wo Väter und Mütter an ihre gutverheiratheten Kinder um Unterstützung schreiben. Du wirst sie auch in keinem gedruckten Briefsteller verzeichnet und dafür Schemata vorgemerkt finden. Und doch werden sie unglaublich oft geschrieben, was wiederum nicht für die ignoble Gesinnung mancher Eltern, wol aber für die Herzlosigkeit der Kinder ein schlimmer Beweis wäre. Bei uns ist's anders. Ich weiß, meine Melanie ließe mich, wie es irgendwo heißt, mit Kapaunen und Nichtsthun auffüttern, selbst wenn beide meine Sache wären, was nicht der Fall ist, weil sie zu fett machen. Herzenskind, laß das Alles gehen, wie's geht! Ordne dein überraschendes Verhältniß, wappnet dich gegen die neidische Welt, schmiege dich unter deinen erzwunderlichen Gatten, ohne seine Sklavin zu werden, und lausch' ihm die klei-

nen Lichtschimmer seiner mir eigentlich wie der Saturn so dunklen, aber ohne Zweifel großen Natur ab, für das Uebrige müssen unsre unfreiwilligen guten Grundsätze sorgen. Die Mutter war von jeher für das Wasser; ein gewisser Pindar schon, ein alter Odensänger, der die irdische Belohnung der Dichter bereits zu kennen schien — trotz Guido Stromer's neulicher Anstellung im Süden mit 5000 Silbergulden — Pindar schon sagte: Wasser bleibt immer das Beste! Er hatte Recht. Der Mensch ist Erde und nichts ist der Erde nothwendiger als Wasser, wenn sie nicht — Staub werden soll. Sieh, die verdammten Gedankenstriche! Da mach' ich eben selbst einen und einen recht kläglichen. Noch aber ist Das nichts als dumme Koketterie von mir. Ich denke nicht ans Sterben; ich lebe, wenn auch nicht vom Wasser, wie die Mutter, doch von der Luft. Die Luft ist klar und blau und hell, ich gehe viel spazieren. Schulden machen will ich nicht. Meine Processe haben abgenommen. Entweder ist die Welt friedlicher geworden oder die jungen Advocaten verstehen noch mehr „Einreden“ zu machen als in den Pandekten und im Schmidt stehen. Mit meiner mündlichen Vertheidigung hab' ich Fiasco gemacht. Meine Jungfernrede vor den Assisen war reines Kinderlallen. Ich weinte, als ich nach Hause kam, über diese Blamage, obschon mein Client freigesprochen wurde. Die Qual, die ich im letzten November ausstand, als die angeschwollenen, polnischen Zins-auf-Zins-Summen der Aebtissin Sybille vom Herzen Jesu da sein sollten, dieselben Summen, die jahrelang entweder Max Leidenfrost oder Jagellona Kaminska heben konnten, aber nicht heben wollten, weil Einer sie ganz dem Andern gönnte und Werdeck arm ist und der tolle Maler, der dich einmal verspottet hat, nicht eben reicher — lebendiges Beispiel, wie Großmuth und schrankenlose Tugend in der Welt nur Unheil stiften — ich sage, die Qual, die ich ausstand, weil diese Summe nicht da war und doch nur möglicheweise, furchtbare Hypothese! möglicherweise gestohlen sein konnte — Melanie, als Alles verkauft werden mußte, was man sich entziehen kann, ohne daß es die Menschen bemerkten und darüber mit häßlichen schwarzbeflorten Redensarten condoliren kommen, wie man mir bei Abschaffung unsrer Equipage condolirte und ich mit Anspielung auf Lasally sagte: Ich habe das Capitel des Pferdestalles satt und will nicht mehr an den Hufbeschlag erinnert werden, da — sieh, meine Perioden verwickeln sich — immer wenn vom Gelde die Rede ist, verläßt mich die Kraft des Styls — ganz im Gegensatz zu Hofrath Stromer, dem der Styl gerade erst recht kommt,

wenn das Geld im Kasten klingt — damals, damals, Melanie, als alles Das da war und nicht da war, damals hab' ich mir eine Empfindsamkeit zugezogen, wie einen Katarrh, der nicht enden will. Ich bin fortwährend wehmüthig gestimmt, selbst wenn ich Processe gewinne. Den Johanniterproceß hab' ich halb und halb verloren, zwar noch nicht für die Stadt — denn propinqui equites bleiben ein Räthsel. „Ritter und Reisige als Verwandte!" — aber verloren für mich. Die Administration wird neubeschafft und wer weiß, was jetzt in Tempelheide aus dem großen Straußenei schlüpft, das dort von einem Kater, Namens Bafomet, ausgebrütet werden soll! Wenn die Wildungen wirklich gewönnen? Denkst du noch an den Morgen damals in meinem Zimmer —? Neueres aus dieser Residenzwelt weiß ich nicht, als daß man sagt: Unterschlagen in diesem Processe wurden von Schlurck vielleicht einige Kommata, aber kein einziges Document fehlte — ich küsse deine Hände, Kind — verschmitzt benutzt hat er sie und manchen absichtlichen Sprachschnitzer sich zu Schulden kommen lassen, der alte Lateiner —! Sagt die öffentliche Meinung! Was öffentliche Meinung! Frage den Fürsten, was öffentliche Meinung ist! Von Politik nichts — du sitzest in ihrem Centrum. Rathe dem Fürsten, sich mit dem Heidekrüger Justus und Menschen seiner Sorte auszusöhnen! Die Politik der Landwirthe, die nicht mehr und nicht weniger als circa hundert Morgen haben, entscheidet die Welt, d. h. die Mittelsorte! Oder darfst du über das Rad nicht sprechen, mit dem sich dein Ixion quält, um es den Berg hinan zu wälzen? Neues? Unsre Katze hat wieder Junge und die Mutter sträubt sich gegen das Ersäufen. Ach, Kind, wo sind die Zeiten hin? Wenn sonst Mietze Junge hatte! Das Laufen und Rennen im Hause! Diese Freude und dieser Kummer! Es war als sollt' es Kindtaufe geben und als zankte man über die Namen und die Pathen. Jetzt aber — Mutters alte Art, unsre sentimentalen Streitigkeiten durch einen Kübel Wasser und ein gründliches erstes und letztes Bad der jungen Brut zu endigen, hat uns verlassen. Frau von Trompetta will die Mutter für einen Thierquälerverein gewinnen, in welchen sich die Mitbegründerin der deutschen Flotte zu stürzen beabsichtigt, seitdem sie eine Anwesenheit des Hofes in Tempelheide verpaßte und ihr Vetter immer noch nicht Minister ist. Der Hof besuchte die Akademie in Tempelheide, an einem Tage, wo Frau von Trompetta abwesend war! Das sagt Alles, was ein Leben in Verzweiflung stürzen und zum Thierquälerverein reifmachen kann. Sie hat sich erkundigt, was Alles die Königin in Tempelheide

geäußert, und da man von der Thierseele gesprochen, so war ihr Das genug, sich mit Propst Gelbsattel zu vermitteln, der kürzlich ersucht worden ist, die Initiative eines Vereins zum Schutze der Thiere zu übernehmen. Der gute Probst, da man ihn über nichts mehr um Rath frägt, da er sogar beim Kunstverein das Präsidium verloren hat, so wurde er um so eher Präsident jener Verbindung, als ihn die bevorstehende Entscheidung des Johanniterprocesses um die von der Stadt ihm gehaltene Equipage und selbstredend dadurch allein schon um die Gelegenheit, Pferde zu quälen, bringen wird. Bartusch hat eine Anstellung im Rathhause. Der Alte ist bei der Statistik der Getauften, Geborenen und Verstorbenen angestellt. Sein Sprüchwort: „Allerlei Gemenschel" kommt da in glorreiche Anwendung. Seit ihm nicht gelang, den Taufschein eines gewissen Paul Zeck aufzufinden, der in der Biographie deiner hohen Gönnerin, deines Glücksschmieds Pauline eine Rolle spielt — ich kitzelte sie schon oft mit dem Namen Zeck, einem Blitz über ihre dunkelste Lebensphase — seitdem hat auch unsre Verbindung mit den Geheimnissen der hohen Aristokratie aufgehört. Sie wendet sich an jüngere Rechtsbeistände, die nichts erlebt haben, nichts von Antecedentien wissen und blindlings glauben, wenn Matronen die Hände falten und vom Rufe sprechen, wie von einem Spiegel, den ein Hauch trüben könnte. Der Ruf! Dieser unsichtbare Galgen, woran die zartesten Hände nach Herzenslust die Menschen stranguliren und lustig von unten nach oben rädern! Von wem willst du sonst hören? Von Mama? Sie projectirt, dir ein Opfer zu bringen. Sie will, daß wir aufs Land ziehen und dort Kinderzeug nähen. Wäre dein Gatte so grausam, unsre Verbannung zu wünschen? Es thäte mir leid, wie ein alter Pensionair in die Provinz ziehen zu müssen. Aber sprich es aus, wenn es sein muß! Vielleicht wäre es auch besser, ich läse nicht mehr an den Läden die nun erst gar mit den Eisenbahnen so frisch angekommenen Austern und sähe nicht auf den Straßen sogar, denke auf u n s e r n Straßen! — Seefische ausgestellt, die man sonst auch nur in unsrer Comthurei zuzubereiten verstand! Von Hackert erfuhr ich lange nichts. Ich hätt' ihn gern nach einem gewissen Ringe gefragt. Er lebt meist in der Brandgasse, jagt Mäuse und Ratten. Pax wird ihn so lange an sein Herz drücken, bis er sich seinen Henker und Nachfolger in ihm großgezogen hat. So ist der Lauf der Welt. Auf dem Markt seh' ich immer in die Körbe der Krebsfischer! Wie's darin wimmelt, so ist die ganze Erde. Aber was Krebse! Der September hat ein

R! Es giebt jetzt keine Krebse. Adieu, mein Kind! Amor schütze dich!"

Wehmuthsvoll, das Haupt gebeugt, zerrissen von dem in diesen Zeilen durch Humor aufschreienden tiefen Schmerz, angekettet an ein freudenarmes Loos, das der Welt so beneidenswerth erschien, saß Melanie und hing den trübsten Empfindungen nach. Es war ihr schon lange manchmal wie einem Wanderer auf einsamer felsiger Höhe, den nie von ihm gesehene dunkle Vögel umkreisen und ihm zuzurufen scheinen: Wende um, du findest in diesem Trümmermeer keinen Ausweg und die Nacht wird dich überraschen! Was sie zur Fürstin erhoben, das sah Melanie wol im Zusammenhange vor sich, aber räthselhaft blieb ihr doch die Folge dieser Umstände, die geschlossene Kette dieser Zufälle. Sie konnte sich sagen, daß sie die Männer fesselte, blendete, aber nie hatte sie Vertrauen fassen dürfen auf eine der Neigungen, die sie einflößte. Sie hatte mit zu bittterer Erfahrung erlebt, daß sich Liebe zu ihr beherrschen, bekämpfen, sich ganz überwinden konnte selbst dann, wenn sie ahnen mußte, daß auch sie liebte. Immer nur der Augenblick hatte ihr wie ein flüchtiger Genius, ein lachender Engel mit Schmetterlingsflügeln, schwankend auf einer Blume oder gar auf einer bunten großen Seifenblase, unsichtbar zur Seite gestanden. Weil ihr der innere Glaube an sich selbst fehlte, weil sie sich eines Nixenlooses, eines gebundenen Sirenenschicksals bewußt war, hatte sie sich von dem Bedeutenden, das sie fürchtete wie das ihren Zauber lösende zerstörende Beschwörungswort, fast ängstend entfernt gehalten. Nun war ihr ein Schicksal gekommen, das sie äußerlich, ihre kühnsten Hoffnungen überflügelnd, emportrug, und innerlich schien ihr doch der Tod ihr Verhängniß zu sein, der Untergang ihr Schicksal. Nie würde sie Egon, ihr Beschwörer, persönlich gefesselt haben. Es fehlte ihm die herausfordernde neckende Elasticität, die Frauen, selbst wenn sie wissen, daß solche Männerscherze und Männerspiele nicht immer und am wenigsten in der Ehe weitergetrieben werden, allem Charakter, aller Solidität, allen Tugenden der aufrichtigsten Ehrbarkeit vorziehen. Sie wollen nun einmal umflattert sein, diese wollen den Schein der Freude, wollen sogar die Verstellung, wenn diese nur nichts Anderes lügt als Ergebenheit und Huldigung. Dieser Egon von Hohenberg aber tändelte und scherzte so selten, er war so ernst und doch dabei so siegesgewiß, kalt und dann doch zuweilen so seltsam heiß. Der Heiterkeit Maaß fehlte ihm. Sie hatte kein Vergnügen an seiner Bewerbung. Lange freilich währte es, bis sie diesen Eindruck

selbst errieth. Sie gab sich Egon, wie sie sich Dankmar Wildungen, als sie diesen für Egon hielt, gegeben hatte. Der Unterschied war nur der, daß Egon gefesselt blieb, während Dankmar mistraute. Egon war der Fürst von Hohenberg, warum sollte er an Enttäuschung glauben? Er war in der That nur glücklich bei Paulinen von Harder, der Feindin seiner Mutter, nur glücklich, wenn es hieß: Ist Melanie noch nicht da, wann kommt sie, wie bleibt sie so lange, jetzt rollt ein Wagen vor, das ist sie nicht, das ist sie! Und dann ließ er diese beiden Frauen um sich walten und schalten, genoß mit Behagen, daß sie für ihn lebten und webten, für ihn walteten, für ihn schalteten. Er ruhte sich bei ihnen von seinen Geistesanstrengungen aus. Die gescheiteste und die schönste der Frauen in der Residenz beide gehörten ihm. Und für immer wollte er sie an sich fesseln, nie wollte er Melanie in eines Andern Armen wissen. Seltsam, sein Ideal schwang sich, gerade weil Melanie nicht liebte, zum Charakter auf. Sie verweigerte jede Gunst, die über die Grenze einer leichten Kokette-rie hinausging. Sie war, allein, gegen Egon nur so, wie sie es im Beisein Paulinen's sein durfte. Lange besann sich der Fürst, was zu thun sei. Er wählte den Ausweg einer Standeserhöhung. Die vielgefeierte, allerdings für verlobt, verlobt mit einem zweideutigen Charakter geltende Melanie, Tochter eines seither hochangesehenen stadt- und landbekannten Mannes, konnte dieses Vorzugs nur gewürdigt werden, wenn damit zugleich ein glänzendes Zeugniß für Melanie's Sittlichkeit ausgesprochen wurde. Man würde eine illegitime Verbindung verurtheilt haben, während man sich an die legitime in Kürze gewöhnte und sich einfach sagte: Fürst Hohenberg ist arm, er will eine bescheidene Häuslichkeit. Er hat eine Frau genommen, die er Niemanden zu zeigen nöthig hat, und macht dabei die besten Geschäfte, er spart und hält die Hausfreunde ab. So urtheilte die Welt.

Das äußere Glück war für Melanie seltsam groß, das innere fehlte. In flüchtige und leichtsinnige Herzen zieht die Tugend oder diejenige Reflexion, die wie Tugend aussieht, nicht ohne nachhaltige Kraft ein. Die äußere Würde genügte ihr nicht, sie wäre gern wahrhaft glücklich gewesen. Ihr Gatte war nicht leichtsinnig genug, sich in Schulden zu stürzen. Ihr Vater entbehrte nicht nur, sondern er gerieth, was sie wohl durchschaute, in die bedenklichsten Schwankungen seines Credits, wenn nicht gar in Schwankungen seiner Ehrlichkeit. Das Flüssigmachen von Capitalien, die er nicht unter sieben Siegeln gehalten hatte, sagte Schlurck, schwemmt mich noch eines schönen Morgens in die — er nannte

den Fluß, an dem die Residenz liegt, und Weib und Kind schrieen auf, sie wußten längst, was in ihm vorging. Egon's Abneigung gegen die Eltern war eine Qual für Melanie. Egon hätte „die Familie“ hundert Meilen weit entfernt sehen mögen. Ihm darin widersprechen mußte ihr unklug erscheinen. Die Macht der Ehe nach der Berechtigungsertheilung des Altars ungroßmüthig anwenden widersprach ihrem Charakter, ihrem Weltblick, den sie in der That der Philosophie ihres Vaters verdankte. Das war nichts Geringes in ihr. Der Fürst bemerkte es sogleich, erkannte es und schenkte ihr den unbedingtesten Glauben, ja er liebte sie. Sie selbst wußte dies, sie hatte Beweise seiner ihr allein gewidmeten Herzlichkeit, er kannte ihr Leben, ihre Vergangenheit, sogar ihre Jugendverirrungen hatte er erfahren und sie entschuldigt.

Mehre Stunden hatte so die Fürstin in trüber Schwermuth für sich hin gebracht und bei Allem, was sie, vielbefragt, anzuordnen, vielbeschäftigt, vorzunehmen schien, immer doch — die Frauen können Das — einem und demselben Gefühl nachgehangen. Sie war für den Abend in einer andern Toilette, als sie am Mittag getragen hatte. Oft boten sich tagelang keine Gelegenheiten, mit ihrem Gemahl ein trauliches Wort zu sprechen. Hier in Hohenberg hatte sie darauf gehofft; hier hatte sie sich sogar möglich gedacht, Egon's innerer Natur etwas näher zu kommen. Vergebens! Egon blieb überhäuft mit Geschäften, verstimmt, absorbirt, und die wenige Muße, die er sich gestattete, verwendete er in dem ihm angeborenen und anerzogenen Instructionseifer auf seine gutsherrliche Lage, die Besichtigung seiner Güter, die Prüfung der ihn fast beschämenden Thätigkeit jenes Generalpächters Ackermann, den er auf die erste Empfehlung des ihm geistig verloren gegangenen Dankmar Wildungen zum Wiederhersteller, wenn nicht seines Glücks, doch seiner Ehre gewählt hatte. Die Abwesenheit dieses Mannes, den er bewunderte, peinigte ihn. Und nun kam noch die Meldung, Dankmar Wildungen, der Vielbesprochene, der Allen Bekannte, der nach so entgegengesetzten Seiten hin die Welt in Anspruch Nehmende, war hier und wäre verhaftet! Verhaftet an einem Orte, wo er einst so liebevoll dem verhafteten Egon Beistand geleistet —! Dieser Abend wurde zur Folter für den Fürsten und für Melanie. Gespenstische, schattenähnliche Begegnungen von allerlei Menschen untereinander, deren Ja und Nein, deren Excellenz! Durchlaucht! Ja wohl! Ganz gewiß! Haben Sie von dem Wasserfall im Gebirge schon gehört? Sie sollten einmal die Wanderung nach dem Felsengrund versuchen! Kennen

Sie Randhartingen bei Abendbeleuchtung? alles nur wie um der Worte willen geführte Gespräche gemischt mit Theetassengeklapper, Kleiderrauschen, Kommen und Grüßen, eine Phantasmagorie des Nichtigsten und Leersten. Und Das aushalten, Das schüren sollen, wenn der Funke zu verglimmen scheint, Das ersticken sollen, wenn die Flammen eines Streites vielleicht zu heftig auflodern — und dabei die Nachricht über Dankmar; der „Hochverräther" gehegt und geborgen von Ackermann —! Der Fürst konnte doch in seiner Erregung ab und zu. Bei ihm wurden doch Thüren geschlagen, Pferde trappelten, Säbel klapperten. Und sie wußte, daß Egon, der ihr schon so oft gesagt hatte, er hielte es für die glücklichste Gunst des Zufalls, daß er nicht in die Lage gekommen wäre, diesem ihm einst und noch jetzt als Charakter und Mensch gleich werthen Bildungen in Feindseligkeit unmittelbar persönlich gegenübertreten zu müssen, seine schmerzlichste Aufregung durch Fragen, Erklärenlassen, Befehlegeben verbergen, wenn nicht mildern durfte — Sie aber, die in Dankmar mehr als den Freund ihres Mannes ehrte, sie, die in diesem Schloß an seinem Arm gezittert, ihn geliebt hatte, sie sollte schweigen, von gewöhnlichen Dingen reden, Jeden bezaubern, gewinnen, den Adeligen sich versöhnen —

Sie hielt es nicht länger aus. Gegen halb zehn Uhr sprach sie von unerträglichstem Kopfweh. Die Damen bemerkten, daß sie das Haupt aufstützte. Die Fürstin ist angegriffen! Aber man ist auf dem Lande. Wie natürlich ist man hier, so theilnehmend oder so interessirt zudringlich —! Man spricht von Mitteln gegen Kopfweh; von einem flachen Messerrücken an die Stirn gedrückt, von Citronensaft, von einem zu öffnenden Fenster —! Erst die Räthe aus der Stadt gaben den rechten Rath, Aufhebung der Soireé. Nach einigen Minuten war die Fürstin allein. Egon bestätigte die Verhaftung, erklärte die Identität, verwies vorläufig auf den Thurm. Retten, helfen konnte er nicht. Es war zu spät. Melanie fühlte dies Zuspät! nicht sich, wol aber der Pflichtenlehre und dem Charakter ihres Mannes nach. Er erklärte die Anwesenheit Dankmar's gerade bei Ackermann für eine Folge der Liebe Dankmar's zur Tochter des Generalpächters. Melanie bestätigte diese Vermuthung als die wahrscheinlichste Auslegung eines Aufenthalts, der der erste trübe Flecken auf dem von Egon so hochgehaltenen Bilde des Generalpächters war. Sie sahen Beide Alles, wie es war oder wie es sein konnte, und schieden voll Schmerz. Melanie begab sich zur Ruhe. Zum Thurm gehen, eine Befreiung wagen, List, Ver-

schlagenheit anwenden, wie damals im Heidekrug — diese Zeiten waren vorüber.

Du Aermster, sagte sich der Fürst, als er allein war, würde Alles so gekommen sein, wenn dich nicht das Geheimniß des Bildes, das Geständniß der Denkwürdigkeiten deiner Mutter in deiner Bahn plötzlich an einen Abgrund geführt hätte, wo du die Besinnung verlorst und dich an die einzige dir nahestehende Hand klammertest! Diese Mutter, die sich einbildete, mich Demuth zu lehren und mich die Lüge lehrte! Hoffte sie, daß ich von meiner weltlichen Stellung herniedersteigen, mein Leben der innern Beschaulichkeit, der entsagenden Demuth widmen würde? In Einem hat sie sich vielleicht nicht getäuscht. Vielleicht hat sie den Punkt getroffen, der meine Zukunft, wenn ich noch eine haben werde, mehr bedingt, als all die Liebe, die Bewunderung oder der Haß, den ich in meinem gegenwärtigen Mühen ernte! Aber im ersten Augenblick des Schreckens verlor ich die Besinnung. Die Lüge wurde eine nothwendige, eine erlaubte Selbsthülfe. Der Makel der Geburt brannte so sehr auf meinen Stolz, der Zorn des Sohns über eine durch die Religion verblendete Mutter wallte so heftig in mir auf, daß ich nun grade mit Leidenschaft das sein wollte, was ich nicht sein sollte. Die Sitte ist auch hier das Gesetz. Die Sitte heiligt auch hier die Unsitte. Es ist wie im Staat; seine Mängel geben nicht das Recht, den Staat selbst zu zerstören. Ich bin Fürst von Hohenberg! Daß ich es aber sein wollte, daß ich mich mit einem Schrei der Verzweiflung gegen die Entdeckungen sträubte, die mit dieser Pauline hätten einschlummern können,daß ich mich gegen mein Schicksal bäumte, es wurde doch der Anfang aller Leiden meiner Seele. Es ist mir wie ein Bild der Zeit. Denn die Extreme, die mich stürzen werden, verrathen noch mehr als ich, daß in ihr Etwas morsch und faul ist und sich die Procedur einer sittlichen und strengen Revision nicht mehr mit diesen Zuständen wagen läßt —!

Es schlug schon elf Uhr vom Dorfthurme herüber. Nächtliche Vögel schossen, rasch im Kreise mit hängenden Flügeln sich wendend, an den Fenstern des Schlosses vorüber. Egon träumte fort.

Auch Dankmar Wildungen wird diese Schläge der Uhr hören, er wird sie zählen wie ich, er wird vielleicht auf mich rechnen! Oder nein! Er war mir an Einsicht schon damals überlegen, als ich ihm zerflossen, abenteuerlich und in der Gefahr feige erschien! Wie war ich hastig, unsicher, von meiner Lage bis zur Besinnungslosigkeit überrascht! Wie schämt' ich mich,

als dieser Posa seinem Carlos erwiderte: „Gibt es denn noch Freundschaften?“ Du hast Recht. Es gibt keine, Dankmar Wildungen! Und doch ist es eine Wahrheit, daß gerade wir Menschen, die die Welt als Götzendiener des Ichs verurtheilt, die unendlichste Sehnsucht nach Liebe haben! Gerade wir Egoisten, wir Kaltgescholtenen schmachten nach dem Thau des Verständnisses, wir leiden unter der Einsamkeit, die sich um uns wie eine wüste Steppe ausbreitet, leiden wie etwa die großen Männer leiden müssen, die man nur in ehrfurchtsvoller Ferne bewundert und denen aus Scheu sich Niemand zu nähern wagt, wie den höchsten trauernden Schneespitzen der Alpen. Ich hoffte einen neuen, deutschen Armand in dir zu finden und dachte mir darunter einen Bewunderer meines Werths, einen Diener meiner Launen, ein Werkzeug meiner schon damals gehegten, wenn auch nicht ausgesprochenen Plane. Der feine Kopf verstand die Absicht, die ich selbst nicht recht klar fühlte. Er sah an Louis, was ich mir unter ihm dürfte gedacht haben, und mistraute der aufdringlichen Zärtlichkeit eines Hochgestellten, der in der That die Probe nicht bestand. Ich verlor ihn, mit ihm Louis, Helenen, verlor die selbständige Liebe und gewann vielleicht nur die sklavische — es ist nicht gut, sich in die Liebe Solcher, die sich doch auch ein wenig selbst achten, nicht finden können.

Immer noch floh ihn der Schlaf. Immer noch drückten zu viel der Lasten die Brust eines Mannes, der noch nicht ganz in seinem innersten Herzen erstarrt war, trotz der eisigen Atmosphäre der Politik. Was trennt mich denn von Euch, dachte er noch hinausstarrend durch die geschlossenen Fenster in die Nacht und die Hände zusammengefaltet im Schooße ruhen lassend, was hat denn unsere Bahnen so unterbrochen, daß sie nicht mehr zusammengehen konnten? Standesvorurtheile? Die Verschiedenartigkeit der Interessen? Ihr für Euern Theil denkt so, ich weiß es, und eine Weile, als ich mit Eurer Hülfe an jenem stürmischen Abend in Paulinen's Villa das Testament der Mutter erobert hatte, dachte ich selbst nicht anders. Aber doch damals schon hatte ich den Träumen widersprochen, womit Ihr die Welt zu bessern gedachtet, schon damals hatte ich mein System der Pflichten Euerm System der Rechte gegenüber aufgestellt. Was ist zu thun, wenn zwei streitende Gedanken auseinandergerissen werden vom Leben, das dem Einen sagt: Lasse Das! und dem Andern: Thue Das —!? Die Aufforderung zum Handeln kommt, so lange die Erde stehen wird, an jeden Gedanken zu früh. Immer wird ihm noch etwas an seiner Reife fehlen, im-

mer wird ihm noch ein Moment zu gewinnen sein, wenn auch nur der der allgemeinen Uebereinstimmung. Schon soll er das Leben umgestalten, schon soll er sich in der Welt, wie sie gegeben, bewähren — und wo ist je ein Gedanke ohne Widerspruch, in der Regel sogar den einer aufrichtigen Ueberzeugung geblieben! Da hatt' ich keine Möglichkeit mehr, mit Euch zu wandeln.

Egon wollte sich das Haar von seiner Stirn wegstreichen. Er vergaß, daß sich nach seiner überstandenen Krankheit sein Scheitel völlig gelichtet hatte. Er runzelte die Augenbrauen und stellte die Lichter so, daß er nicht in Versuchung gerieth, sich im Spiegel zu erblicken. Er war zerfallen, ein welkender Mann, der doch noch nicht viel über dreißig zählte. Aus jeder Kammersitzung kam er erschöpfter. Wenn er bei seinem Hotel anfuhr, schlich er die Treppe hinauf, warf sich in ein Kanapé und verlangte eine halbe Stunde Ruhe, weil er vom leisesten Geräusch gereizt wurde. Oft zuckten ihm die Muskeln des Gesichts, ohne daß er es merkte. Durch narkotische Mittel hatte er schon oft den Schlaf, der ihn floh, befördern wollen. Die Natur wurde dadurch nur noch gebrochener. Seine Gesichtsfarbe wurde gelb, ein Beweis, daß seine Leber litt bei einem Aerger, den ihm nicht etwa der Widerstand der oppositionellen Elemente verursachte, sondern die Treulosigkeit seiner eigenen Bundesgenossen und die Undankbarkeit Derer, zu deren Gunsten er wirkte. Egon liebte über Principien zu streiten. Eine Rede gegen die Demokratie hob ihn dann, erheiterte ihn. Eine Rede gegen die Partei der reinen Constitutionellen, gegen die Fractionen Justus und Aehnliche verursachte ihm wenigstens etwas Appetit für den Mittag — er gab Diners, bei denen er kaum mehr als einige Löffel Suppe aß. Aber Das, was an ihm nagte, war die Ueberzeugung von einer tiefen innern Verdorbenheit des Staates, den er vertheidigte, und der Organe desselben. Der Ehrgeiz der Beamten, die den Boden unter ihm heimlich durchwühlten, konnte ihm Anfälle von Raserei machen. Er sah Menschen da, in stillen Zeiten emporgekommen, Menschen, die nie ein Princip hatten als das der Beförderung, nie auch um ein anderes gefragt wurden, weil die alte Zeit alle Berufung an die Gewissen ausschloß, Menschen, die sich trotz der bedeutenden Posten, auf denen sie standen, bei dem großen Kampfe, den Egon auszufechten hatte, wie müßige Zuschauer geberdeten. Man beneidete ihm in diesen Kreisen seine Stellung. Denn er war Staatsmann geworden, ohne für das Beamtenthum gebildet gewesen zu sein. Seine Jugend, sein Mangel an Bekanntschaft mit dem

gewöhnlichen Geschäftsgange der Ressorts, die er durch Ministerialvorstände verwalten ließ, während er sich nur die Feststellung der Principien vorbehielt, nach denen die einzelnen Fälle entschieden wurden, sein Terrorismus, der in der That von Monat zu Monat zugenommen hatte und in eine brüske Reizbarkeit ausartete, alles Das hatte angefangen, ihm seine Stellung schwierig zu machen. Er nannte die neutrale Gleichgültigkeit hochgestellter Beamten eine Buhlerei mit der Revolution. Er sprach von der mephistophelischen Bosheit jener gewesenen Minister, die Gott und dem Genius des Vaterlandes hätten danken sollen, daß er es gewesen, der ein ihnen mislungenes Werk durchführte, die Hydra der Revolution bändigte, und ihm nun statt dessen in den Kammern und der Gesellschaft gegenüber eine gravitätische Ruhe affectirten, jeden seiner Anträge salbungsvoll erst prüften, in den Commissionen die gründlichsten Ausweise verlangten und ihn hinstellten, als wenn er zwar die Ausübung der Macht, sie aber doch eigentlich die Macht selbst wären. In der That hatte sich auch schon bei Hofe und in der Adelscoterie die Meinung festgesetzt, daß diese ganze Politik des Fürsten Egon nur von der Gnade der großen durch die Umstände zum Feiern gezwungenen Köpfe lebte, die sich wie Pairs des Reiches im alten catalonischen Sinne gebehrdeten. Seine besondern Gedanken über Ständevertretung und die Wahlen hatte er aufgeben müssen und war schwach genug und verwöhnt schon genug durch die Macht und gereizt vom Zorn, seine übrigen Werke den Nachfolgern überlassen zu sollen, daß er sich anbequemte und die Gedanken annahm, die eben auch in der conservativen Sphäre die üblichen Allerweltsgedanken waren. Die Freunde, Dankmar an der Spitze, der nun in seine Hand Gegebene, hatten ihm diese Wendung vorausgesagt. Was half ihm sein Haß auf die Urheber dieses Zerwürfnisses mit sich selbst? Diese Urheber saßen dicht in der Nähe des Monarchen, buhlten um dessen Gunst, waren die tägliche Genossenschaft der auch für ihn unzerstörbaren „kleinen Cirkel.“ Der Hof genoß in brusterlösenden, athembefreienden Zügen die Ruhe, die Egon dem Lande schaffte. Das war eine Seligkeit, so die Gefahren wie verrollende Donner allmälig verschwinden zu sehen. Die großen Mächte hatten sich wiedergefunden, die Höfe sich ausgesöhnt, die nationalen Reibungen wurden für falsche Deckmäntel der Revolution ausgegeben. Die Monarchen wollten sich unter sich selbst verstehen, sie schlossen sogar die Minister aus und erklärten, vollkommen zu wissen, worauf es in Europa ankäme, lediglich auf ihre Selbsterhaltung. Be-

sonders war es die junge Königin, die in diesem Sinne mit tonangebenden Fürstinnen correspondirte. Es kostete Mühe, dem Könige wenigstens noch den General Voland und den weltträumerischen, sentimental haltlosen Standpunkt dieses Rathgebers zu retten. Die Königin verdächtigte Alle, einige Kammerherren ausgenommen, einige Offiziere, einige Präsidenten und Räthe, einige Professoren, einige Zeitungsschreiber. Sie erklärte, daß sich im Augenblick der Gefahr Niemand bewährt hätte, und als der König erwiderte: Aber General Voland würde es, wenn er nicht gerade auf Reisen gewesen wäre! so widersprach sie zwar nicht, bemerkte aber, der Staat käme ihr vor wie ein schwankendes Schiff, Alles liefe und rennte auf ihm hin und her, Jeder wollte helfen und gerade von dem Rennen, vom Helfenwollen verlöre das Fahrzeug das Gleichgewicht und schlüge um, es sollte daher nur Jeder ruhig auf seinem Platze bleiben, dann würden Alle gerettet werden. Am Fürsten Egon konnte sie zwei Dinge nicht ertragen, seine „mangelnde Sittlichkeit" und die geringe patriotische Schwärmerei. Gerade das Tiefsittliche in Egon, gerade das gegen den Hang der Natur in ihm fortwährend Rebellirende verstand sie nicht. Sie wollte nur die Demonstration jener allgemein herrschenden Sittlichkeitsgrundsätze, Kirchenbesuch, die Theilnahme an dem Esprit de corps jenes moralischprüden Wesens, das man allgemein eingeführt und festgehalten wünschte. Egon besuchte die Kirche nicht, that nichts für die innere Mission, heirathete ein schönes, den verschiedenartigsten Urtheilen ausgesetztes Mädchen. Und wenn er diese Frau zwar nirgends einführte, Niemanden zumuthete, ihr huldigen zu sollen, sie nur da gelten ließ, wo man sich ihr zu nähern sich selbst gedrungen fühlte; so lag auch in diesem Stolz etwas für die hochgestellten Menschen Verletzendes. Diese wollen nun einmal nicht, daß sie bei irgend einem Vorfall der Welt umgangen, bei irgend Etwas unberücksichtigt und vermieden blieben. Egon ließ sich aber noch ein größeres Verbrechen zu Schulden kommen; er that, als wäre ein Erstes der Staat und die Monarchie erst ein Zweites und nun gar diese betreffende Monarchie erst ein Drittes. Die reactionäre Wildheit und Blindheit hatte gerade umgekehrt nicht nur die Monarchie, sondern gerade diese Monarchie, dies Herrscherhaus mit seinen Erinnerungen, seinem historischen Gepränge, seinen Wappen und seinen Bannerfarben für das Erste im Staate und den Staat erst als das Zweite erklärt und in einer solchen Ideenwelt stand Egon trotz seiner Demokratenverfolgung, trotz seiner rücksichtslosen Bekämpfung der ihm anarchisch schei-

nenden Gesellschaftselemente, wie ein Fremdling da. Sonderbar, Pauline von Harder hatte Recht, wenn sie ihm, als er bei einem gelegentlichen Anlaß von seinem wahren Vater Heinrich Rodewald gesprochen hatte, erwiderte: „Im Gegentheil, Egon! Sie besitzen einen Adelstolz, wie ich ihn bei keinem Marschalk, keinem Harder angetroffen habe! Sie sind das ganze Bild jenes unabhängigen Adelsgeistes, den die Fürsten, wenn er nicht zu Hofe hält und von der Sonne ihrer Huld sich bescheinen läßt, so sehr fürchten. Wissen Sie denn, daß Amanda von Bury stolz war und ihren Adel höher hielt als den der Hohenbergs, bis sie in der That auch nur die Fürstenkrone verwirrte?“ Egon lehnte diese Auffassung ab und nannte sich nur einen Staatsphilosophen, der an seiner eigenen Geschichte erkennen sollte, was eigentlich den modernen Staat wurmte und an ihm zehrte, das Gefühl seines innerlichsten Irrthums! Egon erkannte die Abneigung des Hofes sehr wohl und unterschrieb die Beförderungspatente von Legationssecretairen, bisherigen Landräthen, reactionären Zeitungsredacteuren mit einem gelegentlichen Worte, das man am Hofe sehr abscheulich fand: „Jeder Mensch ernährt mit seinem besten Lebensblut bereits die Würmer, die den hohen Genuß haben werden, sich dann an seinem Leichnam wieder selbst zu Tode speisen zu dürfen!“

Egon hatte die Absicht, am folgenden Tage das Schloß zu verlassen und in die Residenz zurückzukehren, wo seine Gegenwart nothwendig schien. Eine Anfrage an die Fürstin, ob sie geneigt wäre, für heute schon die gemeinschaftliche Rückreise zu gestatten, brachte die Antwort: „Mit Freuden“! Egon fühlte, daß Melanie unter Dankmar's Schicksal leiden mußte. Dieser war schon in aller Frühe in die Hauptstadt abgeführt worden. Einige Stunden später kam Herr von Zeisel und brachte die überraschende Mittheilung, daß schon gestern Abend der Generalpächter angekommen wäre und die sonderbare Enthüllung über seine Person gegeben hätte, daß er bisher von Verhältnissen gedrungen gewesen wäre, einen andern Namen zu führen, als der ihm eigentlich gebührte. Er bäte davon Act zu nehmen. In der Residenz hätte er sich aus Ursachen seinen Verwandten erst jetzt entdecken können und bäte, ihn nun Heinrich Rodewald zu nennen, ehemaligen Professor der Rechte.

„Welcher Name?“ rief der Fürst erblassend.

„Rodewald!“ wiederholte der Justizdirector. „Ich werde die Verdienste und das Genie dieses Mannes nicht in Abrede stellen. Er hat sich eine Aufgabe gestellt, die über meine Kräfte

gegangen wäre. Es ist ein Cameralist in bester Bedeutung des Wortes. Nach seinen Mittheilungen glaub' ich zu schließen, daß diese Uebernahme der Güter Ew. Durchlaucht ihm eine Sache der Liebhaberei und dabei ein heiliger, ja edler Ernst gewesen ist. Ich möchte daher bitten, meinem guten Nachbar das Versehen mit der Beherbergung eines politischen Verbrechers zu vergeben —!"

Indem wurde der Generalpächter gemeldet. Der Fürst hatte ihn so dringend erwartet. Aber jetzt hielt er sich kaum aufrecht. „Ums Himmelswillen, was ist Ihnen, Durchlaucht?" rief Herr von Zeisel und wollte klingeln. Der meldende Bediente entfernte sich rasch, wollte Wasser holen, rief ohne Zweifel dem wahrscheinlich noch mehre Zimmer entfernten Rodewald zu, er möchte warten. Der Secretair des Fürsten begegnete dem Bedienten schon und hatte noch eine Karte in der Hand, die er dem Fürsten übergeben sollte. Letzteres geschah. Egon las: „Heinrich Rodewald, Generalpächter der Besitzungen Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenberg." Mit erstickter Stimme gab er den Befehl: „Sagen Sie Herrn — Heinrich — Rodewald —, daß ich ihn jetzt nicht mehr sprechen kann. In einer Stunde reis' ich ab. Nach der Residenz würd' ich ihm den Tag melden lassen, wo ich ihn zu sehen wünsche, falls ihn — der Ruf — der Gerichte — nicht früher dorthin vor ihre Schranken fordern sollte." Der Secretair ging mit dieser den Umständen angemessenen Antwort. Herr von Zeisel wurde leidlich freundlich entlassen. Keiner Besinnung mehr fähig, gab Egon die Befehle zur Abreise.

Siebentes Capitel.

Der Spruch des Obertribunals.

Zu einer für die Lebensweise der höhern Stände ungewöhnlich frühen Stunde fuhr am Palais des Fürsten von Hohenberg in der Stadt ein Wagen vor, dem eine hohe, schlankgewachsene, ältere weibliche Erscheinung entstieg. Sie fand die Dienerschaft in voller Bewegung. So schnell hatte man die Rückkunft der Herrschaften nicht erwartet. Um Mitternacht waren sie ange-

kommen nach einer Fahrt ohne Aufenthalt, fast wie vom Sturmwind dahergeführt.

Es war ein regnerischer Tag. Die Aussteigende achtete kaum des Schirms, den der Bediente über sie ausspannte. Mit raschen Schritten war sie unter dem Säulenportal, die Stiegen hinauf, an den Zimmern der Fürstin, wo sie trotz der frühen Stunde Einlaß fand. Die Kommende war eine Frau, der das ganze Palais wie ihre eigene Wohnung zugänglich war, Pauline von Harder.

Die Fürstin eben erst nach der so plötzlich anberaumten ermüdenden Rückfahrt von Hohenberg von ihrem Lager erstanden, ordnete in einer Anzahl von Packeten und Zusendungen aller Art, die ihr auf den Hohenberg nicht hatten nachgeschickt werden sollen. Sie war etwas in ihren Räumlichkeiten beschränkt. Das große Palais trug überall die Spuren des langen Alleinbesitzes durch den Generalfeldmarschall. Das untere Stockwerk war vernachlässigt und bedurfte eines Umbaus, wozu Egon die Mittel und die Muße fehlten. So war sie auf kaum drei Zimmer und eine Anzahl Cabinette beschränkt, deren Ausstattung nach den Anforderungen des neuesten Comforts viel zu wünschen übrig ließ. Die übergroßen, hohen, oben gerundeten Fenster hatten etwas Peinlich-Feierliches, worein sich Pauline von Harder am wenigsten finden konnte. Jedesmal, wenn sie zur Fürstin kam, war ihr erstes Wort eine Anklage ihrer Zimmer. „Nein, diese Reitsäle, diese Kirchenfenster, diese Laternenexistenz! Ihr müßt bauen lassen, dieser alte Palaststyl ist in jeder Beziehung rococo! Alle Zimmer wie Eßsäle in den Kasernen oder die Räume eines anatomischen Museums! Hier könnt' ich nicht leben! Wie das zieht! Nein, treten Sie hierher, Melanie, wie die Fenster wackeln! Halten Sie die Hand dahin! Und diese Parketts, diese Plafonds! Hier brecht Ihr einmal durch oder die Decke von oben fällt Euch eines schönen Morgens auf den Kopf —!"

Heute machte die Geheimräthin eine Ausnahme von dieser stereotypen Regel. Sie überraschte die Fürstin auf ihrem gewöhnlichen Etablissement, einem an eins dieser großen Fenster gerückten Durcheinander von Stühlen, Halbsophas, Chaises longues, „Balzacs", die rings um einen Tisch gerückt waren und so standen, daß man auf ihnen sitzend oder liegend ein volles Licht genoß. Die Fürstin war nach dem Leben in ihrem häuslichen Winkelwerk in der alten Comthurei sehnsüchtig nach Licht geworden und lebte hier wie eine Blume dem hellen Tage zugewandt. Die Geheimräthin tadelte sonst beim Eintreten auch

diese Niederlassung. Immer trat sie mit dem zweiten Theile ihrer Predigt ein: „Aber, Beste! Sie sitzen schon wieder auf der Straße! Ich sehe Sie schon wieder zum Fenster hinausfallen! Sie haben nun das Einzige, was diese alte Commode von Palais noch brauchbar macht, die dunkeln Winkel und dennoch — rücken Sie die Etagère da fort und stellen das Canapé dahin — wie könnt' ich so aushalten! Ich würde die Chaise longue umwenden, so fällt das Licht besser; hier die Tabourets, dort der Spiegel! Die Consolen müssen drüben hin an den Blumentisch, mit diesem würd' ich die Chaise longue maskiren, und den Balzac würd' ich dorthinschieben, wo der Fürst es ist, der das Licht auf sich fallen hat! Welche Frau läßt denn immer das Licht auf sich fallen und die Männer im Dunkeln sitzen! Gerade umgekehrt —!"

Aber auch diese zweiten stereotypen Eintrittsworte der Geheimräthin fielen heute fort. Sie hatte nie ein Besserwissen bei ihnen im Sinne, sondern nur ein Besserwollen, die Absicht, sich nützlich zu machen. Der Fürst war fast ihr Sohn geworden und die Fürstin ihr Bijou. Sie hatte diese zwei Menschen wie losgelöst von der ganzen übrigen Welt und beide gleichsam für sich adoptirt. Gesellschaftlich existirten sie nur für sie und für Diejenigen, denen sie gestattete, sich ihnen zu nähern. Und regelmäßig, wenn Pauline die Bauart des Palais und die Anordnung des Comforts getadelt hatte, bewunderte sie die Toilette der Fürstin und Melanie's Schönheit. Das stand so fest. Erst der Ausfall auf diese Treppen, diese Fenster, dann sogleich eine Polemik gegen die Chaises longues und Balzacs, aber zur Aussöhnung dann auch: „Sie haben freilich das Helldunkel der petits coins nicht nöthig! Sie sind ein Edelstein, der immer à plein jour gesehen werden muß! Und diese allerliebste gelbe Capotte, wie lange tragen Sie die? Wie lieb hab' ich diese natürliche Seide! Sie erinnert mich immer an die zarten Cocons von Italien —! Charmant, diese Morgenrobe! Wie allerliebst das Gewebe dieser Brandenbourgs! O wie bewundr' ich Ihren Geschmack, Melanie, Sie sind die Tonangeberin der Gesellschaft geworden und Alles richtet sich nach Ihnen —!"

Heute wurde aber auch diese Anerkennung der Schönheit, des Geschmacks und der Morgentoilette nicht ausgesprochen, obschon diese neu war und für den Herbst schon die Fürstin erwartet hatte. Es war nur das Einzige: „Warum sind Sie schon da? Was treibt Sie zurück? Wo ist der Fürst? Ich muß ihn sprechen. Verrieth er nichts? Sagt' er nichts? Hat man nichts

entdeckt? Was wissen Sie? Was weiß Egon? Reden Sie doch! Ich beschwöre Sie —!" — Die Fürstin schwieg jetzt erst vollends, sie war betroffen genug über die plötzliche Abreise von Hohenberg. So wie sie einst eine ganze Gesellschaft von jenem Schlosse mit dem Machtworte: Wir reisen! entführt hatte, so war sie jetzt selbst entführt worden und unmöglich konnte es wie damals Dankmar sein, der wenn auch unter traurig veränderten Umständen die Veranlassung dieser Eile gewesen. Einfach berichtete sie: „Wir sind Kurier gefahren. Von ein Uhr gestern Mittags bis diese Mitternacht, mit geringem Aufenthalt. Egon schien bewegt, gereizt, ja voll Zorn. Sie wissen, daß ich in solchen Fällen meine alten Arien trällere und durch meine schlechte Stimme sein zum Tadeln geneigtes Gemüth auf einen Gegenstand ablenke, den ich von Herzen dem Spott und einem Ausrufe: Verschone meine Ohren! preisgebe." — Pauline von Harder kannte diesen eigenthümlichen Pflichtencultus, der den Frauen gestellt ist, sich in ein fremdes Männerwesen, das zufällig mit uns verheirathet wurde, ohne besondere Sympathie des Herzens hineinleben zu müssen. Sie nannte diese Aufgabe eine von den mehreren Märtyrerschaften der Frauen. Sie bewunderte an Melanie diese Kunst, mit der sie sich in ein ihr fremdes und innerlichst antipathisches Leben hineindachte und Egon selbst einmal zu jener etwas dunkeln Bemerkung veranlaßte: „Ich fühle Das so sehr, liebe Pauline, daß ich glaube, Melanie mit mehr belohnen zu müssen als nur mit meinem Fürstentitel —!"

Heute aber verließ die Geheimräthin sogleich das Feld der Reflexionen und wollte Thatsachen. Schon in aller Frühe war ihr durch Pax und die Ludmer die Verhaftung jenes Dankmar Wildungen bekannt geworden, dessen frühere Beziehung zu Egon, besonders zu Melanie und die dem Fürsten unbekannt gebliebene Theilnahme desselben an der dunkeln Geschichte der Eroberung des Bildes seiner Mutter ihr geläufig genug war. Es gab ein Geheimniß über Egon, das die Geheimräthin auch vor Melanie verschwieg, den Inhalt jenes Testaments der Mutter, und es gab wieder ein Geheimniß von Melanie, das die Geheimräthin vor Egon verschwieg, die Art, wie Dankmar zu dem Bilde, das jene Denkwürdigkeiten enthielt, gekommen war. Die Discretion über so gewaltige Lebensfragen gehörte bei dieser in vielen Dingen in der That einzigen Frau zu ihrer bessern Natur. Sie machte nicht einmal Anspruch, daß ihr diese Discretion angerechnet wurde.

Pauline wollte sogleich von Dankmar reden, aber wichtiger

war ihr doch, ein furchtbares Wort von der Zunge zu lösen: „Sprach der Fürst seinen Generalpächter?“ — „Nein,“ erwiderte Melanie. „Geschäfte hielten diesen fern und als er zurückkam, hatte der Fürst schon den Plan zur schnellen Rückreise gefaßt.“ — „Sagte er nichts von ihm? Nannte er ihn nie? Sie sind so ruhig, Melanie! Nannte er nie —“ — „Was ist denn?“ — „Der Fürst sprach ihn nicht? Sah ihn nicht —?“ — „Dankmar Wildungen —?“ — Die Geheimräthin hielt, um sich nicht zu verrathen, diese Fährte fest, sprach von Dankmars Verwandtschaft mit jenem Ackermann, dessen Identität mit Heinrich Rodewald sie durch die Vorgänge auf Tempelheide bereits erfahren hatte. Schon hatte sie den Drücker in der Hand, um in die Zimmer Egons einzutreten, als ein Bedienter mit Papieren eintrat, Rechnungen, Büchern. „Durchlaucht zu sprechen? Melden Sie mich ihm!“ rief Pauline. — „Banquier Reichmeyer sind drüben —“ — „Sowie er geht, sagen Sie, ich bäte um einen Augenblick.“ Der Diener ging. Pauline sank auf einen Sessel. Melanie fragte nach den Veranlassungen ihrer Aufregung. Pauline schob alles auf die Politik, dann kam sie zu Mittheilungen über den Generalpächter, soweit diese ihre Schwester und deren Enkelin, Selma, betrafen, welche letztere ihrer Zeit von Melanie zuerst als Mädchen in Knabentracht erkannt worden war. Weiter kam aber Pauline nicht. Der Diener war zurückgekehrt. Banquier Reichmeyer konnte nicht hindern, daß Pauline sogleich zum Fürsten eintrat. Hatte doch, wie man zugleich erfuhr, eben angespannt werden sollen, damit der Fürst gerade zur Geheimräthin fuhr! Sie verschwand.

Die Fürstin war allein und blickte bewegt der Davoneilenden nach. Sie kannte keinen rechten Zusammenhang für Paulinens Aufregung, suchte ihn auch nicht, forschte auch nicht. Sie begnügte sich, einen vollen Blumenstrauß, den ihr eben Dorette Wandstabler hereintrug, in zwei Hälften zu theilen und die größere sauber mit einem Bändchen zu umwickeln, sie in einen feinen Briefbogen zu hüllen und in die Comthurei als Morgengruß an ihre Eltern zu schicken. Den Rest betrachtete sie voll Nachdenken. Sie mußte sich Selma's erinnern und der Freude gedenken, die dies Mädchen so lange hatte empfinden dürfen, als sie im Ullagrund Dankmar vor Gefahren schützen konnte, und des Schreckens jetzt, wenn sie in Tempelheide das Schicksal des Geliebten erfuhr. Sie mußte sich sagen: Ich bin eifersüchtig auf ihr Glück und auf ihr Unglück —!

Egon kam Paulinen schon auf halbem Wege entgegen. Sie

brauchten sich nichts zu sagen. Beim ersten Blick wußten sie, was sie in dieser Stunde zusammenführte. Sie zogen sich, Reichmeyer war gegangen, in das entlegenste Cabinet zurück. Dort erzählte Pauline, wie sie erst vor wenig Tagen von den Vorfällen auf Tempelheide wäre unterrichtet worden, wie sie erst durch Gerüchte die Ankunft einer Enkelin ihrer Schwester, dann durch Nachforschungen der Ludmer den genaueren Zusammenhang in Erfahrung gebracht hätte. Jener Ackermann, der des Prinzen Güter mit unbestreitbarem Glück zu bewirthschaften begonnen hatte, war Rodewald! Ihr wär' es doch gewesen, als hätten sich die Gräber geöffnet! „Aber," fuhr sie fort, „Rodewald ein Oekonom, ein Schafzüchter, Wollhändler, ich mocht' es nicht glauben. Dennoch ist es so. Ich bin gefaßt, Egon. Und nun, mein Freund, wie Sie —?" — Ein Blick auf Egon zeigte ihr dessen tiefste Erschütterung. Er hatte die Hand auf die Sophalehne gestemmt und stützte das bekümmerte Haupt auf. Pauline fuhr hastig fort zu erzählen, von Selma, vom Glück der Schwester, vom Antheil, den alle Cirkel an dem Vorfall nähmen.

Egon erwiderte noch immer nichts. Er kannte alle Persönlichkeiten, die Pauline erwähnte, setzte sich aus den Verwickelungen ihrer Verhältnisse, die gegenwärtigen Situationen zurecht und ließ Paulinen reden, die sich neben ihn auf das Canapé gesetzt hatte und gespannt lauschte, welche Entschließungen sich auf seinem Antlitz kenntlich machen würden. „Man erzählt sich," fuhr sie fort, „wie die Mädchen Selma und Olga sich und ihre nahverwandte Neigung zu den beiden Wildungen erkannt hätten. Im Tannenpark auf Tempelheide hängen Aeolsharfen. Eine überraschte hier die Andre unter den melodischen Klanggrüßen aus unbekannten Luftreichen. So wußten sie bald, daß in ihren jungen Herzen gleiche Flammen schlugen, gleiche Sehnsucht sie ins Weite und Unendliche zog. Nun tauschten sie ihre Ideale aus und nannten sie noch nicht mit den entsprechenden irdischen Namen. Im Scherz aber beschrieben sie sie, und da Olga eine Malerin ist und sich auch Selma von den Talenten ihres Vaters das einer raschen Handhabung des Crayons aneignete — auf Reisen eine unschätzbare Annehmlichkeit — so sagte Eine zur Andern: Zeichne mir Den, den du liebst! Und Beide begannen Den zu zeichnen, den sie lieben! Dann der Schrecken, als sie sich ihre Blätter zeigten und Eine beinahe das Bild des Freundes der Andern getroffen hatten! Die erste Angst und Ueberraschung löste sich in Jubel auf, die Neuverbundenen liefen zu Anna, machten sie zur

Vertrauten ihrer Neigung zu zwei sich so ähnelnden Brüdern und die böse Welt zischelte schon gestern, daß es nun kein Wunder wäre, wenn die juristische Logik des alten Präsidenten eine Entscheidung des Processes befördert hätte, die einer Prinzessin wie Olga, statt des Narren Dystra, die Hand eines plötzlich wie in Tausend und einer Nacht bereicherten Künstlers böte. Kurz, alle diese Menschen," schloß sie, „kennen sich, treten in Wechselwirkungen und ziehen um uns Beide geheimnißvolle Kreise zu Zwecken, die wenigstens bei Rodewald noch ganz im Dunkeln liegen."

Diese mit der Andeutung einer bedenklichen Gefahr betonten Worte schnellten den Fürsten, der nur halb zugehört hatte, empor. „Nein!" rief er; „ich sollte dies elende Leben führen und vor der Enthüllung eines illegitimen Ursprungs zittern? Tollkühne, verbrecherisch-leichtsinnige Menschen, die mir das Leben gegeben haben, diese sollten mich im Wirbel umkreiseln, willkürlich wie Spreu im Winde jagen und hetzen dürfen? Dies Ich, dies festgewurzelte Ich, sollte unterwühlt werden dürfen von Menschen, die mich wol gar wie einen ihrer Gnade Ueberlieferten über dem Wasser halten und drohend ausrufen wollen: Ich kann dich jetzt, wenn ich will, fallen und ertrinken lassen —?" — „Egon!" unterbrach Pauline. — „Ich spreche nicht von Ihnen. Ich spreche von diesem Revenant Rodewald, der mich mit dem Blick eines Dämons betrachten wird! Wüßte er, wie ich ihn im Grunde haßte! Und kann ich ihm sagen, was ich über ihn fühle —?" — „L'amour dans la haine?" sagte Pauline forschend. — „Nein! Liebe? Ich will die Sitte, das Gesetz, das ewig Bindende der Tradition im großen Ganzen vertheidigen und soll in mir selbst den Makel einer nagenden Lüge fühlen? Ich soll die Caricatur eines Jahrhunderts spielen, das sich auf den ewigen Zusammenhang der Zeiten, den wellenförmig gleichen Strom der Ueberlieferung beruft und in sich selbst Lüge bärge? Mitten auf der Tribüne, wenn ich von der Bedeutung des Adels, falls er recht verstanden wird, spräche, würde mich ein innerer Fieberfrost schütteln und eben wenn ich von Quadersteinen und von der grandiosen Architektur der Sitte und des Gesetzes reden will, umtanzen mich tausend Larven, äffen mich und rufen mir den Abend zurück, wo ich schon einmal in der Kammer nach drei schlaflosen Nächten plötzlich ein Riesenbild im Dämmerlicht auftauchen zu sehen glaubte, einen Teufel in rother Tracht, der auf ein Wappen zeigte, wo Fuchs und Löwe sich begatten und dabei sprach: Wir zeugen die Legitimität —!" — „Um Gotteswillen,"

rief Pauline, „Egon, was haben Sie? Sie sprechen ja irre! Geben Sie mir Ihre Hand! Ich klingle —“ — Egon wehrte Paulinen ab. Ohne sich zu beruhigen, fuhr er fort: „Ich spreche meine Qualen aus. Lassen Sie mich reden! Wüßten es Alle, es würde mich erleichtern —“ — „Hohenberg!“ — Pauline hatte soviel Aufregung am Fürsten selbst an jenem Abend nicht gesehen, wo er ihr das Testament seiner Mutter abgezwungen. — „Ha, wie ist das Leben so toll zusammengesetzt,“ fuhr er fort, „wie ist man Seiltänzer zwischen Wahnsinn und Verbrechen, Lüge und Fratze und Jeder gibt seine Narrheit für Wahrheit aus! O Pauline, überzeugt sein vom Richtigen und verhindert werden es auszuführen! Ich kann mir die Thaten des Tibers, Don Philipps von Spanien und der Alba's jetzt erklären. Ich verstehe, was es heißt: Alles zerstampfen lassen, zertreten diese Widersprüche, die uns an jedes Dummen Meinung binden, der sich Mensch nennt und deshalb geschont sein will! Ich kann die Schädelkränze begreifen, die die Paläste der orientalischen Dynasten schmücken —! Man muß ja grausam sein, wenn man nützen will —“

Pauline hatte schon oft bemerkt, daß Egon Anfälle von Geisteserschütterungen, von förmlicher Seelenstörung gehabt hatte. Sie hatte sich in seinem Interesse von Drommeldey warnen lassen. „Die Pathologie des Genius,“ sagte dieser oft zu ihr, „bietet schaudervolle Erscheinungen. Ich bitte Sie, Geheimräthin, suchen Sie diesen Vulkan zu mildern. Er will durch sein Feuer die Welt zerstören; er wird sich nur selbst zerstören! Denken Sie an Castlereagh, der sich das Leben nahm, an Canning, der so früh an den Folgen seiner aufgeregten politischen Leidenschaft starb!“ Pauline that auch seitdem Alles, was nur Egon beschwichtigen konnte. Aber dies Auftauchen eines Todtgeglaubten! Dies dreiste, rasche Eingreifen Rodewald's in das nächste Schicksal seines Sohnes! Sie entgegnete, um die wahre Ursache der Aufregung des Fürsten zu mildern: „Rodewald kann nicht geglaubt haben, daß die Fürstin nicht von der Erde hat scheiden wollen, ohne das Maaß der tiefsten Erniedrigung mit sich zu nehmen. Er hat Hohenberg gesehen, den Leichenhügel Amanda's, er hat in der Nähe dieser Erinnerungen bleiben wollen aus Liebe für Sie, Egon —“ — „Der Teufel!“ schrie Egon auf. „Liebe für mich? Ich erwidre diese Liebe nicht. Ich würde, wenn ich ihm begegnete, nicht den mindesten Schauer von Ehrfurcht empfinden. Ich finde seine Handlungsweise, wie schön sie die Mutter zu entschuldigen wußte, von seiner Seite verbrecherisch unter allen

Umständen und vollends — Sie sagen, er würde das Geheimniß ehren? Finden Sie darin Discretion, daß er sich unmittelbar dicht an meiner Existenz niederläßt?" — Pauline ergriff die Hand des Tobenden und zog ihn zu sich nieder. Sie suchte den Sturm seiner Empfindungen zu beschwichtigen. „Egon," sagte sie, „am Abend, wenn die Sonne sinkt, werfen die Menschen und die körperlichen Dinge Schatten über die Erde, riesengroß und erschreckend. Diese Schatten sind in der Mittagshöhe klein, sehen geringer aus, als sie sollten, sind lügnerisch, schmeicheln unsern Fehlern, verkürzen und vermindern Alles. Mein junger Freund, ich wünsche oft, ich hätte schon die Abendschatten in meiner Jugend gesehen, dem Alter würden die Riesenschatten jetzt wie die der Zwerge erscheinen. Aber dennoch, wenn wir nur noch Eines, nur irgend ein uns ganz beglückendes Streben am Abend des Lebens erreichten, legt sich allmälig die Furcht vor allem Menschlichen. Nennen Sie meinen Zustand, wie Sie wollen, ich bin ruhiger geworden, ich könnte Rodewald begegnen und ihm die Hand bieten zur Versöhnung; ich könnte mein vergangenes Leben wie ein in Falten gelegtes Tuch geradeziehen, ich könnte segnen, wo ich einst fluchte. Ich bereue meine Verblendung, meine Hast, meine immerwährende fieberhafte Sucht nach Bewährung meiner selbst und Erlebnisse durch Andere; nein, ich entschuldige nicht Alles, was auf meinem Herzen lastet — Egon, seit ich glücklich bin im Bunde mit Ihnen, möcht' ich Gutes thun, alte Wunden heilen, alte Versäumnisse nachholen. Es ist jedoch gut, daß ich es nicht thue, daß ich mein eignes zerflossenes Gemüth nicht auch in den Dingen selbst, denen es sich nähern möchte, voraussetze; was gäbe das? Nur neue bittre Erfahrungen. Denn nichts rächt sich mehr, als wenn wir da gut sein wollen, Egon, wo einmal vorausgesetzt worden ist, daß wir schlimm sind! Was red' ich Ihnen da alles? Was will ich? Ich möchte Sie bestimmen, vollständig gleichgültig zu sein. Ich möchte Sie bestimmen, aus den langen Schatten des Abends und den kleinen Schatten des Mittags die Lehre zu ziehen, daß beide unwahr sind, daß nichts uns übermäßig sorglos finden, nichts uns übermäßig schreckhaft erscheinen soll. Könnt' ich mir die Vergangenheit zurückrufen und meine vergangenen Thorheiten durch diese im Alter gewonnene Philosophie ungeschaffen machen! Was wollen Sie so verzweifeln, so tief auf den Grund aller Dinge sehen, so sich vor Ungeduld verzehren, weil nicht Alles sofort eine aufgehende Rechnung gibt! Sie sind bewundert von der Welt, Sie haben sich einen Namen im Buch der Geschichte geschrieben, Sie

haben Freunde, die Ihnen Gerechtigkeit werden widerfahren lassen und sollte es auch erst dann sein, wenn nach Ihnen Andre kommen werden, was, so Gott will, für's Erste noch nicht geschehen soll. Sie haben philosophische Bedürfnisse, nach denen Sie sich Ihr Leben einrichten können —" — Der Fürst wollte widersprechen. — „Nein, Egon, mach' ich Ihnen etwa Vorwürfe? Soll ich dies Princip der Selbsterhaltung, das bei Ihnen in der größten und weihevollsten Form zur Geltung kommt —" — „Bitte, ich bin kein Egoist," schaltete der Fürst mit Nachdruck ein. „Ich bin nur in der Lage, wie alle Menschen, die nach einer gewissen Vollkommenheit strebten. Ihr nennt's Euch Egoismus, mir ist's die Gerechtigkeit und Strenge gegen uns. Ha, wir würden Euch nicht Egoisten erscheinen, wenn wir nur Alles thun wollten, was Euch gefällig ist und gegen unsre eigne tiefste Würde streitet. Wären wir schwach, so würdet Ihr uns die Liebe selbst nennen —!" — „Nun gut, Egon," räumte Pauline ein, die ihr Glück, mit dem wichtigsten und ersten Manne des Tages so zu stehen, wie sie mit ihm stand, in langen und seligen Zügen genoß und wieder die aus diesem innigsten Behagen fließende Sorglosigkeit eine „Läuterung" nannte; „wie Sie wollen, Egon, aber gewöhnen Sie sich nur an das Unabänderliche! Lassen Sie die Allegorieen, die Sie mit sich selbst anstellen, diese hypochondrischen Parallelen, die Sie zwischen Ihrer Aufgabe, Ihrer Zeitauffassung und Ihrer persönlichen Lage ziehen. Warten Sie doch ab, was kommt! Mit dem Stolze, den Sie auf Ihren Namen haben dürfen, sind Sie gewappnet gegen jede Anmaaßung, jede zweideutige Einmischung in Ihre Existenz. Ist Ihnen der Gedanke lästig, ist die Nähe dieses Mannes Ihnen störend, so könnten Sie ihn ja entfernen. Oder glauben Sie, daß seine Verwaltung —" — „Ich gebe sie ungern auf," fiel Egon ein, „allein ich opfre lieber mein ganzes Besitzthum, als in diesem geheimnißvollen, mich drückenden, meine Unbefangenheit störenden Verhältnisse auszuharren. Banquier Reichmeyer war auf meinen Wunsch schon in aller Frühe bei mir. Ich will alle meine Besitzungen verkaufen, wenn es irgendwie geht —" — „Der Entschluß ist zu rasch, Egon —" — „Nein, oft erwogen! Mein Stamm wird aussterben. Für Melanie's Zukunft wird sich sorgen lassen — Ich gebe diesen Besitz auf." — „Ueberlegen Sie!" — „Ich gebe mein Besitzthum grade meinen Gegnern gegenüber auf, die auf den Boden basiren und Steuerbefreiungen haben wollen. Ich wäre nicht mehr Minister, wenn wir Allodial- und Majoratsvertretungen in unserm Staatsorga-

nismus einführten, ich verließe Deutschland. Ich will kein Pair des Hofes sein, wenn erst wieder die mittelalterliche Reaction bis zum Pairsmachen angelangt sein wird."

Eine Unterbrechung störte diese Auseinandersetzung. Pauline wußte, daß Egon von Hohenberg keine Absicht hatte, sich durch Rodewald's Rückkehr aus Amerika in seiner Bahn des Ruhms stören zu lassen. Trotz ihrer schönen Redewendungen über lange Abend- und kurze Mittagsschatten, trotz ihrer melancholischen Schleier, die sie auf ihre „jüngere," richtiger mittlere Lebensepoche warf, hätte sie nichts dagegen gehabt, wenn der Fürst irgend eine gewaltsame Entfernung seines eigenen natürlichen Vaters beantragt hätte. Sie hörte mit Zufriedenheit, daß sich der Fürst begnügen würde, das Pachtverhältniß des Ankömmlings rückgängig zu machen, lobte Egon's Entschluß, dies Vorhaben schon innerhalb der nächsten vierzehn Tage in Ausführung zu bringen, bat den Sohn ihrer Liebe, wie sie ihn nannte, zur Erörterung so vieler Dinge, die seit Abwesenheit des Ministers vorgefallen, heute bei ihr wie sonst ohne seine Gemahlin ein trauliches Diner einzunehmen, erhielt die Zustimmung und verließ den Fürsten, an welchen auch inzwischen schon wieder die mächtige Woge und durch die kurze Abstauung nur stürmischer gewordene Brandung der Geschäfte anschlug, mit vollster Zufriedenheit. Er fuhr zum König, sie ging zu Melanie.

Diese war mit ihrer Toilette beschäftigt und unterhielt sich mit ihr nur durch eine Tapetenthür. Sie hörte die Bestimmung, daß Egon bei Paulinen äße, und öffnete nur, um das schöne unfrisirte Haupt hinauszustrecken mit der leise geflüsterten Frage: „Wurde von ihm gesprochen?" — „Von wem?" — „Dem Gefangenen?" — „Beste! Kein Wort! Das muß seinen Lauf nehmen. Diesem Glücklichen winken ja so viel Lebensfreuden, blühen so viel große Hoffnungen, daß ihm für seine geheime Verbindung eine Haft von einem oder von zwei Jahren — ich kenne für die Verschwörungen das Strafmaaß nicht — keine so grauen Haare machen wird, wie er und das Treiben seiner Genossen schon dem Fürsten gemacht haben." Damit, fast Melanie für ihre Theilnahme bestrafend, ging die große, schlanke, stolze Frau von dannen.

Die Fürstin drückte die Tapetenthür zu, vollendete ihre Toilette und benutzte die nun bis spät gegen Abend dauernde Abwesenheit des Fürsten zu ihrer liebsten Erholung. Durch Dorette Wandstabler, die sich ihr, mit klugem Takte, unbedingt

ergeben hatte, ließ sie in einem der kleinen Cabinette des Gartenpavillons heizen, eine ausgezeichnete Tafel zu drei Couverten herrichten und die Eltern, die so theuern, so geliebten Eltern für heute zu sich zu Tisch laden. Schon nach einer halben Stunde wußte sie, daß die Mutter, schmollend, wie seit Melanie's ganzer Heirath, weil diese keine Ehepacten hatte dulden wollen, nicht kommen würde; wol aber, hieß es, würde der Justizrath kommen. Und dieser kam. Es war dasselbe Palais, wo er früher als Herrscher gewaltet hatte, dasselbe, das er einst mit der Bezeichnung eines Schurken hatte verlassen müssen; jetzt, als Vater der Fürstin, würde er es mit dem alten sichern Selbstgefühl wieder haben betreten dürfen, aber les jours de fêtes sont passés, sagte er zu oft zu sich selbst. Er war zusammengefallen, älter geworden, nachlässiger sogar in seiner Kleidung. Zwar trug er noch immer keine schwarzen Fräcke, er war seinen blauen mit Metallknöpfen treu geblieben, aber es saß ihm Alles weit und schlottrig. Es fehlte die alte Elasticität. Sein Wesen hatte einer ironischen Gelassenheit Platz gemacht. Seine Plaudereien über den Pavillon, die kleinen Gemächer, die servirte Tafel waren zwar noch in seinem alten Geschmack, er begrüßte die Fürstin mit Innigkeit, entschuldigte den mit den Jahren und seit den Prüfungen des Geschicks über die Mutter gekommenen Trotz, meinte dann aber doch, diese ihm so von seiner Tochter in aller Stille gespendete Liebe hätte etwas dermaßen Rührendes für ihn, daß er fürchtete, die Speisen würden nicht vor seinem Appetit die Anerkennung finden, die der Koch des Fürsten verdiente. Doch ermunterte ihn Melanie, setzte sich ihm gegenüber und genoß die Freude, den Vater eine Weile glücklich zu sehen. Die Weine machten ihn beredter. Er fragte nach dem Hohenberg, nach Frau von Zeisel, seiner letzten Herzensverirrung, über die er zu seiner Tochter wie zu seinem intimsten Freunde scherzte, er wollte von Henrietten's von Sänger gegenwärtiger Neigung hören, ob Civil, ob Militär, ob Geistlich, ob Weltlich, er wollte von Ackermann hören, über dessen Metamorphose er noch nicht unterrichtet war. Melanie erzählte ihm Alles. Er kannte die Existenz eines Rodewald nur aus dunkeln Erinnerungen, er besann sich, einmal den Namen eines solchen jungen Gelehrten seines Fachs gehört zu haben. Von Dankmar's Verhaftung wußte er ebenfalls nichts. Er las keine Zeitungen mehr. Er begegnete zu sehr in ihnen einem Leben, das ihm zu beweisen schien, sagte er, daß Gott die Welt in der That aus Nichts geschaffen. Noch ehe die Fürstin, aus Rücksicht auf

die Bedienung, von jenem sie und den Fürsten so nahe berührenden Vorfall sprechen konnte, hatte er geäußert: „Diese neue plötzliche Erhebung hat jede Narrheit mündig gemacht! Die Blätter sind weißes Papier, die nach Füllung lechzen, und womit füllt man sie? Das geringste Factum wird mit einem Schwall von Worten breitgetreten und dehnt sich so aus, als wenn es bestimmt wäre, die ganze Geschichte des Alterthums, die Geschichte der Hohenstaufen und Schiller und Goethe noch dazu zu ersetzen. Ich mußte früher über diese Politik lachen, jetzt ärgr' ich mich über sie. Glaubt man dann irgend eine Frage im großen Durcheinander der Menschen und Meinungen mitbestimmen zu können, meldet man sich auch einmal um's Wort, so hat es schon ein Dutzend Andrer und mit jedem von diesem Dutzend scheint der Gegenstand allein auf die Welt gekommen zu sein. Das ist jetzt ein Egoismus, der im Schwange ist, Kind, eine Ichsucht, die alle Schönheitsregeln über Bord geworfen hat! Früher waren wir auch egoistisch, wir thaten im Durchschnitt, bei Licht besehen, auch immer mehr für uns als für Andre, aber so malhonnett wie jetzt ging es nicht dabei her. Jetzt stößt man sich auf die plumpste Art vom Brunnen weg, um Wasser zu holen, früher wartete man doch, unterhielt sich, plauderte, schwatzte durch gute Witze die Mägde vom Schwengel fort und ging mit seinem gefüllten Eimer lachend davon, wenn jene noch auf die Pointe warteten und das Maul aufsperrten. Ja, mein bestes Kind, diese schrankenlose Emancipation nicht etwa der Presse, ach nein! sei die frei, nicht etwa der Juden, mögen die ohne sich taufen zu lassen, jetzt Kirchenvorstände werden, nicht der Frauen, eine Emancipirte haßt die andre so, daß sie sich untereinander selbst aufheben; nein, die furchtbare Emancipation der Dummheit jetzt, die ist so schrecklich! Auf dem Casino und in der Loge schwiegen sonst vier Fünftel der Mitglieder. Warum? Die Zeitfragen waren damals gleichsam eine Art Latein oder Hebräisch. Jetzt solltest du dies Gesumme hören! Jeder kommt ums Wort ein und Jeder weiß auch etwas zu sagen; denn eben das Redenswerthe ist jetzt nur noch der alltägliche Zeitungsschnack. Nun kommt man mir oft und will von den Maaßnahmen des Ministeriums hören. Ich kann mit Fug und Recht fragen: Wer ist denn jetzt Minister? Denn wer z. B. unsre Finanzen verwaltet, das weiß ich in der That nicht. Ich erstaune über Aufstände, die längst unterdrückt sind. Oft bereu' ich, daß ich damals nicht mit dem Uebergang in die Politik Ernst machte. Ich glaubte nicht an die Möglichkeit, daß ich je meine Administration

verlieren würde. Was ich freilich jetzt wäre, das weiß ich nicht. Vielleicht bankrott, wie jetzt eben fast auch; aber eine Nationalsubscription hätte mir vielleicht ein Landhaus gekauft, hätte meinen Wagen, meine Pferde gerettet und ich könnte auf hundert Comités Wechsel ziehen. Wer weiß auch, ob ich nicht einige Minister zu Tode geärgert hätte! Wer weiß, wenn es geheißen hätte: Nun fehlt nur noch Eine Stimme, die des Justizraths und Obertribunalprocurators Franz Schlurck, und nun hätt' ich mich in Preis gesetzt, ich hätte für mein Ja! den Zuschlag mindestens einer Eisenbahn oder die Anwartschaft auf ein zum halben Preise zu verkaufendes Staatsetablissement oder eine feste Anstellung verlangt, etwa im Steuerfach eine solche, wo einem die Sportel-delicatessen verfaulen, weil man die Menge nicht unterzubringen weiß und doch damit keinen Handel eröffnen kann. Ei was, meiner Familie zu Liebe hätt' ich vielleicht alle Bürgerkronen der Welt ausgeschlagen, falls man mir eine fixe Anstellung von 5000 Thalern als Aequivalent geboten hätte. Und dann — dann hätt' ich immer noch manchmal ein Bischen rebellisch werden können und auf Zulage, Gratificationen hin meine Pandekten anders interpretiren als die Minister. Denn das weißt du doch noch, liebes Kind, daß der beste Commentar über die Pandekten aus dreißig Bänden besteht und der Verfasser desselben Glück heißt? Das Glück ist unser wahrer Professor der Rechte! Das Glück legt die Pandekten immer am bequemsten aus, nur das Unglück weiß sogleich den Sinn zu finden, der hinreicht, Einem den Hals umzudrehen. So hör' ich z. B. daß jetzt in unserm Johanniterprocesse —" Leider wurde der Justizrath an dieser für seine Tochter fesselnden Stelle durch die Bedienung unterbrochen.

Die Speisen, die Melanie ihrem Vater bei diesen kleinen, beinahe geheimen Diners zu serviren pflegte, waren so kunstvoll zubereitet, so auf seinen feinsten Kennergeschmack berechnet, daß er sich bei deren Würdigung, wenn sie eben aufgetragen wurden, von jeder Erörterung abstracter Fragen entfernte und den Faden in der Analyse von Zubereitungen verlor, wo er jedem Pfefferkörnchen, jeder Kaper, jeder zerriebenen Sardelle nachspürte und die Composition und ihre Bestandtheile in die Zeit des Kochens, des Röstenlassens, des Durchseihens u. s. w. fachkennerisch auflöste. Der Champagner floß dabei und die Tochter ließ den Vater ruhig durcheinanderreden. Sie gönnte ihm diese stillen Augenblicke seines verkürzten Lebensglücks.

Endlich gegen Ende der Tafel, die zuletzt doch wieder alle Lebensgeister Schlurck's geweckt hatte, fand sie Gelegenheit,

ihm das neueste Erlebniß auf dem politischen Gebiet, das er noch nicht kannte, die Verhaftung Dankmar Wildungen's mitzutheilen. Diese würde Schlurck wenig interessirt haben, sie würde ihm sogar eine Genugthuung für all' das Unglück gewesen sein, das seit dem Schrein mit dem vierblättrigen Kleeblattkreuz über sein Leben gekommen war; aber er wußte, wie Melanie für den kühnen, entschlossenen jungen Mann gefühlt hatte, dem er damals vergeblich die Hand des schönsten Mädchens der Stadt anbot, er sah bestürzt in ihr Auge, er wußte, daß sie litt, daß sie Egon, diesen ihm aus tiefster Antipathie verhaßten Schwiegersohn, nur aus Pflichtgefühl in Ehren hielt, und voll Wehmuth ihr die Hand reichend, sagte er nach einem Rückblick auf die erste Bekanntschaft mit Dankmar: „Mit diesem abenteuerlichen jungen Mann würden wir uns in Strudel gestürzt haben, wo uns selbst das größte Glück der Erde keinen Genuß bereitet hätte! Schon im Heidekrug damals verrieth sich die Idee einer solchen Verschwörung, wie sie jetzt zum Schrecken aller Gewaltigen geschlossen sein soll. Diese neuen Propheten des Geistes thun bereits Wunder, die Todten stehen auf, die Blinden sehen und die Tauben hören. Sie gehören gewiß auch zu diesem merkwürdigen neuen Bunde? sagte mir kürzlich Propst Gelbsattel und wollte die geheimen Zeichen der Verschwornen wissen. Ich sagte ihm, ich wüßte nicht mehr davon als die Kühe, von denen mir unbekannt wäre, ob sie im Klee die Dreiblätter von den Vierblättern unterschieden. Aber nun biß er erst recht an. Sagen Sie mir nur, rief er in seiner Geheimnißsucht, wie und wo bringen die Ritter vom Geiste ihr Symbol, das vierblättrige Kleeblatt, an? Machen Sie das Zeichen auch mit den Fingern am Halse, wie wir Freimaurer, oder drücken Sie sich nur die Hände auf unsre Art? Haben sie einen verborgenen Cultus, höhere und niedere Grade? Ist es wahr, daß sie sich in Höhlen versammeln und von den alten Templern Ceremonieen entlehnten, die an unsre Kunst anknüpfen? Auf alle diese wundergläubige Geheimnißsucht konnt' ich nur erwidern, daß sich noch bei mir die geheime Vehme nicht hätte erblicken lassen; man erzählte sich aber, sie klopfte bei Jedem an, der irgend eine kühne That unternähme, irgend eine Lanze mit den Fürsten bräche, irgend ein Dogma der Kirche umzustoßen wagte, besonders wenn er dabei ein Amt zu verlieren nicht achtete; solchen freiwilligen Märtyrern geschähe es dann, daß Nachts etwas an ihr Fenster pochte und wenn sie hinaussähen, so stünden gewöhnlich drei Vermummte auf der Straße, riefen mit Beziehung auf den in der Schlafmütze hin-

ausblickenden abgesetzten Regierungsrath oder disciplinirten Appellationspräsidenten oder nicht mehr zu Hofe eingeladenen Kirchenprälaten: Ein Vierblatt! Und augenblicklich, sagt man, erhöbe sich ein Stock in Form eines Pilgerstabes, an dessen krummem Endschnabel sich ein Sack mit vollwichtigen neuesten Doppelfriedrichsdoren befände! Selbsattel blieb ungläubig. Aber ich sagte, er möchte es nur einmal versuchen, möchte nur einmal der Regierung einen Fehdehandschuh hinwerfen, etwa den Beweis, daß unsre Verfassung mit der Macht der Oberconsistorien in keinem Einklang stünde und überhaupt die Wiederherstellung einer Menge von organischen Institutionen nur dazu versucht würde, um allmälig die Verfassung aufzulockern und in die inzwischen erstarkten andern Institutionen, als da sind: Kreistage, Kirchentage, Provinziallandtage u. s. w. aufzulösen, er möchte nur einmal ausrufen: Christus würde auch die Deutschkatholiken für Menschen erklärt haben! Da stutzte der Mann, erschrak, zitterte, grübelt nun aber doch, ich wette Tag und Nacht, welchen kleinen Handschuh er dem Ministerium Hohenberg ins Gesicht werfen könnte, ohne dabei 1) die Gunst des Hofes, 2) seine Propstei zu verlieren und 3) wo möglich doch den nächtlichen Besuch der Ritter vom Geiste und ein Exemplar der Statuten zu gewinnen, die auf einem merkwürdigen Papier geschrieben sein sollen, nämlich auf einem Papier, das man das Papier der Liebe nennen sollte —" — Melanie horchte voll Spannung diesen Expectorationen der ihr bekannten Champagner- und Dessertlaune des Vaters. „Papier der Liebe, gutes Kind," antwortete er auf die Frage der Tochter nach diesem eigenthümlichen Handelsartikel, „Papier der Liebe ist eine Art —" — „Asbest!" sagte die Fürstin. „Unverbrennlich, selbst im Feuer!" — „Im Gegentheil!" sagte Schlurck. „Papier der Liebe kann unmöglich etwas Andres sein als eine Art von Daguerreotypie, ein so zartes Gewebe, ja nur ein Hauch, ein Material, das zerstiebt, verweht in dem Moment, wo das Auge seinen Inhalt gelesen hat. Freilich würden wir Advocaten wenig Ehescheidungsklagen durchführen können, wenn dies Papier der Liebe patentirt würde; denn wo sollten die Beweisdocumente, die schönen Resultate erbrochener Kaunitze, die glorreichen Trophäen, die man den Briefträgern abjagt, herkommen? Allein die Statuten der Ritter vom Geiste, sagt man, sind in der That auf einem Papier gedruckt, das in dem Augenblick, wo von Jemand die Paragraphen der Verbrüderung gelesen sind, sofort in Sonnenstäubchen zerstiebt und nur den Duft von Märtyrer-Rosen zurückläßt." — Melanie ließ den Vater so fort plaudern. — „Auch

Drommeldey," sagte er, „wollte mich neulich damit necken, daß er auf meine Zurückgezogenheit anspielend sagte: Sie sind wol auch schon ein Ritter vom Geist geworden? Als ich ihn, auf seinen Wagen deutend und auf meine bestäubten Füße, einen herzlosen Spötter nannte, fing er in allem Ernst vom Bunde an und verrieth, daß man innerhalb seiner aristokratischen Praxis von dieser Chimäre dächte wie von einer sicilianischen Vesper. Nur am Hofe, fügte er hinzu, nur die nähern Umgebungen des Generals Voland von der Hahnenfeder witterten etwas von einer Thatsache, die allerdings zunächst getrost die Polizei zu verfolgen hätte, die denn doch aber auch mit der Zeit die Sammler, Curiositätenjäger, Freunde des Mittelalters, Schwärmer für Symbolik und byzantinische Geschichte, ja auch die Geschichtschreiber der neusten Zeiteinrichtungen um so mehr interessiren dürfte, als selbst der Communismus bei Hofe manchmal als etwas ursprünglich doch Christliches nicht unangesehen wäre und sogar geschätzt, wenn man nur wissen könnte, wie man ihn mit der innern Mission und dem jährlichen Millionenbedarf für die verschiedenen Ministerien in Einklang bringen könnte. Einstweilen, fuhr mein kluger Sanitätsrath fort, behaupte man, wäre schon selbst die alte Excellenz von Harder auf Tempelheide für den Bund gewonnen, denn nach ihren neulichen, dem Monarchen gegebenen freimaurerischen Lehren wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß dieser alte Herr im Bunde der Ritter vom Geiste die wahre Blüthe der Templerei und der Loge wieder entfaltet sähe und ihr zu Liebe würden auch die Brüder Dankmar und Siegbert Wildungen, der Paulus und Johannes dieses neuen Evangeliums, den Proceß gewinnen und dem Bunde wirklich möglich machen, jene Fabel von jenen in nächtlicher Stille an die Fenster der Märtyrer hinaufgelassenen Säcken mit Doppelfriedrichsdoren zu bewahrheiten."

Ein Diener brachte ein Billet an den Herrn Justizrath vom Obertribunal. Ein College schrieb ihm, daß der oberste Gerichtssenat soeben der Meinung seines Präsidenten beigetreten wäre und den Proceß zu Gunsten des Klägers entschieden hätte — „Zu Gunsten?" warf die Fürstin dazwischen. Der Vater hatte laut gelesen und war aufgesprungen. Eine Weile blieb er sprachlos, dann zog er seine goldene Brille von der Stirn und sagte: „Die besten Feldherren waren Die, die geschlagen wurden." — Die Tochter wünschte Aufklärung, um welche Summen es sich handelte, ob diese Entscheidung auf Dankmar's Gefangenschaft einwirken würde und wie die Beweisführung für die Brüder wirklich hätte so günstig ausfallen können? — „Die Beweisfüh-

rung?" lachte Schlurck auf. „Ich sagte dir ja schon, der Commentator der Pandekten heißt Glück. In jenen Documenten, die du damals dem Glücklichsten aller Gefangenen gegen mein Wissen kopf- und — herzüber nachwarfst, lag der Nerv des ganzen Handels. Ich hätte, Bartusch und Muttern folgend, jene Papiere wahrscheinlich verbrannt und mich dem Schicksal ausgesetzt, daß mein Leben nicht etwa mit Mollaccorden, wie jetzt, sondern mit schreienden Dissonanzen geendigt hätte; in zwei Instanzen hab' ich, nur auf den Grund von zwei Pünktchen oder Kommaten, jedesmal den Proceß gewonnen, von zweien Kommaten, die ich ehrlicher Esel nicht ausradirte, trotzdem, daß Herr Dankmar Wildungen sie in seiner Abschrift übersah. Erst die halbblinden Augen jenes Greises haben die Kommata wieder entdeckt; seine Liebe zu diesem Proceß kam hinzu, er kannte die Geschichte des Ordens der Templer, die der St.-Johannesritter, er wußte zu beweisen, daß es im Ordenshause zu Angerode nie Verwandte des Ritters Hugo von Wildungen gab — er hatte seit Jahren über diesen Gegenstand Sammlungen angestellt und bewies bei der Stelle des Comthurs Hugo, wo dieser in der Cessionsurkunde sagt: Cedo propinquis meis equitibus —" — „Vater, was versteh' ich von diesen Dingen! Ist es also möglich! Die Wildungen sind Erben dieser unermeßlichen Güter? — „Die Stadt wird vom Staat die Erlaubniß zu einer Anleihe begehren müssen und auf die Ameliorationen der Güter rechnen, die die Summe verkleinern dürfte. Läßt sich leugnen, daß z. B. die Comthurei, die wir bewohnen, viele Spuren unserer glücklichen Tage zeigt und daß ich allen Grund habe, sie binnen kurzem mit Leidwesen zu verlassen —" — „Unser Haus gekündigt?" rief die Fürstin voll Schmerz — Schlurck aber hatte schon angefangen, sich in sein Loos zu finden. „Ich verlass' es arm," sagte er, „ich könnte sagen, mit dem Bewußtsein, ehrlich gewesen zu sein, wenn die Grabschrift: Ueb' immer Treu und Redlichkeit! nicht gar zu trivial klänge. Oft mach' ich mir Vorwürfe, daß ich den Einsatz nicht wagte, keine entschlossene That beging, auf dem Wege nicht fortfuhr, wie damals, als ich an der Schmiede in Plessen den Schrein fand und ihn aufraffte. Das Wagniß gab mir Riesenkräfte; ich hatte nur nöthig, dem Schmied Schweigen zuzurufen; ich wußte, daß er an einer alten Falschmünzerei betheiligt war, die auch Frau Pauline von Harder berührt. Tragen konnt' ich schwacher Mann den Schrein selbst, so riesenkräftig macht die Entschlossenheit, wie Goethe sagt: Muth ruft die Arme der Götter herbei! Und wenn ich bedenke —" — „Nichts, nichts, Va-

ter!“ beschwichtigte Melanie den sich nun immer mehr vor Mismuth aufregenden Vater, der sich jetzt von seiner Tochter entfernte, nachdem er noch einen Act kindlicher Liebe mit diesen Worten von ihr entgegengenommen: „Vater, nach dieser Nachricht über Dankmar treibt es mich hinaus nach Tempelheide zur guten Anna von Harder. Da sind zwei Kinder, die ich trösten, umarmen muß. Beide lieben die Brüder Wildungen! Du hast neue Prüfungen zu überstehen. Du sollst das Haus meiner Jugend verlassen! Ich bin nicht reich, du weißt wohl, wie ärmlich dieser Glanz ist, der einen großen Namen trägt. Aber ich beschränke mich, ich kann sparen, ich will nicht länger in Allem glänzen, ich lernte entbehren. Da, nimm, Papa! Es sind meine ersten Ersparnisse! Schlage sie nicht aus! Du machst mich glücklich, wenn du sie nimmst. Verschweig' es der Mutter oder sag' es ihr, wie du willst! Du darfst dich nicht unglücklich fühlen! Weiche nicht den Leiden, die dich bestürmen! Du gingst unversehrt aus den Gefahren der Versuchung; Vater, ich kenne die Versuchung! Nimm! Nimm! Ich höre Geräusch — wenn es Egon wäre! Leb' wohl! Auf Wiedersehen! Sei nachsichtig mit dem Anfang! Es soll besser kommen!“

Damit verschwand die Fürstin. Schlurck hatte ein Päckchen in der Hand, das sie aus ihrer Brust gezogen hatte. Es war eine Anzahl Banknoten, nicht viel, aber man sah die Liebe. Ein tiefes Gefühl der Schaam überflog den zurückgekommenen, nach dem Genuß auf Entbehrungen verwiesenen Epikuräer. Fröstelnd, wie immer nach einem Diner, aber nie so mit Unbehaglichkeit wie jetzt, schlich er sich aus dem Pavillon, sah nieder wie ein Verbrecher, hatte all' die guten Einfälle seiner heitern Laune vergessen und ging aus dem Hause wie ein zum Tod Geknickter. Diese dreihundert Thaler von seiner Tochter, die sie ihm als eine Art Taschengeld für seine kleinen Vergnügungen geschenkt hatte, diese Summe, bei der sie voraussetzte, er brauchte davon der Mutter nichts zu sagen, sondern könnte mit ihr die alten stillen Wege seiner Laune wandeln, entwürdigten ihn nicht ernstlich selbst, sie rührten ihn nur, sie untergruben seine Philosophie und wurden bei ihm der Anfang einer Betrachtung über Das, was die Erde bietet und versagt und was der Tod auf alle Fälle sicherer gibt.

Damals aber, an jenem ersten Tage, wo die Fürstin auf diese Art eine dauernde Aufopferung für die Ihrigen begann, war sie selbst dann wirklich noch hinausgefahren nach Tempelheide. Sie fand Selma über Dankmar's Schicksal in Thränen,

Olga sehr bestürzt. Die Romantik solcher Gefahren gehörte nicht in die Welt der phantastischen Träume, aus welcher Olga durch Selma's Natürlichkeit immer mehr zu erwachen anfing. Anna von Harder, überrascht von Melanie's Güte, vermittelte zwischen ihrem ungeahnten Besuche und den beiden characterstarken, auf Egon von Hohenberg wie auf das böse Princip erzürnten jungfräulichen Mädchenherzen wenigstens einen dahin gehenden Waffenstillstand, daß sie den Worten der schönen jungen Frau Gehör gaben: „Nehmen Sie das Schicksal nicht so ernst! Sie jungen Engel können nur gewinnen, wenn Sie Denen, die Sie lieben, sogleich ein Ersatz für ein ernstes Leben sind! Sie, holde kleine Selma, die Sie mir noch gar nicht die Miene machen, die ich mir im Lauf der Zeit von Ihnen zu erobern gedenke, Sie, weiß ich recht gut, entbehren in Dankmar mehr als nur den Vetter. Und Prinzessin Olga hat ja das Gedicht ihres Herzens vor aller Welt aufgeführt. Zu deuten wag' ich's nicht; nicht will ich Namen nennen, die wie weiße Wölkchen in blauen Lüften schweben, aber Herrn von Dystra möcht' ich doch sagen, daß er diese holde träumerische Wasserlilie des schwarzen Meeres nicht nach dem Tempelstein entführen wird. Die Wildungen haben den Proceß gewonnen durch zwei kleine Pünktchen, die Sie wol selbst sind, meine Damen. Wäre die Excellenz schon aus der Stadt zurück, ich nähme lateinische Stunde bei ihr. Bedenken Sie diesen Triumph eines Eingekerkerten und eines Flüchtlings —! So lebten die alten Märtyrer in Kerkern und trugen ihren Heiligenschein um die Schläfe, so daß er durch die Eisenstäbe durchleuchtete! Sie konnten mit ihrem eigenen Abglanz die Ketten schmelzen und wandelten frei. Denn Das wissen Sie doch, daß die Ritter vom Geiste Niemanden untergehen lassen und alle Kerker öffnen, ob nun Feen oder junge liebende Mädchen, Engel oder Kobolde dabei helfen."

Die Fürstin war so angeregt, daß die Mädchen Vertrauen faßten und wenigstens nicht mehr scheu zur Seite standen, wenn Anna, welche ihrerseits Melanie immer gern gehabt hatte, mit ihr sprach. Beinahe schon Abend war's, als die Fürstin von Tempelheide schied und drei Menschen zurückließ, die jetzt erst, nach diesem Besuche, wagten, in der ihnen selbst seit Mittag bekannten Entscheidung des Processes einen Lichtschimmer am Rande der Nacht zu erblicken, die sie Alle umhüllte. Sie hatten Dankmar's Gefangennehmung nicht nur erfahren, sondern sie selbst gesehen, sie hatten selbst erlebt, daß vor Tempelheide ein Wagen vorüberfuhr, aus welchem ein blasses Männerantlitz sie grüßte

und eine Hand hinterwärts zeigte, gleichsam nach Hohenberg zu, oder wie Olga sagte, nach dem Leben, dem Glück, der verlornen Freiheit hin. Sogleich hatten sie anspannen lassen, waren nach der Stadt, dem Profoßamte gefahren, hatten gehört, was ihnen, als sie, ohne Dankmar sehen zu können, verzweifelnd nach Tempelheide zurückkehrten, ein inzwischen angekommener Brief von Franziska Heunisch und einige Zeilen von Rodewald ausführlicher berichteten; aber doch auch die wunderbare Nachricht über den Proceß brachten sie zu einstweiligem Trost aus der Stadt mit.

Der alte Obertribunalspräsident kam erst am Abend spät nach Tempelheide zurück. Er war seit Jahren zum erstenmale wieder in der Loge, deren oberste Würde er für das ganze Land bekleidete. Auf die ihm dort gemachte Mittheilung vom Schicksal der Männer, die durch sein eigenes theilnehmendes und begeistertes Erforschen dieser Angelegenheit eine so große Summe gewonnen hatten, auf das Forschen und Lauern über seinen persönlichen Antheil an den Brüdern Wildungen erwiderte er: „Mein Studium galt nicht den Personen, sondern der Sache.“ Und jede weitere Erörterung schnitt er durch das bekannte feierliche Wort ab: „Die Loge ist gedeckt.“

Achtes Capitel.

Eine Maurerarbeit und ihre Folgen.

Die Kunde von der endlichen Lösung eines seit so langen Jahren schwebenden Rechtsverhältnisses hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet. Alle Stände nahmen Antheil. Jeder war überrascht von dieser unerwarteten Wendung, mancher in der That befriedigt. Man war durch das strenge Regiment des Fürsten Hohenberg geneigt, diesem drakonischen System nicht auch jeden Erfolg zu wünschen. Die Commune war unbeliebt wegen ihrer immer schmeichlerischen, gesinnungslosen, im Glück übermüthigen, bei Gefahren feigen Haltung. Diese städtische Verwaltung hatte nichts gemein mit jenem festen, sichern Bürgertrotz, jener unwandelbaren Selbstgenüge, woran sich im Mittelalter die Willkür der Fürsten oft den Schädel einrannte. Die Schöffen und Bürgermeister zerflossen in Versicherungen ihrer Ergebenheit, die doch bei keiner wahren Prüfung Stand hielt, sondern in Augenblicken der Gefahr die persönliche Selbsterhaltung zum einzigen

Ziel machte. Warum sollte man das Ergebniß jener zweihundertjährigen Streitfrage nicht zweien jungen Männern wünschen, die allerdings die öffentliche Meinung in bedenklichster Art in Anspruch genommen hatten? Waren aber ihre Unternehmungen für den Bestand der Ruhe und Ordnung, wie man im Kreise der Begüterten sagte, gefährlich, so hatten sie sich ja schon mitten in ihren verbrecherischen Handlungen vom Arm der Gerechtigkeit müssen aufhalten lassen. Man verrieth auch darin die sich immer gleichbleibende Thatsache des menschlichen Gemüths, daß man Dem, der auf irgend eine Art dem öffentlichen Urtheil genuggethan hat, die ganze Herbigkeit der Sühne erläßt, sich mit seiner Demüthigung im Allgemeinen begnügt und zuletzt sogar eine beklommene Scheu hat, noch mehr von ihm einzufordern. Dies plötzliche, in die Verbannung und in einen Kerker gefallene Glück hatte sogar etwas Romantisches für die Welt, die im Grunde das Regelwidrige dem Regelmäßigen vorzieht, vorausgesetzt, daß es sie in ihren nächsten Interessen nicht berührt und ihr keine Opfer auferlegt.

Noch eine größere Genugthuung der öffentlichen Meinung, von der Freude der Parteigenossen der Brüder nicht zu sprechen, lag in der Verkürzung der den Erben des Comthurs Hugo von Wildungen zu zahlenden Summe. Das Obertribunal hatte bei seinem Rechtsspruch die Grenze der Mäßigung nicht überschritten. Durch eine Verringerung der beanspruchten Summen hatte es jenem Verlangen nach dem Mittelweg entsprochen, das sich nie abweisen läßt, wenn man erhitzte Gegner lange und hartnäckig auf ihre vermeintlichen Rechte bestehen sieht. Die Gründe, die das Obertribunal für seine Ermäßigung der streitigen Werthe auf Eine Million, allerdings jenes schweren im Norden üblichen Geldes, anführte, konnte von keiner billigen Einsicht getadelt werden. Man schlug vor allen Dingen nicht blos den Genuß eines dreihundertjährigen Besitzes, sondern auch die Mühewaltung an, die diesen Besitz zusammengehalten hatte. Man konnte nicht in Abrede stellen, daß die Liegenschaften der St.-Johanniter von Angerode, wenn man die Güter und Gebäude nach ihrem jetzigen Werth veranschlagte, — eine Entäußerung der Besitzungen selbst war kaum möglich — eher im Preise zu vergrößern, als zu vermindern waren; dennoch brachte man rechtliche Bedenken genug vor, welche erwiesen, daß eine fast in Verjährung gekommene Erbschaft aufhörte, ihre ursprüngliche Integrität zu behalten, wenn ihre Erträgnisse öffentlichen Zwecken zugeflossen waren, bei denen, wie z. B. bei der Armenpflege, es

unmöglich war, sich an Die zu halten, die entweder todt waren, oder, wenn sie lebten, nur das Beneficium inventarii, Schulden, Kummer und Elend anbieten konnten. Diese beweiskräftige Verringerung der Summe auf eine Million war eine Versöhnung mit allen Parteien und trug nicht wenig dazu bei, die Verehrung vor den Entscheidungen dieses höchsten Gerichtshofes zu erhalten und den erschreckten, in dieser Zeit der Willkür und der Rechtsverfälschung über des Lebens allgemeine unsichere Schwankung zitternden Gemüthern das Hochgefühl zu sichern, daß es in allen diesen Wirren doch noch Einen festen Anker der Hoffnung, Ein unentweihtes, den Himmelswolken näher als dem Erdendunst thronendes Asyl des Rechtes gäbe. Niemand war befriedigter, als der Hof selbst, und in der That konnte man Egon von Hohenberg und etwa Probst Gelbsattel nur die einzigen Widersacher nennen.

Egon's mathematische Natur sträubte sich sogleich anfangs gegen das Vorhaben der Brüder Wildungen, noch als sie ihm befreundet waren. Seinen Studien zufolge weniger Jurist als Kameralist, äußerte er oft, daß nichts so sehr die Auflösung der Gesellschaft und den Theorieenschwindel beförderte als die Vorstellung, daß es ein ewiges, der Zeit und ihren Bedingungen entrücktes Recht gäbe. Er hatte in seinem „Jahrhundert," dem er die schärfsten Dialektiker gewann und aus Staatsfonds bezahlte, oft schon gegen die Juristen polemisiren lassen, als gegen kalte, aalglatte Zwischenwesen, die nicht Fisch, nicht Schlange wären und doch auf dem Lande und im Wasser zugleich leben könnten. Fiat justitia, pereat mundus, das war ihm die Devise einer Welt, die für jedes Verbrechen einen Entschuldigungsgrund herzuleiten wüßte. Von den Juristen stand ihm die Gesinnungslosigkeit so fest, daß er bei jedem Morde, bei jeder Cause célèbre, die zur öffentlichen Debatte kam, wettete, die Advokaten würden wieder Alles thun, um dem einfachsten nächsten sittlichen Gefühl mit hundert Truggründen das Sühnopfer zu entreißen. Deshalb war er ein Freund der Geschwornengerichte, selbst wenn sie politische Verbrecher freisprachen. Er sagte sich zwar, daß es schlimm in den Gemüthern aussehen müßte, wenn man Feinde der öffentlichen Ruhe straflos haben wollte, aber er hob doch die Wohlthat hervor, wenn die Gesellschaft das Recht erhielte, selbst zu bestimmen, was Recht schiene. Er bewies, daß die Abschaffung der Todesstrafe immer nur von Grüblern, nie von dem Volksgefühl des Sichselbsterhaltenmüssens wäre beantragt worden. Dagegen erschien ihm diese Entscheidung des Obertribunals, die gerade in

ihrer Unabhängigkeit von den Persönlichkeiten der Gewinner so bewundert wurde, im Gegentheil das verderblichste Zeichen einer Zeit, die selbst nicht mehr wüßte, was sie wollte und mit ihrer Vergötterung von Abstractionen durch die factischen Bestände zu Grunde gehen müßte. Bitter genug war die Art, wie er den Vorfall an die von ihm und der Hofpolitik ins Leben gerufene Volksvertretung brachte und die Ermächtigung verlangte, der Residenz die Anfertigung von einer Million Stadtkämmereischeinen zu gestatten.

Die Freude, die alle Welt theilte, daß zwei halbblinde Augen zwei kleine Punkte in einer alten Urkunde entdeckt haben konnten, kannte der Fürst nicht. Er war eines Abends empfindlich genug, sein Erstaunen auszudrücken, wie er wieder einmal Propst Gelbsattel in den kleinen Cirkeln des Hofes eingeladen fand und von diesem eine Auseinandersetzung gegeben wurde, um derentwillen er gerade auf Veranlassung des Generals Voland citirt worden war. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß die alte Excellenz gerade am Tage des Urtheilsspruches seit Jahren zum erstenmale wieder die Loge besucht hatte. Die junge Excellenz, die gleichfalls anwesend war (man gab im Hoftheater ein classisches Stück), wußte den Tag anzugeben, wo Papa vor zehn Jahren zum letztenmal in die Loge fuhr. Das Ereigniß schien so mystisch, daß man den Vorschlag des Generals annahm und den seit Jahren fallengelassenen Propst zum Thee befahl. Man denke sich Gelbsattel's Entzücken! Hätte man ihn um eine Enthüllung angegangen, er würde das ganze Handwerkszeug seiner Tempelbauten an den Stufen des Throns oder auf die Präsentirteller des etwas spärlich dargereichten mürben Gebäcks niedergelegt haben. So aber sprach er, da man wie immer nur ein leises Lüften des Isisschleiers wünschte, etwa nur andeutend Folgendes: „Dieser Rechtsfall hat den würdigen Mann wie um zwanzig Jahre verjüngt. Ich will nichts gegen die Gewissenhaftigkeit des Obertribunals sagen, aber ein so genaues Studium des vorliegenden Falls war nur möglich, weil mit ihm die Lieblingsideen des Präsidenten in Berührung kamen. Er hat die Geschichte der Maurerei bis in die Details erforscht und leitet sie von den ältesten Tagen her. Es ist ihm die Geschichte der Geheimbünde derselbe Strom, der bald offen, bald versteckt unter Felsen, bald gar durch Felsen selbst hindurch Allen unsichtbar dahinflösse. Wie Seen auf Meilenweite mit den Wasserfällen eines großen Gebirgskamms zusammenhingen, so wäre auch die Maurerei derselbe Gedanke, der schon den Geheimbünden Indiens, Aegyptens, Großgriechenlands zum Grunde ge=

legen hätte. Die Menschen hätten sich immer aus den herrschenden Thatsachen und deren Zwangsverband in einen freien unsichtbaren Verband höherer Wahrheiten geflüchtet. Wie ihn die Naturreligion auf die Thierwelt führte, das ist bekannt. Er sieht in den Thieren, die am baseler, freiburger, strasburger Münster in der Architektur angebracht sind, Symbole der Maurer und Architekten, die über ihrer Zeit gestanden hätten, wie gleichsam alle Künstler, die Dichter und Schauspieler gewiß, gleichsam ein Arbeiten vor und eines hinter den Coulissen hätten —" — Man blickte lächelnd auf den geschmeichelten Sohn des Vaters, der für Tempelheide nicht existirte, und sich, weil es der alte Herr wünschte, nur alljährlich einmal, nämlich an dessen Geburtstag dort sehen ließ. Gelbsattel fuhr nach diesem theatralischen Seitenblicke fort: „Man hat in Böhmen Tempelherrnburgen und Tempelherrnkirchen gefunden, bei denen eine fast ägyptische Thiersymbolik als Verzierung angebracht war. Im Proceß gegen Jakob Molay wurden als Beweismittel seiner Ketzerei Spuren von Thierverehrung der Templer gebraucht und unwiderleglich ist die Geschichte von jenem „Idol," einem Kopf, den man im Tempel zu Paris fand, einem Amulet ohne Zweifel, das man Bafomet nannte, Mahomet's Name in syrischer Aussprache. Die Templer brachten orientalische Verwilderung mit und wurden sogar beschuldigt, der Lehre von der Seelenwanderung zu huldigen. Der Präsident leugnet diesen Götzendienst und vertheidigt die Templer nur als Anhänger der Lehre von der Duldung, die durch diese Orientalismen bewiesen wäre. Nach ihm flüchteten sich die Templer nach England und erwachten im Jahrhundert der Toleranz zum öffentlichen Leben als Freimaurer. Die Templer wurden in Deutschland Johanniter. Den Tempelstein bei Buchau, den Herr von Dystra schön ausbauen lassen soll —" — Man bestätigte dies Urtheil und hatte seine Freude an einer aus Ruinen neu erstehenden nachbarlichen Burg — „Den Tempelstein warfen vielleicht die Bannbullen des Papstes nieder; doch ins Innere Deutschlands zogen die Erben der Templer. Ueber Angerode machte der Präsident seit Jahren Forschungen. Als die Brüder Wildungen in erster Instanz verloren hatten und die dunkle Kunde des wieder aufgenommenen Processes an den Präsidenten kam, soll er gesagt haben: Der Staat hat nicht Recht, die Commune hat nicht Recht, schafft die Cessionsurkunden des Comthurs Hugo von Wildungen und seiner Erben, diese können den Ausschlag geben! Und gerade beide hatten sich gefunden. Dennoch trug die eine Cessionsurkunde in keiner Instanz den

Sieg davon, da die Interpretation des scharfsinnigen Herrn Justizraths Schlurck —" — Fürst Egon von Hohenberg ertrug ruhig, aber finsterblickend ein gewisses Flüstern, die Wirkung dieser Namensnennung. — „Es zu beweisen schien, daß Hugo von Wildungen entweder für sich die ihm gemachte Quote der Theilung antreten wollte oder für seine „nächsten Ritter," propinqui equites, entsagte, worunter man auch seine Verwandten hätte verstehen können, wenn sich Verwandte des Comthurs unter den Rittern gefunden hätten. Dankmar Wildungen, ein Abenteurer wie er ist, reiste in Folge dieser Interpretation nach Angerode, hoffte dort die Verzeichnisse der Ordensmitglieder vom Jahre 1550 zu finden, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Er wagte nun die letzte Instanz. Wie groß war das allgemeine Erstaunen, als sich der Präsident dieses Processes mit Liebe annahm! Den Gedanken an die Beziehungen seiner Familie, besonders der herrlichen Anna von Harder zu den Wildungen, muß man dabei fallen lassen, ihn trieb zum Studium dieser Sache nur seine Schwärmerei für die Geschichte der geheimen Toleranzbünde —" — „Und ist es wahr," sagte die Königin, die von der Toleranz nichts wissen wollte, „ist es wahr, daß zwei Interpunctionszeichen den Ausschlag gegeben haben?" — „Allerdings, Majestät!" erklärte Propst Gelbsattel und fiel dem General Voland ins Wort, dem der Probst in seiner offenbar ausgeplauderten Maurerrede des Präsidenten schon zu lange sprach. „Allerdings! Die Stelle in der Originalurkunde, datirt aus Venedig, lautet: Ich bekenne, daß ich die mir bestimmte Theilung in Besitz nehmen werde, adhuc vivus, so lange ich lebe, oder wenn ich früher sterben sollte, bewillige ich sie, cedo propinquis equitibus, wie man bisher übersetzte, den nächsten Rittern, d. h. den mir an Range Nächsten, also dem Orden wieder selbst, das heißt, den Erben von Angerode, Staat oder Stadt. So Justizrath Schlurck. Dankmar Wildungen jedoch sagte, die Stelle hieße: Meinen anverwandten Rittern! Er forschte in allen möglichen Annalen, ob die Wildungen verwandte Ritter im Capitel gehabt hätten, würde aber, auch selbst wenn er deren gefunden hätte, nicht durchgedrungen sein, da doch immer wieder die Ordenseigenschaft über die Berechtigung zur Beerbung entschieden hätte. Auf eine andere Erklärung konnte Wildungen nicht kommen, da er die Abschrift, die er von jener Urkunde genommen, zu flüchtig gefertigt hatte und sie für gleichlautend mit der Urschrift hielt. Der Präsident erst entdeckte in dem echten Original zwei Punkte vor und nach equitibus und erläutert: Ich cedire meinen Verwandten,

Rittern, d. h. Adligen, die das Recht der Ritterguts- und Dominialerbschaft haben und demnach vollkommen berechtigt sind, in meine Rechte einzutreten, diese Theilungsquote! Er wies aus gleichzeitigen Quellen nach, daß der Ausdruck equites für nobiles öfter vorkäme, wenn unter ihm adlige Patricier der Städte und Grundbesitzer des flachen Landes zusammengefaßt würden, und an Beweisen, daß die Agnaten der Wildungen gerade in den Städten Thüringens als Patricier wohnen, fehlte es nicht. Eben durch ihre Wohnsitze in Bürgercommunen verlor sich mit der Zeit ihr Adel. Die Entscheidung ist nun völlig klar, hängt mit dem Sinn der ganzen Urkunde zusammen und es fehlt jetzt nur noch das baare Geld, wofür die Stadt und ihr Credit, Se. Durchlaucht Fürst Hohenberg und ein guter Kupferstecher zu sorgen haben werden." — Man fühlte sich angeregt und befriedigt von diesem Vortrage. General Voland hatte eine Menge von ähnlichen Entscheidungen zur Hand, zeichnete wieder Wappen und ließ die Herrschaften rathen, was die Rebus derselben zu bedeuten hätten.

Fürst Egon konnte kaum etwas andres voraussetzen, als daß die Stände ihre Zustimmung zur Emission von einer Million Stadtkämmereischeinen geben würden. Nur die Bedingung wurde gestellt, daß auch die Stadt das ihr verbleibende alterthümliche Erbe einer neuen Verwerthung unterwürfe und die öffentliche Controle gestattete. Die Häuser in der Brandgasse sollten niedergerissen, neu gebaut, neu organisirt werden. Man wollte, daß nun auch alle alten Herbergen provisorischer Zustände gelüftet, die Spelunken lichtscheuer Bettlerexistenzen gereinigt würden. Dabei traf sich der eigene Fall, daß gerade ein Mann, der statt Bartusch's, des Blutsaugers, des bösen Drängers und Quälers der Brandgasse, ein Wohlthäter, Rettungsengel und milder Richter dieser Höhlen geworden war, in die Lage kam, sich an der materiellen Befriedigung der beiden Männer, die sich jetzt als die eigentlichen Herren der Brandgasse ergeben hatten, an dem Abkaufe dieser Erbschaft betheiligt zu sehen. Es war zuerst im November des vorigen Jahres, wo sich allmälig die verdächtigen Wolken, die die Erscheinung Murray's begleitet hatten, zu verziehen anfingen. Die Tödtung im Forsthause galt als Akt der Nothwehr. Die Ludmer erhielt von Hackert die Nachricht, daß jener Fremde ein harmloser Emissär amerikanischer religiöser Vereine wäre, der am liebsten auf Kirchhöfen weilte und sich mit dem Schicksal der Armen beschäftigte. Gern hätte sie ihn selbst gesprochen, gern von ihm gehört, wann, wo, unter welchen

Umständen jener Friederich Zeck gestorben wäre, auf dessen Veranlassung er die schlimme Begegnung im plessener Forst hatte; allein der gern und öfters bei ihr gesehene Hackert brachte ihr darauf hin eine wunderlich zustimmende Antwort des Sonderlings, der sie entnehmen konnte, daß hier einer jener Bußprediger vorhanden war, der diese Gelegenheit benutzen wollte, ihr ins Gewissen zu reden. Auf diese Gefahr hin, daß ihr dieser Mann von jenseitigen Welten zu sprechen anfangen konnte, schlummerte ihre Absicht, Murray kennen zu lernen, und ihre Furcht wieder ein. Solche „Quäker“ mochte sie nicht sehen.

Hackerts Menschenverachtung blieb sich gleich und ging so weit, daß er selbst am Vater zu bohren, zu wühlen, zu untergraben anfing und ihm gleichsam Fallen stellte, um die Schadenfreude zu genießen, auch ihn straucheln zu sehen, auch ihn auf Prahlerei und Eitelkeit zu ertappen. Er konnte nicht begreifen, warum Murray in der Brandgasse wohnen blieb und die drei Zimmer der Luise Eisold beibehielt. Er vermittelte manche Bestellung, die vom Vater für Kupferstecherarbeiten wieder übernommen wurde; aber wenn er sie nur langsam ausführte, wenn er hören mußte, daß den Vater dieser oder jener Vorfall in den Familienhäusern, bald auf Nr. 30, bald auf Nr. 50 in Anspruch genommen hatte, so konnte er das schadenfrohste Gelächter aufschlagen und alle Bemühungen, dieser „Bande,“ wie er sie nannte, nützlich zu sein, als verlorene Mühe verspotten. „Diesem Vieh,“ sagte er, „ist sein Schmuz so behaglich wie dem Reichen seine Eierdauen. Kein Champagner gibt dem Schlemmer die Wollust, wie Diesen hier der erwärmende, scharf alle Nerven ergreifende und die Sinne in exaltirte Spannung versetzende Branntwein! Seht doch nur das wonnige Ueberbeißen der Lippen, wenn diese Männer und Weiber aus der Flasche getrunken haben! Seht das Schmunzeln ihres Mundes und das Runzeln der Augenbrauen, als wenn der Genuß brennte und Uebelbehagen erweckte; aber es ist nur die Maske der süßesten Empfindung, die sie hebt und alle Phrasen von Entsagung und wahrem Menschenglück verlachen macht! Hört die zärtlichen Namen, womit die Flasche benannt wird, wie erwärmt sie von Tasche zu Tasche im Kreise herumwandert, wie treu sie auf die Arbeit, auf den Spaziergang mitgenommen wird und wie sie immer die Lebensgeister wach erhält, wie sie zu hoffen, zu hassen, zu lieben lehrt! So ein Fluch aus ganzer Seele losgelassen über die Welt und Alles, was in ihr lebt und krabbelt, kann aus keinem Dichtermunde bei aller Begeisterung kräftiger kommen als aus

dem mit Spiritus stimulirten Zustand dieser Menschen, die zuletzt, wenn die Spannkraft der Nerven nicht mehr aushält, Morgens in ein Zittern verfallen, dann Mittags über Magendrücken wimmern und zuletzt Abends Mäuse, Ratten sehen, Wanzen, Flöhe, Ungeziefer und dabei heulen und schreien: Es will mich was fressen! Hülfe! Hülfe! Papa, das ist dann der Säuferwahnsinn und die Geschichte ist noch nicht aus. Die Kerle kommen ins Tollhaus; aber viele werden geheilt und fromm. Lustig aber, die Jungen machen's den Alten nach! Man müßte die Nester alle ausnehmen, wenn die Brut noch halb in den Eiern sitzt, müßte ihnen allen den Kopf eindrücken oder sie in eine Anstalt zusammenthun, wo sie dann freilich wieder andere Laster lernen, die auch zu keinem seligen Ende führen!"

Das war dann freilich eine Schilderung, grauenhaft genug. Aber der Vater hatte den wenig ausreichenden Trost, daß solche und ähnliche Aeußerungen seines Sohns noch mehr aus dessen immer mehr zunehmender Hinfälligkeit herrührten. Die Mondsucht hatte ihn immer noch nicht verlassen. Jede Anfrage bei erprobten Aerzten führte auf das Ergebniß, man müßte die Jahre abwarten und sich mit äußern Schadenverhütungen begnügen. Hackert blieb, da der Vater sein Incognito nicht aufgab, in seiner Wohnung bei Zipfel's. Friedrich Zeck wünschte nicht, daß sie zusammenzögen. Er fürchtete, daß Einer dann vom Andern beherrscht würde und die Alltäglichkeit bald den Reiz verdrängte, den es doch für den Sohn hatte, einen Ort zu wissen, wo er sich in reineren Lebensfluten baden konnte, führte ihn auch der Weg an Schmuz und Schlamm vorüber. Der Ekel, womit Hackert regelmäßig bei Zeck eintrat, that diesem wohl und immer hoffte er, es würde sich endlich in ihm der Entschluß zu einer That regen, zu irgend einem Aufschwunge, einem ihn erhebenden Berufe. Sein Verhältniß zu Pax hatte Hackert nicht aufgegeben. Er gefiel sich in den Zerstreuungen, die der Wandel eines solchen geheimen Agenten mit sich brachte. Da durfte er in aller Leute Karten sehen, über Stutzer lachen, die auf den Promenaden stolzirten und das ihnen gleichsam von der Polizei umgehängte Halsband unter der seidenen Cravatte verbargen; er durfte die Spelunken des Elends, der Gaunerei, des zügellosen Vergnügens besuchen. Er war seit Jahren an diese Orte gebannt. Früher zog ihn der Trieb der Theilnahme an den Ausschweifungen dorthin, jetzt brauchte er sie nur in höherm Auftrag zu besuchen; aber magnetisch zogen sie ihn an. Wenn er eine dumpfe Trommel in der Ferne hörte, das Schmettern einer Trompete, wenn

die Geigen weinerlich lockend strichen, behauptete er, nicht widerstehen zu können. Und wo die eigene Kraft zur Sünde aufhört, da regt sich der Trieb, Andere zu verführen. Alte Buhlerinnen kuppeln, ehemalige Verbrecher geben an. Von allen diesen Erfahrungen etwas wiederholte sich an Hackert, nur daß er durch einen gewissen, man möchte sagen, philosophischen Standpunkt bewahrt blieb, dabei in das völlig Gewöhnliche und Gemeine zu verfallen. Wenn er acht Tage nicht in der Brandgasse beim Vater gewesen war, fing diesen an zu bangen: er wußte, daß dann Fritz auf schlimme Rückfälle gekommen war, irgend einer Verlockung folgte, kein gutes Gewissen hatte; aber das bessere Gewissen überhaupt bei Hackert anzunehmen war schon ein Gewinn und immer hatte Zeck die Genugthuung, daß er endlich kam, matt und müde zwar, angeekelt von sich selbst, mismuthig, verstimmt und meist Geschichten mitbringend, die Murray zur Anknüpfung seiner Lieblingsbeschäftigung benutzte, den Werken der innern Mission, wie sie von ihm in anderm Sinne als von den Modevereinen verstanden wurde; aber er kam doch, ruhte sich beim Vater aus, seufzte und wünschte sich nicht selten den Tod.

Otto von Dystra hatte vor seinen Reisen nach dem Tempelstein Sorge getragen, seinen alten Schützling mit Persönlichkeiten und Institutionen bekannt zu machen, die ihm nach zwei Seiten hin nützlich sein konnten, sowol seine alte Kunstübung wiederaufzunehmen, wie die ihm eigene Bekehrungsmethode unter den sittlich Verwahrlosten ungestört zu betreiben. Im Besitz eines ausreichenden Vermögens arbeitete Murray nach Neigung. Da nur schwierige Aufträge von ihm angenommen wurden, die er dann mit künstlerischer Vollendung ausführte, so ließ er sich in seinen Leistungen Zeit. Die Mußestunden, die er sich reichlich gönnte, verwandte er darauf, von den Vereinen, deren Mitglied er geworden war, Aufträge anzunehmen. Anfangs fügte er sich der Methode, die hier allgemein in diesem Fach der Seelsorge üblich war. Er brachte Notizen, empfahl die Hülfsbedürftigen, zeigte den Behörden, den Vereinen auffallende Mißstände an; bald aber sah er, daß das Alles wie ein Tropfen auf einen heißen Stein war. Man gab und die Wirkung zischte auf und ließ nichts als ein wenig Rauch kaum von Dank zurück. In den statistischen Tabellen der Vereine, in ihren Programmen und Berichterstattungen nahmen sich aber diese Thatsachen Wunder wie großartig aus. Da hieß es: Achtzig armen Wöchnerinnen Leinenzeug gegeben, dreihundert Kranke gepflegt, dreißig begraben

und so und so vielen Waisen oder Wittwen diese oder jene vorübergehende Wohlthat erwiesen—! Murray sah ein, daß auch diese Methode zu dem scheußlichen Lügennetz der Zeit gehörte. Nur zu wahr traf in den meisten Fällen die Spottrede seines Sohns ein, der diesen Theil der Menschheit in solcher auf die Symptome curirenden Art für unverbesserlich erklärte. Gern hätte er die Macht des Christenthums zu Hülfe gerufen, aber zu seinem tiefsten Leidwesen erkannte er, daß in Europa das Christenthum eine viel unreinere gesellschaftliche Gestalt angenommen hat, als jenseit des Meeres, wo sich nicht soviel kirchliche und politische Verwirrung und irdische nichtswürdige Entstellung in die reine Christuslehre gemischt hat. Wenn er den Armen und ergrimmten Nothleidenden mit Christus als dem Weizenkorn und dem wahren Brot des Lebens kam, so fand er selten einen guten Boden für diese Aussaat und mußte in hundert Fällen neunzig mal erleben, daß man ihm das Christenthum als eine durch die Weltlichkeit der Kirche, den Luxus der Geistlichen, die geheuchelte Frömmigkeit der Großen, der Armuth über und über verdächtig gewordene Institution darstellte und ihm mit einem Unglauben antwortete, der an die absolute Nichtslehre seines Sohnes für ihn schaudervoll genug anstreifte.

Eines Tages kam ihm ein Lichtstrahl besserer Hoffnung. Er hatte, es war schon im Frühjahr, bei einer Versammlung einen jungen Geistlichen reden hören, der erst vor kurzem als Prediger des Gefangenhauses eingetreten war. Er entsann sich des Namens Oleander sehr wohl. Er erinnerte ihn an Louis Armand, diesen liebenswürdigen jungen Freund, der vor einigen Monaten hatte aus einem Lande entfliehen müssen, das er mit soviel Hoffnungen betreten. Friedrich Zeck war mit Louis Armand in Verbindung geblieben, hatte manchen Brief von ihm an Dystra, von Dystra wieder Einlagen für sich bekommen; Zeck hatte Kunde von dem Bunde der Ritter vom Geiste und durfte vermuthen, daß auch Oleander zu ihm gehörte. Man rühmte die Standhaftigkeit, wie Oleander in Bielau einen jungen, wegen Meuterei erschossenen Soldaten zu Tode begleitet hatte. Seine Predigten fanden Beifall und segensreich sollte sich auch sein Wirken in den Zellen des Gefangnenhauses erweisen. Briefe, die Friedrich Zeck von Armand für Oleander erhielt, brachten ihn diesem jungen Geistlichen näher. Er sah ihn öfter, verstand sich mit seinen Meinungen über die Zeit und über die Menschen und zweifelte nicht, daß auch er zu dem vielbesprochenen Geheimbunde gehörte; denn Oleander rühmte von sich, daß er durch Siegbert Wil-

dungen und Louis Armand eine große Umwälzung seines Innern erfahren. Doch rückte das eigentliche Geheimniß des Bundes Zeck selbst nicht näher, er wünschte es auch nicht. Zeck sah zu sehr seine Unwürdigkeit und trug diese Erkenntniß voll Demuth. Er war in demselben Falle wie Dystra. Beide wurden vom Bunde benutzt, ohne daß sie in ihm lebten.

Wie erstaunte Zeck im Laufe des Sommers, als nach längerm Zusammenwirken auf dem Gebiet der innern Mission ihm doch Oleander eines Tages ein sonderbares Zeichen machte, das er nicht verstand! Oleander hatte den Kupferstecher anfangs für einen respectablen Mann angesehen, von welchem er jedoch nicht voraussetzen konnte, daß er mit dem Geheimniß, in das ihn Siegbert brieflich eingeweiht hatte, bekannt war. Später, als sich ihm Zeck bedeutender und charakterfester entwickelte, hatte Oleander prüfend auf ihn geblickt, endlich im Lauf des Sommers gewagt, ihn mit dem Bundeszeichen zu begrüßen. Als Murray den Gruß nicht erwiderte, sagte Oleander: „Sie dienen den Rittern vom Geiste und gehören nicht zu ihnen —?“ — Murray bestätigte diese Vermuthung und lehnte genauere Eröffnung ab. Oleander aber sagte: „Diese Ablehnung hilft Ihnen nichts, liebster Murray! Sie werden gewonnen, ohne daß Sie wollen. Noch muß ich nur selbst Anstand nehmen, mich zu offenbaren. Lassen Sie mir nur noch einige Wochen Zeit und ich will Ihnen dann sagen warum —!“ Aus den Wochen wurden Monate. Der Herbst war da, Ackermann hatte sich in der Residenz als Rodewald enthüllt. Abschied nehmend von Oleander hatte Rodewald des Begeisterten so viel von Murray gesprochen, so sehr gerühmt, daß in diesem Mann eine große sittliche Kraft verkörpert wäre, so sehr die Mäßigung gepriesen, wie er noch jetzt eine ernste Aufgabe beherrschte und verwaltete, daß Oleander sich seines Versprechens entsann und eines Abends, als er sich mit Zeck durch die Laster- und Elendshöhlen der Brandgasse müde gepilgert hatte und dort, wo man früher die Sendboten der christlichen Liebe die Treppe hinunterwarf, wenigstens die persönliche Sicherheit des guten Nachbars im dritten Hofe antraf (der schon in die Lage gekommen war, beraubt zu werden und Die, die ihn hatten nächtlich überfallen, in seiner Wohnung knebeln wollen, nicht angezeigt, sondern sie zu Freunden gewonnen hatte), zu Murray sagte: „Aber Sie, Mann des Friedens, wenn es wahr ist, daß Sie hier diese eisernen Stäbe — es war in Murray's Wohnung — vor Verbrechern schützen müssen, die sie zu ihren Freunden zu erheben vorziehen, statt in die Gefängnisse zu schicken, so

muß ich auf mein Versprechen zurückkommen, Sie mit dem Bunde der Ritter vom Geiste bekannt zu machen —!" — „Warum thun Sie das erst jetzt?" fragte Friedrich Zeck. — „Weil ich an der unverbesserlichen Eitelkeit der Studirten leide," sagte Oleander. „Es ist ein Gesetz unseres Bundes, nur Die zu gewinnen, die über uns stehen. Es hieß anfangs, die gesellschaftlich über uns stehen, doch hat Dankmar Wildungen die Vorschrift verbessert und jede andere Superiorität, auch die der Sitte und der Bildung, des Geistes und des Herzens zugestanden. Ich darf also nur Menschen gewinnen für den Bund, von denen ich mir sagen muß, daß sie über mir stehen. Und ich Eitler, ich war so eitel wie sonst Propst Gelbsattel. Ich sage: sonst! Denn seitdem dieser große Mann erfahren hat, Ritter vom Geiste könnte man nur durch einen Menschen werden, der unter uns stünde, bemüht er sich, die Demuth selbst zu sein. Er duckt sich gegen Jedermann, sieht überall auf die Erde wie nach seinem verlorenen Groschen, möchte Jeden ermuntern, sich ihm zu nähern. Aber er macht, sagte neulich Doctor Drommeldey in Tempelheide, die sonderbare Entdeckung, daß er nicht nöthig hätte, zu den unter ihm Stehenden hinunterzusteigen. Niemand denkt daran, ihn für einen Größern zu halten, als sich —!"

Friedrich Zeck war in der Prüfung des Satzes, man müßte immer von den unter uns sich Fühlenden geworben werden, noch so verloren, daß er kaum daran dachte, die ihm von Oleander angethane Ehre abzulehnen. Oleander aber theilte ihm die Geschichte und den Bestand des Bundes mit, gab ihm die Erkennungszeichen, deutete ihm die Symbolik und wollte ihm schon das Gelöbniß abnehmen, den näher bezeichneten geheimen Pflichten des Bundes sich zu unterwerfen.

Staunend hatte Friedrich Zeck zugehört. Erst jetzt fiel ihm ein, er, ein Falschmünzer, ein entsprungener Verbrecher sollte sich in diesen Bund edler Menschen stehlen? Unruhig sprang er auf und lehnte seine Betheiligung ab, indem er im Uebrigen die heiligste Verschwiegenheit über das bereits Vernommene gelobte. — „Billigen Sie die Idee nicht?" fragte Oleander. — „Ich bin ihrer nicht würdig, meine Kraft ist zu schwach. Lassen Sie!" sagte Zeck. — „Ihre Kraft zu schwach?" erwiderte der junge Geistliche. „Fühlen Sie denn nicht, daß im Grunde erst durch diese Schöpfung Das, was man innere Mission nennt, ein Ziel und einen Zusammenhang erhält? Wenn irgend etwas zur Glorie des Christenthums gethan werden kann, so bin ich gewiß keiner der Letzten, der freudig Hand ans Werk legt. Aber aus

dem Geist des Christenthums allein sind diese Thaten der Liebe nicht mehr zu fördern. Sie müssen, wie einst die Kreuzzüge, damit enden, daß wir das Grab und die Wiege des Heils in der ganzen Welt finden, nicht blos im ungläubig gewordenen Palästina. Die alten Templer waren zur Erkenntniß gekommen, daß sich die Mission einer rein äußerlichen Fortpflanzung des Christenthums, die Mission der Heidenbekehrung überlebt hatte. Man sprach von innerer Heidenbekehrung, Ketzerverfolgung, Urchristenthum, stiftete Sekten, Brüdergemeinden. Es waren falsche Wege zum rechten Ziel. Die Wahrheit ist die, daß eine vereinzelte Pflege des Unheils in der Welt nur wenig hilft. Das ganze Leben muß ergriffen werden vom Geist der Erneuerung und Wiedergeburt. Wir können die Schäden der Gesellschaft nur heilen, wenn wir neue Luftströmungen durch die verdumpfte Existenz der Zeitgenossen ziehen lassen. Licht der Sonne, Blau des Himmels, Frische der Luft, gibt es bessere Hülfsmittel bei Heilung leiblicher Schäden? Und mit den leiblichen beginnen die geistigen. Ich habe sonst über die Zeit geträumt. Ich bin ihr Walten geflohen. Ich habe verurtheilt, was mich aus meinem behaglichen Dämmerleben aufschreckte. Aber durch die Lehre von einer Religion des freien Geistes ist mir ein Stern aufgegangen. Ich sehe Tausende sich schon die Hände reichen auf wenige große Wahrheiten des Einverständnisses und der felsenfesten Ueberzeugung. Man handelt nach diesen Wahrheiten, Jeder nach seiner Fähigkeit, seinem Berufe, seinem Triebe. Nehmen wir, mein Freund, das Gebiet der Armuth und des geistigen Elends! Arbeiten wir, nicht für das Reich Gottes im Allgemeinen, nicht auf den unnützlich geführten Namen des Heilands, sondern für das Reich des heiligen Geistes, der nach den Tagen der Apostel uns als letzte Enthüllung der Offenbarung verheißen ist! Schaffen wir Menschen, freie, bewußte Menschen, die sich gedrängt fühlen, die Erde zu lieben, und machen wir die Erde dieser Liebe werth! Ich möchte mit Engelzungen reden, um der Menschheit zu sagen, was die wahren Unholde sind, die uns an hellem Tage auf Erden Nacht machen und diese Gebrechen der Gesellschaft, diese Armuth und dies Elend anwachsen lassen so ungebührlich, daß es keine Fabel mehr scheint, wenn man sagt, der Herrscher der Erde trägt eine dunkelglühende Krone und sein Reich ist das des Feuers und des ewigen Todes —!"

Aus dieser Stunde ergab sich für Friedrich Zeck eine erneute Ermuthigung, aber auch manche ernste Pflicht, mancher Schmerz. Sein Sohn, der die Betheiligung des Vaters am

verfolgten Bunde merkte, hatte dagegen das Bitterste zu sagen. Er war es, der der Zeuge der ersten Einsetzung desselben gewesen, er hätte dieses rasch erblühte Wachsthum im Keime ersticken können! Der Vater, ohne das Geheimnißvolle am Bunde zu verrathen, erstaunte. Schmerzlich berührte ihn, wie Hackert auch auf diese Erfahrung seines Lebens hin nur mephistophelische Lichter fallen ließ. Und doch erbot er sich zu der scharfen und ihn ganz erfüllenden Ironie — die wichtigste Correspondenz des Bundes mit dem eigenen Wappen der Polizei zu befördern.

Friedrich Zeck sollte nicht aufhören, in Verbindung mit den Schicksalen der Brüder Wildungen zu bleiben. Er lieferte die Platten zu jenen Stadtkämmereischeinen. Hackert sagte da wohl: „Wenn Einer sich merkte, Papa, wo du die geheimen Kniffe bei den Platten anbringst, die Haken und Striche, die für Falschmünzerei Fußangeln sind! Verdient so ein Schnauzbart, dieser Wildungen, daß sich um ihn Einer zwanzig Jahren Zuchthaus aussetzt und so eine Platte ansehen muß, wie eine Tigerkatze in der Menagerie, die ihr Fleisch vor sich liegen hat und nicht fressen darf, weil der Wärter die Gabel drauf hält? Vater, wir sollten Geld machen! Aber das hülfe uns nichts. Wenn wir's hätten, bliebst du hier doch auf 86 und v.rheirathest dich mit der Brandgasse und brächtest mit deinem wohlthätigen Siebschöpfen mein Erbe durch. Nur gut, daß die Landkarte hier bald gesprengt wird! Pulver müssen sie dazu nehmen, wenn die Brandgasse in die Luft springen soll, tausend Centner Minenpulver! Das wird eine Bescheerung geben, wenn einmal die Dächer hier herunterfliegen und nichts übrig bleibt als ein paar alte Hausschlüssel von Frau Mullrich und die Nachttöpfe von Madame Klapperfuß. Die unausgelösten Pfandzettel, die hier herumliegen, geben allein schon ein Feuerwerk für nächsten Königsgeburtstag. Wie lange dauert denn die Million, bis sie fertig ist —?“

Zeck war an seinem Sohn diese Ausbrüche von Schadenfreude gewöhnt. Durch Späße, Schilderungen, Vertraulichkeiten hoffte er, die sittliche Grenzwand zwischen sich und dem Vater niederzureißen. Aber Zeck war in einem solchen Augenblick wie taub, oder er nahm die Bibel und las so lange in ihr und zwar laut, bis Hackert erst vor unaufhörlichem Lachen darüber zum Aerger kam, dann mit dem Fuße stampfend vom Aerger zur boshaften Parodie, zuletzt zum Schweigen kam und, wenn der Vater doch nicht aufhörte, in aller Stille sich von seinem Zimmer ent-

fernte. Diesen Geistern der absoluten Verneinung imponirt nichts so sehr als die Consequenz.

Das Verfahren gegen Dankmar zog sich in die Länge. Man hatte wohl die Vorstellung eines großen Gewinnes, wenn man sich seines unternehmenden, jetzt ohnehin gereizten und durch seine Mittel doppelt gefährlichen Wagemuths versicherte. Der Fürst an sich war dieser Procedur fern. Er konnte weder gegen den Lauf der Gerechtigkeit etwas unternehmen, noch die geheimen Kanäle aller der Parteien durchkreuzen, die neben ihm im Lande mitregierten. Am Hofe, beim Adel, in der Bureaukratie gab es ein Drängen zu einem gewissen Ziele hin, dem er sich vergebens würde entgegengestemmt haben. Er behielt sich das Maaß von Macht vor, das für ihn in der Initiative der großen Politik lag; im Kleinen aber fand er täglich, daß auch er den Geistern, denen zu Nutzen, wenn auch nicht zu Liebe, er geredet und gehandelt hatte, sich unterordnen mußte. Er bedauerte, erzählte man, Dankmar's Schicksal, tadelte dessen Hartnäckigkeit und fand es einstweilen ganz in der Ordnung, daß man die endlich möglich gewordene Emission der Stadtkämmereischeine nicht in des Gefangenen oder seines flüchtigen Bruders Hand gab, sondern sie noch bis auf Weiteres in der starkbewachten Kasse des Justizamtes, das Dankmar zu verhören hatte, im Profoßhause selbst aufbewahrte.

Murray und Oleander sahen in den Briefen, die sie selbst empfingen oder zu befördern hatten, welchen Antheil der Bund an dem Schicksal seines Stifters nahm. Was sie vom Generalpächter Rodewald, von Dystra an Klagen und Beileidsbezeugungen empfingen, waren Beweise persönlichsten Antheils. Murray erfuhr von Rodewald im Laufe des Winters, daß ihm Fürst Egon zum Dank für die umfassend angeordnete Wiederherstellung seines Credits durch die unverhohlene Absicht lohnte — sich aller seiner Güter zu entäußern! Seine Bemühungen sollten durch einen Verkauf zum Nutzen irgend eines Andern, wahrscheinlich des Bankiers von Reichmeyer, ein für alle mal abgeschnitten werden. Oleander'n schrieben Siegbert, Louis Armand, Leidenfrost unausgesetzt. Dankmar's versuchte Befreiung war eigentlich eine Bewähr der gegenseitigen Hülfe, die in den Satzungen der Ritter vom Geiste gefordert war. Gelbsattel, Voland, die Wundergläubigen oder Wunderbedürftigen, die Sternseher am Tage, die Eulen im Sonnenglanz warteten auf diese Befreiung des neuen Propheten wie die Juden auf die Wunder des Heilandes. Sie wollten Zeichen sehen, ehe sie

glaubten. Aber man kam dem Wunder darum doch nicht entgegen, man mehrte die Zahl der Riegel und Schlösser, man wollte wol, wie einst Egon am Hofe über Voland's Koketterie des Stillstandes mit der Bewegung bitterlächelnd sagte, man wollte wol „der Zauberkünste stärkste Proben". Endlich, als Murray die Vollendung seiner Platten durch den gelungensten Druck gekrönt sah, als man in den Schränken der Gerichtskasse auf dem Profoßamt eine Million in Papier niederlegte und er von seinem Sohn des Spottes genug über den Magierstab eines Bosco, den er nun dem Gefangenen wünschte, hören mußte, war ihm, als merkte er hier und da die Annäherung eines endlichen Versuches, Dankmar Wildungen die ihm so hartnäckig vorenthaltene Freiheit wiederzugeben.

Friedrich Zeck war erstaunt, eines Tages in seiner Wohnung einen unerwarteten Besuch zu finden. Es war im Monat Mai. Er glaubte zu träumen, als er auf derselben Galerie, auf die er sich, wie sonst, an dem glatten Strick „hinaufleierte", von einem freundlichen Gruß bewillkommt wurde und Luise Eisold, seine frühere junge Wirthin, es war, die ihm ein herzliches Guten Tag! entgegenrief. Der Diamant, den er ihr einst für ein reines Glas Wasser geschenkt hatte, funkelte an ihrer Hand, aber blitzender noch leuchtete ihr Auge, als sie ihm wiederholt: „Vater Murray! Kennen Sie mich noch?" zurief und er, als er endlich oben war und seine gleichgefaßte Vermuthung bestätigt fand, obenein sich noch umarmt fühlte und von einem Kuß begrüßt.

Louise führte es von Buchau, wo ihre Geschwister vom Inspector Mangold wie dessen Kinder erzogen wurden, während sie selbst versucht hatte, dem nahegelegenen Tempelstein und seinem Wiederaufbau, besondes aber der Bequemlichkeit des einstweilen in der Nähe angesiedelten Dystra, von Nutzen zu sein. Dem Band der Ehe, das sie mit Mangold umschlingen sollte, hatte sie sich noch entwunden.

„Wegen Danebrand? Der hier ist!" sagte Hackert's heisere Stimme, der eben eintrat.

„Spion!" begrüßt sie ihn voll Zorn und doch mit alter Theilnahme und Mitleid.

Sie wohnte draußen im Pelikan. Ueber ihrem Wesen lag etwas Räthselhaftes.

Neuntes Capitel.

Dienende Brüder und Schwestern.

Dreißig Wochen und mehr schon saß Dankmar unmuthsvoll und in sich selbst versunken im Kerker. Was ihm des Zufalls Gunst überraschend genug wie einen goldenen Regen und wundergleich wie aus der kahlen Decke der Mauer, die sich über ihm wölbte, herniederströmen ließ, den Gewinn des altergrauen Rechtshandels, er nahm ihn die ersten Tage hin wie das Seltsamste und Trostreichste, was ihm in dieser Lage hätte kommen können. Aber wie bald gewöhnt man sich nicht an alles Glück und verbirgt seine Freude sogleich hinter den Sorgen, die auch das Glück im Gefolge hat! Man will Den, der ein Glück gewonnen, mit allen Bezeigungen unserer Freude überschütten und er erwidert schon grämlich, schon verdrießlich. Er hat entweder das Glück nicht ganz erobert, er hat es theilen müssen, oder er kann es nicht sicher unterbringen und wie die Grillen sonst sprechen, womit wir undankbaren Menschen gleichsam der Welt zeigen wollen, daß uns das Glück mehr plage als erfreue.

Ein solcher Winzer, der da nun geklagt hätte, daß er für seinen Herbstsegen nicht einmal Fässer genug hätte, war freilich Dankmar Wildungen an sich nicht. Ihn mußte weit eher die Sorge reizen, daß man ihm das Errungene vorenthielt. Aber auch ohne diese neue Gefahr würde sich gegenüber seinem persönlichen Loose und der Betrachtung der Zeit seine Freude gemildert haben. Daß er sie im ersten Augenblick groß und mächtig genoß, bewiesen begeisterte Worte, die er zu Oleander, dem ihn vielbesuchenden Prediger der Gefangenen, sprach. Aber Dankmar war selbst schuld an der Verzögerung seines Processes. Er gefiel sich darin, Antworten zu geben, wodurch die Richter irre geführt wurden. Seine Absicht war den Freunden in der Nähe und Ferne kein Geheimniß. Er wollte sich nicht so vertheidigen, wie er sich einzig vertheidigen konnte. Er wollte den Bund nicht herabsetzen zu einem bloßen Phantom erhitzter, polizeilicher Einbildung. Er wollte nicht geringfügig sprechen von einer Thatsache, die so tiefe Wurzeln in den Gemüthern geschlagen hatte. Er *wollte* der Träger aller der Schreckengebilde sein, mit denen sich die Feinde der Freiheit ängstigten; er *wollte* so lange nicht an persönliche Freiheit denken, als sein Gefängniß dazu diente, den Samen, den die Freunde ausstreuten, zum Aufgang zu bringen. Denn die Macht, die auf höhere Fragen der Sittlich-

keit Leidende ausüben, ist größer als die Macht von Glücklichen. Dankmar liebte. Jungen Liebenden kann nichts Glücklicheres geboten werden, als nach dem ersten aufflammenden und die Herzen entzündenden Erkennen ihrer Neigung eine Trennung und im Gefolge derselben die Nothwendigkeit eines längern Austausches ihrer Empfindungen auf dem Papier. Lüge wird reine Herzen hier nicht beschleichen. Die Sehnsucht wird um den Ausdruck ihres Verlangens nicht verlegen sein. Aber dafür, daß nun ein Verkehr der Gedanken, wie er beim süßen Gekose der unmittelbaren Nähe selten stattfindet, den Verkehr der Gefühle ablöst, bietet sich so die reichste Gelegenheit. Nun wird Das, was wie im Traum und unbewußt gekommen schien, noch einmal nach dem Gesichtspunkt, wie es nur möglich geworden, durchgedacht; die magnetische Kraft. die ohne Erklärung um so wirksamer fesselt, stärkt sich durch die sittliche Begründung Dessen, was die Herzen zusammenführte, und stählt sie für eine Zeit, wo auch das Urtheil und die weisere Erwägung sich sagen sollen: Du hast das gute Theil erwählt! Das Leben selbst in seinen tausend Erscheinungen, in seinen oft gerade einer Liebe sich feindlich genug zuwendenden Stacheln wird dann in seinen drohenden Gefahren früh erkannt und die ganze Höhe übersehen, bis zu welcher die zärtliche Verschlingung der liebenden Arme ausdauern, sich stützen, sich fortgeleiten soll. Sieht man sich dann nach einem solchen Briefwechsel wieder, so kommt es wol, daß man sich neu und anders erscheint. Man hat ein altes Bild verloren, aber ein neues gewonnen. Es währt eine Weile, bis man sich wiederfindet, aber das erste Befremden ist nur das eines größern Glücks. Man hat sich größer gewonnen, größer gefunden, gestärkter für die Klippen aller kommenden Prüfungen.

Selma erwartete mit krampfhafter Ungeduld des Freundesschicksals endliche Entscheidung. Sie erzählte in ihren Briefen an Dankmar von Anna von Harder, von Oleander's treuen Besuchen, dem fortgesetzten Unterricht, von Olga Wäsämskoi. Diese nannte Selma einen stillen See, den träumerisch der Mond beschiene und von welchem man Märchen erzählte, die uns erschrecken sollten, wenn sie auf Wirklichkeit begründet wären. Da wären gleichsam Götzenbilder einst wie von den ersten Christen hineingeworfen worden und nächtlich am ersten Tage des Mai rühre und rege es sich in ihm und die Heidengötter blickten aus dem aufgewühlten Gewässer mit düstern Augen empor und sähen sich die Welt an, wie sie inzwischen nach ihrem

Reiche geworden. Aber nie wären es dann bei Olga solche Jungfrauen, die aus solchen Seen auftauchten mit falscher Liebe und jene Knaben in die Tiefe lockten, denen sie mit Wasserlilien gewinkt hätten. Nein, Olga wäre zwar eine schlummernde Tragödie voll Leidenschaft, ja zuweilen voll Zorn und Wildheit, wenn sie ein schriller Ton weckte; aber ebenso auch könnte sie dem Idyll gleichen, wenn ihr die Nachtigall oder die Kunst riefe. Helene d'Azimont hätte dem armen reichen Mädchen den Glauben an die Menschen genommen und doch liebte sie Helenen und weinte auch um deren Irrthümer! Selma erzählte, daß sich Olga einst selbst gemalt hätte auf wilder Alpenhöhe, als Pilgerin herabblickend zu einem Kloster im Thale und der Teufel hätte ihr die Stufen gezeigt, die sie hätte betreten sollen, um hinüber zu kommen zum lockenden Glöcklein im Thale. Da hätte sie aber Rudhard ergriffen und gerettet vor Wahnsinn. Einer Todten gleich wäre sie nach Tempelheide zurückgekommen und erst Selma hätte sie zum Leben, wie es ist, geweckt, sie an Siegbert Wildungen wieder glauben gelehrt, den sie liebte, aber wie einen Verlorenen. Olga Wäsämskoi, eine Fürstentochter, würde sich zur Königin erhoben fühlen durch die Liebe eines Künstlers und nie, nie würde man von Olga etwas Anderes vernehmen, als daß sie die Liebe selbst wäre und das Abbild der Treue. Siegbert aber in der Ferne — schwiege und thäte nichts und ließe alles Das so schlummern!

Oleander, der diesen Brief gelesen, gab ihn in den Worten wieder:

O laßt mich zieh'n, ich kenne meine Straße!
Was frag' ich Euch! Ihr wißt nur was Ihr wißt!
Von Eurer Liebe nicht, von Eurem Hasse
Lern' ich den Weg, der mir der rechte ist!

Die Pappeln und die Weiden lass' ich Andern!
Mir duften Blumen nicht, im Staub ergraut!
Ich muß ob Strom und über Felsen wandern,
Ich will die Brücken nicht, die Ihr gebaut!

Am Rand der Alpen, wo die Gletscher ragen,
Da wird dem Herzen groß und weltenweit!
Da will ich Adler, will die Gemsen fragen:
Wo geht der Weg zur ew'gen Einsamkeit?

Ein anderes Gedicht Oleanders, das Egons Empfindungen aussprach, als er Helenens Verhältniß mit dem Maler Heinrichson erfuhr, hatte gelautet:

Wehe! Welche Lippen läßst du schlürfen
Wieder deiner Liebe Taumelwein!
Ist es nur dein innerstes Bedürfen,
Andern Alles, Nichts dir selbst zu sein?

Nichts der Frauen größtem Liebesruhme,
Nichts, Helene, dem Entsagungsschmerz?
Ach, du stamm- und blattlos arme Blume,
Wirbelnd um dich selbst gejagtes Herz!

Eine luftgetrag'ne Orchidee,
Schwankst und rankst du ohne sichern Wuchs,
Fühlst, ob auch die Welt dich leben sähe,
Doch den Tod des tiefsten Selbstbetrugs!

Rosen träumst du? Wehe, aufgerissen
Sind es deine Wunden — wie sich kalt
Auf des Nordpols eis'gen Finsternissen
Dunkelroth die Sonn' im Scheiden malt!

Opfre! Doch im Leidenschaftgeloder
Stirbt den Opfertod ein Genius!
Irres Lamm, das eine Schlachtbank oder —
Einen neuen Hirten finden muß!

In solchen und ähnlichen Unterhaltungen, verbunden mit Nutzung von Büchern, Federn und Papier, lebte Dankmar bis in den Monat Mai. Das Erbe hatte man ihm in einer feierlichen Sitzung überwiesen und ihm die Gründe angegeben, weßhalb dasselbe noch unter dem Verschluß der Richter bleiben müßte. Seine Antwort war, daß er sich ein Protokoll dieser Procedur erbat und die Bestellung eines eisernen Schreins machte, worin die leichte Papiersumme verwahrt werden sollte; es sollten auf dem Deckel vier kreuzförmig verschlungene vierblättrige Kleeblätter von Silber ausgeprägt werden. Bis zur Anfertigung dieses Schranks blieben die Stadtkämmereischeine, von denen man ihm vorläufig nur den mäßigsten Gebrauch gestattete, in jener hölzernen Truhe, in welcher einst Dankmar zu Angerode die Documente gefunden hatte und im Gewahrsam der strengbewachten Kasse des Gerichts, die mit ihren eisernen Thüren und Schränken einen Hof entfernt von Dankmar's Gefängniß lag. Als Oleander einmal ein Tausend dieser Scheine in der Hand hatte, die er nach Dankmar's Wunsch an die Armen geben sollte, sprach er die auf unsern Fall umgemodelten Verse aus dem alten bekannten Nationalepos der Deutschen:

Nun möget ihr von dem Horte Wunder hören sagen:
Soviel zwölf ganze Wagen allenfalls mochten tragen
In vier Tagen und Nächten vom Berge zu Thal,
Und ihrer jeglicher mußte fahren an jedem Tag drei mal!

So war der Hort nichts Andres als Gestein und pur Gold
Und ob die Welt man hätte damit genommen in Sold,
Es wäre nicht einmal vermindert um eine Mark Werth,
Es hatten wahrlich die Könige seiner ohne Ursach nicht begehrt!

Wie von den Nibelungen sich da in Burgunden
Die drei Könige des Hortes unterwunden,
Da dachten sie, Land und Burgen und Recken, die viel kühnen,
Durch Furcht und Gewalten ihnen sollten damit dienen.

Aber den Wildungen allein gehörte der Hort noch im Land,
Da kamen viel fremde Recken; ihnen gab ihre Hand,
Daß man so große Milde nimmermehr geseh'n;
Sie pflogen vieler großen Tugend, das mußte man den Brüdern gesteh'n.

Den Armen und den Reichen begannen sie da zu geben,
Daß man anfing zu sorgen, ob man sie sollte lassen leben.
Da sie durch ihre Güte so manchen Mannen,
Der den Königen schadete, für ihren Dienst gewannen.

Egon-Hagen sprach zum König: Es sollte ein weiser Mann
So große Schätze nimmer Einem Einzigen lân;
Der bringt es mit seinem Gelde sicher noch zu dem Tag,
Daß es wohl gereuen die stolzen Burgunden mag.

Und nun schützten keine Eide des Erbes sichre Hut,
Sie nahmen Dankmar'n das viel kräft'ge Gut,
Egon sich der Schlüssel aller unterwand,
Sodaß der König sogar zürnte, als er das geschehen fand.

Der König sogar sagte viel lieber: Eh' Wir immer Müh' und Pein
Haben mit dem Golde, sollten Wir's lieber in den Rhein
Alles heißen senken, daß sein Niemand hat Gewinn!
Da geschah es auch also, daß sie gingen zum Rheine hin.

Und wie nun der grimme Egon den Hort im Rheine barg,
Hatten die Könige sich gelobet, mit Eiden also stark:
Daß er wohl verhohlen bliebe, so lang ihrer Einer möcht' leben.
So konnten sie sich selber und keinem Andern ihn geben.

Gegen Ende Mai war es dem Gefangenen in einer Nacht, als hörte er ein sonst ungewöhnliches Geräusch. Es kam von der Verbindungsthür eines Vorplatzes seines Gefängnisses mit einem großen von Militärposten bewachten Corridor her. Dankmar glaubte, als er deutlich die Zeichen zu unterscheiden anfing, die sonst den Besuchen des Kerkermeisters, des Richters oder

Oleander's vorherzugehen pflegten, an einen Irrthum in der Zeit. Es war ihm schon oft genug geschehen, daß ihm Tag und Nacht zusammenrannen und er Eins mit dem Andern in der im Winter tiefdunklen Zelle verwechselte. Aber ein Blick an die Oeffnung, die hoch oben am Ende einer in die Mauer gehenden Rundung einen Lichtschimmer zeigte, bewies ihm die Nacht, denn dieser Schimmer kam von den grellen Gaslampen des Corridors, auf welchen diese Fenster engvergittert hinausgingen. Plötzlich erlosch draußen das Gaslicht. Sein Zimmer war dunkel. Er stand auf und machte sich Licht.

Jetzt war es ihm, als suchte im Corridor Jemand den Schlüssel, der zu den Einlässen führte, und erprobte bald diesen, bald jenen. Brachte Dankmar die Dunkelheit, die auf dem Corridor eingetreten sein mußte, mit dieser unsichern Kenntniß der Oertlichkeit in Verbindung, so mußte die Ahnung gerechtfertigt erscheinen, die ihn plötzlich überfiel, ob sich ihm nicht irgend eine böse Absicht näherte, irgend ein ungesetzlicher Befehl oder wol gar — sein Blick fiel in diesem Moment auf ein Portefeuille, worin er eine ihm neuerdings zugestandene Summe von mehren hundert Thalern aufbewahrt hielt. Wenn es unter dem Schutz der Gesetze, dem Deckmantel der Gerechtigkeit auf diesen Besitz abgesehen war? Sein Verdacht verließ ihn, als er in der That die Vorplatzthür geöffnet hörte und in der tiefen nächtlichen Stille das Knirschen des Sandes unter dem Fußtritt eines sich Nähernden unterscheiden konnte. Jetzt glaubte er auf's neue an einen Irrthum in der Zeit und sah auf seine Uhr. Aber sie zeigte Eins. Er hielt die Uhr gegen das Ohr, sie ging. Es war Eins in der Nacht. Man holt dich, um dich in irgend ein anderes Gefängniß abzuführen; diese Zelle bietet nicht Sicherheit genug oder man hat sie einem Andern bestimmt, da man glaubt, daß ich nun erst recht nicht entweiche ohne mein Erbe —!

Diese mit Beklommenheit angestellten und fast durch die Vorstellung, es wäre wol ein Traum, was er erlebt, unterbrochenen Vermuthungen steigerten sich zur fieberhaftesten Unruhe, als jetzt wiederum an der zweiten Thür mit Vorsicht ein Schlüssel nach dem andern erprobt wurde wie aus einem großen Vorrath von Schlüsseln. Das war nicht der Gefangenwärter —! Dieser konnte selbst in nächtlicher Verschlafenheit nicht unsicher sein in der Wahl des rechten Schlüssels. Und da diese Versuche nicht enden wollten und eine stille, geisterhafte Hand am Schlüsselloch immer mit neuen Schlüsselbärten kratzte und wenn sie eingingen, vergebens an den Federn drückte, so konnte er entweder

nur an Befreiung oder an einen bösen Ueberfall denken. Was sollte er thun? War es ein Befreier, wie konnte er da Hülfe rufen, das Werk fremden Muthes, vielleicht einen Auftrag des Bundes zerstören wollen! Das Licht stellte er entfernt, um es vorm Auslöschen zu schützen. Er ergriff den hölzernen Schemel, auf dem er saß, steckte das geldgefüllte Portefeuille in seine Brust und wandte sich eben zur Vertheidigung gerüstet gegen das unheimliche Walten der Thür, als diese aufsprang und im fahlen Dämmerlicht ein Mensch vor Dankmar stand, den in diesem Augenblick wiederzusehen ihm das Haar emporsträuben mußte. „Hackert!“ rief Dankmar und hob den Schemel, um diesen unerwarteten Gast, wenn er Unheimliches im Sinne hätte, niederzuschlagen.

Hackert hob die Hand abwehrend und zum Stillschweigen deutend; mit der Linken streckte er einen gewaltigen Schlüsselbund dem möglichen Angriff entgegen. — „Was wollen Sie —?“ stieß Dankmar tonlos aus. Hackert hielt aber die Finger an die Lippen und machte so entschieden die Gebehrde des Schweigensollens, daß Dankmar seine Waffe senkte und nur im Rücken das Licht zu schützen suchte. Hackert winkte.

Dankmar glaubte noch immer an Ueberfall und eine böse Absicht und blieb stehen. Hackert winkte dringender und zog sich in das dunkle Vorzimmer zurück. Dankmar wollte ihm nicht folgen. „Spitzbube!“ flüsterte er, „muß ich schreien? Dich an den Galgen bringen?“

Hackert verzog seine blassen Gesichtszüge zu einem bittern Lachen. Er hätte mit jener Sprache reden mögen, worin er sich Schmelzingen zu verstehen gab, als er schon einmal diesem Ungläubigen einen Liebesdienst erwies. Er konnte nur winken, nur ein Zeichen der dringendsten Eile machen. Dankmar sah die geöffneten Thüren, aber das Dunkel schreckte ihn. Hackert wird sich wie eine Katze auf dich werfen! Was sollst du thun? Die Posten scheinen verändert. Auf dem Corridor ist Alles still —! Dennoch, wie von der magnetischen Kraft der Situation überwältigt, hätte er sich jetzt entschlossen, vorzugehen, wenn ihm nicht, da sich inzwischen sein Auge an die Dunkelheit schon gewöhnt hatte, plötzlich auf fünf Schritte von Hackert im Corridor entfernt eine hohe, stämmige Riesengestalt, verwachsen und doch wie ein Hüne anzuschauen, aufgefallen wäre. Nun stand in ihm fest, daß ihn Hackert im Bunde mit Helfershelfern überfiel und nichts hielt ihn ab, ihm jetzt zuzurufen: „Denkst du, Bösewicht, daß ich so leicht wie Pferde umzubringen bin?“ Aber weiter

konnte er nicht reden. Hackert sprang auf ihn zu, zeigte, um Dankmar's Aufmerksamkeit abzuwenden, auf die Fensterrundung in der obern Mauer und sprach mit heiserer, nachdrucksvoller Stimme: „Kommen Sie doch in Teufels Namen —!“ Dankmar blickte ihn starr an. Der große Ungeschlachte in der Dunkelheit war verschwunden.

„Wir haben noch drei Thüren zu öffnen,“ fuhr Hackert heiser und leise fort. „Die Schlüssel, die zu Ihrem Gelde führen, kenn' ich auch. Hier sind sie —!“ Und auf drei gewaltige Schlüssel, die er aus der Rocktasche zog, deutend, ging er voran.

Dankmar folgte. Wie konnte er jetzt zurückbleiben! War es auf einen Diebstahl seines Vermögens abgesehen, so mußte er den Anlaß benutzen, jedenfalls zugegen zu sein. Er fühlte Hackert's knöcherne feuchte Hand. Sie hatte ihn mit krampfhafter Aufregung ergriffen; er folgte willenlos. „Halten Sie sich an mich,“ sprach Hackert. „Die Pantoffeln aus! Auf den Zehen! Einen Schnupfen ist die Abreise schon werth. St! Reden Sie nichts —!“ — Dankmar ließ mit sich geschehen, was geschah. Er folgte und bewunderte die Gewandtheit, wie Hackert mit der einen Hand ihn, mit der andern den Unbekannten führte, der sich ihnen wieder im dunkeln Corridor zugesellte. Dieser tappte und trat so ungeschlacht auf, daß ihn Hackert einen Bären und Elefanten über den andern schalt. „Wer ist Das?“ fragte Dankmar. — „Vorgesehen!“ war Hackert's Antwort. Die Wanderung dauerte mehre Minuten. Endlich stand man. Hackert flüsterte: „Das ist die Verbindungsthür! Still! Die Wache wird im Hofe abgelöst —“

Es schlug gerade Ein Uhr von den nahegelegenen Rathhaus- und Johanniskirchthürmen. An die Wand gedrückt, wartete man das Verhallen der militärischen Tritte ab, die über den steinernen Fußböden der Höfe hörbar wurden. Durch ein Fenster glaubte Dankmar, der diese Räumlichkeiten kannte, unterscheiden zu können, wie die Schildwache eben auch am Eingang der Gerichtskasse erneuert wurde. Doch auch die Thür, die Hackert eben aufschloß, führte in jenes scharfbewachte Nebengebäude. Jetzt versagten ihm die Schlüssel nicht. Der Große, dessen Conturen Dankmar an irgend eine ihm schon vorgekommene Persönlichkeit erinnerten, tappte schweigend, nicht einmal auf Socken, sondern mit bloßen Füßen dem Führer nach, der endlich eine Stiege hinunter, dann wieder eine hinaufschritt. Alles war hier dunkel, still und schauerlich einsam. Hackert kannte jedoch jeden Gegen-

stand. Einige Stufen empor blieb er stehen und begann die noch zwei übrigen Schlüssel erst an einer eisenbeschlagenen Thür zu prüfen. Der eine paßte. Nach kurzer Weile trat man in den Kassenraum. Ein großer Schrank wurde vom zweiten Schlüssel geöffnet. Jetzt hörte Dankmar nur die an den Andern gerichteten Worte: „Tasten Sie nach dem hölzernen Kleeblatt! Richtig! Da! Die Silberarbeiter sind mit dem Luxus noch nicht fertig. Aufgehoben —!" Und der Dritte bückte sich und Hackert half einen Gegenstand den mächtigen Schultern aufladen.

Dankmar wußte nicht, wo ihm die Besinnung blieb. Er fühlte deutlich den hölzernen Schrein, in dem einst seine Documente von Angerode gelegen hatten. Er fühlte das Kreuz auf dem Deckel. Wußte er doch, daß man die Stadtkämmereischeine zu den Documenten gelegt hatte. Die Truhe war trotz des papiernen Inhaltes, eben ihrer plumpen Gestalt wegen, nicht leicht.

„Nun zurück!" flüsterte Hackert, lehnte die Schrankthüre nur eben an, ließ den Schlüssel stecken und tappte vorwärts. Aber krachend stieß der Träger mit seinem Schrein an die Wanddecken. „Donner! Wenn wir nicht Licht haben, rennt Der noch eine Säule um —" — „Und Licht verräth dich!" flüsterte Dankmar. „Und Licht zeigt mir den Kameraden! Wer ist's? Hackert, ich folge wie ein Taumelnder; aber Gott sei deiner Gurgel gnädig, wenn Ihr mich mit dem Schein einer Spitzbüberei, die nur Ihr, nur Ihr begangen habt, entfliehen laßt —!" — „Nur keine Reden hier gehalten! Es schallt!" war Hackert's ganze Antwort. Man ging denselben Weg zurück, den man gekommen war. Jetzt galt es die Corridore zu vermeiden, in denen die vielen andern Gasflammen noch brannten und die Schritte der Wachen hörbar wurden. Sie befanden sich wieder im Profoßhause. Dankmar begriff nicht, wie man die Ausgänge desselben gewinnen, wie man sich mit einem so auffallenden Gegenstande, wie dem Schrein, aus ihm entfernen konnte. Aber Hackert lenkte in einen Seitengang. Am äußersten Ende desselben war eine kleine Oeffnung, die auf die Straße führte. Es war nur ein Luftloch, ein schmaler Streifen in der Wand. Hackert schien Dankmar'n geradezu toll, als er die Miene machte, durch diese kaum handhohe, aber breite Oeffnung müßte man jetzt auf die Straße zu gelangen suchen. „Der Schrein und wir? Hier durch?" Der Dritte setzte den Schrein ab. Hackert's Bedeuten ging nur auf Stillschweigen.

Unwillkürlich schauderte Dankmar wieder vor einem Gedanken zurück, der ihm bei einem Bund Stricke, das er fühlte, kam. Wo diese

Stricke herkamen, das sah er nicht. Er fühlte sie nur, hörte nur das Auseinanderwinden derselben. „Hier soll bald Licht werden,“ flüsterte Hackert. „Wir haben vorgearbeitet. An dieser Säule machen wir die Stricke fest. Sie ist stark genug und die Stricke reichen zehn mal bis hinunter. Hinter der Johanniskirche an der Ecke, die zu Schlurck's führt — Sie kennen wol die Gasse — steht ein Wagen. Daß wir ja zusammenbleiben! Hören Sie?“ Und während Dem schon öffnete sich die Lücke. Ein Stein wich unter Hackert's Hand vom andern, immer größer, immer weiter, immer heller wurde der bereits seit lange vorgearbeitete Raum. Bald war derselbe so groß, daß ein Körper hindurch konnte, bald sogar so groß, daß sich der Schrein konnte einfugen lassen. Schon sah Dankmar die Johanniskirche und hörte das Scharren von Pferden auf dem nächtlich stillen, einsamen Straßenpflaster.

Jetzt hieß es, Dankmar sollte zuerst durch diese nächtlich seit Wochen vorbereitete Oeffnung und an dem Seil, das um den Pfeiler geschlungen war, hinuntergleiten. „Ich zuerst?“ sagte Dankmar zögernd und immer noch voll Mistrauen. „Keine Complimente! Rasch! Rasch! Die Wachen, seh' ich, sind nicht schläfrig —“ — „Hackert!“ sprach Dankmar mit letzter zusammengenommener Kraft. „Wenn das Alles ein Bubenstück wäre —“ — Aber Hackert drängte ihn an die Mauerlücke mit der Antwort: „Zum Teufel! Sie sehen ja, es ist bloße Höflichkeit.“ — „Ich bleibe zuletzt,“ sagte Dankmar entschlossen, „ich steige nicht, ich bleibe bei dem Schrein —!“ Nun kam eine Flut der scheußlichsten Verwünschungen aus dem Munde des von Schweiß triefenden Paul Zeck, der am liebsten dem Zweifler an die Gurgel gesprungen wäre und ihm die Halsbinde zugeschnürt hätte. Der Dritte, der mit seinem Schrein auf dem Kopf, ruhig wie eine Karyatide des Alterthums stand, diesen freischwebend und doch so festgeklammert hielt, wie etwas, das er nur mit seinem Leben lassen würde, flüsterte in einer eigenthümlichen weichen Lispelsprache: „Steigen Zie! Steigen Zie! Die Runde kommt —“ — „Ich gehe nicht“ — erwiderte Dankmar.

„Wir kommen aber doch vom Tempelstein!“ sprach der Fremde jetzt mit kräftigerer Betonung und gleichsam ihren Beistand beglaubigend. Dankmar erstaunte über dies Wort. Der Tempelstein war das Erkennungswort des Bundes für die Zeit bis zu den nächsten Solstitien. — „Vom Tempelstein?“ fragte er betroffen und nun glaubte er den Träger seines Schreins zu erkennen. „Sie sind —?“ — „Danebrand!“ flüsterte Hackert.

„Hören Sie denn drüben nicht die Pferde aus dem Pelikan? Sie wittern Ihre Nähe! Peters kann sie nicht beruhigen. Es geht direct nach Angerode zu. Hoffentlich ist Bello im Stall geblieben.“ Und nun war Dankmar schon in der Lücke, schon preßte er sich auf die von Hackert nächtlich zum Zweck der Flucht mühevoll gelockerten Steine, schon glitt er das mit Seife glattgemachte Seil hinunter.

Aber die Ahnung Danebrand's, daß die Runde käme, war keine Täuschung. Dankmar, unten auf dem Straßenpflaster angelangt, hörte Geräusch. Hackert's Kopf sah er schon durch die Bresche. Er folgte in der That. Aber die Eile, wie Hackert katzengleich hinunterschoß, erschreckte ihn schon. Hackert war unten. „Die Runde!“ flüsterte er drängend. „Fliehen Sie! Fort! Fort!“ Dankmar blieb. Er sah eben den Schrein durch die Lücke gedrängt, sah eine Hand um die Pranken des Holzes geklammert, sah das Seil schwanken hin und her von der gewaltigen Last. Da donnerte oben ein vielstimmiges „Werda?“ Hackert stößt Dankmar'n gewaltsam fort und zeigt auf die Johanniskirche und den majestätischen dunklen Schatten derselben. Der Schrein ist heraus aus der Lücke, Danebrand's Kopf wird sichtbar, die linke Hand hält den Schrein schwebend in der Luft, während die rechte halb sich stemmte in der Mauerlücke, halb das Seil ergriff. Da kracht ein Schuß. Der Schrein stürzt hinunter, Hackert ruft: „Fort!“

Man müßte die panische Gewalt des Schreckens und den Einfluß der Situationen auf die Seele selbst des Muthigsten verkennen, wenn man nicht natürlich finden wollte, daß Dankmar im Augenblick des Schusses hinübereilte zum Wagen. Auf halbem Wege hielt er jedoch schon inne. Er sah, daß Hackert den Schrein, den man vom Sturz hätte in tausend Stücke zerschmettert glauben sollen, wie mit übermenschlicher Gewalt auf seine sonst nur schwachen Schultern lud. Nun floh er an den Wagen, fand diesen, fand ihn schon geöffnet, es war Peters, der ihn bebend grüßte und während er kaum den Schlag mit der Hand gefaßt hatte, schon die Pferde anpeitschte. Hackert taumelte herüber, ihm nach. Aber Danebrand! Danebrand! hätte Dankmar rufen mögen. Da erscholl ein Trommelwirbel im Profoßhause, Fenster wurden erleuchtet, Stimmen hörbar, die Pferde zogen an. „Hackert! Hackert!“ ruft Dankmar von dem nur halb betretenen Tritt herab. Er sieht ihn nicht mehr, er hört ihn nicht mehr. „Hackert! Hackert —!“ Der Trommelwirbel wird stärker. Die Thüren des Profoßhauses donnern auf. „Halt!

Halt!" hört man rufen. Da läßt Peters die Zügel schießen und hohl und dumpf widerhallend in der nächtlichen Stille braust der Wagen davon, geschützt von den riesigen Schatten der gewaltigen Gebäude, die in diesem altergrauen Viertel gespenstisch nebeneinander stehen.

Zehntes Capitel.

Zwischenfälle und Endschaften.

Ermuthigt vom Glück wagt man die größere Gefahr. Fröhlich, heiter bewegt schritt ein Gast von der tempelheider Anhöhe hernieder, sah oft noch rückwärts, grüßte oft noch die Frauen, die ihm mit Tüchern nachwinkten. Zwar war die Zeit der Sorgen noch nicht vorüber. Sie sollten erst noch recht in ihrer bedrängten Schwere kommen; aber eine war doch abgeschüttelt: Dankmar Wildungen war in fremden Landen geborgen vor den Qualen des Kerkerlebens, das selbst dem Muthigsten vor der Zeit den Glanz des Haares bleicht und in die kühnsten Stirnen vorzeitige Furchen gräbt!

Rodewald hatte seit dem Tage, wo ihn Fürst Egon in Hohenberg abwies, ein nach außen vielbewegtes, in sich stilles Leben geführt. Das, was er von Murray beim Abschied von der Residenz erfahren, über Pauline von Harder, den Baron Grimm, einen Paul Zeck, der noch leben sollte, das war Stoff genug, um zusammenschmelzend mit Dankmar's Schicksal ihm in jede freudige Erinnerung an Anna von Harder, in jede Nachricht von Tempelheide bittern Wermuth zu mischen. Die Nachricht vom Gewinn des Prozesses hob auf einige Zeit seine gedrückte Stimmung, aber lähmend wirkte die Nachricht, die er von Herrn von Zeisel erfuhr, daß der Fürst beabsichtigte, alle seine Güter zu verkaufen. Mitten in den Zurüstungen, die er auf eine zehnjährige Pachtung hin glaubte wagen zu dürfen, diese Nachricht! Mit welcher Liebe hatte er sich der Hoffnung einer Wiederherstellung der Glücksumstände Egon's gewidmet! Wie verklärt schien die Abendsonne des Lebens auf dies sein emsiges Mühen und Walten, dem er eine irdische Anerkennung nie wünschen, nie von Denen erwarten konnte, denen zu Liebe er sich mühte und arbeitete! Rodewald war über die Beziehung seines Lebens zu

weltlichen Erfolgen hinaus. Er billigte ganz, wenn der gute, in den Andern sich selbst lebende Oleander ihm einst mit der Aufschrift: „An meinen Abendstern" ein Blättchen gab, wo es hieß:

Bei einem Ziele bin ich angekommen,
Ob auch am rechten, weiß ich nicht zu sagen!
Zwar mit dem Strome bin ich nicht geschwommen,
Doch war's die Welle, die mich fortgetragen!

Gescheitert hab' ich manches Riff erklommen
Und manchen Preis erwarb sich kühnstes Wagen.
Doch muß von den erträumten schön'ren Lagen
Mir diese wol als jetzt die beste frommen.

Das Höchste suchend bald im Thatendrange,
Bald im Genuß, wo ich die Perlen wollte,
Fand ich — nur Schalen! Ha, der Dämon grollte,

Er grollt noch jetzt und will mir Wunder lügen,
Die noch erreichbar —! Solchem Ueberschwange
Laß' ich genügen jetzt — mein still Begnügen.

Nach einem herben Winter kam die dreifache Botschaft: Egon verkauft die Herrschaft, Dankmar hat das Erbe, Dankmar ist entflohen, aber der Schrein ging dabei verloren! Da hielt es Rodewald nicht länger. Er mußte in die Stadt, wenn auch nur auf einige Tage. Er wollte Selma's Freude sehen, wollte den Versuch wagen, den Fürsten zu sprechen und ihn über sein wahres Interesse aufzuklären. Froh bewegt war Alles in Tempelheide, nur den Greis hätte er gewünscht muntrer anzutreffen; er kränkelte seit der letzten Loge und schien bedenklich der Auflösung nahe.

Rodewald hatte sich in die bekannte ehrerbietige Aufwartungstracht gekleidet, war an der Pforte des Palais und erhielt von den Dienern Bescheid, der Fürst wäre ausgefahren — nach Tisch, hieß es, um fünf Uhr, dann wäre eine gelegene Stunde. Rodewald benutzte die Zwischenzeit, in dem wilden Volksgewühl der Brandgasse Zeck aufzusuchen. Er fand ihn leicht heraus aus den Winkeln und Gassen; denn Jeder kannte den Alten mit der schwarzen Binde, Jeder zog vor ihm den Hut, Jeder fand Gehör, wenn er sich dem stillwirkenden Freund der Armen näherte. Er fand Murray in Trauer um das Schicksal seines Sohnes Hackert. Der Sohn Paulinens war verschwunden. Sein Antheil an der Befreiung Dankmars zeigte sich dunkel, aber unwiderleglich. Der Einzige, der den sichersten Ausweis hätte

geben können, Danebrand, lebte nicht mehr. Ein Schuß der Patrouille hatte ein Leben voll Aufopferung geendet. Man zog, als Licht kam, den Getroffenen aus der Bresche und fand von der besten, edelsten, gutmüthigsten und treusten Seele der Welt nur noch die todte äußere Hülle. Rodewald entsann sich von der Willing'schen Fabrik des ungethümgeformten Arbeiters, der damals in Verdacht kam, sein Portefeuille gestohlen zu haben und sogleich gerechtfertigt war. Er stand für eines solchen Menschen beste Absicht und verbürgte fast auch Hackert's redlichen Antheil. „Es nimmt mich Wunder, schon Kämmereischeine der von Ihnen gefertigten Art im Verkehr zu sehen," sagte Rodewald. — „Sie waren von Dankmar ausgegeben für persönliche Zwecke," sagte Zeck. „Tausend Thaler für die Armen, andere Tausend sind persönlich bewilligt worden. Ohnehin durfte er nur von drei zu drei Jahren Einhunderttausend in Verkehr bringen —" — „Wenn hier ein Verbrechen stattfände, ein Unglücksfall, so müßte die Amortisationsklage zulässig sein —" — „Ich zweifle. Man sieht bereits mehr Scheine im Umlauf, als Dankmar ausgegeben hat und echte!" — „So wäre der Schrein in die Hand eines Betrügers gekommen —" Murray stand voll Bewegung auf. Das furchtbarste Mistrauen in seinen Sohn überfiel ihn auf's neue und vor Schmerz rief er: „Was ist diese Welt! Was ist all' unser Mühen und Suchen! Oft fühl' ich, daß ich mich dem Wahnsinn nähern könnte! Der Schrein ist in die Hände eines Mannes gekommen, der ihn eröffnete und gewissenlos seinen Inhalt verschleudert!" — „Dann muß die Amortisation zulässig sein," sagte Rodewald aufspringend; „die Papiere müssen augenblicklich entwerthet werden. Ich wende mich an den Rath der Stadt." — „Diese Anzeige wird Ihnen nichts helfen. Man wird Sie immer darauf hinweisen, daß mit Verbrechern, Landesflüchtigen, Räubern in solchen Dingen keine Verhandlung möglich wäre, die echten Scheine, sie mögen kommen, woher sie wollten, würden an den Kassen der Stadt in Zahlung angenommen, vorausgesehen, daß die unbekannten gegenwärtigen Besitzer die Termine der Emission einhalten."

Voll Sorgen über diese neue quälende Erfahrung verließ Rodewald den bangen Freund, ließ sich von Wechslern und Kaufleuten dieselben Worte, die eben Murray gesprochen, wiederholen, besuchte Oleander, der gleichfalls von Dankmar beruhigende Nachrichten hatte und sich im Pelikan nach dem Fuhrmann Peters hatte erkundigen sollen, dort jedoch erfuhr, daß dieser noch in Angerode weilte, um ein dortiges kleines Besitzthum zu

veräußern. In Erörterungen über die Hoffnungen der Zukunft ging der Vormittag mit Oleandern hin. Zu Mittag speiste dann Rodewald in Tempelheide, wo er außer großer Beunruhigung über das zunehmende üble Befinden des alten Präsidenten mancherlei andere Nachrichten fand. Daß er den Fürsten noch nicht gesprochen, befremdete nicht, denn Frau von Reichmeyer wäre in Tempelheide gewesen und hätte erklärt, der Fürst beeilte sich, seine Verhältnisse abzuwickeln, es stünde eine Krisis in der Politik bevor, die ihn vielleicht bestimmte, ganz abzudanken. Von Dankmar waren Briefe angekommen, in denen sich unter Anderm die Stelle befand: „Ueber unser Erbe sollten wir einstweilen noch leidlich beruhigt sein. Wir empfingen einige Tausend von unbekannter Hand aus dem durch den Fall wahrscheinlich zersprungenen Schrein. Der Briefsteller ist ohne Zweifel Hackert. Er versichert, das ihm anvertraute Gut zu hüten, soweit es seine Wunden zuließen: denn daß der Schrein nicht ganz in Trümmer gegangen wäre, hätte man nur seiner Schulter zu verdanken, die freilich nur noch wenige Stunden lang Kraft genug behalten hätte, das Aeußerste zu wagen. Man möchte Geduld haben; er hätte die Loosung bekommen: Zum Tempelstein! und vor Luise Eisold würde er den Fund niederlegen, vielleicht zu ihrem Hochzeittage mit Mangold, da Danebrand hätte „dran glauben“ müssen —“ Beruhigt durch diese, wie Dankmar erzählte, selbst von einem Verwundeten noch schön geschriebene, aus einem kleinen Provinzstädtchen gekommene Botschaft, wo man unter der Hand fruchtlose Nachforschungen angestellt, machte sich Rodewald aufs neue auf den Weg, nun den Fürsten zu sprechen. Seine Mittel reichten nicht aus, mit Herrn von Reichmeyer in einen Wettkampf zu treten. Nur die Hoffnung trieb ihn, den Fürsten ermuntern zu können, daß er doch nicht an der Zukunft seines Erbes verzweifeln sollte und ihn in einer Lage, einem Berufe walten ließe, den er nun einmal, fern vom Treiben der Städte, als den letzten ihm zukommenden hätte erkennen wollen. Rodewald versprach, sogleich zurückzukehren und in dem leichtmöglichen Falle, daß der greise Präsident in Anna's zitternden Armen ausathmete, mit den in Eile gerufenen Aerzten Beistand zu leisten.

Es war fünf Uhr. Ein heißer Junitag. Im Park hinter dem Palais des Fürsten Egon säuselte ein kühlender Luftzug in den Ulmen und Linden, die ihre duftigen Blüthen entfalteten. Der sich spät belaubende Ahorn, die vor ihrer Blüthe dünn beblätterten Akazien bildeten den Uebergang aus den dichteren

Baumpartieen in die jetzt gepflegtere Ordnung des Gartens, wo Rosen und Nelken mit üppigster Farbenpracht gerade im Beginn des schönen Blüthentraumes waren, der den edelsten Pflanzen nur zu kurz gestattet ist.

Egon und die Fürstin wandelten im Garten. Nach Tisch pflegten ihm die guten Geister näher zu sein als seine schlimmen. Nicht daß er, mit Menenius bei Shakespeare zu reden, bei „vollem Magen mehr Milde und Erbarmen besessen" hätte als bei leerem; aber die Fürstin credenzte ihm von den südlichen Weinen, die er liebte, er wurde gesprächiger, angeregter, bedürftiger jener Zärtlichkeit, die uns nachgiebig macht auch in andern Dingen als nur den tändelnden. Er stocherte sich die Zähne, setzte sich auf jene Bank, wo er einst ausgeruht hatte, als er von seiner Krankheit genas und die Briefe von Helene d'Azimont nicht mehr lesen mochte. Das Kissen, das ihm damals Louis Armand ausbreitete, legten auf die steinerne Bank jetzt zwei Bediente, die sich in gemessener Entfernung hielten.

Die Fürstin war in guter Laune; denn Egon schien es auch zu sein. Er lobte die Blumen, die Luft, die Speisen, die Käfer, die Weine, die Kissen, Alles durcheinander, er, der sonst so wenig lobte, Alles tadelte, Alles gebessert wünschte. Ob seine Freude eine wahre oder eine verstellte war, kümmerte die Fürstin nicht. Sie erzählte in ihrer Art allerlei Komisches durcheinander, Eins drolliger als das Andre, und schien dabei so sorglos, so blau und so wolkenlos, wie über ihnen der Himmel. Hatte sie doch kürzlich erst ein großes Leid glücklich überstanden. Eines Morgens war bei ihr angefragt worden, ob sie nichts vom Vater wüßte? Der Justizrath, hieß es zu ihrem tödtlichsten Schrecken, müßte in der Nacht die Comthurei allein verlassen haben, wäre nirgends zu finden und hätte vielleicht ein Unglück erlebt. Der Schrei ihrer Angst erstickte in der schaudernden Gewißheit, daß sich der Vater vielleicht ein Leids angethan hätte; die Mutter, zu der sie flog, war starr und stumm. Der Vater, hieß es, hat eine Zahlung zu machen. Er wird sich den Tod gegeben haben. Doch bald klingelte es am Hause und der Vater kam, heiterer denn je, wohlgemuth, aufgelegt, sprach vom Sonnenaufgang, den er hätte im Walde an der Jägerei, am bekannten „Eierhäuschen," beobachten wollen, leistete die Zahlung aus Mitteln, über die in der Freude der Erlösung von einer schrecklichen Vorstellung Niemand grübelte — es war dies sonderbarerweise derselbe Tag, an welchem man Dankmar's Flucht und den Raub des Schreins erfuhr. Genug, Melanie forschte

nicht, sie lebte dem Augenblick und suchte Egon zu erheitern, wie sie nur konnte. Und zu Egon's Heiterkeit trug eine Nachricht aus Paris bei. Heinrichson war Helenen nicht treu geblieben. Er hatte sich eine millionenreiche Engländerin, die für eine Malerin gelten wollte, gefischt. Helene war um den Glauben an sich und die Welt gekommen. Es hieß, sie wollte in ein Kloster gehen. „O, diese bemitleidenswerthe Haltlosigkeit der weiblichen Seele," rief Egon aus. „Wenn die Klänge der Orgel brausen, die Klingel des Hochamts ertönt, der Priester im gestickten Kleide die Ränder des Altars küßt, fühlen diese Frauen eine Linderung ihrer Qual, ihres heißen Durstes nach Wahrheit oder Schönheit! Ich glaube nicht daran. Ich glaube, daß Helene im katholischen Glauben nur dieselbe Anregung findet, die Pauline von Harder bei uns in meiner Politik fand. Dieser katholische Glaube besteht nicht aus der Messe, der Beichte und dem Rosenkranz allein. Es ist eine so merkwürdig unterhaltende Institution, wenn man in ihr inneres Getriebe treten darf und die reichste, ja leidenschaftlichste Erregung für jeden übrigen Lebensaugenblick gewinnt, auch außerhalb der Gottesandacht. Kann etwas lebensvoller organisirt sein als das Ziel und Streben der katholischen Kirche selbst? Ist sie nicht mit rüstigem Muth wieder in den Wettkampf mit der Zeit getreten, hat sich an allen Vorgängen der Staaten, der Cultur, der Kunst, ja selbst der Wissenschaft um so mehr betheiligt, als wir für uns und die Aufklärung überall nur auf diesem Gebiet Niederlagen sehen? Das Palais eines Erzbischofs ist jetzt wie das eines Ministers. Boten gehen und kommen. Ueber Alles wird berichtet, für Alles ein Votum abgegeben und die Fürsten, die schon ihren nahen Untergang vor Augen erblicken, klammern sich an diesen Einfluß mit tiefster Unterwerfung, fördern ihn, folgen ihm, selbst wenn sie nicht zur katholischen Kirche gehören. In diesem Kirchenleben herrscht eine stete Anregung auch durch Männer, die den großen Vortheil bieten, daß ihnen häusliche und Familienbeziehungen nicht auf den Fersen folgen. Nie klappern diese Menschen gleichsam in ihren Hauspantoffeln, nie hört man von ihnen eine Berufung auf ihre Lebensstellung, auf das Loos von Weib und Kind. Meine arme Helene sucht vielleicht Gott, sogar vielleicht Christus, aber sie wird auch, in Ermangelung des rechten Heilandes, vorläufig soviel Apostel finden, daß ihr ein neues unterhaltendes Leben aufgehen muß und ihre liebeglühende, in den Extremen lebende Seele nicht Zeit erhält, noch an das Vergangene zu denken. Sie ist vermögend, sie wird sich das Leben nach

allen Dichtgattungen, tragisch, idyllisch gestalten, wie sie es bedarf. Die Elasticität ihres Willens, die Dehnbarkeit ihres Bedürfnisses wird nie ein Ende finden. Ueber Gründe, Motivirungen wird sie, die im Ewignothwendigen lebt, nie in Verlegenheit sein. Geb' ihr der Himmel die reichsten Züge aus dem Quell des Vergessens und netze ihre heiße Stirn mit irgend einem Thau und wär' es das Weihwasser des Aberglaubens an weihrauchduftenden Kirchthüren —!"

Die Fürstin lenkte, da Egon's Stimme vor Erregung zitterte, auf Pauline ein und berichtete über die Besuche, die heute die Geheimräthin schon in aller Frühe gemacht hatte, aus Furcht, Egon wollte dem Hofe offen, nicht versteckt weichen, wollte eine Cabinetskrisis eintreten lassen. Egon aber fuhr ausweichend fort: „Dieser tollkühne, so liebenswürdige und so gefährliche Dankmar Wildungen hatte Recht, als er mir eines Tages, wo von dem Uebertritt einer berühmten Frau zur katholischen Kirche, der Gräfin Hahn-Hahn, die Rede war, sagte: Diese Frau handelte inconsequent oder sie weiß nicht, daß die Nachtigall ein Männchen ist. Ueberlegte sie sich doch, daß Gott es so angeordnet hat, daß die Männchen im Walde die Herren, die Männchen nur schön sind und nur die Männchen singen, so wüßte sie, daß nur eine der deutschen Sprache sonst so seltene Galanterie aus dem Sprosser, der allein schlägt, eine Nachtigall machte, aus der Sonne, die in allen Sprachen männlich ist, bei uns allein eine Dame und den überall weiblichen, überall unabhängigen Mond bei uns einen Herrn, ein Masculinum. In dem consequenten Streben nach Freiheit und Frauengröße hätte sie eigentlich dem Weltenschöpfer den Handschuh zum Kampf hinwerfen und in die Schule der neuen Atheisten gehen müssen. Aber von den Regierungen verfolgt zu werden, zerfallen mit der Gesellschaft zu sein, von der Aristokratie verdammt und verketzert, Das entspricht freilich nicht den Allüren dieser Aesthetik und so wählte sie statt der genialen Malice auf die Weltordnung, die eine charakteristische Consequenz gewesen wäre, eine ihr nicht natürliche demüthige Unterordnung, statt Byron's den ihr im Stillen höchst langweiligen Thomas a Kempis, statt des unscheinbaren Doctors Feuerbach bei Nürnberg den pompösern Papst in Rom. Und Pauline," fuhr er im Gehen fort, „Pauline ist gerade wie Helene. Diese ertrug nicht, daß ich handelte, Jene wird nie ertragen, daß ich liebe und nur dem Leben lebe. Erst war ich ganz der Sklave des Herzens, nun bin ich ganz der Sklave des Geistes. Ich soll mich beugen unter diese kleinen Cirkel! Ich soll eine Lüge in die wenigstens mir

erwiesene Wahrheit meines Herzens aufnehmen! Ich soll die Schule, die Wissenschaft einer Richtung überantworten, die nicht die meinige ist! Und warum? Nur um Minister zu bleiben? Nur um Paulinen nicht von ihrer Höhe herabzustürzen —?“

Diese unmuthsvoll ausgesprochenen Phantasieen wurden von drei Briefen unterbrochen, von denen einer in röthlicher Enveloppe der wichtigste war; Briefe von dieser Farbe kamen vom Hofe. Der Fürst erbrach ihn zuerst. Aus dem Cabinet des Königs wurde gemeldet, das Interesse der Dynastie verlangte unbedingt die Uebergabe der erledigten Portefeuilles an die Männer der vom Hofe aufgestellten Liste. Man sähe um so weniger Schwierigkeiten, als sich ja alle der Präsidentschaft des Fürsten fügen wollten. Der zweite Brief war von Herrn von Reichmeyer, der die endliche Möglichkeit einer großen Verkaufsoperation für die nächsten Tage bestimmt zusicherte. Der dritte endlich war von Paulinen und lautete: „Zwei mal war ich bei Ihnen, Egon, zwei mal wollt' ich Sie beschwören: Opfern Sie diese entsetzliche Hartnäckigkeit! Ich habe Gäste zu Tisch, sonst wär' ich selbst da, um Sie fußfällig zu bitten: Richten Sie nicht Alles zu Grunde! Sie zwingen dem Hof nichts ab! Die Partei der Königin ist zu sehr erstarkt. Sie lehnt sich an die große östliche europäische Politik an und hat das Einverständiß mit allen Cabinetten in ihrem Rücken. Sie selbst, Egon, haben die Verfassung für ein Conglomerat von Unsinn und Verbrechen erklärt, darin ist man ja ganz mit Ihnen einverstanden. Aber Sie haben hinzugefügt: Dies Conglomerat drückte für den Augenblick die Bürgschaft der Ruhe und Ordnung aus, man dürfte sie den Mittelparteien, die den Ausschlag gäben, nicht entziehen, dürfte nicht an ihr rütteln, müßte sie als Popanz regieren lassen, um dafür die größern Güter des Vertrauens, die Rückkehr zu den Gewerben, die Verschmelzung der Gehorchenden und Regierenden zu gewinnen, bis die Zeit käme, wo wieder einmal mit der Menschheit die Zungen der Engel oder die Posaunen des Weltgerichts reden würden! Dies zweideutige Wort ist das stündliche Thema der kleinen Cirkel. Man geht soweit, Sie des Einverständnisses mit der Revolution zu bezichtigen. Ich beschwöre Sie, Egon, lassen Sie diese Hartnäckigkeit! Wenn Flottwitz aus P. und Trompetta aus S. mit in Ihr Ministerium kommen, so haben wir ja in der Presse und der Kammer die Mittel, diese uns aufgedrungenen Ultraelemente bald genug wieder auszustoßen. Geben Sie auch die Expropriation Ihres Eigenthums auf. Sie wollen die Monarchie ganz verlassen! Sie haben idyllische Ideen wie

einst Helene. Sie sind muthlos geworden, Fürst, beneiden Ihre alten Freunde um das Glück ihrer Märtyrerschaft! Sie ermatten im Kampfe für Ihre unendlich wahreren Ideale! Soll ich Ihnen, ein Weib, Kraft und Ausdauer predigen? Egon, was ist Ihnen Rodewald? Seit dessen Rückkehr sind Sie ein Schatten, nicht der Widerschein mehr Ihrer früheren Größe! Finden Sie doch Rodewald ab! Ich biete Ihnen zur Lösung seines Pachtvertrages mein Vermögen an! Verweisen Sie ihn auf Grund seiner verlornen Heimathsrechte, auf Grund des Schutzes, den er dem Staatsverbrecher geliehen, auf Grund des Vorschubs, der von Plessen und Tempelheide aus unwiderleglich der Flucht Wildungen's geleistet wurde, des Landes — Egon, haben Sie Muth, Vertrauen! Nochmals, ich biete Ihnen die Benutzung meiner eigenen Mittel an! Befreien Sie mich von dem Verdacht, daß Sie nicht ertragen können, von mir abhängig zu sein —!" An dieser Stelle zerriß Egon das Billet, warf es zur Erde und würde die mit dem Fuß getretenen Fetzen aus Zorn unbedacht haben liegen lassen, wenn sie die Fürstin nicht gesammelt und ihm zurückgestellt hätte, ohne einen Blick hineinzuwerfen. Und ohne ein weiteres Wort durchschritt jetzt Egon den Garten, verließ ihn, ging über die kleine Hoftreppe in seine Zimmer. Der Diener folgte. Die Fürstin hielt sich zurück, treu ihrem System der Nichteinmischung in Dinge, für die ihr Lust und Beruf fehlten.

Zwei Worte genügten dem Fürsten, um dem Hofe anzuzeigen, daß er sich heute gegen Abend definitiv aussprechen würde. Es stand bei ihm fest, Das, was er war, ganz oder nichts mehr zu sein. Pauline von Harder hatte Recht. Seit Rodewald's Rückkehr war Egon ein Tyrann der Consequenz. Das Wort „abhängig sein", von dieser Frau gesprochen, wühlte ihm wie ein Dolch in der Brust.

Der Bediente wollte gehen, um das Billet zu Hofe zu tragen. Noch zögerte er und meldete: „Der Generalpächter Herr Rodewald wünscht Se. Durchlaucht zu sprechen — " — Egon hörte nicht. Er war in zu fieberhafter Bewegung. Der Bediente sprach die Meldung noch einmal; der Wunsch Rodewald's, jetzt vorgelassen zu werden, war der dringendste. Die Wirkung dieses Namens auf den Fürsten wiederholte sich. Dasselbe Erblassen, dasselbe Beben wie auf dem Schlosse Hohenberg. Aber die Sammlung war nach fast einem Jahre der Gewöhnung und Ueberlegung vorbereiteter. Der Fürst ließ seinen Generalpächter eintreten.

Elftes Capitel.

Vater und Sohn.

Rodewald hatte in denselben Zimmern gewartet, wo er einst durch Louis Armand die frohe Botschaft vom vermeintlichen Eigner jener Locke empfing, die auf seinem Herzen ruhte. Er hatte voll Trauer die alabasternen Bildsäulen betrachtet, vor deren Anblick er damals den Knaben Selmar gern bewahrt hätte. Er war bangend über dieselben Teppiche auf und nieder geschritten, die damals jenen dem Justizrathe zugeschleuderten „Schurken" in seinem Widerhall gemildert hatten. Dieselbe Welt und wie verändert durch die Zeit —!

Wie Rodewald eintreten sollte zu Egon von Hohenberg, dem Sohn Amanden's, schlug dem Vater das Herz. Er hätte es hören können, wenn nicht sein Ohr betäubt gewesen wäre. Egon stand vor ihm mit dem Stern auf der Brust. Er hatte in der Frühe schon einer Repräsentation beigewohnt. Jetzt trug er diesen Stern fast wie eine Waffe.

„Herr Rodewald?" begann der Fürst mit einem unwillkürlichen Schauder. Er hatte diese Gestalt, diese imponirende Würde, diese edle Bildung des Hauptes nicht erwartet. Er wollte seinem Tone Barschheit geben. Er konnte es nicht. Der Silberglanz des väterlichen Scheitels milderte seinen strengen Vorsatz. „Durchlaucht — zu Befehl —!" war Rodewald's Antwort. — „Ich habe Ursache Ihnen sehr dankbar zu sein. Ihre Verwaltung verspricht oder vielmehr sie leistet schon, was Sie versprochen haben —" — Rodewald gewann an Sicherheit der Unsicherheit des Fürsten gegenüber. An eine Bekanntschaft mit seinen Beziehungen zur Mutter des Fürsten konnte er ja nicht denken. „Die zehn Jahre," begann er, „die mir Ew. Durchlaucht anfangs gestattet hatten, sind gerade nur das Maaß der Zeit, das ich brauchen würde, um das Soll und Haben einigermaßen in Einklang zu bringen. Auf Gewinn würde erst nach dieser Frist zu rechnen sein." — „So?" sagte Egon kalt, wandte sich zum Fenster und blickte mistrauisch und nur mit halbem Blick zu dem Sprecher, der fortfuhr: „Durchlaucht haben aber, wie ich von Herrn von Zeisel hörte, über Ihre Besitzungen einen andern Entschluß gefaßt —" — Egon hörte kaum. Sein scharfes Auge entdeckte den Wehmuthsschleier über Rodewald's Augen und nur noch darin fühlte er sich seine Kraft sammeln, daß er dachte: Sollte er wagen, dir vertraulich zu thun? Wäre Dies, so hätte

ihm ein Gedanke kommen können, der nicht viel anders gelautet hätte, als: Du könntest ihn erwürgen!

Rodewald fuhr fort: „Durchlaucht werden als Staatsmann wissen, daß in keinem Ding eine plötzliche Reform möglich ist. Die Güter sind vernachlässigt, überschuldet, ihr Ertrag ist noch nicht zu ermessen. Die Bodenkraft scheint größer, als man voraussetzte. Ich fand keine gute Haushaltung und ich bringe noch mehr als ehrlichen Willen, ich bringe Kenntnisse und Erfahrungen, die sich bewähren dürften —" — „Sie haben Auslagen gehabt," sagte der Fürst; „ich weiß, Sie haben Maschinen bauen lassen — und die Gebäude, die Sie errichteten, ich sah sie selbst mit Vergnügen — sie werden den gegenwärtigen Kaufpreis nur erhöhen — Sie sollen aber schadlos gehalten werden —" — „Ein Verkauf, dem man eine gerichtliche Nothwendigkeit zu Grunde legt, hebt mein Pachtverhältniß auf —" — „Sie arrangiren sich vielleicht mit Herrn von Reichmeyer —" — „Ich glaube nicht. Die Landwirthschaft ist in dem Grade nicht meine Leidenschaft. Es müssen sich die Verhältnisse ganz besonders nach meinem Wunsche gestalten, wenn ich mir als Oekonom wo gefallen soll —" Egon, der fast nur zum Fenster hinaussah, biß sich auf die Lippen. Es lag in diesem Worte Das, was er fürchtete, ein Schein von Vertraulichkeit des ihm unheimlichen Mannes und doch war die Betonung nicht auf ihn gerichtet, sie war ohne Weichheit und ging ganz ins Allgemeine. — „Uebereilen Sie diesen Entschluß nicht, Durchlaucht!"

Egon brachte eine Menge von Gründen vor, die in diesen Tagen gegen den Besitz von Ländereien sprächen. Darunter befanden sich auch solche, die den Zeitverhältnissen, Regierungssystemen entnommen waren, sodaß Rodewald lächelnd einfiel: „Durchlaucht werden bei solcher Motivirung dem Besitzadel das Signal eines allgemeinen Sauve qui peut! geben. Was bliebe vom Grundbau des Staatsgebäudes übrig, wenn sich diese Abneigung mehren sollte!" — „Es würden neue Arbeitsquellen geschaffen," sprach der Fürst jetzt rascher; „es kämen die Käufer in die Nothwendigkeit, den Boden zu mehr als nur zur Unterstützung einer gesellschaftlichen Repräsentation zu benutzen. Die großen Gütercomplexe sind eine mittelalterliche Idee, die ich bekämpfe. Je mehr wahre Arbeit durch die Parcellirung erzielt wird, desto mehr beschäftigte Hände und zufriedene Köpfe. Ich hatte früher auch die Professorengrillen von Adel, ungetheiltem Besitz, den englischen Spleen von Majoraten. Ich habe mich sowol vor der Tribüne wie im Bureau überzeugt, wohin wir mit dieser Reform vom Adel kommen. Es ist besser,

der Adel vermittelt seine Kräfte mit denen der modernen Arbeit und Grund und Boden wird etwas Beweglicheres als bisher."

Als der Fürst bei Rodewald's wiederholter Aeußerung, er würde sich mit einem Käufer des Ganzen oder Einzelnen nicht einigen, sich gewendet und gesagt hatte: „Das klingt ja fast, als sollte ich nur allein die Ehre haben, der Auserwählte Ihres Fleißes zu sein —!" beherrschte sich Rodewald und versuchte auf dem rein geschäftlichen Standpunkte stehen zu bleiben. „Eine Zerstückelung," sagte er, „hebt meine Hoffnungen auf. Wenn ich durch den Gewinn des Waldes nicht decke, was ich am sterilen Felde verliere, wenn nicht eine Localität der andern in die Hände arbeitet, ergibt sich kein großes Resultat. Für ein kleines hab' ich bereits zu bedeutende Anstrengungen gemacht. Durchlaucht erklären, daß ich entschädigt werde. Ihr Entschluß steht fest. So hab' ich nichts weiter zu sagen." — Und schon wollte sich Rodewald, erkältet bis ins innerste Herz, zum Gehen wenden. Da sagte Egon, überrascht von dieser Entschiedenheit und durch die Abwesenheit aller weitern Wünsche des ihm so nahestehenden Mannes beinahe beschämt: „Bleiben Sie doch noch! Gefällt es Ihnen denn wieder in Europa? Sie waren viele Jahre in Amerika —?" — „Fast dreißig Jahre —" — „Sie haben eine liebenswürdige Tochter zurückgebracht, eine Enkelin der Frau von Harder —" — Rodewald schwieg. Was er dachte, war der Wunsch: Wüßtest du, was ich gelitten, als ich glaubte, du wärst diesem Kinde, deiner Schwester, nicht fremd, diesem geliebten Kinde, das ich mein nennen darf vor der Welt und an dessen Leben sich keine Reue knüpft! — „Sie haben die Aussicht, einen sehr reichen Schwiegersohn zu gewinnen, Dankmar Wildungen —" fuhr Egon fort; „hatte sein Aufenthalt bei Ihnen keine gerichtlichen Folgen für Sie —?" — „Wir haben strenge Gesetze für die Hehler von Dieben und Mördern," sagte Rodewald. „Die waren hier nicht anwendbar. Im Uebrigen stand Wildungen im Begriff, sein Verhältniß zu meiner Verwaltung aufzugeben — zuletzt entschuldigt mich auch noch dies, ich bin sein Oheim —!" — „Ich habe einige Monate lang mit diesem Brüderpaar einen vertrauten, geselligen und wohlthuenden Verkehr unterhalten," begann Egon, jetzt sich etwas erwärmend. „Den Jüngsten lernt' ich in einer Zeit kennen, wo ich, um nicht unterzugehen, der Freundschaft bedurfte. Ich habe von je die Idealität seines Strebens getadelt, doch im Uebrigen seinen Charakter, seine Discretion, seine vortreffliche Haltung in jedem Lebensverhältnisse anerkannt. Ich bin streng gewesen gegen die früheren Freunde, weil ich an der-

selben Grenze unserer Beobachtungen mit ihnen stand und sie mir einräumten, daß wir Etwas ins Volk hineintragen, was in ihm nicht lebt. Ich liebe das Volk, ich bin kein Staatsmann der Studirstube, noch weniger des Vorzimmers bei Hofe, ich schmeichle Niemanden. Doch schmeichle ich auch dem Volk nicht. Die gefährlichsten Feinde der Gesellschaft sind die Lüge und die Trägheit. Früher sprach ich Das in Scherzen aus. Oft genug mit den Wildungen und mit einem gewissen Louis Armand. Damals führten wir das wolkenloseste Leben, wir waren glücklich, wenn unsre Scherze nicht weiter reichten, als bis der Dampf der Cigarren ging, die wir rauchten. Aber, wenn es zu einer Entscheidung kommen soll, wenn man durch den Zufall in eine Position gebracht wird, wo es unermeßlich heilige Zwecke zu verwalten gibt, dann bleibt nichts Andres übrig, als es zu machen wie die Helden im Homer. Mit Schild und Speer prallt man an dieselben Heroen an, denen man vor der Schlacht erst über ihre Noblesse, ihre Armatur, ihre gute Haltung, ihre Genealogie die anständigsten Complimente gesagt hat — "

Es lag in diesen rasch herausgepolterten Worten viel Natürlichkeit. Rodewald mußte unwillkürlich an ihnen ein Gefallen finden.

„Ich habe nie die Halbheit leiden können," fuhr Egon fort. „Ich lebte in Genf als junger Mensch criblé de dettes, von Schulden aufgefressen. Ich hatte es satt, mich unter solchen Verhältnissen länger als Fürst zu compromittiren. Es war mein bitterer Ernst, als ich mich in die Verborgenheit flüchtete und lieber verschollen sein wollte, als unter elenden Bedingungen einen großen Namen tragen. Ich habe immer dieselbe Losung in der Politik gehabt. Coalitionen, Fusionen, Compromiß und wie diese Quacksalbereien der neuern Staatsweisheit heißen, sind mir im Grunde zuwider. Ich wollte einen Staat der Pflichten aufbauen. Einen Staat der Arbeit nach jeder Richtung hin. Ihrem Neffen habe ich Das hundert mal gesagt. Er hat meine Theorie bestritten und mir nur negative Dinge angerathen. Man kann nicht regieren mit Negationen. Luftige Utopismen sind in den meisten Fällen Gelegenheiten zur Ausbeute für die Charlatane. Ihre Neffen haben das horrible Phantasma eines Bundes aufgestellt, den die Gerichte, im Grunde thöricht, wie eine Verschwörung auffassen. Ich weiß sehr wohl, was Dankmar will und was er den Gerichten verschwieg. Ich sah ja die ersten Keime dieser Gedanken aufblühen. Hier, an diesen Tisch, da an jenen Thomas a Kempis knüpften wir unsre ersten Gedankengänge an, von denen ich nicht ahnte, daß sie ihn so in die Re-

gion der Lüfte führen würden. Es ist wahr, es ist Alles geschehen, um ihn in seinem Idealismus zu ermuthigen. Er hat durch zähe Beharrlichkeit einen Proceß gewonnen, der ihm eine glänzende Zukunft verspricht —" — „Sie wissen," unterbrach Rodewald diese aufwallende Mittheilungslust, „daß dies unglaubliche Glück so gut wie verronnen ist —" — „Man sagt, der Bund hätte die Flucht befördert, die ein Theilnehmer mit dem Leben büßte. Aber die Scheine werden doch ausgegeben, werden von den westlichen Provinzen her verbreitet. Ich versichre Sie, die Mitglieder des Bundes sind ganz ohne Sorge um diese Errungenschaft, die, wie bekannt ist, einer neuen Templerei zu Gute kommen soll. Können Sie denn eine solche Verwendung billigen? Was sagt Fräulein Selma dazu? Und Olga Wäsämskoi, die Ihnen, diese schlimme kleine Intriguantin, die Plage verschaffen wird, eine Fürstin zur Nichte zu haben —?"

Egon konnte jedoch so nicht weiter. Bei jeder neuen Thatsache trat er wie auf Fußangeln. Die ruhige Aufmerksamkeit des würdigen Mannes, der nur hörend vor ihm saß, das leuchtende Feuer, das in Rodewald's Augen zuckte, das sichtliche Behagen der Annäherung an Egon's menschlichere Regungen, das verwirrte ihn. Er mußte sich unterbrechen und ließ Rodewald gewähren, als dieser sagte: „Ich freue mich des warmen Antheils, den Durchlaucht an den persönlichen Schicksalen geringerer Menschen nehmen. Im Bunde der Ritter vom Geiste und was mit ihm zusammenhängt, liegt nicht die größte Gefahr unsrer Zeit. Verkleinern will ich die Bedeutung dieses Bundes nicht. Ich glaube, daß es schwierig ist, die Thatsachen der Gegenwart so zu verwalten, wie sie sind, und dabei den Geist gegen sich zu haben. Dieser Geist, Durchlaucht, ist keine doctrinäre Wahrheit, etwa irgend eine neue Philosophie, sondern nur das Gefühl der Entmuthigung, die Jeden in seinem Wirken überfallen muß, wenn ihm Etwas sagt: Du irrst dich, die Geschichte hat zu allen Zeiten etwas Andres gegeben, als was selbst Die, die dem Neuen am nächsten standen, ahnten! Jeden schreckt die Vorstellung, den Geist gegen sich zu haben. Selbst den Nüchternsten, den Jämmerlichsten der Sinnenmenschen, einen Reaktionär aus Existenzinteressen, überkommt die Vorstellung, er hätte den Geist gegen sich, wenn auch nur unter der Vorstellung: Wenn ich todt bin, mag kommen, was da will, aber so lange ich lebe, soll Das und Das u. s. w. Ueberall, in alle Karten, die gemischt werden sollen, in alle lauten, in alle geflüsterten Gespräche mischt sich dieser räthselhafte Dritte, der das Gegentheil

von Dem lehrt, was gerade begonnen werden soll. Auch Sie, Durchlaucht, werden Verbindungen eingehen, die Ihrer Natur nicht gleichartig sind; auch Sie werden, um Alle für sich zu haben, den Kreis Ihrer Theorieen erweitern müssen, und wenn das Gerücht wahr spricht —“ — „Nimmermehr! Nein, nein!“ unterbrach Egon und übertönte durch die Heftigkeit seiner Ablehnung ein Geräusch wie von einer nebenan geöffneten Thür, die Rodewald hörte, aber Egon nicht. „Ich weiß, was Sie sagen wollen. Dies Herrschen um jeden Preis hass' ich. Sie kommen aus Amerika. Ich sage Ihnen, dies Herrschenwollen um jeden Preis wird bei uns noch vielleicht einst die Monarchie stürzen. Natürlich werden wir von der Republik immer wieder zur Monarchie zurückkehren, bis sie durch dies Herrschenwollen um jeden Preis nach Jahrhunderten völlig unmöglich geworden sein wird und sich eine Staatsform gebildet hat, die jetzt noch Niemand begreift —“ — „Denken Sie Das, Fürst, so gehören Sie zu den Rittern vom Geiste und jener geheimnißvolle Dritte ist auch bei Ihnen und Ihren Gedanken gegenwärtig. Es ist uns Allen, als trügen wir ein großes Geheimniß in uns, das wir nur noch nicht auszusprechen wagen und das noch vorläufig mit unsrer Generation unter die Erde geht —“ — Egon erschrak. Diese Worte schienen absichtlich, sie waren es aber so wenig, daß Rodewald vielmehr nach einigem Aufhorchen sagte: „Durchlaucht werden gestört — Ich gehe —“ — „Nein, nein,“ sagte Egon, „wir sind allein.“ Es entwaffnete ihn, daß Rodewald, sein eigener Vater vor Gott, von einem Geheimnisse vor der Welt sprach, das man zu Grabe trüge, und hierauf ruhig von dannen gehen wollte, ernst und bescheiden vor ihm, dem Höhergestellten, seinem Herrn, sich verbeugend. Es überflog ihn eine Ahnung von einem Gefühl der Liebe, das diesen Mann bewogen haben konnte, sich seines irdischen Looses anzunehmen, und nochmals wiederholte er: „Bleiben Sie doch! Was Sie von meiner Geneigtheit zu Coalitionen gehört haben, ist falsch! Wenn ich mich meiner Güter entledigen wollte, so war es nur, um mich frei zu machen und dann für immer dies Land zu verlassen —!“

Rodewald, angezogen von diesen wärmeren Worten, kam auf die Störung seiner Wirthschaftspläne zurück und betonte die Worte: „Sind Sie denn nicht von meinem uneigennützigen Willen überzeugt?“ so weich, daß Egon einen längern Blick auf den Sprecher richtete, worin die Frage zu liegen schien: Was willst du mir, du wunderbarer Mann —? Das Schweigen aber, das einen Augenblick eintrat, erschütterte Niemanden mehr als

die Person, die in der That im Nebenzimmer stand und von Rodewald gehört worden war, Paulinen von Harder. Zu heftig gefoltert von ihrer Unruhe über Egon's Entschluß, benutzte sie ihr Vorrecht, im Palais Hohenberg jede Thür für eine offene halten zu dürfen, den Fürsten in seinen entlegensten Arbeitscabinetten ohne Anmeldung zu überraschen. Die Diener hatten ihr gesagt, wer beim Fürsten war. Schrak sie auch zusammen, als sie den ihr einst so theuern, jetzt ihr im Gewühl der Welt, die sie umtobte, gleichgültig gewordenen Namen erfuhr, so hätte sie doch aus Neugier Rodewald belauschen, sehen mögen, wie er durch die Zeit geworden, der Fürst den Verräther an ihrem Herzen aufnahm, Vater und Sohn sich begegneten. Sie öffnete das Vorzimmer. Sie hörte Egon's laute, gellende, an Wohlklang täglich mehr einbüßende Stimme. Sie kannte diese reizbare Sprache, sie wußte sogleich, daß er in Erörterungen begriffen war, die sich auf seinen Entschluß bezogen, das Ministerium niederzulegen. Die Wendung des Gespräches hatte mildere Tonlagen angeschlagen. Es traten Pausen ein. Man sprach leiser. Egon hatte in der Stimme etwas wie Kleinmuth, Rodewald etwas wie zutraulich Rathendes, Tröstendes. Man schien sich zu nähern, sich besser zu prüfen. Sie begriff nicht, welchen Vortheil sie von einem offenen Austausch der beiderseitigen Geheimnisse ziehen sollte, aber so viel hörte sie, daß Egon wie ein gebeugtes Rohr dastand, das im Winde wehte. — „Sie kannten also meine Mutter?“ hieß es drinnen mit schwacher Stimme. Rodewald's Antwort blieb aus. Pauline hörte es nur nicht, das hingehauchte leise „Ja!“ — „Finden Sie die Züge ähnlich?“ — Ach, dachte Pauline, sie stehen vor dem Pastellbilde! Sie verstand Rodewald's Antwort nicht. Aber Egon sprach von Landeck, wo Rodewald die Mutter zum erstenmal gesehen hatte. — „Landeck? Wie endet Das?“ flüsterte sie vor sich hin. Aber man verließ drinnen diese gefährlichen Erinnerungen, kehrte auf das Abdankenwollen des Fürsten zurück, eine von ihm bezweckte Reise im südlichen Europa; man sprach von Melanie; Egon rühmte die Selbstlosigkeit seiner Frau, sprach von Freiheit und Erlösung aus drückenden Fesseln, Pauline durfte jeden Augenblick erwarten, daß sein zitternder Ton, der die bewegte Rührung des Herzens verrieth, das Vorspiel eines Augenblicks war, wo sich Egon gänzlich der Wahrheit gefangen gab und wol gar eine Umarmung die Stelle der Worte vertrat. Dieser Moment trat jedoch nicht ein. Es war ihr vielmehr, als rafften sich Beide aus ihren Träumen auf, und deutlich hörte sie den Fürsten sagen: „Leben

Sie für heute wohl, Rodewald! Ich fahre zum König, um meine Abdankung eben einzureichen. Man wird sie jetzt, ich weiß es, mit Freuden annehmen. Es liegt im Wesen der Monarchie, daß sie allen Denen, die ihr Maaß im Dienen voll haben, die sich des Hasses und der Verfolgung für den Bestand der hohen Herrschaften gründlich bewußt sind, gern erlaubt, sich mit ihrem Uebermaaß von Makel und compromittirendem Ruf vom Thron zu entfernen, um dann Neue heran zu lassen, die, wenn deren Maaß wieder voll ist, wieder das Weite suchen mögen, und so fort! Sagen Sie Herrn von Reichmeyer, daß ich die Güter behalte, daß ich sie Ihnen dauernd überlasse —! Sagen Sie Allen, daß ich reise, diesen Schauplatz meines Wirkens verlasse, müde bin meiner Stellung bis znm Umsinken —!"

Weiter ließ Pauline von Harder diese Sinnesänderung nicht anwachsen. Die Eifersucht auf Rodewald überfiel sie, wie in alter Zeit die Eifersucht auf Amanda. Rasch entschlossen öffnete sie die Thür und trat ein. Die Männer staunten. Rodewald erkannte Paulinen, obschon sie schreckhaft gealtert hatte. Ihre Hoheit verrieth sie sogleich. Er erkannte das düster blitzende Auge, sah die Momente der Eifersucht aus alten Zeiten wieder. Das ist Pauline! sagte er sich.

„Fürst, die Ungeduld treibt mich — Haben Sie einen Entschluß gefaßt? —" — „Herr Rodewald!" sagte der Fürst, den Dritten vorstellend. — „Ich weiß," sagte sich abwendend Pauline. „Rodewald! Ich bin Pauline! Sie kennen mich wol nicht mehr? Aber, Rodewald, was wollen Sie hier? Hier in diesem Hause? Was mischen Sie sich in Verhältnisse, die keinen Bezug auf Ihr Leben haben können — wenn Sie ein Mann von Ehre sein wollen —!" — „Was ist?" wallte Egon auf, verdrossen schon über die Entdeckung, daß Pauline gelauscht hatte. „Hängen meine Entschließungen nicht von mir selbst ab?" — „Durchlaucht!" rief Pauline in bitterm und drohendem Tone. Dann sich beherrschend und sich zu Rodewald wendend: „Was wollen Sie mit den Gütern? Gehen Sie doch! Sie haben keine Aufträge vom Fürsten empfangen. Herr von Reichmeyer wünscht auch keine Unterhändler. Gehen Sie, gehen Sie, Herr Generalpächter! Man vermißt Sie vielleicht in Tempelheide. Ich glaube, Ihre Angelegenheit mit Sr. Durchlaucht war im Reinen, ehe Sie kamen." — Egon zitterte vor Wuth. Rodewald mäßigte sich. Sich zum Gehen wendend, sagte er: „Frau von Harder, ich bin der Pächter Rodewald und trage die Spuren der Mittagssonne auf meiner Stirn und meine Hände fassen sich

härter an, als einst, obschon sie doch noch keine Schwielen haben und mich zum Bauern oder Knechte entwürdigen —!" — „Vergessen Sie nicht!" rief Egon dem Scheidenden mit größter Bestimmtheit nach. „Was ich von Herr von Reichmeyer sagte — es bleibt dabei! Und Sie, gnäd'ge Frau, die Zeit drängt. Ich muß zum Könige —" — Damit deutete Egon an, daß er auch Paulinen entlassen haben wollte.

Diese aber faßte seine Hand. Sie ertrug ihre Abweisung nicht. Eine solche Form ihres Verhältnisses zu Egon, Rodewald zur Schau gestellt, ließ in ihr den Zorn überschäumen. Sie war die Allmächtige gewesen, sie hatte sich gewöhnt, Egon zu beherrschen, sie wußte, einzig, außer der Ludmer und Rodewald, welches Geheimniß auf dem Ursprung des Fürsten ruhte, und in diesem Augenblick verließ sie ihre Großmuth. Sie rief dem Fürsten, der schon an der Thür stand, nach: „Was ist denn hier beschlossen worden? Bleiben Sie, Rodewald! Ich bewundere Sie, Fürst, daß Sie mich zwingen, den Abschied zu stören, den Rodewald von den Zügen jenes Bildes zu nehmen scheint —" — Rodewald hatte sich in der That noch einmal dem Bilde der Fürstin zugewendet, hatte ihm in der That gleichsam allein den Anblick seines Schmerzes anvertraut — „Frau von Harder!" rief Egon zusammenzuckend. — „Die Erinnerungen erwachen — hüten Sie sich, Egon!" antwortete Pauline leise und fuhr dann sich steigernd fort. „Zwei mal hat dieser Mann, der in Amerika seine Vergangenheit hätte begraben sollen, das Vertrauen der treuesten Menschen betrogen. Ich kenne in diesem Hause des Fürsten W a l d e m a r von Hohenberg keine Thür, die mich zurückführt! F ü r st Egon, seien Sie besonnen — ich meine, hm! hm! dem König gegenüber!" — Diese zuletzt grelllaut gesprochenen Worte kamen in der That wie aus der Hölle. Egon verstand sie sofort, Rodewald errieth sie. Der Fürst erblaßte. Er sah die wuthgeborene schäumende Rache, die ihm drohen konnte: Vergiß nicht, wer du bist und wer es weiß, wer du bist —!

Rodewald aber, vor der Betonung des Fürsten W a l d e m a r, des F ü r st e n Egon schaudernd, bebend vor dem Blick des Hohnes und der Superiorität, die in den Worten der in den Augenblicken der Leidenschaft ihrer selbst nicht mächtigen Frau lag, überschaute das ganze Verhältniß und mit blitzschnell in ihm auffahrender Gewißheit, daß Egon sein Verhältniß zu ihm kannte und dies Weib es ihm verrathen hatte, trat er entschlossen vor, ergriff den rechten Arm der wilden Frau, hob diesen empor und rief

feierlich: „Pauline von Harder —!“ — Aber: „Ha, Rodewald!“ erwiderte die Unbesonnene wie im Echo, höhnend, trotzig sich losreißend und den Fürsten so kalt, so von Unten nach Oben herzlos messend, daß Egon zitterte und Rodewald sich nicht länger halten konnte, sondern wie ein Seher in flammendem Zorn, dicht auf sie zutretend, hervorbrach: „Pauline von Harder! Ich betrachtete in diesem Augenblicke die Engelzüge Amanda's von Hohenberg! Sie flüsterten mir zu: Es gibt ein Weib, das der namenlose Drang des Ehrgeizes verführt hat, von Extrem zu Extrem zu taumeln! Ein Weib, das ein Erdendämon sogar den Irrweg zum Herzen meines Sohnes hat führen müssen! Rodewald, sagen Sie dieser Frau, flüstert mir die Fürstin zu, sagen Sie ihr, daß Sie in Amerika Ihre Vergangenheit zurück ließen, vergaßen, an Das zu denken, worauf Pauline noch meinem Sohn gegenüber mit giftigem Stachel deuten kann; sagen Sie ihr aber auch, daß in Amerika noch eine zweite Vergangenheit begraben liegt, die Vergangenheit Paulinen's von Harder! Ein Friedrich Zeck hat gelebt —“ Pauline taumelte zurück. „Und an dem Ufer des Hudson, in dem er sich das Leben nahm, hat auch er ein Geheimniß hinterlassen, das einzig auf der Welt nur Sie und mein Sohn wissen sollen! Nicht genug, daß der Falschmünzer Grimm auf zwanzig Jahre durch Pauline von Harder und ihre Helfershelferin Charlotte Ludmer in einen Kerker geworfen wurde, worin der Unglückliche schon nach dem ersten Jahre hätte sterben müssen, wenn nicht Zeck, genannt Baron Grimm, die Mittel zur Flucht vor seinem gewissen Tode gefunden hätte; auch das Kind, das Pauline von Ried, geborene von Marschalk, jenem falschen Spieler und Abenteurer, dem Kupferstecher Zeck, geboren, Paul Zeck, getauft in der Stille zu Seehausen vom Pfarrer Lattorf, wurde von ihr den ruchlosen Verwandten des Betrügers übergeben, verkauft, von diesen, Mördern und Gaunern, ausgesetzt, und wuchs auf zur abschreckendsten Aehnlichkeit — mit seiner Mutter! Noch lebt Paul Zeck, lebt unter uns, in dieser Gesellschaft, ein Jüngling von dreiundzwanzig Jahren, voll Lug und Trug, verschmitzt, verworfen, zu jeder Gewaltthat fähig und nichts, als den Namen — seiner Mutter suchend! Jetzt geh' ich zum Mäkler Reichmeyer, der Fürst geht zum König, und Sie, Pauline, sollten Paul Zeck suchen gehen, einen Fund, dessen Verdienst in seiner Unermeßlichkeit ich Ihnen nicht schildern kann. Denn Paul Zeck muß leben, darf nicht aufs neue Mördern anvertraut werden, darf nicht auf's neue um ein Judasgeld von dreitausend Thalern von der Erde weggeweht werden,

Paul Zeck darf seine Mutter nur unter dem Schutz der Gerichte finden, damit er nicht verschwindet, gemordet von Charlotte Ludmer, Pax und den Helfershelfern Paulinen's von Harder —!"

Wenn Rodewald nach diesen Worten das Zimmer hätte verlassen wollen, so würde er daran durch die Art, wie die Geheimräthin diese Enthüllung aufnahm, verhindert gewesen sein. Jedes seiner entsetzlichen Worte hatte ihm gleichsam Pauline in ihrem vollen Laut abgeschnitten, jeder neuen Thatsache hatte sie sich beinahe körperlich entgegengeworfen. Sie suchte sich dem furchtbaren Sprecher bei jedem Athemzuge zu nähern, wollte seinen Arm ergreifen, versuchte fast vor Verzweiflung mit ihm zu ringen. Als er aber doch geredet, doch geendet und schon längst die geöffnete Thür in der Hand hatte, stürzte Pauline, die vor ihm auf der Schwelle stand, ihn zurückhalten wollte, von dannen und rannte wie eine von Furien Gepeitschte auf die Ausgänge der Zimmer und der Etage des Hauses zu, sank, wie wenn sie in der Luft dieses Palastes zu ersticken fürchten müßte, fast die Stiegen hinunter. Die draußen harrenden Bedienten mußten sie für wahnsinnig halten, als sie die Treppe niedertaumelte und besinnungslos vorm Portal in ihrem Wagen verschwand, der davon fuhr.

Egon warf sich dankerfüllt und zum Himmel aufblickend in Rodewald's Arme. Wie befreit von Harpyenkrallen stürzte er auf den Sprecher zu, zog ihn in stürmischer Ueberwallung seiner erlösten Gefühle an sein Herz und bedeckte ihm Stirn und Wangen mit Küssen. Schon hatte er das Wort auf den Lippen, das entscheidende, das entsetzlich geheimnißvolle, aber Rodewald ließ es nicht aussprechen. Kein Recht nahm er in Anspruch, verrieth keines zu besitzen, gebot der Stimme der Natur, blieb demüthig und zog sich zurück. Aber Egon rief: „Einen Augenblick!" stürmte in sein Nebenzimmer und kehrte nach wenigen Secunden mit einem versiegelten Pack Papiere zurück.

„Das Testament meiner Mutter!" sagte er.

Rodewald nahm schweigend und staunend die Papiere, wollte sie mit abgewendetem Antlitz wieder ablehnen, hielt sie mit der linken Hand fest und bedeckte sich zugleich mit ihr die Augen. Da mehrte sich die Scene. Melanie trat hinzu, staunend, betroffen von Paulinen's schneller Entfernung. „Herr Rodewald!" sprach sie, den Mann prüfend und die Bewegung dieser beiden Männer nicht verstehend. Egon begrüßte sein Weib. Rodewald sich sammelnd sagte mit fester Stimme: „Durchlaucht sind zu gnädig! Ich werde diese Bedingungen lesen! Ich gehe zum Bankier, um ihm die Befehle des Fürsten von Hohenberg selbst zu überbringen —!"

Damit ging Rodewald in der That, der Fürstin sich achtungsvoll verneigend. Diese aber, sich nicht zurechtfindend, fragte, als sie allein waren: „Aber hattet Ihr denn eine Scene? Was war es denn?“ — „Nur eine Verständigung!“ sagte Egon. „Ich gebe mein politisches Amt auf. Die Güter behält Rodewald. Wir Beide reisen. Jetzt zum König und das glänzende Elend ist auf immer geendet —!“

Egon rang sich liebevoll los. Ueber Melanie blitzte ein Schimmer von Glück, ein Strahl von Hoffnung, wie wenn sie sich sagen sollte: Zeigst Du endlich, endlich Wärme des Gemüths? Was ist ihm? Was bricht das Eis dieses ewig kalten Verstandes? Ist er der Liebe fähig und wärst du dann immer noch würdig, ihn zu besitzen?

Zwölftes Capitel.

Der Tempelstein.

Am äußersten Ende eines der vielen kräftigen Nebenarme unsers großen, meerwärtswallenden Stroms bilden die Uferwände einen Ausgangspaß auf fremde Länder und neue Sprachgebiete.

Düster blicken wie Grenzwarten die tannengeschirmten Gipfel des Gebirgskamms, der Deutschlands natürliche Grenze ist und der im Süden uns noch Lothringen zuweist und das Elsaß. Auf diesen Höhen horsten noch Adler. Die Noth des Winters treibt noch Wölfe von ihren waldigen Schluchten herab. Niederwärts sich senkend, erheitert sich die Flur und dem Strome abwärts zu wächst die Rebe und der Nußbaum. Volkreiche Städte, Weiler, Kirchen, Kapellen und Schlösser verrathen, wie traulich es sich am mäandrischen Versteckspiel des Pfades dieses Flusses wohnen läßt, unbekümmert um den Wolf und den Adler, die oben dem Grenzjäger oder Schmuggler begegnen mögen und Denen, die in der Höhe über Geklüft und Dickicht die versteckteſten Wege kennen. In alten Tagen waltete hier die milde Herrschaft des Krummstabs. Noch sind die Alleen von Buchau lebendige Zeugen der Weltherrschaft des Geschmacks von Versailles, noch hat des treuen Mangold englische Naturkunst die Kunstnatur der erzbischöflichen Gärten nicht ganz austreiben können. Und zu den geschweiften Formen des Schlosses, zu den chinesischen Pavillons, zu

den Friesen und Canelirungen gehört ja auch die alte Gartenscheere, der Zopf Lenotre's, Puderstaub auf Blätterwuchs und Baumgeheg.

Schloß Tempelstein, das sich auf eine Stunde Weges vom ebengelegenen Buchau und ihm doch wegen der Stromkrümmung fast gegenüber erhebt, ragt schon mit Thürmen und Altanen aus Baumgruppen, Felsvorsprüngen, Waldumkränzungen frei und zwanglos empor. Noch war der Bau nicht ganz vollendet, den sich Dystra mit seltenen Hülfsmitteln in dieser abgeschiedenen Gegend zu einem englischen Castell mit Jagdgeheg und Boulingreen, zu einem Alhambra mit Springquellen aus Löwenmund, Bogen und Blumenterrassen zauberte und es mochte noch lange währen bis zu seiner ganzen Vollendung. Aber in diesem Sommer war die alte Ruine schon nicht mehr aus ihrer neuen Umkleidung zu erkennen. Der Weg empor war schon gebahnt. Ein untres Wohnhaus für den Winter war selbst dem verwöhntesten Lebemann schon bewohnbar. Bis zur Brücke, die zwei Felsen verband und an ihren Rändern gestattete, auf ihnen die Spitzen von tief aus der Schlucht aufragenden Buchen und rothen Blutfichten mit der Hand berühren zu können, war Alles eben, links und rechts mit großen Gewächsvasen aus gebranntem Thon geziert. Dann kamen Stufen, die schon sicher und bequem zu betreten, wenn auch noch nicht geschmückt und eingefaßt waren. Oben sprudelte die schöne Fontaine, die das große Plateau zieren sollte. Die Zugbrücke war von Ketten und Eisendrähten. Alle Mauern hatten Nischen zu Statüen, Blumen, Springquellen oder, sagte Dystra, zu ewigen Lampen, wenn entweder Olga oder Paulowna oder ihre Mutter, denn Einer „drohte dies Glück“, Baronin Dystra zu werden, in Verzweiflung darüber katholisch würde.

Der dritte Theil des Schlosses war bereits bewohnbar. Die ausgesuchteste Einrichtung vom Dollond eines Belvedère herab bis zur praktikabelsten Kochmaschine des Kellergeschosses zierte den linken Flügel, dessen nächste Umgebung bereits jetzt von Kalk, Mörtel und dem Lärm der Maurer verschont blieb. Wild und wüst freilich sah es noch aus in der Mitte und am rechten Flügel, der theilweise in einen Felsen hineingebaut wurde und einen schroffen, jähen Abhang darbieten sollte — „für etwa verzweifelt Liebende,“ wie Dystra sagte, „oder für Blaubärte, die sich hier ihrer neugierigen Frauen entledigen wollen, falls der unterirdische Gang, der hinten in den Wald und die Tempelabtei führt, nicht von strengen Ehemännern lieber zu Marterkammern und lebendigen Einmauerungen benutzt wird —!“ Diese Abtei

war als Ruine ganz im alten Styl gelassen und nur vom Schutt und Gerölle befreit und an zu schadhaften Stellen durch Ergänzungen unterstützt. Ein schöner Rest mittelalterlicher Kirchenbaukunst lag die Abtei fast schon im Walde und bot einen heiligen, das innerste Herz bewegenden Anblick.

Dystra lebte nun schon ein Jahr am Fuße des Schlosses Tempelstein, in einer eleganten Villa am Aufgange, dicht am Flusse, nicht tausend Schritte vom Dorfe Buchau, das den Tempelstein vom Schlosse Buchau trennt. Der Verkehr mit gegen hundert Arbeitern bot ihm Zerstreuung. Im Uebrigen hing er aufs lebendigste mit all den Beziehungen zusammen, die durch die Namen der Brüder Wildungen vertreten sind. Dankmar hatte sich zu ihm geflüchtet und wohnte jenseits des Gebirgskammes. Siegbert kam zuweilen von Antwerpen. Rudhard kam mit den Kindern Sergei und der heranwachsenden Kathinka. Leidenfrost war dauernd zugegen; er war es, der den Tempelstein ausbaute. Niemand kannte ihn. Er galt für einen fremdherverschriebenen Architekten. Auch Werdeck, der in Paris lebte, ließ sich zuweilen wenn auch mit großer Vorsicht sehen. Louis Armand lieferte die Ausstattung der Zimmer, Boiserie, Vergoldungen, Glas. Er machte seine Einkäufe in Belgien und in den Niederlanden. Man kannte die Hundert von Menschen nicht, die hier ab- und zugingen. Dystra machte nur die Bedingung der Vorsicht und sie wurde ihm gewährt, gewissenhaft befolgt. Siegbert's Zeichnungen für die Glasfester, die Leidenfrost in einer nahe gelegenen Glashütte brennen lassen wollte, erregten die Bewunderung der Laien und Kenner. Es hieß, sie kämen von belgischen Malern aus Antwerpen. Wer forschte da weiter? Gern wäre die Fürstin Adele von Brüssel gekommen, um die Fenster zu sehen, als sie fertig waren und in den kostbaren Gemächern hingen, aber Dystra sagte: Die erste Frau, die außer Luise Eisold sein Schloß beträte, wäre ihm verfallen; wäre sie verheirathet, so müßte der Mann mit ihm die erste Lanze brechen; wäre sie Jungfrau oder Wittib, so dürfte sie ihm nur ein Lindwurm streitig machen, auch an diesen würde er sich wagen. Er scherzte über eine Bedingung, die die Fürstin ernst nahm, so daß sie sich überwand nicht zu kommen und, wie einmal bedungen war, Olga die Vorhand ließ.

Durch Dankmar Wildungen erfuhr Dystra die neuesten Vorfälle des Jahres, die Art seiner Flucht, den Verlust des Schreins. An Luise Eisold sah er die Wirkung sowohl des Erfolgs wie des Mislingens auf ein leidendes und in Leiden erstarktes Ge-

müth. Sie hatte die Flucht angeordnet, ihren Brillantring dafür geopfert. Franziska hatte ihr Anerbieten dazu mit Selma vermittelt. Sie war in Tempelheide, hatte Peters gewonnen, hatte von Danebrand, der hier am Bau gearbeitet hatte, sich begleiten lassen, hatte das Unglaubliche erreicht durch Hackert's zum Ziele führenden Beistand. Danebrand war ein Opfer dieser kühnen That geworden, die treue, uneigennützige Seele. Luise schauderte bei dem Gedanken, daß von den Beiden, die im Wege standen, Mangold's Wünsche zu erhören, der Eine vom Tod hinweggerafft war und — der Andere —? Was ist mit ihm? Wo weilt Hackert? Hatte er Alle und auch sie betrogen? Der Schrein und Hackert waren verschwunden. Das unermeßliche Glück der Brüder Wildungen schien verloren, trotz des Briefes von Hackert's Hand, der einst mit dem Postzeichen eines kleinen Städtchens, wo jedoch alle Nachfrage nichts fruchtete, an sie gekommen. Noch glaubte, noch hoffte sie. Sie sagte zu Dankmar, als dieser eines Augusttages über den waldigen Bergwipfel kam, scheinbar als Schmuggler, da er so mit den Grenzwächtern — am besten stand, und Siegbert gerade mit Louis Armand und dem Bruder zugleich anwesend war, um die Wirkung der Fenster zu sehen: „Glauben Sie mir, Sie können vertrauen! Hackert ist zu eitel, um irgend einem Menschen, der ihn für schlecht hält, Recht zu geben. Er wird ehrlich sein, nicht aus Liebe zur Tugend, sondern um Sie und uns Alle zu täuschen. Er liegt irgendwo krank, er hat sich verletzt am Tage der Flucht. Mit genauer Noth nur wird er sich irgendwohin geflüchtet haben, vielleicht zu Schlurck, der in der Nähe des Profoßhauses wohnt. Er wird uns langsam folgen, denn ich sehe ja in den Zeitungen, wie man Sie und den Schrein mit Steckbriefen verfolgt. Zu kenntlich ist Hackert und die große Lade wäre sogleich verrathen, wenn er auf gewöhnlichem Wege käme!" Die Freunde hörten ihre Ermuthigungen gern, hielten es indessen für hoch an der Zeit, daß Etwas geschah, um über den Verlust Gewißheit zu haben. Ihre Zuschrift an die Behörden war schnöde und ablehnend beantwortet worden. Es hieß: Um so mehr könnte die Amortisation nicht gestattet werden, als auch der Stecher der Platte zu den Stadtkämmereischeinen seit einiger Zeit verschwunden und es entdeckt worden wäre, daß derselbe mit Hackert, dem wahrscheinlichen Beförderer der Flucht, auf das vertrauteste bekannt war.

Am Tage Nikodemi, den 15. September, sollte der erste Bundestag auf dem Tempelstein gefeiert werden. Der könig-

liche Hof war zufällig zu gleicher Zeit in Buchau. Leidenfrost richtete es im Interesse der Sicherheit der Versammlung so ein, daß schon den 8. September alle Arbeiter des Baues auf zwölf Tage entlassen wurden. Die Löhnung wurde gezahlt, als wenn sie arbeiteten, doch die Pause sollte, hieß es, benutzt werden zu künstlerischen Arbeiten, zu welchen fremde Steinmetzen, fremde Maler, fremde Bildhauer kämen, die man auf dem Bau einige Tage allein wollte walten lassen. Den 20. wieder sollten alle Arbeiter, die bisher in Thätigkeit gewesen, zurückkehren und bis in den Winter an einem Werke schaffen, das viele Jahre brauchen konnte, um so vollendet zu werden, wie es Dystra und Leidenfrost im Geist vor sich sahen und wie auch Dankmar für die Schleier für nöthig halten mußte, die er lange auf die hier zu haltenden Versammlungen des Bundes werfen wollte.

Dankmar's Herz schlug höher mit jedem Tage, den er dem Ziele näher kam. Es fügte sich alles nach Wunsch, jede erwartete Wendung traf überraschend ein, nur der Schrein blieb aus. Hackert war entweder todt oder entflohen. Dankmar's Zustand grenzte an Trostlosigkeit. Er hatte gerade diesen Besitz für unerläßlich zur nächtlichen Versammlung auf der Tempelabtei im Walde gehalten, er hatte nichts zurückgenommen von den hochherzigen Verheißungen, die er und sein Bruder dem zukünftigen Schicksal des Bundes gegeben. Da endlich — am 10. September, als Dankmar schon einen Aufruf um das unwiederbringlich verlorene Vermögen für die Zeitungen geschrieben, kam Louis Armand mit froher Botschaft: „Noch drei Tage und Murray, Hackert und der Schrein sind da —!“ Er zeigte einen Brief, den er durch Dystra empfangen. Von einem einsamen Fährhause am Rhein aus schrieb Murray an Louis Armand einen ausführlichen Bericht, wovon nicht Alles auf die Freunde berechnet war. Er las nur Das vor, was ihnen Beruhigung geben mußte. „Der Hort ist da!“ rief Dankmar und halb spottend setzte Leidenfrost hinzu: „Der Nibelungen Noth hat ein Ende.“

Der Brief, der in seiner ganzen Ausdehnung nur für Louis Armand berechnet war, lautete also: „Mein theurer junger Freund! Seit einem Jahre erfuhren Sie nichts von mir! Ich benutzte die Adresse des Herrn von Dystra, mit dem Sie wie mit Ihren Freunden verbunden geblieben sind, um Sie mit Vorfällen bekannt zu machen, die ich Sie bitte, sogleich irgendwie den Brüdern Wildungen melden zu wollen. Ich weiß von Luise Eisold, daß Sie Alle um den Tempelstein verkehren, und ich

schreibe lieber Ihnen, weil ich mehr sagen muß, als was den Andern verständlich wäre. Kurz vor Ihrer Ausweisung aus der Residenz hatt' ich den Sohn gefunden, dessen Geschichte ich Ihnen unter Sturm und Regen im Eckzimmer des Schlosses Hohenberg in mir unvergeßlichen Stunden erzählte. Ja, Theurer, Ihnen danke ich diesen Fund! Jener zerbrochene Ring, den Sie mir übergaben, als Sie mich aus dem Gefängniß erlösten, dies Andenken an die düstere Vergangenheit, grauenhafter noch geworden durch die letzte Erinnerung an das Forsthaus im Walde und den Tod, den ich dem eigenen Bruder geben mußte, dieser Ring führte mir den Sohn zu, den ich so antraf, daß ich ihn keineswegs jubelnd meinen Freunden darstellen konnte, selbst wenn ich vor Ihnen hätte wagen wollen, was ich selbst bei einem Engel an Güte und Liebe, der mein Sohn nicht war, vor der Welt nicht hätte wagen dürfen. Ich zog mich in meinen Schmerz zurück. In Hohenberg hatte ich gesehen, wie ich verfolgt wurde. Ihr Zeugniß, das mich des Leugnens überhob, rettete mich, wenn ich diese Freiheit, die mir die bittersten Erfahrungen zuzog, Rettung nennen darf. Meinen Sohn fand ich nur in dem Augenblicke bewegt, wo er auf dem Friedhof einen Vater gefunden hatte. Nur zu bald sank er wieder in jene sittliche Nacht zurück, die ich damals schon in Hohenberg ahnte. Diese Nacht wollt' ich gewaltsam nicht erhellen. An Auguste Ludmer hatte ich erfahren, wie sich das Auge des Geistes nur allmälig an den Glanz der Tugend gewöhnt. Ich zitterte vor dem Gedanken, ein Gefäß der göttlichen Gnade durch gewaltsamen Eifer noch einmal zu sprengen. So ließ ich den Sohn gewähren und war nur froh, daß es ihm in meiner Nähe wenigstens — wie dem Hund am Ofen war. Ich kehrte zu meiner Kunst zurück, fand in Oleander, jenem Vicar aus Plessen, ein treues Herz, wirkte mit ihm für die Armen und machte damit sogar ein thörichtes Aufsehen, ob ich es gleich vermied, von meinem Wirken zu sprechen und mich der Erfolge zu rühmen, die nur zu oft auf diesem Felde täuschende sind. Ich erhielt den Auftrag, die Scheine zu stechen, die eine Verwirklichung der Erbschaft Ihrer Freunde sein sollten. Denken Sie sich dabei mein Gefühl! Denken Sie an Baron Grimm, seine geheime Kammer, seine falsche Kunst und meine jetzt derselben Gesellschaft, der ich noch Strafe schuldete, nun mit der Wahrheit dienende Hand! Sie kennen die Flucht Dankmar's, den Raub des Schreins, worin so große Schätze aufbewahrt wurden. Der Räuber und Förderer der Flucht war mein Sohn, man nannte ihn Fritz Hackert, nur

mir allein galt er bisher für Paul Zeck; der Mutter hatte ich nicht Gelegenheit zu neuem Frevel geben wollen, auch ihm selbst nicht, ich verschwieg ihm hartnäckig seine Abkunft und bei seinem Sinn reicht' es hin, daß er sagte: Ich wußt' es ja immer, gestohlen hab' ich mich in die Welt, ein Bastard bin ich, ungerufen gekommen! Den Aufschwung meines Sohns zu dieser That hab' ich erst verstanden, seitdem ich weiß, daß er zugleich damit einige seiner Leidenschaften hat befriedigen wollen. Der Stolz, die Eifersucht, ja sinnliche Liebe haben diese That geweckt. Stolz, daß ihn die Freunde bewundern sollten, die Eifersucht, daß ein Anderer Namens Danebrand mehr hätte thun dürfen als er; die Liebe — für ein seltenes, wenn auch zu weltliches und zu überreizt im Hasse lebendes und den Haß für Religion nehmendes Mädchen. Zwei Frauen waren zu allen Zeiten die, die den Sohn regieren konnten, beide muthvoll, beide dem Seltsamen und Ungewöhnlichen zugethan, jene schön, diese kaum ihr Schatten, aber schön durch Heroismus und eine amazonenhafte Tugend. Sie werden meinen Sohn sehen; Sie kennen Luise Eisold! Prüfen Sie, ob da Feuer und Wasser oder Stahl und Stein zusammenkommen würden! Mein Sohn erfand diese Flucht und wurde, als Danebrand vom Blei der Wächter getroffen im Durchbruch der Mauer ausathmete, vom stürzenden Schrein fast erschlagen. Das Schlüsselbein der rechten Schulter war gebrochen. Noch raffte er sich auf. Er hörte den Lärm der Wachen, winkte, daß Dankmar sein Heil in der Flucht suchen sollte, lud in der Erregung des Augenblicks die an einer Seite geborstene Truhe auf die linke Schulter, flüchtete in das Dunkel der Johanniskirche, irrte auf dem Platze um sie her, sah Schlurck's Wohnung, wollte dort hülfesuchend an der Klingel ziehen und hoffte sich in der Comthurei bergen zu können. Da entdeckt er einen Mann, der eben bei Schlurck's das Haus verläßt. Er wankt näher, er blickt hin. Er erkennt den Schreitenden. In der Nacht um ein Uhr, verläßt Jemand — und grade Dieser! — das Haus? Statt sich an der Comthurei zu verweilen, folgt er dem in nächtlicher Stille dahinschreitenden Mann. Was bezweckte Jener in so tiefer Nacht? Die Spannung der Neugier gibt ihm den Muth, seine Bürde noch weiter zu tragen. Ohnehin ohne Schuhe auftretend folgte er dem taumelnden, wie bewußtlos schwankenden Wanderer unbemerkt. Das Rasseln des Wagens, mit welchem Dankmar entflohen, ist verhallt, die Verfolger, die ihm wol anfangs auf den Fersen waren, verloren die Fährte, er folgt dem Mann, der einem Thor zuschreitet. Das Thor ist nächtlich nur

angelehnt, man öffnet sich's selbst. Hinaus schreitet der Taumelnde in einen Wald, der am Rande des Flusses liegt; sonst war dieser Wald dicht und voll von Bäumen, jetzt ist er durchsichtig und seines besten Schmucks beraubt. Der Mann selbst da vor meinem Sohn, als Administrator der alten Stadtwaldungen, hatte ihn so lichten lassen. Nichts merkt er von Hackert, der ihm zum Tode erschöpft mit dem Schrein folgt, stillsteht, wenn Jener steht, weiter schleicht, wenn Jener vor ihm hintaumelt. Endlich stehen sie am Ufer des Flusses. Eine verschwiegene, düstere Stelle. In einiger Entfernung das Jagdhaus, in dessen Nähe mein Sohn einst einen Frevel an Pferden verübt hatte. Schaudern ergreift ihn, je näher er der Stelle kam, die ihm die unheimlichsten Erinnerungen weckte. Der Schrein schien ihm jetzt schon gezogen wie am Lenkseil des Schicksals oder seines Gewissens. Durch die Brandgasse, an Lasally's Reitbahn vorüber war er zu diesem Jagdhaus dem Manne ächzend nachgeschlichen. Des Mannes Vorhaben war ihm sogleich kein Räthsel. An eine Eiche beim Wasser lehnte sich der nächtliche, den Lauscher nicht ahnende Wanderer. Er blickte nach der Gegend des Sonnenaufgangs. Noch liegen dunkle Schatten auf dem Wasser, das ruhig dahinwogt und sich durch hohes Schilf hindurchwindet, geheimnißvoll still. Mein Sohn ahnt, was geschehen wird. Die letzte Kraft, deren sein Arm noch fähig ist, wendet er an, dem Schrein mit den Händen eine Vertiefung in der Erde zu graben. Er kratzt mit den Nägeln, gräbt mit den Füßen, preßt den Schrein in eine Oeffnung, die er mit Gras verstopft, mit Laub bedeckt und mit Zweigen überbreitet, die er von den Bäumen gebrochen. Jetzt wagt er sich dem am Ufer Brütenden, am Eichbaum Niedergesunkenen näher. Dieser sitzt, sieht in den rothen Osten und grübelt. Endlich erhebt er sich. Eine Stunde ernsten Nachdenkens schien vorüber. Immer mehr röthet sich der Horizont. Schon manches Vögelchen regt sich im Ast über ihm. Der Grübler erhebt sich, bindet sein Halstuch los, wirft seinen Rock von sich, tritt dem Ufer näher, späht um sich und ist eben im Begriff seinem Leben in stillflutender, morgenrothüberschienener Welle ein Ende zu machen, als ihm aus dem Gebüsche sein Name zugerufen wird. Paul reißt das Strauchwerk, das ihn schützt, mit letzter Anstrengung auseinander und schwankt dem Ufer näher, halb in den Sand sinkend, halb sich am Eichbaum haltend, wo das Tuch, der Rock, der Hut liegen. Hackert! ruft der Selbstmörder und verliert den Muth zu jener entsetzlichen That, deren Schein ich auch mir einst, wie Sie

wissen, am Hudson gegeben hatte. Er schwankt zurück aus dem Wasser, das schon seinen Fuß benetzt hatte, erkennt einen ihm wohlbekannten jungen Mann, findet diesen hülflos, erschöpft, stöhnend, hört die Vorwürfe, die ihm für sein Beginnen von einem Menschen gemacht werden, der eben selbst zu sterben scheint. Eine Erörterung, wozu mein Sohn keine Kraft mehr hatte, ersetzte ihm ein Gegenstand, den er halb bewußtlos stumm dem Selbstmörder darreichte. Es war ein Packet von den aus der Lücke des geborstenen Schreins entglittenen Stadtkämmereischeinen. Was dann mit Paul geschah, das weiß er selbst nicht recht anzugeben. Erst in jenem Jägerhause kam er zur Besinnung, hörte, daß ihn dorthin ein Mann in früher Morgenstunde zur Verpflegung übergeben, sich entfernt hätte, wiedergekommen wäre und daß er schon seit acht Tagen hier in diesem Hause verpflegt würde und meist im Fieber läge. Ihn quälte nur der Schrein unter den Zweigen, auf den er sich bald besann. Man sprach über seine Person unverfänglich. Dennoch ließ ihm die Gefahr seines Kleinodes keine Ruhe. Ohne Zweifel trieb ihn die alte Sinnenstörung, die Mondsucht, von seinem Lager, wo man ihm aus Rücksicht auf den vornehmen, wohlbekannten Mann alle Sorgfalt gewidmet hatte, trieb ihn hinaus in den Wald, ins Gebüsch, wo der Schrein von ihm verborgen ruhte unter Moos und Zweigen. Dort war er eingeschlafen. In der zweiten Nacht dieselbe unwillkürliche Angst im Traum, wieder findet man ihn an jener Stelle. Nun ahnt er, daß man Verdacht schöpft. Die Vorstellung der Entdeckung treibt ihn wie rasend empor. Der, den er vom Selbstmorde rettete, war aufs neue im Jägerhause gewesen, hatte mit ihm freundlich geredet. Er besann sich im Fieber die Worte gehört zu haben: Hackert, du hast den Schrein gestohlen! Gib ihn heraus! Die Scheine, die du mir gabst, betrugen mehr als fünftausend Thaler! Was beginnen wir damit, Junge? Wo ist der Schrein? Und als sich Paul Zeck im Bett wälzte, drohte ihm, er wußte nicht ob wirklich oder nur in Phantasieen, der Gerettete, sprach von Gerichten, wollte den Wald von oben bis zu unterst umkehren lassen — da war, erwachend zur Besinnung, sein Entschluß gefaßt. Unbekannt mit dem Bruch seines Schlüsselbeines, einem Schaden, den man lange tragen, lange nicht merken kann, bis die Gefahr des Brandes da ist, schleppt er sich endlich davon, holt den Schrein und wagt sich mit ihm in Richtungen weiter, die nach Westen gehen. Er findet da und dort einen Träger, einen Bauer, einen Burschen, Leute, die ihm helfen. Vorläufig nach dem Harz, nach Ange=

rode zu! war seine Loosung, wenn er einen Bauerwagen traf und um Aufnahme bat. Aus Wald und Nacht wagte er sich nicht mehr hinaus. Hinter der Elbe trifft er auf einem Kreuzweg einen Mann, der traurig und nachdenklich auf einem Karren sitzt, auf dem er große Kästen voll kleiner belebter Vogelbauer fuhr. Warum seid Ihr traurig, Mann? fragte mein Sohn, sich mit seiner Bürde mühsam hinschleppend. Mein Freund und Gönner ist gestorben, sagte der Vogelhändler. Er nannte den Präsidenten des Obertribunals, den greisen, neunzigjährigen Dagobert von Harder. Er liebte die Thiere mehr als die Menschen! sagte der Vogelhändler. Wenn ich zu ihm kam mit meinen Vögeln, nahm er mich auf wie einen Freund, es wird die letzte Fahrt von Angerode sein. Paul wußte, daß von diesem Greise die Entscheidung des Johanniterprocesses kam. Ist der Rabenvater todt? fragte er. Er faßte den Vater der Raben nicht wie der Vogelfänger, sondern im Bezug auf den Rabenstein. Höre, sagte er, laß den Schrein da auf deine Karre zu den Vögeln thun: sie kommen alle aus demselben Reich der Luft und die alte Excellenz wird um uns sein und unsere Habe beschützen! Der Vogelhändler betrachtete befremdet das seltsame Stück. Plaudernd erreichte der Kranke seinen Zweck. Der Schrein wird aufgeladen. Um den Buchfinken und Zeisigen den Wald auch auf der staubigen und sonnigen Landstraße zu zaubern, belegte ihn Paul behutsam mit abgebrochenen Zweigen, die den Schrein verdeckten. Nur die hüpfenden Vögel sah man, nicht den Schrein; der Vogelhändler schob den Karren. Paul schleppte sich hinter ihm her. Fiebernd, elend, hinkend, mit aufgeschwollener Entzündung der Brust kam er in Angerode an, wo der Fuhrmann Peters seine Loosung war. Er fand ihn, den neuen Wirth vom Pelikan, der Dankmar bis Angerode gefahren hatte und dann in der Stadt verblieb, bis er ein kleines Besitzthum verkaufen konnte. Die schmerzende Schulter hielt Peters anfangs für verrenkt. Er nahm Paul, hob, reckte ihn, wie Fuhrleute pflegen, wenn sie einen Fall erlebten. Paul schrie so laut, daß er im Stall, wo ihn Peters barg, kaum länger sicher war. Mitleidig, sagt' er mir, schauten sich die Pferde um. Im Fieber war's ihm, als wären sie alle todte Gerippe und sausten durch die Luft mit klappernden Gebeinen, bohrten die Köpfe an Eichenstämme und in die Erde und sprangen so hoch empor, daß sie auf den Hinterfüßen überschlugen. Den Schrein kannte Peters. Er hatte ihn wol hüten gelernt, er und sein Hündchen Bello, den ihnen vorbeisausend bei der Flucht am Pelikan die dort harrende Luise Eisold noch

nachwarf. Er wäre vor vierzehn Tagen vom Profoßhaus lieber mit Dankmar und dem Schrein zugleich zurückgefahren. Paul galt nun bei ihm für einen verunglückten Pferdeknecht. Aerzte kamen, erkannten den Bruch, preßten die Knochen in Verbände und beugten dem Brand vor, den man fürchten mußte. Paul lag bei den Pferden über der Futterkammer und ächzte. Vor dem Niederlegen im Verband raffte er die letzte Kraft zusammen und schrieb mit der linken Hand an Luise Eisold. Peters konnte nicht schreiben, nur ein Packet Geld legte er aus dem jetzt vom treuen Fuhrmann fester verschlossenen Schrein für Dankmar Wildungen bei. Peters blieb noch in Angerode. Es war sein altes Häuschen, sein alter Stall, den er verkaufen wollte. Der Brief wurde irgendwo auf dem Lande zur Post gegeben. Peters hütete den langsam Genesenden, der nie würde haben ruhen können, wenn nicht seine ausgestreckte Hand neben sich unterm Stroh das Holz, das Kreuz, das Kleeblatt des Deckels gefühlt hätte. So bekam ich endlich Nachricht von meinem Sohn durch dritte, vierte Hand. Es war die höchste Zeit, daß ich mich entfernte. Rodewald, mein alter Freund, kam eines Tages voll Erregung und gestand mir, daß er nicht anders gekonnt hätte, als der Mutter meines Sohnes das Leben wenn nicht des Vaters, doch ihres Kindes wie eine Drohung von jenseit des Grabes zuzurufen. Seine Gründe waren gerecht. Mein Entschluß mußte gefaßt sein. Schon lange hatte die Untersuchung der Flucht auch meine Person gefährdet; nun konnt' ich neue Schrekken voraussehen. Ich wußte, wo Hülfe nöthig war. So ging ich nach Angerode und lebte dort verborgen, bis sich Paul zur Reise nach dem Tempelstein stark fühlte. Dorthin rief die Loosung. Luise Eisold soll den Schrein von ihm selbst empfangen, den unversehrten und nur in Dem, was ihm an jenen Mann, der sich das Leben nehmen wollte, verloren ging, an Werth verringerten. In drei Tagen sind wir am Tempelstein. Ich hüte den Schrein am Tage, Paul des Nachts. Sein Uebel ist in alter Gewalt entstanden, aber des Vaters Auge wird ihn beschützen. Diese Hingebung jetzt, diese Mühe und Sorge um ein verpfändetes Wort wird seine Gedanken reinigen. Ich werde nicht erröthen, Ihnen den Sohn zu zeigen, den ich Ihnen verdanke, Ihrer treuen Aufopferung und Liebe. Empfangen Sie uns, mit dem alten Herzen — darum brauch' ich kaum zu bitten — aber empfangen Sie uns auch mit Freude — das muß freilich vom Himmel kommen."

Sorglos, überglücklich, sahen nun die Freunde dem Tage

der Entscheidung entgegen, der endlich bedeutungsvoll genug herankam.

Feuerraketen stiegen von den Bergen auf, um den Einzug der Mächtigen auf das Schloß von Buchau zu verkündigen. Die Umwohner des Tempelstein hörten die Böller lösen, hörten das Rollen der vielen langspännigen Staatswagen, hörten die Ruderschläge auf goldgeschmückten Festesgondeln von den blauen Wogen her. Es war die alte Welt, die sieggebläht zur Herbstesfreude vom Osten einzog. Der Abend des fünfzehnten September, der Tag Nikodemi, kam. Schon um sieben Uhr Abends vergoldete des Mondes Licht den Wald, die Flur, den Strom, Berg, Schloß, die Ruine — das Vergangene, das Bestehende und das Werdende. „Ich will ein Kind sein," sagte sich Dystra, „ich will diese Nacht für ein Märchen nehmen. Ich weiß, daß dort drüben heut in Buchau Leuchtkugeln steigen. Die Raketen und die Schwärmer werden prasseln. Aber ich will das Zaubervolle näher suchen. Die Fäden, die das Wunder am Draht natürlich lenken, kenn' ich, weiß auch, daß unter dem Menschenstrom, der heute nach Buchau zum Feuerwerk der Könige wallt, die Maurer und Zimmerleute nicht auffallen werden, die sich zum Schloß Tempelstein wenden, an der Brücke vor Meister Leidenfrost die Kundschaft sagen, emporsteigen und hinten in die Ruinen treten, wo Dankmar sehen will, wer sich meldet, wer sich enthüllt, wer zu seinem Bund gehört, den ich selbst nur belausche. Ich nehme das Seltsame, wie es ist. Ich nehm' es als eine Phantasie dieser wunderlichen deutschen Nation und will von einem alten Leichenstein des Kreuzganges aus dem Herbstnachtstraum zusehen, wie ich in den Sagen lese, daß Hirtenknaben sich verirrten in den Unters- oder Hörselberg oder den Kyffhäuser und die Felsen geöffnet sahen und das Treiben der Zwerge und Kobolde belauschten. Ich will für Märchen nehmen, was ich sehe und froh sein, daß ich nicht mehr nöthig habe, mir über die Feuerwerke der Höfe den Hals auszurecken, was freilich für meinen Wuchs nützlicher wäre, wär' es nicht zu spät. Dieser Nacken bleibt in den Schultern sitzen und gehört zu meinem Bild: Der Narr des neunzehnten Jahrhunderts —!"

Das Märchen wurde in der Nacht geträumt, vielleicht erlebt. Es war, wie die Sage erzählt. Ein Knabe verirrt sich in die Berge, die Nacht beschleicht ihn, sein Auge späht durch eine Felsenritze, er sieht, was sich begiebt. Und was begab sich —? Hoch ragte das gewölbte Rund der alten Tempelkirche, malerisch vom Mondlicht umwoben. Zitternd blitzten die Sterne hernieder.

Die Tannenwipfel rauschten leise vom Winde bewegt. Jeder Stein, den uraltes Moos wie eine Inschrift überzog, sprach von vergangenen Jahrhunderten und sang in sich erklingend noch das Sanctus nach, das einst in diesen Hallen getönt. Wer pflanzte den Hollunderstrauch in jene Nische, wo einst die Heiligen aus bunten Farben in den Fenstern prangten? Wer säete Heidekraut auf diese Stufen, wo einst der aus Felsen gehauene Altar gestanden? Noch ist die Schale da, worin geweihtes Wasser floß; sie und der Taufstein sind gefüllt vom letzten Regen, der an der Luft verdünstete. Sichtbare Höhlungen noch auf den Schwellen, wo einst der Priester die Messe las. Die Vögel nisten in den Blättern von Stein, die die obern Fensterrundungen schmücken, in den Rosen von Granit, die noch an den Pforten in einigen Resten erkennbar sind. Es ist, als blühten sie neu auf. Es rauscht von den Wänden, als spränge aus den Steinen die Orgel hervor, es lebt und ruft den frommen Wallern. Sie kommen! Nicht um zu beten nur! Sie sind in Werkeltagstracht, Arbeiter im Schurzfell, gedungen der Kelle, angestellt beim Richtmaaß und dem Cirkel, sie sind Architekten, Steinmetzen, Maurer. Wie klatschten die ledernen Schurzfelle an den Füßen, wie trägt das Antlitz Spuren des Fleißes von Kalk und Mörtel, und groß muß ihr Ziel sein, denn ihrer wol an Hundert sind es, die sich durch den Kreuzgang der Kirche zudrängen — —!

Hier werden Loosungen zugerufen; man versteht, man erkennt sich. Wer sind die Männer und von Wo des Landes? Namen, gefeierte und dunkle; Mienen, freudige und hoffnungsvolle. Um die Stelle, wo einst die Priester Messe gelesen, schaaren sich die Männer des geistigen Rütli. Etliche besteigen die Stufen. Wovon reden sie? Sie enthüllen Pläne, Zeichnungen, Pergamente mit Siegeln. Sie zeigen sich untereinander die Rollen, die im Kreise wandern, und Einer ergreift das Wort und ihm antwortet der Nachbar und Alle hören und Jeder spricht und räth und Allen gefällt, was auch nicht Jeder selbst ersann und zuerst gerathen. Einige Blätter sind in Jedes Hand. Sie enthalten des Bundes geheime Symbolik.

Hundert Zeugen! Die Kubikwurzel einer Million! Wir sind Boten vom vierblättrigen Kleeblatt, dem Symbol des seltenen Fundes! Vier zu vier gesellt und viermal vier zu viermal vier und so hinauf in Gruppen, Sippen, Abstufungen, wo das Band des äußern Zusammenhanges aufhört und die Ordnung der Natur anfängt, die dem Krystall überall sein eigenes Achteck lehrte. Hat sich das so fortgesponnen? Von selbst? Wodurch?

Wer bist du? Und du? Wer sandte dich? Dort kennt man uns? Auch uns? Dich gewiß! An der Donau? An der Oder? Am Neckar? Hinaus in die Alpenwelt und schon auf fremdem Boden an der Rhone und an der Themse Strand? Willkommen, willkommen, Streiter für ein unsichtbares Palladium, das über unsern Häuptern schwebt! Willkommen, Ihr Ritter und Reisige vom Geist! Hört Ihr die Feste der Großen, hört Ihr von drüben den Donner der Geschütze, seht ihr die leuchtenden Funken, die unten von Buchau aus den Mond erreichen wollen? Ihr habt Eure Wehr und Waffe in der Brust, die da fühlt, im Haupte, das da denkt! Es ist die Ordnung dieser Welt zur Ernte reif! Nicht stürze sie die schwache Menschenhand! Gestorben ist die Aehre längst, wenn sie der Schnitter mäht! Seht Ihr die gelben Felder! Seht bald auch die Stoppeln! Dem festverschlungenen Bunde der neuen Templer gehört die Wiege und das Grab der Menschheit!

Und einer der Maurer, von den Jüngsten Einer, trat auf und entrollte die Schrift, die er das Buch des Geistes nannte. Es war die Symbolik des Bundes. Man hörte sie, man beschwor sie mit emporgehobenen Händen. Dann trat derselbe Sprecher zum zweitenmal auf die Stufe und sprach von einem Hort, den er das Gold Fafner's nannte. Elfen hätten ihn gewoben in den tiefsten Schachten der Zeiten. Er sollte ihnen dienen als Schild im Kampf, als Lanze zum Angriff, als Schwert des Wettkampfs. Es traten Sprecher auf, die gegen diesen Hort redeten, Andere für ihn, Alle bewunderten die Eigner und eine Selbstlosigkeit, die jedoch zuletzt nicht mehr allein stand, denn an Opferspenden wurde Großes versprochen nach solchem Beispiel und Größeres noch von Manchem schon geleistet.

So scholl es fort in dem todten Schiff der Kirche, lebendig, lebenweckend. Es schienen nur einfache Maurer und Steinmetzen, die da sprachen, aber ihre Münster, die sie zu vollenden gedachten, ragten über die Ruine hinaus und von ihrem Wirken in Nord, Süd, Ost, West blitzte es schon jetzt hin- und herüber, als sähe man plötzlich eine Hülle von der ganzen Welt genommen und erblickte Säulen eines Zaubertempels, der dem Lauscher die Augen blendete. War's ein frommer Hirtenknabe, war's der Schalk Dystra, der da lauschte, war es ein Engel des Glaubens oder der ewige Dämon der Ironie und Verneinung — um Zehn Uhr wurde es auch ihm todtenstill unter den moosbewachsenen Steinen. Wo waren sie hin, die gekommen und mit dem Rufe gingen: Morgen! Morgen! Sie waren ver-

weht wie die Schwärmer und Raketen, die inzwischen im Schlosse von Buchau platzend und schnurrend sich abgemüht, viel tausend Gaffer, viel tausend Staunende gefunden hatten, aber nicht Ein Auge von Denen, die durch den Krenzgang in die Tempelkirche schritten, nicht Ein Auge, das sich auch nur nach ihrem ohnmächtigen Freudenfeuerwerk zurückgewandt hätte. Morgen! Morgen —!

Aber ach! Ein einziger Funke! Ein einziger vielleicht war vom Feuerwerk doch ein Thatenkeim gewesen, ein Funke, der in das Dorf, das menschenleere, in den kleinen Zwischenort Buchau, vom Feuerwerk der Großen und Mächtigen niedergefallen war und sich still vielleicht im Schindeldach einer armen Herberge verlor. Alles war zur Ruhe gegangen, Alles träumte oder schlief mit den ermüdeten Thieren um die Wette. Da lebte der versprengte Funke im Schindeldache auf, verbreitete sich. Um elf Uhr sank ein glimmender Funke vom Dache in den Boden. Um zwölf Uhr rauchte es vom wenigen Heu, dessen Flamme einen Ausweg suchte. Um Eins rief man auf eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt: „Feuer!“ — „Feuer!“ Schrecklich pflanzte sich der Ruf von Hütte zu Hütte. Um zwei Uhr stand das Wirthshaus zum St.-Georg im Dorfe Buchau in lichten Flammen. Vom Funken aus dem Feuerwerk der Könige? Wer weiß es! Wer kennt die Macht eines — einzigen Funken —!

Menschen riefen, die Glocken heulten, Pferde sprengten — hinaus, heran — „Feuer!“ hallte es zum Ufer hinüber, vom Ufer herüber. Fürst, Bauer, Pächter, Soldat, Jäger, Weiber, Kinder, Greise durcheinander. „Feuer! Feuer!“ Rettet! Es brennt! In Buchau! Die Herberge zum St.-Georg! Die Hütten nebenan sind von Stroh, von Lehm, sie brennen — von dem kleinen Funken? Die Flammen züngeln zum Kirchthurm — von dem kleinen Funken? Wild rennt das Vieh aus den Ställen, stürzt sich zum Feuer, die Vögel umkreisen die Flammen. Nur der Ruf: „Niederreißen! Nicht löschen! Nur retten, retten, was sich erhalten läßt“ — Und von dem kleinen Funken? Zünden so vielleicht auch einst eure Funken, ihr nächtlich Tagenden in der Tempelabtei? Schwarze Wolken wallen wie Helmbüsche der Reiter im Sturm, die Flammen züngeln sich wie zur Umarmung entgegen, sie suchen sich, gierig, zuckend, liebe- oder hassesvoll — es gelingt — eine einzige Riesensäule hat sich gebildet, heiß jubelnd springt sie empor, umschlungen in sich selbst wirft sie sich wie gepeitscht von ihrer eigenen Leichtigkeit, wie tanzend, wie im Kreisel hin und her und küßt dies Dach, berührt jenes, und aus jeder Berührung, aus jedem Kusse wächst eine neue Flammengeburt und die Saatkörner

auf den Scheunen fangen neue Funken und knistern schon selbst und umhüpfen die große Flamme wie ein niederfallender Feuerthau, ein Lichtregen, schöner, als vor drei Stunden im Schlosse der künstliche — und Alles von dem kleinen Funken?

Rettet! Rettet! ruft eine verzweifelnde Stimme. Es fehlen schon Menschen. Man sucht sie. Man hört Stimmen — der Frauen, der jammernden Kinder — Man blickt empor zu den brennenden Hintergebäuden des Gasthofs zum St.-Georg. Da —! Durch die flatternden sich im Rauch geisterhaft abschneidenden weißen Tauben, durch die schwarzen strömendhinwallenden Wolken hindurch sieht man, zwischen zwei brennenden Scheunenfenstern auf einem noch nicht vom Feuer ergriffenen, doch schon rußgeschwärzten Verbindungsstege, der aus jenen Fenstern Thüren macht, die sich auf diesem Stege erreichen lassen, einen jungen Mann, halb nackt, im Hemde, niedergekauert an der einen Thür, einen großen alterthümlichen Schrein neben sich auf dem Stege und eingeschlummert. Oder wacht er? Oder träumt er, daß er, des Gewühls nicht achtend, der Flammen und des Rauchs nicht gewahrend, auf jenem Balken da kauert, der ihm nur den Ausweg zu verkürzen scheint und ihn zu einer geschlossenen Thür führt? Man drängt sich, ihm zu helfen, aber so sicher ruht er auf dem Schrein und hätt ein Licht in der Hand. Ein Licht in diesem Flammenmeer? Ein Licht, ein Gluttropfe in solchen Glutströmen? Von diesem Licht — wenn von ihm die Glutströme gekommen wären? Nicht von der Freude der Könige? Wenn ein Frevler — nein, nein, das ist die Haltung keines Frevlers! Er sitzt ja mit dem Licht in der Hand auf dem Schrein, den Rücken an die Thür gelehnt, die er offen erwartet hatte, geschlossen fand, er ist erstickt, er suchte Rettung oder — gräßliche Ahnung, die schon einige Menschen durchzuckt, wenn er lebte, von allen diesen Schrecken schlummernd nichts ahnte, diesen schwindelnden Steg schon vor dem Brande gesucht, den Brand veranlaßt hätte — wenn er ein Nachtwandler wäre —! — Das war ein Wort, das Alle auf einmal ergriff. Ein Mann in schon zerrissener Tracht ruft durch den schwärzenden Qualm. Er bricht sich durch die Flammen Bahn, er erklimmt die innern Stiegen des verschlossenen Hauses, reißt die Fenster auf, langt mit der Hand fast hinüber zum Steg, auf dem der junge halb Geopferte, auf seiner Bürde schlafend, noch nicht erstickt ruht, den Rücken gelehnt an die geschlossene Thür. „Paul! Paul!“ ruft er. Die Flammen schlagen von unten heran auch ihm ins Antlitz. Noch einmal blickt er empor. „Paul! Paul!“ Er sieht

nichts mehr. Nur Rauch, Asche, Staub, Flamme. Ein Schrei der hülflos Zuschauenden weckt ihm die schaudervollste Ahnung. Er schwankt zurück, kräftige Hände tragen ihn, retten den Rettenwollenden vor dem sichern Tode.

Ein Mädchen frägt er ächzend, das ihm nachgeflogen war, ihn mit Amazonenkraft getragen hatte, er frägt Burschen, die sie an Muth heldisch überflügelte, nach dem Schlummernden, nach dem Schrein — in diesem Schrecken ist keine Besinnung möglich, keine Auskunft, es ist wie eine große entsetzengepeitschte Flucht, wo Jeder sein Heil für sich selbst sucht, nur betet, daß Gott die Andern wahren möge, für sich aber nach Fassung ringt für Das, was Ruhe, Sicherheit und, ist es Nacht, der hereinbrechende Morgen dem Auge Grauenvolles enthüllen wird.

Dreizehntes Capitel.

Die Elemente.

Unabsehbar war in der Residenz das Trauergefolge gewesen, das die sterblichen Reste des greisen Obertribunalspräsidenten zur Ruhe bestattet hatte. Kein Stand, kein Alter hatte sich ausgeschlossen, die letzte Huldigung einem Manne darzubringen, der durch fast zwei Menschenalter die Waage der Gerechtigkeit nach seinem menschlichen Ermessen gerecht und weise gehalten und noch in seinem letzten Lebensjahre durch unparteiische und scharfsinnige Entscheidung eines großen Rechtsfalles die Abendschimmer einer fast schon irdischen Verklärung um sich verbreitet hatte. Eine Priesterrede hatte er sich ausdrücklich verbeten. Kein Kreuz sollte sein Grab kenntlich machen, nur ein einfacher Obelisk von Granit, dessen Inschriftseite nach Osten lag, um begrüßt zu werden von der Morgensonne.

Anna, Selma, Olga standen am Grabe. Rodewald bot seiner Schwiegermutter den Arm. Den jungen Mädchen standen die alten Diener von Tempelheide zur Seite. Die „junge Excellenz“ dankte den ihm verwandten Leidtragenden. Der Name Rodewald war ihm wie eine wildentlegene Gegend, er orientirte sich mit Mühe in dieser nichtadeligen Beziehung. Für die viele Liebe, die seine Schwägerin dem hingeschiedenen Vater gewidmet, hatte er leicht danken. Den Zoll der Ehrfurcht hatte Anna aus eigenem Trieb für Alle entrichtet, die ihn dem Greise schuldeten.

Herr von Harder sprach von seiner Gemahlin, Anna's Schwester. Es war in der That keine Phrase, daß er ihren Antheil rühmte. Seit Egon's beschlossener Abdankung war die Geheimräthin wie ein irres Insekt, das auf einer Fläche hin- und herrennt und nicht weiß, wo aus, wo ein. Sie hatte zuletzt von Reisen gesprochen und vom ewigen Begrabensein in irgend einem Winkel der Erde, natürlich einem — schönen Winkel. Manche Frauen schon hatten vom Beispiele Helenen's in Paris gesprochen und von Paulinen gesagt: Auch ihr kommt noch die letzte Läuterung; sie wird katholisch.

Rodewald stand in der Nähe, als Herr von Harder, rückkehrend vom Grabe an die Wagen, vorm Kirchhofe nicht diese, aber ähnliche Winke über das Befinden seiner Gemahlin gab, über Zustände, die er „körperlich" nannte. Se. Excellenz bedauerten noch, daß nun Anna von den Weitläufigkeiten der Erbschaftsproceduren würde belästigt werden, bat sie, Tempelheide als ihr Eigenthum zu betrachten, lobte die Theatersänger, die sich in ihrem De profundis und: „Wie sie so sanft ruhn!" wacker gehalten, flüsterte einem neuangestellten Regisseur noch zu, ob für heute Abend im Ballet keine Störung stattfinden würde — er selbst dürfte doch wol nicht kommen und müßte sich ohnehin rüsten, dem Hofe, der noch auf Reisen war, in Buchau die Aufwartung zu machen. Er gab dann, als der Wichtigste und Erste aller Leidtragenden, das Zeichen einer Auflösung des Zuges, die rascher erfolgte, als er sich in Tempelheide gebildet hatte.

Dorthin kehrten die Frauen mit Rodewald zurück. Für Anna von Harder war mit Rodewald's Rückkehr und mit der Erziehung Selma's, mit der Freundschaft Olga's für ihre holde Enkelin, mit den Sorgen um die Brüder Wildungen und deren vielbewegte Schicksale noch einmal ein neues Leben aufgegangen. Sie hätte nie geglaubt, daß ihr so die Bande, die an dies Dasein fesseln, noch einmal angezogen werden, so noch das Gefühl einer letzten Kraft in ihr wecken konnten. Sie hatte mehr Sorge für die Wiederherstellung der Existenz Dankmar's und der unerwartet gekommenen seltenen Mittel, als selbst die Mädchen um sie her, von denen vollends Olga sich immer nur wie ein Wesen gab, das auch vom Thau des Himmels, vom Staub der Blumen leben konnte. Ihr gerade hätte die Armuth gefallen. Ihr schienen die Briefe, die vom Tempelstein über die Pracht der dortigen Einrichtung kamen, nur geeignet, die Phantasie ihrer Mutter anzuregen. Sie selbst bedurfte nur des Mannes ihrer Liebe. Aber Siegbert blieb stumm, schrieb nicht, gab kein Zeichen, daß er wagte, in ihre Lebenskreise einzutreten!

Oleander, der Olga's Stolz und Schwermuth erkannte, schrieb Siegberten über diese Stimmungen:

Olga's Sehnsucht.

Ich trug ihn allen Lüften auf,
Den Gruß des treusten Lieben,
Ich hab' ihn in der Sterne Lauf,
In Wolken und Wellen geschrieben.

Ich habe den Blumen den Blüthentraum
Des Herzens zugeflüstert,
Ich hab' am Meer dem Palmenbaum
Und seinem Leid mich verschwistert.

Nichts brauste so wild, nichts hauchte so mild,
Ich nannt' ihm den theuersten Namen,
Ich schloß um mein geliebtestes Bild
Die Welt als goldenen Rahmen.

Und wen ich unter den Weiden einst fand,
Sie lauschten und hörten es Alle!
Nur Einem, Einem zieht's unbekannt
Vorüber mit leerem Schalle!

Ihn jagt des Windes Melodie,
Kein Traum von der Schlummerstätte,
Ihm ist, als wenn der Frühling nie
Die Erde umfangen hätte!

Als wenn der Seele ihr Gedicht
Die Wahrheit des Lebens nicht wäre!
Als krönte die Liebe allein uns nicht
Mit allerhöchster Ehre!

Die Lösung dieser Verwickelungen war Anna's nächste Sorge. Ein ernster Briefwechsel zwischen ihr, Adele Wäsämskoi, Rudhard und Dystra hatte sich entsponnen. Von einer Beziehung Siegbert's zur Fürstin war schon lange keine Rede mehr, wenn sich auch die Verbindung zwischen Mutter und Tochter nicht hatte wiederherstellen lassen. Dennoch mußte endlich eine Aussöhnung stattfinden, mindestens eine Annäherung. Sie sollte auf dem Tempelstein stattfinden. Dystra lud die Frauen von der Residenz und von Brüssel bei sich mit Förmlichkeit ein und Rodewald begleitete die von Osten Kommenden mit noch einem Ankömmling, Franziska Heunisch, die nach dem im Gram um den Sohn erfolgten Tode des alten Sandrart des Alten Erbin geworden war und einstweilen den darüber überglücklichen Onkel Heunisch im

Ullagrunde zurückließ. Für Rodewald's Landwesen mußten inzwischen, wo ihm der Besitz des Pachtes gesichert blieb, neugewonnene rüstige Hände eintreten.

Als Anna mit Olga und Selma, mit Rodewald und Fränzchen Heunisch dem Westen zureisten in zwei großen, reichbepackten Wagen, ließen sie Tempelheide in der Obhut der Gerichte und der Diener zurück. Sie ließen die Stadt wie den Staat gleichsam als Schlummernde daheim, die man mit dem Abschied in der Frühe nicht gerne stört und, während man schon im lustigen Zuge dahinsprengt auf der Landstraße, noch in den Federn fortträumen läßt. Es sah still und traurig aus im öffentlichen Leben. Fürst Egon, der zwei Jahre hindurch das Ruder mit Entschlossenheit geführt, den Geist des Widerspruchs gebändigt, eine warme, glühende Begeisterung für seine Aufgabe mit Hintansetzung seines eigenen Lebensglücks wie Kohlen noch zum Feuer getragen hatte, schien von diesem Feuer wie selbst verzehrt. Er schien zu verschwinden, wie er gekommen. Er hatte dem Staat nach seiner Auffassung die letzten Reste seiner Jugend gewidmet. Die gewaltige Sphinx hatte ihn verschlungen, wie Alle, die ihr Räthsel mit der wahren Lösung: „Der Mensch!" nicht begreifen. Dem historischen Staat, dem Gemeinwesen der alten Stände, den militärischen Erinnerungen, dem Junkerthum und seinem Dünkel und Egoismus, der Beamtenmacht war er zum Opfer gefallen, wenigstens erwartete man von seiner Reise nach Buchau die noch immer verzögerte Uebergabe seines Portefeuille. Nur seine Gattin begleitete ihn. Diese hinterließ das Andenken einer der seltsamsten Metamorphosen, die ein weibliches Herz durchmachen kann. Aus einer tändelnden, leichtbeschwingten Sylphide war sie eine ernste pflichterfüllte Frau geworden, die ihr Loos, einen hinfälligen, siechen, lebensmüden, vergrämelten Mann zu pflegen, mit ruhiger Ergebung ertrug. Pauline von Harder bot nicht das gleiche Schauspiel der Resignation. Sie schien die Besinnung verloren zu haben. Sie konnte den Gedanken, geopfert zu sein und auf Nichts zurückgeführt und verlassen von ihrem Einfluß, nicht ertragen. Die Menschen, die ihr früher huldigten, gingen zu den neuen Machthabern über. Das Journal: „Das Jahrhundert" verlor seine besten Kräfte an die Blätter des neuen Systems, sie mußte es verkaufen und gab Alles hin, nur um vor einem Dämon zu fliehen, den Alle in ihrer Brust suchten, in ihrer Unfähigkeit, auf sich selbst bezogen zu bleiben. Rodewald, Egon wußten, daß dieser Dämon weit mehr in ihrer Furcht vor Friedrich Zeck und dessem Sohne lag.

Die Ludmer hatte somit die glänzendste Genugthuung für ihren schon lange gehegten Verdacht erhalten —! Sie mußte nach ihrer Gesinnung rathen, nun alle Minen springen zu lassen. Pax wurde mit ganzem Vertrauen bedacht, sogar Schlurck, selbst Bartusch wurde um Rath angegangen. Die Entdeckung, daß wol gar der Sohn Paulinen's dieser Hackert, Murray der ehemalige Baron Grimm war, lag nahe. Pax verfolgte die Spur des Einen, der schon seit dem Mai, des Andern, der eben jetzt erst abhanden gekommen war. Wie diese Jagd auch endete, Pauline von Harder wollte das Erlegen des Wildes nicht abwarten. Sie wollte reisen, sie knüpfte in der That mit Helene d'Azimont an, die ihr wie eine Wiedergeborene und Erleuchtete schrieb und sie aufforderte, nach Enghien bei Paris zu kommen, wo sie zusammen lateinisch lernen und die Kirchenväter studiren wollten.

Einstweilen wollte Pauline nur aus dieser Stadt, nur aus diesem Lande heraus. Sie beschloß, es mit Aufrechthaltung aller Formen zu thun. Sie begleitete ihren Gemahl nach Buchau, wo sie einige Tage zu bleiben und sich dem Hof zu empfehlen gedachte. Die Ludmer folgte ungern. Sie dachte an den dortigen Inspector Mangold. Doch die Hülfe ihres Erben und „Neffen", des Herrn Pax, stand ihr ja zur Seite. Zur Sicherung der Herrschaften war auch dieser nach jenem äußersten Grenzpunkt abgereist. So drängte es Alle nach Westen; wir wissen nicht, ob auch Oleander'n, der am Nikodemustage auf dem Tempelstein nicht fehlte, Oleander'n, der wie ein Harfner, wenn auch vielleicht unsichtbar, um all die Gestalten, die wir im Schutt ihres Lebens wie vergraben finden, den Epheu seiner Poesie ranken ließ. An Helene und Egon dachte er, als er einst geschriebeu:

Wer glaubt an Riesen, die den Himmel stürmen,
An Göttersöhne, frevelnde Titanen,
Die Berg auf Berg zum Wolkensitz der Ahnen,
Die eignen Leiber, sich erwürgend, thürmen!

Und dennoch rast der Erde Urgewimmel
Zu jeder Stunde noch im Menschenherzen,
Das über Schädelstätten fremder Schmerzen
Erklimmt des Wahns und seiner Träume Himmel.

Noch werden Gräber Spielplatz, heiße Thränen
Wie aus dem Thonrohr steigen bunt wie Blasen,
Gehascht, gejagt auf dem zertretnen Rasen
Des heiligsten Erinnerns! Und warum! — Ein Wähnen

Hängt, wie die Schlangen, Haut an Haut, an Bäume!
Jetzt bist du frei, jetzt steigst du auf mit Flügeln,

Nun kann dein Arm die Sonnenrosse zügeln,
Nun trittst du schon auf ros'ge Wolkensäume;

Ihr Thoren! Ob Titanenarme einen
Dem Ossa Pelion, ob der Welt nie Frieden
Des Menschen Genius bietet – die Kroniden
Verhüllen sich und lächeln nur und — weinen!

Und an sich selbst dachte er, als er schrieb:

Ein Häuschen auf grünen Matten
In's Silber des Mondes getaucht,
Von frischen Waldesschatten
Freundnachbarlich milde umhaucht —

Ein Stübchen eng nur gezimmert,
Bescheiden das Hausgeräth,
Nur Lampenlichtdurchschimmert,
Nur Blumenduftdurchweht —

Ein Schrank, ein Tisch, zwei Sessel,
Ein Weib dazu, an ihrer Hand
Der Ehe goldene Fessel,
Die erst ein Jährchen sie band —

Der Mann im Liederbuch blätternd,
Sie strickend beim Lampenschein,
Vom Lindenbaum draußen schmetternd
Die Nachtigall herein —

Horch! ruft das Weib nach der Kammer.
Was Nachtigall! Liederbuch!
Sie öffnet viel süßerem Jammer
Im Gehen ihr Busentuch.

Hold Kindlein wachst, rufst wieder!
Gib allen Dichtern den Lauf!
Ein Trunk aus Mutter-Mieder
Wiegt Hippokrenen auf!

Dem Mann, nicht lesend weiter
Legt gleicher glücklichster Trieb
Die ganze Jakobsleiter
Als Zeichen ins Buch, wo er blieb.

Ob im Walde die Wipfel rauschen,
Ob die Nachtigall lockt und schlägt,
Sie sitzen nur Beide und lauschen
Dem Kind, ob's im Schlummer sich regt.

Ihm blieb es wohl versagt — dies Glück! Er sang nicht sich, sondern Andere, wenn er das Glück schilderte.

Am Morgen nach dem Brand im Dorfe Buchau war's, als die beiden Reisewagen Anna's von Harder zum Tempelstein hinauffuhren, während rechts und links um sie her Rosse und Reiter sprengten, noch die rauchende Stätte des Brandes zu sehen. Der Hof war voll liebreichster Theilnahme gewesen. Er hatte Wäsche, Betten, Geld geschickt, um die nächste Noth zu lindern. Alle seine Umgebungen wetteiferten im Antheil an einem so unglücklichen Vorfall, bei welchem in der That ein Menschenleben verunglückte und im Gasthofe zum St. Georg manche werthvolle, ja außerordentlich hochgeschätzte Gabe einiger unbekannter Reisenden zu Grunde ging.

Anna war mit ihrer Begleitung am Orte des Schreckens angelangt, als Fränzchen Heunisch ein junges Mädchen zu erkennen glaubte, das auf der Trümmerstätte, an der steinernen Schwelle einer ausgebrannten Thür, die Hand in den Schooß gestemmt, auf der Erde saß, vor sich einen von vielen Menschen umgebenen, mit einem Tuch bedeckten, von Allen scheu vermiedenen Gegenstand und in ihrer Nähe einen Alten, der gleichfalls auf dem Boden an dem Tuche kauerte und in seinen Mienen eine Aehnlichkeit mit jenem Mann mit der schwarzen Binde darbot, der sie einst von der Stadt nach Hohenberg begleitet hatte. Jenes Mädchen war Luise Eisold, der Alte ohne Zweifel Murray.

Fränzchen machte sogleich Rodewald auf die Gruppe aufmerksam. Dieser trat hinzu und erfuhr von den vor ihm ausweichenden Menschen, daß unter dem Tuche da der Rest eines in der Nacht Verbrannten läge, eines dem Mädchen und jenem Mann werthen Verwandten und daß schon in der Nacht vom Tempelstein Leute gekommen wären und ein schreckliches Schauspiel der Bestürzung geboten hätten. Von einem großen Schatze, den jener Unglückliche entweder hätte vorm Feuer bergen oder schon vorher vielleicht allzu sehr schützen wollen, wäre nichts übriggeblieben als die halbverbrannten Splitter, mit denen der Alte da wie irrsinnig spielte und in dem Schrein sollten hundert Tausende von Papiergeld gelegen haben. Wer es wüßte und wer es glauben könnte —!

Schaudernd ahnte Rodewald die Möglichkeit, daß Dankmar's Schrein verunglückte. Er trat näher. Fränzchen folgte. „Murray!" rief Rodewald. Fränzchen legte schon die Hand auf Luisen's Schulter. Jener blickte auf und erkannte Rodewald, lächelte bitter, zeigte auf das Tuch, auf die verbrannten Splitter. Luise Eisold starrte Fränzchen an, wußte anfangs kaum, wo sie das so holdentwickelte Mädchen hinbringen sollte, dann errieth sie,

stand auf und sagte: „Franziska —!" Die Freundin aber erwiderte entsetzt: „Wer verbrannte —?" Luise schien gefaßt. Sie hatte in der Schule der Leiden gelernt, das Schwerste zu tragen. Dennoch sagte sie mit noch zuckendem Schmerz: „Weißt du, Fränzchen? Des Volkes Tochter, arme Bettlerin! Das ist — Hackert unter dem Tuch —!" Aber Friedrich Zeck bestätigte den Nähergetretenen: „Diese Splitter sind der Rest vom Erbe der Wildungen! Sie wissen es schon oben auf dem Tempelstein, sie grübeln, wie man Papier wieder lebendig macht, aber Menschen, amortisirte Menschen lebendig zu machen — das mußte fehlschlagen, Freunde! Seht nur!"

Rodewald hatte das Tuch gelüftet und es sogleich fallen lassen. Der Anblick war entsetzlich. „Der Nachtwandler!" sagte er.

Eben hielt er inne, um das Wort: Sein Sohn! zu unterdrücken, als unter den Herrschaften, die vom Schlosse Buchau kamen, um ebenfalls die Brandstätte zu sehen und Gaben der Liebe auszutheilen, ein Wagen auffiel. Der Schlag wurde geöffnet. Eine Dame trat heraus, schwarz, trauernd, hoch, schlank, nach ihr eine gebückte Alte. Die Polizei, beritten, sprengte heran. Die Scene wurde lebhaft. Menschen drängten sich an Menschen und Friedrich Zeck folgte wehmüthig dem Auge des hier in solchem Augenblick gefundenen Rodewald. Starr kehrte sich aber plötzlich das Weiße in dem seinigen. Er ergriff Rodewald's Arm, zeigte auf einen der Wagen, auf die ihm entstiegene Dame — es war Pauline von Harder, schon erkannt von Anna, ihrer Schwester, die sich zurückzog und die Begegnung vermeiden wollte.

Friedrich Zeck schien bei diesem Anblick die Fassung verloren zu haben, nicht die Besinnung, sondern die Selbstbeherrschung. Seine Demuth hatte ihn plötzlich verlassen. Er sah einen Fingerzeig des Himmels, er „richtete," wie sein Ausdruck war, statt Gott richten zu lassen, sprang von dem grauenvollen Tuche auf, warf die verbrannten Splitter des Schreins im Kreise umher, stürzte sich vor und stand unmittelbar vor Paulinen, die schon allein vor Anna's Nähe zum Tode erschrak.

Rodewald war es, der diesmal Großmuth übte. Er rettete Paulinen vor einem Augenblick, der ihr vielleicht hätte den Tod geben können. „Murray!" rief er mit der männlichsten Ueberredung, hielt den wie von Raserei über Paulinen's Anblick Ergriffenen mit dem linken Arm zurück und wandte sich mit der Rechten der erblassenden, taumelnden Pauline zu, indem er dringend und halblaut die Worte sprach: „Steigen

Sie ein! Fliehen Sie! Es ist Ihr Sohn, der hier verbrannte! Fort! Fort!"

Aber Friedrich Zeck hörte nicht mehr auf des Freundes Zuruf. In dem Augenblick fielen ihm alle Hüllen, alle Masken und Verstellungen von seiner Person, die ihm nichts mehr werth war, seit der Zweck seiner Rückkehr von Amerika mit dieser Nacht ein Ende hatte. Er sah nur Flammen um sich, nur Zerstörung, hörte nur das Hülfeschreien der Menschen, sah Hackerten nur unter den züngelnden Feuersäulen eingeschlummert auf dem Schrein, den er krampfhaft hütete, als könnte ihn in stiller Nacht ein Käfer stehlen; er hörte nur, daß Alles um ihn her zusammenbrach, sein Sohn und fremdes Eigenthum in einer Zerstörung unterging, die Hackert vielleicht als Traumwandler selbst durch das Licht in seiner Hand veranlaßt hatte, vielleicht auch nicht — was sollte er zögern, sich und Alle in die Flammen zu stürzen und unterzugehen wie Simson! „Nicht Murray," rief er auf Paulinen zuschreitend aus, „nein, Der, den Deine Helfershelfer suchen vom Morgen bis Abend, Der, der euren Mörderhänden entfloh, nicht in den Wellen des Hudson schläft, nein Der, den ihr ahntet seit dem Fortunaball, festhieltet seit dem Forsthause im Walde und nicht zu erkennen den Muth hattet, Friedrich Zeck, der Vater dieses unglücklichen Sohnes —!"

Doch schon war Pauline mit Rodewald's Hülfe entfernt, losgerissen von dem Wüthenden und gesichert eingestiegen. Zeck sprang den Pferden in die Zügel, hielt sie, die schon ansprengen wollten, zurück und rief: „Hackert! Hackert war der Name meines Sohnes! Ich bin Zeck! Der Bruder einer Mörderin, der Bruder eines Mörders! Kennt mich Niemand? Kennst du den Falschmünzer nicht, den Vater dieses Nachtwandlers, der diesen Brand entzündete? Wir sind Schuld an diesen Lichtfunken! Ha, ha, Pauline —" Aber so maaßlos sollte der Strom der Selbstanklage nicht enden, denn schon hatte Pax, vom Pferde springend, den wilden Sprecher erkannt, ihn von hinten ergriffen und seinen Begleitern, die mit angegriffen hatten, als einen glücklichen Fund zugeschleudert.

Die Ludmer, wie ein verwundeter Vogel hin- und hertaumelnd, konnte aus Furcht und Besinnungslosigkeit den Wagen nicht gewinnen. Sie suchte sich zu bergen vor solchem Ruf aus den Gräbern. Ihr half die Großmuth Rodewald's nicht. Paulinen's Rosse waren, sich bäumend, schon davon gesprengt, ohne die Ludmer mitgenommen zu haben. Kein Wagen stand bereit, auch sie zu entführen, sie mußte die Schalen des Zornes eines

Mannes, den sie nun schaudernd selbst erkannte, bis zur Neige leeren, mußte sehen, daß Mangold, jener von ihr Betrogene, in der Nähe stand und nicht half, nicht hinderte. Die Mishandlungen der Bewaffneten hinderten Zeck nicht, auszurufen: „Charlotte Ludmer! Kennst du mich, den Baron Grimm, dessen Trinkgelder du so elend vergolten hast! Komm, Unhold, leuchte mir die Treppe hinunter! Sagt' ich Das nicht in Ems drüben und sonst hundert mal und gab dir meine erspielten, damals noch nicht falschen Dukaten? Und doch stecktest du über uns Allen die Welt an, ließest uns Alle verbrennen, nur weil Paul Zeck die rothen Haare verstecken sollte, die an den Abend erinnern, wo schon einmal Jemand im Feuer der Sünde aufging und sich nur die Augen verbrannte? Mörderin du, die aus Rache Menschenleben wie unreines Wasser ausgoß! Elende, das Eine deiner Opfer stürzte sich vom Narrenthurm, Das da deckt ein Leichentuch und ich will der Dritte sein, will wieder Ketten tragen, will nicht von euch loslassen, nicht mit Geld und Gut nach Amerika befördert werden, will bleiben und reden, nur damit du einst sterben sollst, ohne ein ehrliches Begräbniß zu gewinnen —!"

Pax schützte die ohnmächtige Freundin, ließ sie forttragen, die Menschen wichen ihr wie einem Unhold aus. Die Bedienten, Hofleute, Bauern, Alle sahen, Alle hörten schaudernd und lauschten noch, als Friedrich Zeck sich sammelnd und den Schweiß von der Stirn trocknend zuletzt zum mitleidbewegten Rodewald sprach: „Es ist geschehen! Alle Selbstbeherrschung war vergebens. Den wilden Teufel in der Brust bindet auf Erden kein Engel. Zürnen Sie mir nicht, daß ich wie ein Insekt um die Flamme irrte, und nun doch hineinstürze! Es ist Instinct, der von mir verlangte, einmal noch so zu reden, dann zu enden. Man wird in der Residenz in mir drei Menschen constatiren, Zeck, Grimm und Murray. Vielleicht, daß Einer für den Andern sprechen wird und sich die Gelehrten mühen, zu beweisen, daß Einer unmöglich der Andre sein konnte."

Zeck wurde abgeführt. Anna von Harder hatte längst schon in den Wagen flüchten müssen, die Mädchen folgten, Rodewald, nach schmerzlichem Abschied von dem nun wol für längere Zeit seiner Freiheit Beraubten. Man fuhr zum Tempelstein. Die Menschen verliefen sich, nur Fränzchen Heunisch, die mit Luise Eisold zum Schlosse zu Fuß gehen wollte, blieb. Mangold, der die Demüthigung der Ludmer ohne Mitleid nachempfand, half den Mädchen und einigen Burschen das Tuch zusammenraffen und es dann in ein

Haus tragen, wo der Rest von Hackert bis zu seinem Begräbnisse verblieb.

War der Schrein und sein Inhalt, sagte in späterer Zeit Oleander, die irdische Hoffnung edlern Strebens für das Wohl der Menschheit, war Hackert das Volk in seiner dämonischen, nicht guten, nicht bösen, räthselhaften und unheimlichen Sinnennatur, war der Aufschwung zu einer endlich reinen That bei ihm Krankheit, keine Blüthe der Gesundheit, so lagen die Gedanken nahe, daß der Geist ein Phönix wäre, der nur aus den Flammen eines irdischen Nestes zur reinen Sonnenhöhe aufsteigen kann und daß der Schlacke sterben müßte, was zum Lichte wollte. Wie in der Natur Das, was seinen Dienst verrichtete, sogleich verginge, wie der Wurm in der Seide stürbe, die er aus seinem Leibe und Leben spänne, wie die höchste Lust die Organe des Lebens sprengte, ja ein Bettler nicht lange zu bleiben vermöchte in einem allzu geschmückten Hause, so säh' es auch immer schlimm aus, wenn man einmal den großen Caliban, das Volk, aus seiner thierischen Vegetation aufweckte, aus einem Dämmerleben, dem sich das Gute und Bessere nur im nächtlichen Wandeln nahte! Auch erwachend würd' es dann handeln wie im Traum, würde statt eines einfachen Lichtes Fackeln, statt Fackeln Feuerbrände geben, würde wie einst Masaniello über das Maaß seiner Kraft hinauswachsen und entweder im Irrsinn oder im Selbstmord endigen.

Diese Auslegung gab Oleander Friedrich Zeck, als er ihn als Gefangenen wiedersehen mußte. Man hatte versucht, den Engländer Murray, den Freund der Armen, den Wohlthäter der Brandgasse für den Baron Grimm sprechen zu lassen, man hatte die Bibeln reden lassen wollen, die Morton sonst in seiner Armuth zu verkaufen pflegte; aber Zeck kam dem Verlangen, sich offen, vor aller Welt in pharisäischer Christlichkeit zu gebehrden, nicht entgegen, flehte nicht, bat nicht, bereute nicht, er ertrug die Wirklichkeit, der er einst entflohen war, und trug sein Kreuz unter den Gefangenen, bei denen er vielleicht für seine Auffassung des Lebens jetzt mehr Gutes that, als wenn er frei gewesen wäre. Nicht lange nachher starb der Urheber der Schuld so vieler andern Menschen auf der Veste Bielau, an demselben Flusse, dessen Ufer er einst in einem Rettungsnachen erreicht hatte.

Die Welle des Flusses war ihnen Allen freundlicher gewesen als einem letzten endenden Leben unsres Kreises, das wir nicht verschweigen dürfen, dem Leben jenes nächtlichen Wanderers, dem Hackert einst von der Comthurei vor die Thore der Stadt

gefolgt war. Als Dieser denn doch zuletzt, wie angezogen von seinem Geschick, das wie die Magnetnadel keine Ablenkungen und Irrungen, wie noch zuletzt wieder durch Hackert, dulden wollte, nach Bielau wanderte, dieser still Verzweifelnde, der den Tod mit Ekel und Ueberdruß an sich selbst und der Welt nicht auf natürlichem Wege erwarten mochte, rief ihm Niemand mehr in nächtlicher Stille seinen Namen zu, Niemand schützte ihm mit einer ansehnlichen Summe Goldes noch einmal gleichsam die nach ihm verlangende Woge ab. Zuletzt zog sie ihn nieder, wie das Meerweib den vom Sang Verlockten. Schlurck's Stimmung konnte nicht endigen, wie die der Andern. So entbehren, so zuletzt krank auf dem Lager liegen, ächzen, so den letzten Ballast der Bagatellphilosophie auswerfen, Epikur, Epiktet, Rochefoucauld, Hippel und Lichtenberg opfern, so immer leichter, luftiger, ohnmächtiger, ja kläglicher werden für Charon's Nachen — das ertrug er nicht. Man fand ihn eines Morgens im Uferschilfe unterhalb Bielaus, nachdem man ihn tagelang gesucht und sich wol gesagt hatte, daß man Schlurck's letztes Wort — zu Drommeldey hatte er's gesprochen — „Bester Freund, Montaigne hat Recht, das Leben ist von allen Handwerken, die wir zu erlernen haben, das schwerste!“ schon nicht anders als auf den selbstgesuchten Tod deuten konnte.

Letztes Capitel.

Die Morgenröthe.

Auf dem Tempelstein lösten sich Schmerz und Freude, bange Unsicherheit in endliche Entscheidung. Dankmar's starres Brüten über den Verlust, konnte es noch andauern, als er Selma sah? Und Olga, wäre sie erstarrt gewesen wie Niobe, als deren Söhne starben, sie konnte wol noch nicht beim Anblick der Mutter, die sich streng und ernst von ihr abwandte, zum Leben erwachen, aber als Siegbert vom bekümmerten Bruder sich losreißend in den Saal der Villa des Barons trat, als der Geliebteste vor Olga's entfalteter Schönheit staunend bebte, eine Jungfrau statt des Kindes fand, als seine Hand die ihrige zitternd ergriff und sie zur Versöhnung in die Hand der Mutter legte, da konnte sie, die seit Jahren nicht geweint hatte, den

Thränen nicht sagen: Ich kenne euch nicht! Und als Rudhard, ein gebückter, alter Mann, gefurcht, gebleicht von Kummer, eintrat und er sie und Anna von Harder der Mutter zuführte und Dystra im Hintergrunde stand, vortrat und sie dann davonstürzen wollte, konnte sie, als Siegbert sie zurückhielt, anders als ohnmächtig in seine Arme sinken? Alles blickte auf die Fürstin. Anna von Harder nahte sich der Mutter und Tochter, die sich abwandten, liebevoll. Ach, es war ein mächtiger Eindruck für Adelen, als sie nach so langer Trennung ihr wildes Kind wiedersah —! Sie war ihr erschienen wie eine ihr fast Fremde, eine Jungfrau, die sie nie gesehen, nie gekannt hatte, und doch war diese Gestalt die ihrer eigenen Olga, das hoheitsvolle, schwärmerische Auge war das ihres Kindes, dessen Erblühen zur Selbständigkeit sie einst nicht hatte ertragen können —! Gedemüthigt durch Siegbert, der seiner Empfindungen jetzt kein Hehl mehr machte, sich würdevoll sammelnd vor Anna's sittlicher Hoheit, sprach sie zum Baron, der ihr den Arm geboten hatte, um sie als die Erste sein neues Schloß betreten zu lassen — nach seinem Gelübde hieß dies — sie zu seinem Weibe zu machen:

„Mon cher Baron, outre mes enfans il s'en trouve ici d'autres encore, parmi lesquels vous êtes le plus deraisonnable. Pour vous empêcher de vous ruiner par vos mille folies il vous faudrait une gouvernante, qui reglât un peu vos penchânts dangereux."

Und Dystra erwiderte:

„Madame, je suis ravi de vos bonnes intentions pour moi. Depuis bien longtemps il fallait un mariage de raison, comme celui que j'aurai l'honneur de contracter avec vous, pour en compléter ma collection de mille et une folies et les curiosités du siècle."

Damit gab Dystra mit der ihm eigenen Grazie den Arm der Fürstin, die sich von ihm zum Schlosse hinaufführen ließ, während die Andern frohbewegt folgten. Spartacus und Cicero schritten aus Rücksichten heute in Tscherkessentracht voran.

Das die Freude —! Und auch Louis Armand hatte Fränzchen liebevoll begrüßt. Auch er war erlöst von seinen frühern ohnmächtigen Träumen, auch er hatte durch den Umgang mit bedeutenden Männern, die ihn zu sich emporgezogen und zu einem großen Wirken verwendeten, das einseitig nagende Isolirungsgefühl des begabten Handwerkers verloren und an seinem Beispiele gezeigt, wie alle Gefahren des Communismus verschwinden würden, wenn der Staatsbau auch die regste Theilnahme

des heraufdrängenden vierten Standes an ihm zuließe, ordnete und regelte; auch er hätte froh sein dürfen. Aber die Männer kamen doch noch anfangs vom Herzensglück zu oft auf das Leid des Allgemeinen zurück, auf den Tod Hackert's, auf den Untergang des Vermögens. Dankmar gab jede Hoffnung auf. Er sagte, daß aus Rücksicht der vielen zweideutigen Umstände, die den Verlust begleiteten, keine Hoffnung auf den Erfolg eines Amortisationsprozesses und der Erneuerung der schon theilweise in Umlauf begriffenen Zahlung da wäre. Rodewald's rechtskundige Meinung sollte befragt werden. Man suchte ihn, rief ihn. Er fehlte, war verschwunden, hatte aber die Bitte, seinetwegen nicht bekümmert zu sein, selbst wenn er bis morgen ausbliebe, beruhigend zurückgelassen. Man rieth, daß er sich um das Schicksal Murray's kümmerte.

Was kann noch folgen —? Dystra blieb vielleicht mit der Fürstin und den Kindern auf dem Tempelstein, dessen Einfriedigung den Baron halb zum deutschen, halb zum fränkischen Bürger machte; denn noch tief in das jenseitige Land ging sein Besitzthum. Rudhard blieb sicher noch treu ihrem von Frohsinn, Glücksgütern und Bildung gehobenen Kreise. Leidenfrost vollendete ohne Zweifel den Bau. Vor Entdeckung seines Namens schützte die Rückkehr zu seinem wahren: Max Brüning. Sein Vater, der greise Invalid, bewohnte eine Grenzhütte auf dem jenseitigen Abhang des Gebirges. Werdeck hatte in diesen Tagen nicht gefehlt in der Tempelabtei. Aber er kehrte nach Paris zu seinem Weibe zurück. Unterricht in der Mathematik von seiner, die Kunst Blumen zu machen von ihrer Seite fristeten das Loos zweier Menschen, die dem Kreise der Anschauungen, in denen sie erzogen wurden, sich mit Heroismus entwunden hatten. Diese Flüchtlinge lebten zu Paris im fünften Stock, entbehrten, hatten Sorgen, aber unter dem frühgebleichten Haar glühten die alten Hoffnungen, die unversöhnten Nemesisgedanken der Geschichte. Jagellona ertrug den Widerspruch ihres Herzens mit dieser kalten Erde nicht zu lange. Ein Grab auf dem Père la Chaise, in der Nähe des Denkmals von Abälard und Heloise, nicht zu fern von Foy, Lafayette, Armand Carrel, Ludwig Börne schmückten Immortellenkränze einen Hügel, auf dem sich Werdeck und Leidenfrost zuweilen die Hände reichten und nur beklagten, daß Jagellona's Heldenseele in diesem matten Frieden, nicht im Donnerrollen großer Thaten aushauchte. Und Louis Armand? Was konnte ihm die Zukunft Schlimmes bringen? Er nahm nur für einige Zeit in Frankreich mit seinem begüterten Weibe

den Aufenthalt, er hoffte die Rückkehr auf einen Boden, der ihm zur zweiten Heimath geworden war. Dankmar aber und Siegbert? Sie, die in der Grenzhütte des alten Invaliden auf fremdem Boden zu übernachten pflegten, verbanden sie sich nicht bald durch die Ehe mit den Mädchen ihrer Liebe? Jener rüstete sich gewiß auf die ersten großen Wirkungen des Bundes, an dessen Ausbildung er fortarbeitete; dieser beschloß, begleitet vom Bruder bis zur Schweiz, weiter zu ziehen — mit Olga — in das Land der Ideale, nach Italien und zu einer Kunstübung, als deren Regel ihm Oleander schrieb:

Wie lieb' ich, wenn ein Mädchen auf sich hält,
Nicht jeden Tänzer nimmt, nicht jeder Fiedel tanzt!
So auch, wenn Künstlerstolz nicht schmeichelt aller Welt
Und gegen Vortheil sich zumeist verschanzt!
Deshalb ist Gunst und Kunst verwandt und Gönnen Können,
Weil Können soll die Gunst dem Rechten gönnen.

Anna ließ sich doch wol ihre Selma noch nicht nehmen. Sie blieb bei Dankmar, dem die Schweiz ein Asyl werden sollte bis zum Tage, wo die ersten Schranken der künstlichen Ordnung, die uns jetzt regiert, fallen. Ihm und Rodewald, der nach Hohenberg zurückkehrte, schien dieser Tag nicht zu fern. Selbst Luise Eisold blieb hinter Denen nicht zurück, die auch von ihr eine Zukunft prophezeihen wollten. Die Einigung mit Mangold wurde ein Liebesopfer für ihre Geschwister, wenn sie auch dann und wann wehmüthig an Danebrand dachte und an Hackert, der ihr kein Begriff wie Oleander'n, sondern ein Mensch gewesen, ein Mensch mit einem verhängnißvoll beklagenswerthen Leben.

Damals aber beim Dämmerlicht des verschleierten, hinter den Tannenwipfeln aufsteigenden Mondes versammelten sich Abends nach dem Brande aus den ringsumliegenden Weilern, Gehöften, Dörfern und Schlössern die geheimnißvollen Maurer des Tempelsteins noch einmal und eines Jünglings Stimme sprach: „Der Bund ist geschlossen! Aber der Segen, den irdische Mächte darüber sprechen sollten, ist für jetzt verloren. Der Hort — ist versunken! — Ob ihn Kunst der Rede, Auslegung der Gesetze wieder heraufbeschwören werden aus den Fluten, ich weiß es nicht. Der Bund des Geistes, ich ahn' es, soll vom Geiste sein. Nicht können wir kämpfen mit goldenen Waffen, nicht mit dem Klang des Silbers locken und mit metallener Musik aufspielen, wenn wir Märtyrer ermuntern und belohnen wollen. Sie müssen leiden um ihrer selbst willen. Die Wahr-

heit muß sie lohnen, die Dornenkrone muß ihr Geschmeide sein. Hunger, Entbehrung, Verachtung — wer nennt die grauen Trabanten des Genius, die ihm das Geleite geben durch diese Erde, diese Vorschule — irgend eines Himmels! Klingt mir nicht nach ein Wort aus der Jugend, ein Wort, das einst auch in diesen Räumen widerhallte, wenn die Templer hier belehrt wurden, daß das Kreuz auf ihrem Mantel das größte Lebensgut wäre, klingt mir's nicht nach, daß ein großer Heiland einst sprach: „Das Reich Gottes ist eine köstliche Perle und besser denn Silber und Gold sind seine Schätze. Das Reich Gottes ist in uns; der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt im sanften stillen Geist, der ist kostbar vor dem Herrn!“ Sanft und still kann der Geist dieser Zeit nicht sein, Ihr Brüder! Die Zeit der Langmuth hat nichts gefruchtet zwei Jahrtausende lang und die Taube darf nicht mehr des Geistes Symbol sein! Wie die Möve flattert vor dem Sturm, so irrt das Denken der Gerechten hin und her und sucht und klagt und stößt Schmerzenslaute aus. Wer kann schlafen? Will es die endliche Natur auch des Geistes, so sei's mit der Hand am Griff des Schwertes. Wirket! Werbt! Sucht auf den Gemeinplätzen der Alltäglichkeit Vierblätter der Gesinnung! Krieger, Gelehrte, Dichter, Künstler, Staatsmänner, Handelnde, Gewerbfleißige. Daß wir Opfer bringen wollen, daß wir irdischem Lohn entsagen, daß wir nur mit dem Gedanken wirken können, kann es Euch schrecken? Bleibt Ihr heute Die, die Ihr gestern gewesen?“ — Feierlich widerhallte die Ruine von der einstimmig bejahenden Betheuerung. Frage und Antwort war wie der Schlag einer einzigen großen Welle, die kommt und wie sie kam auch wieder geht.

Zwölf schlug es von den Thürmen aus dem Thal. Man hatte sich spät versammeln müssen, weil der Brand von Buchau manche Herberge entlegener gerückt hatte. Die Ritter vom Geiste trennten sich mit der Loosung der neuen Versammlung im nächsten zweiten Jahre und dem Vorsatze, auf die Zeit zu wirken mit der Lehre: Wächst nur das schnellere Einverständniß der Edlen und Guten, zielen wir nur auf einen solchen majestätischen Accord der Uebereinstimmung, wie wenn ein Naturphänomen am Himmel von Millionen um dieselbe Minute beobachtet wird, mit denselben Empfindungen, mit demselben elektrischen Schauer über die halbe Welt hin, so fallen die Fesseln des Geistes von selbst und sind wie Spinnweben! — — Man staunte, in allen Fremdenbüchern der Umgegend, gerade in diesem Herbst so viel hochgefeierte Namen zu lesen. Man pries die bisher unbekannte

Gegend, das grüne sonnenwarme Thal zwischen rauhen, hohen Bergebenen, die Geschichte dieses Thales, die in erwiesensten Thatsachen zurückgeht auf die Römerzeit, pries den Fluß, der, sich ringelnd wie eine gezähmte Schlange, von den Uferwänden nicht loskommen, sich nicht trennen könnte von dem frohen Leben dieser Städte und Weiler und von einer Bewegung vorwärts immer wieder eine rückwärts versuchte; man rühmte den klaren, perlenden, hier gezogenen Wein und wie er mit Emsigkeit gewonnen würde auf den künstlich gepflegten und durchbauten Abhängen; man sang Lieder auf den Fluß, seine milde Rebe, rühmte Buchau, Dystra's Bauten — das Auge der Uneingeweihten wußte eben nichts von den beiden Mondnächten in der Abtei der alten Templer — — Nach Mitternacht stiegen Siegbert, Dankmar, Louis Armand, Werdeck und Leidenfrost zu jener Höhe empor, wo sie auf fremdem Gebiet in der Hütte des greisen Invaliden übernachteten.

Die Sonnenrosse waren fast schon sichtbar an dem rothen Glanz, den ihre Nüstern aussprühten und ihre Hufen auf das östliche Thor des Himmels schlugen, als die Freunde für heute Abschied nahmen von dem Alten, der sie bewirthete wie bei ihm Eingemiethete. Werdeck wollte nach Paris. Wäre der Verlust des Schreins, das entsetzliche Ende Hackert's, die Ungewißheit über die Folgen eines Verlangens um Wiederherstellung der Stadtkämmereischeine nicht gewesen, sie hätten fröhlich blicken, sich glücklich trennen können. Aber auch so sagte Dankmar: „Freunde, mit meinem Erbe war mir's immer wie mit einem Traum! Die Wirklichkeit der Entscheidung zieh' ich allen halben und schwebenden Lagen vor. Man bindet die jungen Bäume an einen Stab, den später ihr Wachsthum und Gedeihen von selbst entfernt. So ist der Proceß, der all' unser Streben und Wollen emporhielt, ein solcher jetzt überflüssig gewordener Stab gewesen. Nur wenn die Kinder Geschichte noch nicht fassen, naht man sich ihnen mit Märchen —!“

Die Freunde aber trennten sich, auf die Wiederherstellung hoffend. Leidenfrost kehrte zum Bau zurück, um dessen wirkliche, heute rückkehrenden Arbeiter als ihr Meister zu begrüßen. Werdeck schlug einen Seitenweg ein, um im Thal zur nächsten Post zu gelangen. Die Brüder wollten eine Strecke Louis Armand begleiten, der nach einer andern Richtung im Interesse des Baus Geschäfte hatte. Jeder von ihnen Dreien hatte sein Lieb gewonnen, sah die Welt zu neuen Bahnen geöffnet. Die drei

Stände der Gesellschaft waren in ihren Mädchen vereinigt, die Adelige, die Bürgerliche, das Mädchen aus dem Volke.

Sie hatten hinunterzuschreiten in den Tannenwald. Noch sprachen sie von Rodewald's plötzlicher Entfernung, von Murray's Zeugniß, als sie auf einer grünen Stelle zwei Männer wie auf sich wartend erblickten. Ein Fahrweg schimmerte durch die Tannen. Abseits getreten in die Waldung schien ihnen der Eine Rodewald zu sein; den Andern, der in der herbstlichen Morgenkühle einen Mantel trug, erkannten sie nicht, da er das Antlitz abwendete.

Indem kam ihnen Rodewald schon grüßend entgegen, fragte, ob sie sich drüben gesammelt, gefunden, ausgesprochen hätten? Als er leidlich wohlgemuthe Mienen fand, er auch Siegberten zu Olga's ihn nicht überraschendem Besitz Glück gewünscht hatte, antwortete er auf die Frage nach seiner Entfernung, seinem nächtlichen Aufenthalt und dem abgewandten, dort im Grünen stehenden Gast: „Auf Eurem Tempelbau hattet Ihr diese Nacht einen Zeugen, den Ihr vor einem Jahr kaum frei aus Eurer Mitte hättet scheiden lassen —" — „Statt Templer," sagte Dankmar, „wären wir Assassinen geworden —?" — „Seht ihn Euch an," sagte Rodewald und zeigte auf den Fremden, der näher tretend, den Mantel auseinander schlug. Das Unerwartetste geschah den Freunden. Es war Fürst Egon. Nur an seinem Auge, nur an seinem Gruß erkannten sie den Fürsten. Sonst erinnerte in Haltung, Frische und Lebendigkeit nichts mehr an den alten Egon, den sie zum letztenmale den Ihrigen genannt hatten, als er mit ihnen im Pavillon seines Vaters speiste und sich von Helenen losreißend zum Könige fuhr.

„Euer Kleeblatt," sagte Rodewald zu den Erstaunenden, „soll vier Blätter tragen. Begrüßt Euch ohne Groll und denkt, sich so wiederzufinden ist auch ein Weiheaugenblick —!" Rodewald selbst trat, als er diese Worte gesprochen, zurück, wandte sich dem Gebüsch zu und wollte die alten, von ihrem Glauben auseinandergerissenen Freunde nicht stören. Die Gewißheit: Dieser einsame Wanderer da im Dickicht der Landesgrenze ist der vielgenannte, vielbewunderte und vielverwünschte Egon! hatte etwas Ueberwältigendes. Wie kam Rodewald zu dieser nahen Verbindung? Man wußte nur, daß sie sich in jüngster Zeit erkannt und gefunden hätten. Die engere Nähe ahnte Niemand.

Egon ergriff zuerst das Wort. Er reichte Jedem die Hand und sprach: „Louis Armand, Siegbert, Dankmar Wildungen! Auf dem Schlosse Buchau hab' ich gestern die Gewalt, die ich

zwei Jahre bekleidete, in die Hände des Fürsten zurückgegeben und stehe nun wieder Euch ebenso frei gegenüber wie damals, als wir so eng verbunden nach Schloß Solitüde fuhren. Mistraut Dem nicht, was ich Euch zu sagen habe, Euch sagen muß, um mit zuvor erleichtertem Herzen dann die Wiederherstellung meiner zerrütteten Gesundheit in südlichen Ländern zu suchen. Wisset zuvörderst, ich war Zeuge Eurer beiden Nächte auf dem Tempelstein!" — Die Freunde erstaunten und schraken fast zurück — „Beim Brande erkannte ich Euch und bewunderte die Großherzigkeit, mit der Ihr das Geschick Eures Erbes ertruget! Und nicht die Furcht der Entdeckung allein vor den ringslauschenden Späheraugen war es, was Eurem Schmerz die laute Sprache raubte, es war die gefaßte Ergebung. In der Reihe von Wägen, Reitern, die beleuchtet vom Flammenschein in der Ferne standen und das Schauspiel, wo Rettung vergebens, betrachteten, wurde Euer Muth bewundert, wie Ihr Drei überall noch waret, überall noch angriffet, den Nachtwandler suchtet, der schon Asche war, ihn suchtet, nicht das Eurige — ein Unglück, das Niemand ahnte. Nach Abgabe meines Portefeuilles sprach ich Rodewald, erfuhr Alles, was geschehen, sprach in dieser Nacht auf Dankmar's Frage ebenfalls das majestätische Ja! das feierlich in den Ruinen widerhallte, —" — „Ist's möglich? konnte Louis Armand nicht umhin, den alten Freund, den Geliebten seiner Schwester Louison zu unterbrechen. — „Ja, Louis," sagte Egon, sich zu ihm wendend. „Da bin ich nun von meinem Feldzuge zurück! Seht in mir den müden Kämpfer, der aus tausend Wunden blutend sein Haupt auf jenen Stein legt, den man Undank nennt. Sage nicht, daß ich der Erste war, der auf Euch, die Ihr mich emportrugt, diesen Stein warf —" — Dankmar runzelte die Stirn. „Dankmar," unterbrach Egon die Erregung des strenger Urtheilenden, „wär' es meiner würdig gewesen, ein Anderer zu sein, als ich sein konnte? Mit Euch in den Hainen der Akademie wandeln und über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Staat und Gesellschaft unter den von Epheu und Asphodelos umschlungenen Arkaden der Philosophie, unter dem blauen Himmel der Idealität, Sokratische Ansichten tauschen und diese feudale Welt regieren, das sind zwei Gegensätze wie Süd und Nord. Konnt' ich Euch von der Tribüne des modernen Staates in Eure luft'gen Träume folgen?" — Dankmar begann die Erwiderung, daß der oben im Tempelstein geschlossene Bund ein von der sonstigen möglichen Einwirkung auf die Zeit völlig unabhängiger Traum wäre. Aber Siegbert, der milder Ge-

stimmte und von Egon's Anblick Gerührte, schnitt die strafende Rede des Bruders ab und winkte nur Egon, zu sprechen.

„Haltet mir nicht entgegen die Zerrbilder, wie Ihr mich auffaßt!“ sagte der Fürst. „Adelstolz zuvörderst? Ich kenne die Geschichte des Adels. Was Euch die plötzlich in mir erwachte aristokratische Regung schien, war nur mein Erstarren über die Nothwendigkeit, die Geschichte der Grundsäulen, auf denen die einmal gegebene Gesellschaft ruht, nicht lange erst untersuchen zu dürfen, den Blick abwenden zu müssen vom Werden und nur das Gewordene festzuhalten, das Wie zu opfern, um das Was zu schützen. Freunde, Ihr spracht dann von Rechten, ich von Pflichten, wir waren ehrlich gegeneinander und ich bin es noch jetzt, daß ich nicht die mir gewordene Offenbarung verschließend und mein Haupt verhüllend davonziehe, sondern Euch sage: Dieser Zeit muß etwas kommen, wie Euer Bund oder wenigstens der Geist Eures Bundes, sonst bricht diese Gesellschaft in Trümmer —!“

Rodewald war näher getreten und hörte der Erörterung zu, die sich im langsamen Gehen über die Rückblicke auf die Vergangenheit ergab. Egon erklärte, daß eine Zeit, wo die Könige auf den Egoismus mehr hörten als auf die Stimme einer sich selbstbeherrschenden, auf Geschichte begründeten Weisheit, in ihrer gegenwärtigen Ordnung verloren sei. Egon war mehr Republikaner als selbst Louis Armand, der den um ihn geschlungenen Arm des alten Freundes an sein Herz drückte und die Thränen seiner Rührung nicht verbergen konnte. Dankmar aber erfreute Alle, indem er zugestand: „Egon uns also wiedergewonnen! Nie schätzte ich Dich mit dem Maaße geringer Naturen! Du hast versucht, ein Staatsmann zu sein, der die Gesellschaft vor dem Schicksal einer regellosen, wilden Auflösung bewahren wollte. Du suchtest das Princip der Ergebung in das Bestehende, der Ordnung, der allmäligen Besserung, der Legitimität selbst bis in die Werkstatt auf, wo du patriarchalische alte Gliederung verlangtest. Du hast gesehen, daß dies System der absoluten Ordnung am wühlenden Zorn des sich Gott gleichmachenden Königthums und seines schlimmen Gefolges von Egoismus und falscher Lehre selbst scheitert. Die Machthaber wollen keine Begriffe sein, sondern Personen. Ich gebe dir die beiden Mondnächte auf dem Tempelstein Preis! Du bist noch zu erfüllt von den Mitteln, mit denen du regieren mußtest, die ganze Maschine der üblichen Gesellschaftspraxis tönt dir noch in ihrem ewigen groben

Gehämmer zu dröhnend ins Ohr, du siehst deine Gendarmen, deine Richter, deine Soldaten, deine Kanonen noch —"

„Nein, nein," unterbrach Egon, „diese Waffen sind nichts ohne ein strahlendes Banner, das über Aller Häuptern weht! Deine Reisige vom Geist brauchen nicht einmal zu kämpfen. Sie haben nichts nöthig, als den Blick empor zu richten, in ein Buch zu sehen, das sie studiren, in eine Harfe zu greifen, wo sie ihre Empfindungen austönen, in ihr Herz, das sie reinigen und läutern wollen. Sie haben nichts zu thun als sich nur der Gesellschaft der ewigen Lüge abzuwenden, dieser nicht zu dienen, dieser zu fehlen, stumm zu bleiben, wenn sie ihr reden sollen, das Haus zu schließen, wenn man sie um Hülfe ruft. Dann wird sich die furchtbare Isolirung dieser herrschenden Gesellschaft bald zu Tage geben, die schaudererregende Minorität, worin sich plötzlich der Stolz und die Anmaaßung betreffen müssen. Ich habe so tief in die Abgründe der Zukunft geblickt, daß ich schweige, um Euch nicht zu ermuthigen, mehr zu wagen als jetzt schon geschehen ist —!"

So wechselte man die Meinungen, legte die Hände ineinander, fand sich in den überraschenden Augenblick, ergriff ihn mit Liebe, mit Vorsätzen für die Zukunft, auch mit dem Austausch der gegenwärtigen Lebensschicksale. Egon sprach von der ihm nicht zulässig scheinenden Wiederherstellung des Vermögens, von den geschlossenen Liebesbünden, von seiner Reise und machte die Freunde auf einen Wagen aufmerksam, der langsam mit ihnen zugleich bergab gefahren war auf der durch den Wald nicht ganz verdeckten tiefer liegenden Straße. Jetzt wurde das große Coupé sichtbar. Egon stand still und umarmte Jeden der Anwesenden zum Abschied mit Herzlichkeit. Zu Louis Armand sagte er: „Auch du willst dir eine Hütte bauen mit einem deutschen Mädchen! Nach einigen Jahren hoff' ich dich und dein Weib zu begrüßen. Nenne deinen ersten Knaben: Egon! Nicht um meinetwillen! Louison, Helene, Ihr Alle nanntet mich das Prototyp des Egoisten und Jedes der Beklagenden hatte Ursache, sich verletzt zu fühlen. Dennoch wollt' ich zu allen Zeiten nur wahr gegen mich selbst sein. Denkt über die Grenze dieses Wahrheitstriebes nach! Mir zeichnet sie leider nur meine kranke Ruhe und die erschöpfte Ergebung —" — Man blickte auf den Wagen und vermuthete in ihm die Fürstin. Die Umarmung Rodewald's durch Egon, der zitternd stille Abschied zwischen diesen Beiden, blieb im Forschen nach der Fürstin fast unbemerkt. Mit tausend Glückwünschen für das Leben, Abschiedsworten für die nächste Trennung

und mit den fest ausgesprochenen Hoffnungen des Wiedersehens schieden endlich die sich so wunderbar Wiederfindenden.

Als der Wagen dahinrollte, grüßte aus ihm ein Frauenantlitz. Es war die Fürstin, die nicht ahnte, was ihr nach Nizza, wohin die Reise zunächst ging, für eine Schmerzenskunde über den Vater würde berichtet werden. „Es war Melanie —!“ sprachen die Brüder, bewegt genug durch Das, was ihnen Beiden einst, ehe sie die festen Sterne: Selma und Olga fanden, dieser leuchtende, irrende Komet gewesen. Dankmar gedachte der Empfindungen, die Melanie bei der Nachricht über Fritz Hackert's Ende überrieselt haben mußten. Er konnte nicht umhin zu sagen: „Seit ich nun weiß, daß Egon in Nizza für eine entschwundene Jugendkraft und ein wilddurchkostetes Leben letzte Sammlung und Ruhe sucht, versteh' ich diesen Bund und begreife, daß es eine Stimmung im Manne giebt, wo sein Herz von den Frauen nichts als nur noch ein schönes, heitres, ihm dankbar ergebenes Umwehen und holdes, stilles Umwalten besitzen will —!“

Von Rodewald nahm nur Louis Armand Abschied, den die Versicherung beglückte, daß er in Franziska Heunisch ein bewährtes, treues, sinniges deutsches Weib sich gewonnen. Die Brüder sahen Rodewald heut' Abend wieder und trugen ihm einstweilen an Selma und Olga, an Anna von Harder, Dystra, Rudhard und die so plötzlich in die Bahn der Besinnung und des Taktes eingelenkte Fürstin Adele die liebevollsten Grüße auf.

Hinuntersteigend zu dem fränkischen Städtchen, wo sie von Louis Armand schieden und wo sie im Gasthofe an Freunde, Bundesgenossen, auch an den Wohlweisen und Wohledlen Rath der königlichen Residenz Briefe und Eingaben schreiben und zur Post befördern wollten, blickten sie noch einmal aufwärts und sahen Rodewald mit dem Tuche winken. Sie wußten nicht, galt ihnen dieser Gruß oder galt er Egon, dessen Wagen in den Krümmungen des absteigenden Weges noch eine Weile sichtbar blieb, bis er sich im Staub und in den Sonnennebeln der großen nach Süden führenden lothringischen Landstraße verlor.

Rodewald's Grüßen hatte dem Sohne gegolten. Wie er so einsam den Gebirgskamm überstieg, überschlich ihn der wehmüthige Gedanke: Du hast ihn zum letztenmal gesehen! In ihm hat ein vulkanisches Feuer gebrannt und die Hülle seines seltenen Geistes ist wol für immer zerstört —! Erst in den Umarmungen Selma's, in den frohen Grüßen der Jungen und Alten auf dem Tempelstein, deren regierendes und berathendes Haupt er geworden war und nun bleiben sollte, sammelte sich

Rodewald zu seinem offen dargelegten und der Welt bekannten Leben wieder, von welchem wir, da die Grenze — der Gegenwart wol von uns schon lange überschritten ist, auch nur noch ahnen können, daß es reich an ernsten Pflichten und von mancher Sorge getrübt verlaufen sollte, doch aber auch vieler eigenen Freude und des erhebenderen Blicks auf die Freude Anderer sicher nicht entbehrte. Oleander schrieb ihm in ein altes, aus seiner akademischen Zeit wieder hervorgesuchtes Stammbuch:

Ein Faden, ewig ausgesponnen,
Ist jedes Stäubchen Sonnenlicht!
Die Ewigkeit hat nie begonnen —
Was nie begonnen, endet nicht!

Ende.

Druck von Otto Janke in Berlin.

Gutzkow, Karl,

Die Ritter vom Geiste Roman in neun Büchern

Bd.: 4

Berlin [1869]